C 1549

9822

— 1 —

Verf. M. Truckenbrodt

Nachrichten
zur
Geschichte
der
Stadt Nürnberg.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Erster Band,

welcher ausser der nöthigen Einleitung
die Topographie enthält.

Nürnberg,
im Verlag der Stiebnerischen Buchdruckerei.
1785.

Erste Abtheilung.

I.

Ausführliche Darstellung des Plans dieser Schrift.

Mancherlei Vermuthungen von Seiten des hiesigen Publikums, in Ansehung des Plans und der Absicht dieser Schrift, welche dem Verfasser derselben zu Ohren gekommen, seitdem sie zum erstenmal angekündigt wurde, machen dieses Einleitungskapitel nothwendig, durch welches ieder Leser in den Stand gesezt wird, den Plan des Werks ganz zu durchschauen, und den Gesichtspunkt festzusezen, aus welchem es beurtheilt werden muß.

Es ist bekannt, daß die Geschichte der Stadt Nürnberg, die Geographie und Topographie der umliegenden Gegend, ꝛc. von vielen berühmten und fleißigen Gelehrten bearbeitet worden, und daß die Sammlung aller hieher gehörigen Bücher und Büchlein eine ansehnliche Bibliothek ausmacht. Diese können aber auch nur sehr wenige sammeln. Und wie steht es bei aller Menge solcher Schriften um den Bürger, der ob er gleich kein Gelehr-

ter ist, doch eine zuverläßige Nachricht von der Verfassung und Geschichte seiner Vaterstadt zu haben wünscht? Gründliche Werke sind ihm entweder zu kostbar, oder zu weitläuftig und ermüdend, oder er besizt die Kenntnisse nicht, sie gehörig zu nüzen. Gewöhnlicher Weise unterhält er sich dann mit allerhand Schmierereien, die er, aus Mangel der zur Prüfung erforderlichen Kenntnisse für Orakel hält, und trägt seine, aus diesen Quellen geschöpfte Weisheit wiederum andern vor, welche zu der an wissenschaftlichen Kenntnissen ärmsten Klasse seiner Mitbürger gehören. Diese staunen ihn dann als einen wundergrossen Propheten an, bewundern seine Stärke in der Geschichtkunde, und schenken ihm eben das unbegränzte Vertrauen, das er seiner Urkunde schenkt. Nun ist diese Art von Tradition unter dem Volke überhaupt nicht nur etwas Unschuldiges, sondern in gewisser Rükficht sogar etwas Löbliches; so bald aber ihre Quelle unrein ist — und dieses ist hier der Fall — so werden dadurch Unrichtigkeiten — oft auch Unwahrheiten — nacherzählt, auf Kinder und Kindeskinder fortgepflanzt, lächerliche Vorurtheile genährt und ausgebreitet, und auswärtigen Schriftstellern — auch wol einheimischen Tadlern Stof verschaft, ihrer satirischen Laune auf Kosten Nürnbergs und seiner Bürger ein Fest zu geben. Lernen die leztern aber den Werth oder Unwerth der Geschichtbücher ihrer Vaterstadt gehörig

hörig unterscheiden, und erhalten gründliche Nachrichten, von dem was sie aus der Geschichte derselben zu wissen wünschen; so werden iene unlautern Geschichtsquellen, dergleichen manche Hauschroniken, einzelne schriftliche Nachrichten, u. s. f. sind, dadurch verdrängt, viele Vorurtheile ausgerottet, und vieles, das lächerlich und ungereimt scheint, (z. B. in Rükficht auf alte Sitten, öffentliche Gebräuche ꝛc.) weil es ein alter Chronist auf eine einfältige und daher lächerliche Art erzählt, oder weil es ein muthwilliger Spötter mit Gewalt ins Lächerliche zieht, wird nicht mehr lächerlich scheinen, wenn es in seinem wahren Lichte dargestellt wird.

Und dieses ist die Absicht gegenwärtiger Schrift. Den Bürger iedes Standes und ieder Klasse mit der Verfassung, den Begebenheiten, Sitten und Gebräuchen Nürnbergs bekannt zu machen; zwar im Auszuge aus grösern Werken, aber doch so vollständig und ausführlich, als es im Auszuge geschehen kann, und zur Erreichung der angeführten Absicht erforderlich und hinreichend ist. Meine Mitbürger auf die gute oder schlechte Beschaffenheit der Chroniken und Geschichtbücher, aus welchen sie die nürnbergische Geschichte studiren, aufmerksam zu machen, und unrichtige Volkssagen zu berichtigen; dieß ist der Hauptendzwek, den ich mir bei dieser Schrift vorgesezt habe.

Daß ich mich auf die Erörterung solcher Sachen, welche in das Fach des Politikers und Rechtslehrers hingehören, schlechterdings nicht einlassen, sondern dieses Geschäfte denienigen überlassen werde, welche Beruf dazu haben, ist bereits in der Ankündigung gemeldet worden. Man sieht schon, aus dem was bisher gesagt worden, ein, daß Deduktionen, von statistischen und iuristischen Inhalt nicht in den Plan dieser Schrift gehören. Ich werde daher, wenn die historische Erzählung einer Thatsache, welche dergleichen Streitigkeiten veranlaßte, unvermeidlich wird, die besten Geschichtschreiber zu Rathe ziehen, und genau vergleichen, das Faktum selbst, nach dem Resultat dieser Vergleichung mit möglichster Unparteilichkeit erzählen, und die Quellen, aus welchen ich schöpfte, getreulich anzeigen.

Gelegenheitlich werde ich mich aber doch nicht enhalten können, denienigen wizigen Köpfen Fehde anzukündigen, welchen nichts so wol bekommt, als wenn sie sich über dieses und ienes was sie in Nürnberg beobachtet haben, oder beobachtet zu haben glauben, lustig machen können. Es ist unausstehlich, wenn ein Reisender, wie Blainville oder Herr Nicolai, bei einem sehr kurzen Aufenthalt in einer großen Stadt, wo wirklich Vieles Aufmerksamkeit verdient, das nicht mit Einem Blik übersehen werden kan, hie und da etwas beobachtet, oder sich erzählen läßt; dann recht gefliss-

sentlich den Standpunkt aufsucht aus welchem es von einer grotesken oder gar schlimmen Seite erscheint, betrachtet, und endlich in seinen Memoires ein Geschrei erhebt, über reichsstädtische Steifigkeit, unpolitische, die Rechte der Menschheit einschränkende Regierungsverfassung u. d. gl. lärmt und deklamirt, mit Schildbürgern und dergleichen Ehrentiteln um sich schmeißt, und was des Zeugs mehr ist. Man könnte zwar die Satire dieser Herren gar wol unangetastet lassen, und ein grosmüthiges Stillschweigen dabei beobachten, indem durch ihre Spöttereien der Zustand Nürnbergs weder verbessert, noch verschlimmert wird: aber in Ansehung der Auswärtigen, welche von der nürnbergischen Verfassung keine Kenntnisse haben, und daher, wenn ein solcher Tadler, zumal mit einem berühmten schriftstellerischen Namen, auftritt, alle seine Bemerkungen für richtig, und alle seine Einfälle für göttlich halten, verlohnt sich doch die Mühe, ihnen die Warheit zu sagen, und sie bescheiden eines Bessern zu belehren.

Dieses wäre also das Wesentlichste von dem Hauptinhalt gegenwärtiger Schrift. Nun noch etwas Weniges von der Eintheilung derselben. Die erste Abtheilung ist eigentlich der Einleitung zum Werke gewidmet. Sie enthält daher, ausser gegenwärtigem Vorbericht 2) eine Abhandlung von den nürnbergischen Chroniken, und Geschichtschreibern, nebst einigen Bemerkungen über das

Studium der nürnbergischen Geschichte. Dieser folgen 3) Bemerkungen über allgemeine karakteristische Züge des nürnbergischen Bürgers, über Umgang und Sitten desselben, und über die nürnbergische Volkssprache.

Die zweite Abtheilung enthält Topographie. Beschreibung der Lage der Stadt und ihrer Gegend auf eine halbe Stunde umher, Geschichte der verschiedenen Erweiterungen derselben. Anzeige der vornehmsten Gebäude, und aller vorzüglichen Sehenswürdigkeiten. Diese Beschreibung wird sich von des Herrn von Murr seiner dadurch unterscheiden, daß sie ungleich kürzer ausfallen wird, indem ich alle Anzeigen und Bemerkungen, die blos dem Gelehrten und Kunstliebhaber wichtig sind, weglassen werde. Doch hoffe ich auch manches zu sagen, welches man in Herrn von Murr's Werke nicht finden wird, und den Vorwurf, als ob ich weiter nichts gethan, als dieses Werk ins Kurze zu ziehen, werde ich gewiß nicht verdienen, da ich versichern kan, daß ich seit geraumer Zeit, und ehe noch ienes Werk zum Vorschein kam, Bemerkungen über verschiedene Gegenstände gesammlet habe, deren Mittheilung manchem Leser gewiß nicht unangenehm seyn wird.

Die dritte Abtheilung ist Chorographie des Distrikts um die Stadt, Beschreibung der nürnbergischen Städtlein und summarische Anzeige der Pfarrdörfer, und alles dessen was in und um diese

Orte

Orte Bemerkung verdient. Die Geschichte der Acquisitionen durch welche Nürnberg diese Orte nach und nach an sich brachte, darf man aber hier eben so wenig suchen, als die Partikulargeschichte aller dieser Orte. Die erstere belangend, so wird das Vorzüglichste davon in der folgenden Abtheilung vorkommen, die zweite aber gehört, ihrer Weitläuftigkeit halben, ganz nicht in den Plan dieser Nachrichten. Bei dieser Abtheilung werde ich zwar die bekannten Delicias topogeographicas benützen, allein mit aller nothwendigen Rükficht auf die Stellen derselben, welche Berichtigungen bedürfen. Ueberhaupt soll der physikalische Theil dieser Topographie sie von andern unterscheiden, und dem Liebhaber physikalischer Merkwürdigkeiten das im Auszuge liefern, was er bisher in verschiedenen Schriften, welche noch über dieses zum Theil lateinisch, und also dem unstudirten Bürger unverständlich sind, mühsam zusammenlesen muste. Auch dürfen meine Leser nicht befürchten, daß ich die Beschreibung der Stadt und Universität Altdorf, welcher in dieser Abtheilung ihr Plaz angewiesen werden muß nur aus Baiers oder von Murrs Nachrichten ausschreiben werde, ob ich mich gleich mehr als iene Schriftsteller, der Kürze befleißigen muß.

Die vierte Abtheilung liefert die politische Geschichte der Stadt Nürnberg. Zwar in der dieser Schrift angemeßnen Kürze; aber in chronologi-

scher Ordnung, von dem Zeitpunkte an, wo man diese Ordnung sicher anfangen kan, bis auf unsere Zeiten. Die Geschichtserzählung soll so viel möglich plan und deutlich, ohne allen rednerischen Schmuk seyn, so daß sie von iedem, der Deutsch versteht, und seine Gedanken ordentlich vorzutragen im Stande ist, verstanden werden kan. Nur zuweilen soll einem edlen und würdigen Mann, der sich um seine Vaterstadt besondre Verdienste erwarb, eine kurze redneriſche Apostrophe geweiht werden, weil es doch immer Pflicht des Geschichtschreibers, zumal des Vaterländischen, ist, das Andenken der Edeln im Volk seinen Mitbürgern zu empfehlen, und sie durch Aufstellung ihrer grossen Beispiele zu ähnlichen Thaten aufzumuntern. Wo es nöthig ist, sollen solche Stellen, welche einem Leser, der nicht zugleich der Geschichte überhaupt etwas kundig ist, unverständlich seyn könnten, aus der allgemeinen Geschichte und aus der Geschichte Deutschlands insbesondre erläutert werden. Ausser diesem Falle aber, der nicht oft vorkommen wird, soll diese Geschichte nicht mit vielen Anmerkungen — die Anführung einiger Quellen ausgenommen — überhäuft werden.

Die fünfte Abtheilung liefert in dem nämlichen Vortrag eine kurzgefaßte nürnbergiſche Kirchengeschichte. Dieser wird eine Beschreibung der nürnbergiſchen Kirchenverfassung, und eine Nachricht

von

von den vornehmsten und merkwürdigsten kirchlichen Gebräuchen daselbst angefügt werden.

Die sechste Abtheilung erzählt, auf die nämliche Weise wie die beiden vorigen das Vorzüglichste aus der nürnbergischen Gelehrten- und Kunstgeschichte. Ich sage: das Vorzüglichste. Geschichte der Gelehrsamkeit und Litteratur in Nürnberg nach ihren verschiedenen Epochen, und kurze Karakteristik der Gelehrten, welche sich vorzüglich berühmt und bekannt machten. Den zweiten Theil dieser Abtheilung wird eine eigne Abhandlung über die öffentliche Erziehung und das Schulwesen in Nürnberg ausmachen.

Die siebente und lezte Abtheilung enthält endlich diejenigen Nachrichten, welche die bürgerliche Verfassung der Stadt angehen. Besondere Einrichtungen unter der Bürgerschaft, dem Handelsplaze, der Zünfte und Handwerker, öffentliche Feierlichkeiten, und besondre Gewohnheiten, und Polizeianstalten. Von alle diesem soll hier zum Beschluß des Werks, kurzgefaßte, aber gründliche Erläuterung gegeben werden.

In Ansehung derjenigen, welche bei der Uebersicht dieses Plans vielleicht die Besorgniß äussern möchten, es dürfte — wie es denn freilich iezuweilen in der schriftstellerischen Welt herzugehen pflegt — viel versprochen und wenig geleistet werden, muß ich wiederholen, daß es diesem Werke nicht an Unterstüzung fehlen wird, indem ich von

meh-

mehrern Freunden der nürnbergischen Geschichte, welche beträchtliche Sammlungen zu diesem Unternehmen besizen, die geneigtesten Versicherungen hierüber erhalten habe. Und da ich für meine Person den Plan zu einer solchen Unternehmung längst entworfen, und reiflich durchgedacht habe, so kan ich auch meine Leser, welche die Besorgniß, in ihrer Erwartung getäuscht zu werden, hegen, versichern, daß ich, was ich versprochen, auch leisten werde.

Sollten Gönner und Freunde dieser Schrift, die günstige Gesinnung für dieselbe hegen, sie durch Beiträge zu befördern, welche diesem Plane angemessen sind, so wird dergleichen geneigtes Erbieten, wie billig, dankbar erkannt. Nur belieben solche uns iederzeit schäzbare Gönner sich zu erinnern, daß dergleichen Beiträge nach einmal geordneten und vorgezeichnetem Plan, zwar benüzt, nicht aber wörtlich eingerükt werden können. Ausser dieser unmöglich zu erfüllenden Bedingung, werden Beiträge nicht nur mit Vergnügen und Dank angenommen, sondern auch ieder Freund der Geschichte unsrer Stadt, der dergleichen zu liefern sich geneigtest entschliessen wollte, zumal was die zweite und dritte Abtheilung anbetrift, gehorsamst um Mittheilung derselben gebeten. Rücken wir gleich nicht ganze Aufsäze ein, so wird doch, da man nicht gesonnen ist, sich mit fremden Federn zu schmücken, der Name desienigen, der

uns

uns schäzbare Beiträge zusendet, bei Anführung derselben dankbarlich genennt werden.

II.

Ueber die Quellen der Geschichte Nürnbergs, und besonders über die alten geschriebenen Chronicken.

So wie man die Bürger Nürnbergs überhaupt nicht zu übertrieben lobt, wenn man von ihnen sagt, daß sie unter die fleißigsten und industriösesten Bewohner Deutschlands zu zählen seien: so kan man auch mit allem Recht von ihnen sagen, daß ihnen die Aufbewahrung der Begebenheiten ihrer Stadt besonders am Herzen gelegen. Man wird schwerlich ein Beispiel finden, daß ein kleiner Staat eine so beträchtliche Sammlung von Geschichtbüchern, und Schriften, welche seine Geschichte zum Gegenstande haben, aufweisen kan, als Nürnberg. Die norischen Bibliotheken, worunter besonders dieienige, welche der um die nürnbergische Geschichte so verdiente Herr Professor Will in Altdorf besizt, bemerkt zu werden verdient, beweisen dieses zur Genüge.

Daß der nürnbergische Adel von ieher beflissen war, seine Abstammung und die Vorzüge und merkwürdigsten Begebenheiten seiner Familien,

durch

durch Stammbäume und Wappenbücher fortzupflanzen, wird niemand sonderbar finden, weil es die allgemeine Gewohnheit des Adels war, und noch ist. Daß aber nürnbergische Bürger, und deren nicht wenige, ohne Beruf dazu zu haben, ohne dafür belohnt zu werden, sichs einfallen liessen, Geschichtschreiber ihrer Vaterstadt zu werden, und es auch wirklich wurden, ist allerdings ein Beweis, daß sie an den Schikfalen und Begebenheiten derselben vielen Antheil nahmen, und sichs selbsten zum Beruf machten, die Geschichte davon ihren Nachkommen treulich zu überliefern. Hieraus entstanden die vielen geschriebenen Chroniken von denen wir hier besonders handeln, und dann einige der vornehmsten nürnbergischen Geschichtschreiber, deren Werke gedrukt sind, anführen wollen.

Vielleicht wundert sich mancher Leser, daß ich sage: die vielen nürnbergischen Chroniken, und macht mir den Einwurf: Wie können dieser Bücher so viel seyn, da sie doch ziemlich selten angetroffen werden, von Liebhabern theuer bezahlt, und öfters für einen hohen Preis kaum, oder gar nicht erlassen werden? So wahr alles ist, was dieser Einwurf enthält, so folgt doch nicht daraus, daß der nürnbergischen Chroniken deswegen wenige sind. Es hat mit ihnen eben das Bewenden, wie mit allen seltnen Büchern. Der Büchersammler muß oft Jahre lang harren, ehe er eins

nur

nur zu Gesichte bekommt: er muß es theuer bezahlen, und ist oft froh, daß er nur ein defektes Exemplar bekömmt: und wenn man es darauf antragen könnte, daß alle Exemplare eines solchen seltnen Buchs auf einen Plaz zusammengebracht werden müsten, die sich nur in Einem Lande Europa's, z. B. in Deutschland, vorfänden, so würde man sich über die Anzahl der Exemplare wundern und auf den entgegengesezten Einfall, an der Seltenheit des Buchs zu zweifeln, gerathen. Aber der Bibliothekar lehnts ohne ansehnliche Kaution nicht aus; der Besizer einer Privatbibliothek bewahrt es wie eine Reliquie; in den Buchläden ists längst nicht mehr zu haben, und eben darum ist es selten. So ists nun auch mit den nürnbergischen Chroniken beschaffen. Der aufgeklärtere Bürger hebt sie heilig auf, und verkauft sie nicht leicht, weil sie mehrentheils von Urgrosvater und Grosvater angeerbte Familienstücke sind; aus eben dem Grunde lehnt er sie auch nicht weg, weil er besorgt, er möchte sie auf diese oder iene Weise verlieren. Der minder aufgeklärte, macht sich von seiner Chronik noch weit höhere Begriffe. Er glaubt Staatsgeheimnisse darinnen zu finden, welche der Magistrat nicht ieden wissen lassen will, und bildet sich ein, die Obrigkeit würde ihm diesen historischen Schaz ohnfehlbar wegnehmen lassen, wenn sie in Erfahrung brächte, daß er der glükselige Besizer davon sei. Daher dürfen nur

seine

seine vertrautesten Freunde, Gevattern und Vettern wissen, daß er so ein Buch besizt, und er glaubt ihnen den größten Beweis seiner Freundschaft und seines Wohlwollens zu geben, wenn er ihnen an einem langen Abende bei einer Pfeife Tobak etwas aus dem alten Register vorliest. Ausserdem verbirgt er es so sorgfältig, wie der einfältige Bauer sein Zauberbuch, das er dem Hirten oder dem Jäger oder einer alten Segensprecherin abgekauft und theuer bezahlt hat: Und vielleicht verbirgt der Leztere seine eingebildete Rarität aus einem noch vernünftigern Grunde. Denn er muß sich doch wenigstens für seinem Pfarrer fürchten, der ihm vielleicht den Wisch wegnehmen, und ihn noch obendrein abkanzeln dürfte. Der Nürnberger aber, der für seine Chronik so eingenommen ist, verbirgt sie aus purer Einbildung. Es ist grundfalsch, daß adeliche und obrigkeitliche Personen aus den angeführten Gründen die alten Chroniken in ihre Gewalt zu bringen suchen. Die wenigen die es thun, sammeln Norica, und bezahlen was sie sammeln, wie ieder Liebhaber. Demienigen aber, der seine Chronik einem solchen Herrn nicht käuflich überlassen will, kan und darf sie niemand abnehmen. Und wer wird Staatsgeheimnisse in einem Buche suchen, dessen Verfasser, von Generation zu Generation Privatpersonen waren, welche an den öffentlichen Angelegenheiten keinen Antheil hatten? Und das

ist

ist der Fall bei nicht wenigen nürnbergischen Chroniken. Man findet wol, daß die Verfasser bei Gelegenheit eines oder des andern Faktums ihre Gedanken und Anmerkungen, nach dem Maaß ihrer Verstandeskräfte beigefügt haben; das sind ia aber keine Staatsgeheimnisse, und machen die Aufmerksamkeit der Obrigkeit so wenig rege, als das Misvergnügen über diese oder iene Verordnung oder Einrichtung, welches ein Bürger in seinen vier Pfählen allenfalls gegen seine Frau, oder gegen seinen Nachbar äusert. — Bei dem allen sind doch noch immer auch die Chroniken von dem schlechtesten Gehalt das Palladium ihrer Besitzer. — Ich erinnere mich sogar, daß ein gewisser Mann äuserte, daß er die gundlingische gedrukte Chronik nicht um einen Louisd'or missen wollte, und es war völlig vergeblich, daß ich ihm vorstellte, wie diese Chronik nichts weniger wäre, als eine Seltenheit, und daß verständige Leute das bestkonditionirteste Exemplar höchstens für einen Reichsthaler kauften.

Noch grösseres Recht, als dieser Mann hatte, die gundlingische gedrukte Chronik zu einem Heiligthum zu machen, glauben andere zu haben, wenn sie ihre geschriebenen Chroniken in grossen Würden halten, und mit gränzenlosem Vertrauen beehren. Wenn man dieses Betragen von der Seite der Achtung, welche ieder nicht ganz ungebildete — fast sollte man sagen, unvernünftige

Mensch, gegen Alterthümer und Seltenheiten hegt, betrachtet, so könnte man den Eigenthümern der geschriebenen Chroniken meines Erachtens die Freude, welche ihnen der Besiz dieser Handschriften verursacht, gar wol lassen. Wenn man aber auf der andern Seite in Erwägung nimmt, daß viele von ihnen oberwähntermassen ihren Chroniken ein grosses historisches Gewichte geben, und alles, was dieselben schreiben, als ausser allen Zweifel gesezt annehmen, so dünkt mich dennoch, daß derienige für seine Bemühung einigen Dank verdiene, der seine Mitbürger — dieienige Klasse nämlich, bei welcher diesfallsige Belehrung nicht überflüßig ist — mit der Beschaffenheit der nürnbergischen Chroniken überhaupt und im Allgemeinen bekannt macht, und die hauptsächlichsten Fehler derselben anzeigt.

Und diesen Endzweck habe ich mir bei gegenwärtiger Abhandlung vorgesezt. Erst von der Beschaffenheit der alten nürnbergischen Chroniken überhaupt und im Allgemeinen. Eine detaillirte Beschreibung verstattet erstlich der Plan dieser Schrift nicht, und überdieses müste derienige, der ein solches Werk unternehmen wollte, sich erst eine nicht unbeträchtliche Bibliothek von Chroniken sammeln, oder zusammenborgen, ein Unternehmen, das mehrern Schwierigkeiten unterworfen ist, als sich mancher vorstellt. Indessen kan ich meine Leser aufrichtig versichern, daß ich eine

ziem-

ziemliche Anzahl solcher Jahrbücher geprüft und verglichen habe. Aber auch aus diesen kan ich nichts detaillirtes anführen, weil ich mich dann öfters, um die Richtigkeit meiner Allegaten zu erhärten, genöthigt sehen würde, die Besitzer derselben zu nennen, welches sich der grössere Theil verbeten hat. Doch es werden schon die allgemeinen Bemerkungen, die ich mir bei diesem Geschäfte sammelte, zu Erreichung meiner Absicht ziemlich hinlänglich seyn.

1) Je älter ein solches Manuskript ist, desto seltner ist es auch, und folglich desto schäzbarer, nämlich eben in Rücksicht auf diese Seltenheit. Denn auf die Güte des innern Gehalts darf man von dem Alterthum des Werks, vermöge des bekannten Sprüchworts: Alter schüzt nicht für Thorheit, nicht schliessen. Doch ist es schon in Rükſicht auf eine Gattung des Werths nüzlich und nöthig, auf das Alter der Handschrift aufmerksam zu seyn. Oft ist dasselbe sehr leicht, nicht selten aber auch sehr schwer zu finden. Manche Chronikenschreiber bemerken sorgfältig das Jahr, manchmal sogar den Tag, wenn sie ihr Werk anfiengen, und wenn sie es vollendeten. Die verschiednen Besizer, auf welche das Buch von Zeit zu Zeit kam, schrieben auch zuweilen Namen und Jahrszahl hinein, und auch hieraus kan man das Alter desselben, wenigstens ziemlicher maßen bestimmen. Wo sich aber nichts der-

gleichen findet, da wird freilich von dem der das Alter eines solchen Kodex bestimmen will, Kenntniß der verschiedenen Züge deutscher Handschriften, wenigstens vom vierzehnten Jahrhundert an, erfordert, — eine Kenntniß, die man sich ohne eine lange Bekanntschaft mit Archiven zu haben, schwerlich erwerben wird.

2) Zunächst untersuche man, wer der Verfasser einer Chronik, deren Werth festgesezt werden soll, seinem Namen und Stand nach, gewesen sei. Durch den bereits erwähnten Eifer der Nürnberger, ihrer Geschichte kundig zu seyn, und dieselbe auf ihre Nachkommenschaft fortzupflanzen, erhielt Nürnberg Chronisten und Geschichtschreiber aus allen Ständen. So wol Adeliche und Gelehrte, als auch andre ehrliche Bürger, welche in ihren Erholungsstunden gern Geschichte lasen, und weil sichs gut lesen ließ, dafür hielten, daß es auch eine sehr leichte Sache sei, Geschichte zu schreiben, wendeten die Zeit, welche ihnen von Berufsgeschäften übrig blieb, dazu an, daß sie eine Chronik, von ihren Vorältern angeerbt, fortsezten, oder eine neue anlegten, zu welcher sie dann die ältere Periode aus einer andern abschrieben. In diesem lezten Falle kommt sehr viel darauf an, ob ihnen der Zufall ein gutes oder schlechtes Werk in die Hände führte. Man findet Chroniken, von mehr als einem Verfasser zusammengetragen, deren Art zu denken und zu erzählen, oft sehr abentheuerlich kontrastirt.

Uebrigens ist es gemeiniglich noch leichter, das Alter einer Chronik zu bestimmen, als den Verfasser derselben, zumal dem Namen nach, zuverläßig zu errathen. Denn nur wenige haben sich in ihren Werken genannt. Da muß man sich dann die Mühe nicht gereuen lassen, das ganze Werk, oder doch einen beträchtlichen Theil desselben aufmerksam durchzugehen. Dieses an sich unangenehme Geschäfte lohnt doch iezuweilen mit dem verlangten Aufschlusse. Denienigen, welche in dieser Gattung historischer Werke nur mäßige Belesenheit besizen, kan es nicht unbekannt seyn, daß kein Schriftsteller eher in Versuchung geräth, zur Unzeit, und an einem Ort, wo man es am wenigsten erwarten sollte, von seinem werthen Ich zu sprechen, als ein alter Chronist. Da findet man zuweilen mitten im Gang der Geschichte eine Nachricht, welche die Person des Verfassers, oder seinen Stand, oder seine Familie zum Gegenstande hat. Aus solchen Nachrichten kan man dann mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf die Erziehung desselben, auf seine muthmaßlichen Kenntnisse und auf seine Talente zum Chronikschreiben schliessen, und den Werth der Arbeit näher bestimmen. So kan ich zum Beispiel bei einem Adelichen Bibliothek, Familienarchiv, Erfahrung in Staatsgeschäften, bei einem Geistlichen oder andern Gelehrten Fleiß und ausgebreitete Kenntnisse, und bei einem Rechtsgelehrten oder Beam-

ten Bekanntschaft mit den öffentlichen Angelegenheiten und Schriften nicht ohne Grund voraussetzen. Ist der muthmaßliche Verfasser einer Chronik aus keiner von diesen Klassen, so fallen freilich auch diese Vorausſezungen grösstentheils weg: er mag im Grunde ein ehrlicher Biedermann, aber bei dem allen ein herzlich schlechter Chronist gewesen seyn, und wie anders? Er besaß weder die Talente, noch die Subsidien, die zu diesem Geschäfte erfordert werden: er schrieb, so gut er konnte, und schrieb schlecht.

Wenn alle Bemühung, eine Spur zu finden, welche uns den Verfasser verrathen könnte, vergeblich ist, so halte man sich an die Schreibart. Man findet Chroniken, deren Vortrag, wenn man das Eigene der deutschen Sprache des sechzehnten und älterer Jahrhunderte ausnimmt, sehr fliessend und wolgeordnet ist; aber man findet auch nicht wenig, welche eine eben so anmuthige Sprache, und einen eben so wolgeordneten Vortrag haben, als die Heringsweiber, wenn sie sich mit einander von einer Stadtneuigkeit unterhalten. Man kan also, wo sich eine so auffallende Verschiedenheit zeigt, von der Schreibart auf die Qualitäten des Verfassers, und von diesen auf den Werth des Werks schliessen.

5) Man unterscheide zwischen Original und Kopie. Eine einzige nürnbergische Chronik hat wol öfters, daß ich mich dieses Ausdruks bediene,

zehn andre ausgehekt. Hier darf man nun kühnlich behaupten, daß ein Abschreiber, der sein Original genau kopirt und eine durchaus mit demselben übereinkommende Abschrift liefert, eine noch grössere Rarität ist, als der alte Tröster selbst, den er kopirt. Wir wollen die zwo gewöhnlichsten Sorten solcher Abschreiber ein wenig näher betrachten. Zur ersten gehören dieienigen, welche eine alte Chronik aus der Ursache abschreiben, damit sie solche besizen, und ihre Bibliothek damit ausschmücken. Diese wenden freilich viel Fleiß an das Abschreiben: aber sie erlauben sich auch manches, das sie sich nicht erlauben sollten, zumal wenn sie zu Zeiten einem kleinen Paroxysmus von politischer Kannengieserey unterworfen sind. Sehr alte nürnbergische Chroniken haben öfters schon das Schikfal gehabt, solchen Abschreibern in die Hände zu fallen. Voll von ihrer eingebildeten Weisheit, bringen diese dann Verbesserungen an, bei Stellen, die keiner Verbesserung bedürfen: bei andern, welche ihnen dunkel oder mangelhaft scheinen, füllen sie den Rand mit ihren wolweisen Glossen, Anmerkungen und Raisonnements an, ohne dabei zu bemerken, ob diese herrlichen Stücke das fröliche Werk ihrer Hände, oder die Arbeit des alten Verfassers, dessen Orthographie sie öfters, entweder weil es ihnen doch zu mühsam ist, solche beizubehalten, oder weil es ihnen nach dem Uebermaaß der ihnen beiwohnenden Weisheit

und Einsicht albern dünkt, das altväterische Zeug zu kopieren, ganz nach dem Stil ihrer Tage modernisiren. Zuweilen tragen sie ihre Zusäze ohne Bedenken sogar in den Text ein, und daher kommt es, daß sich die Arbeit des alten Verfassers gar nicht mehr ähnlich sieht, und die neue Recension, ist doch, so weise sich auch der Verbesserer dünkte, auch zu nichts zu gebrauchen. — Eine Art alte Schriften zu verbessern, welche überhaupt im Reich der Gelehrsamkeit vielen Schaden gestiftet hat, und sich von den unwissenden Mönchen des Mittelalters herschreibt, welche, wenn sie ia nicht ihr ganzes Leben mit Horassingen, Plerren und Faullenzen hinbringen wollten, die Denkmäler des Alterthums fleissig verderbten. — Man kan zwar, was die nürnbergischen Chroniken betrift, solche Kopien ziemlich leicht von Originalen unterscheiden, weil Altes und Neues doch immer kontrastirt: aber das Schlimmste in der Sache ist, daß dergleichen Kopier: den grösten Theil desselben ausmachen und in den meisten Händen sind. Selbst Müllners Annalen sind von dergleichen nasenweisen Abschreibern, denen sie zuweilen in die Hände fielen, nicht verschont geblieben.

Die zweite Classe der Abschreiber ist die gemeine und gewöhnliche, welche sich für ihre Arbeit bezahlen läßt, mit Abschreiben ihr Brod gewinnt, und um ihre Industrie zu einer ergiebigen Quelle alles desienigen was zur Leibesnahrung und Noth-

durft

durft gehört, zu machen, sich auf Kosten der abzuschreibenden Urkunde der möglichsten Geschwindigkeit bestens befleissigt. Dagegen ist nun nichts einzuwenden, als daß die bei einem Werke historischen Innhalts so hochnothwendige Akkuratesse darüber für die Hunde geht. Parachronismen und ganz überschlagne oder verstümmelte Perioden und Zeilen sind die gemeinsten Fehler dieser Herren. — Daß eine auf diese Art abgeschriebne Chronik, zumal wenn sie aus einem schlechten Original abgeleitet ist, gar keinen Werth hat, versteht sich ohnehin. Man kan sie aber leicht aus der schreiberischen, meist neuern Hand, von andern unterscheiden.

Diese wenigen Anmerkungen über die Beschaffenheit der nürnbergischen alten Geschichtbücher bestimmen zwar ihren Unterschied, und mehrern oder mindern Werth im Allgemeinen: indessen ist aber doch noch in Ansehung ihrer besondern Einrichtung manches zu bemerken.

Einige ihrer Hauptmängel haben sie mit den meisten Chronisten des Mittelalters gemein. Dahin gehört der in dieser Abhandlung N. 3. bereits angeführte Egoismus, und die allzugrose Weitläuftigkeit. So fangen z. B. einige nürnbergische Chronisten, gleich andern alten Deutschen Annalisten ihre Chronik mit der Erschaffung der Welt an. Darauf folgt die iüdische Geschichte, nebenher wol auch gar die tröstliche Beschreibung der sogenann-

ten vier Monarchien, in welcher endlich Julius Cäsar feierlichst als der erste Römische Kaiser angekündigt wird. Unter der Regierung Augusts fängt sich denn endlich mit der gemeine Sage, daß Klaudius Drusus mit der römischen Armee die er kommandirte, in unsere Gegend gekommen, und am ersten auf den Platze, wo izt Nürnberg stehet, gebauet habe, Nürnbergs Geschichte an. — Man kan endlich den alten Chronisten die Anführung dieser ungegründeten Sage noch verzeihen, da selbst Gelehrte neuerer Zeiten auf den Einfall gerathen sind, sie aufzuwärmen und zu schmücken. Die erbauliche Legende vom heiligen Sebaldus, fast lustig und lieblich zu lesen, darf auch nicht vergessen werden. Endlich folgt die Erzählung derjenigen Begebenheiten, welche der Chronist für die merkwürdigsten in der nürnbergischen Geschichte hielt, unter der Rubrik der Jahre, in welchen sie sich zutrugen.

Eine auf diese Art eingerichtete nürnbergische Chronik ist noch nicht unter die schlechtesten zu zählen. Denn es giebt auch Annalisten, die nicht nur die Geschichte der Patriarchen, der Israeliten und der vier Monarchien, sondern auch die neuere Reichs- und Staatengeschichte mit der nürnbergischen vermengen. Nun kan zwar nicht geläugnet werden, daß manches, zumal aus der deutschen Reichshistorie, Beziehung auf die Partikulargeschichte Nürnbergs hat, und daß folglich ein Ge-

schichtschreiber Nürnbergs nicht umhin kan, solche Fakta, zu mehrerer Verständlichkeit der sich darauf beziehenden Geschichte kürzlich zu erwähnen. Aber er würde sehr fehlen, wenn er dergleichen Begebenheiten eben so ausführlich, als der Verfasser einer Reichshistorie erzählen wollte. Und dieses ist nicht selten der Fehler unsrer nürnbergischen Chronisten. So erinnere ich mich z. B. in einigen Chroniken unter andern seitenlange Beschreibungen des peinlichen Proceßes, den das Concilium zu Konstanz Johann Hussen formirte, der Schlacht bei Mühlberg, in welcher Karl der V. die schmalkaldischen Bundesgenossen schlug, der Zerstöhrung Magdeburgs im dreissigiährigen Krieg, u. s. w. gelesen zu haben. Lauter Begebenheiten, die zwar in der Geschichte des deutschen Reichs sehr wichtig sind, deren ausführliche Erzählung aber keineswegs in die Partikulargeschichte der Stadt Nürnberg gehört.

Der übelangebrachte Fleiß einiger Fortsetzer alter Chroniken gab denselben eine sehr komische Gestalt. Diese Leute waren meistens ehrsame Bürger, deren Wissenschaften sich ausser ihren Berufskenntnissen auf Lesen, Schreiben, und Rechnen einschränkten. Sie hielten viel aufs Chronikschreiben, und da sie überzeugt waren, daß die Fortsezung eines solchen Instituts etwas nüzliches und angenehmes wäre, so entschlossen sie sich dieses Geschäfte in Ansehung der Chronik, die sie be-

fassen, in eigner Person zu übernehmen. Aber der hiebei eintretende kleine Umstand, daß sie nicht bestimmen konnten, was eigentlich in eine nürnbergische Chronik gehöre, oder nicht, war Ursache, daß sie ihren löblichen Vorsaz nicht zu iedermanns Zufriedenheit ausführen konnten. Nebenher lasen sie vielleicht Münsters Kosmographie, Schneiders biblisches Exempelbuch, und dergleichen Tröster, mit welchem sich noch immer viele meiner Mitbürger, die ihren Krug Weizenbier lieber im stillen häuslichen Zirkel ihrer Familie, als in einer lärmenden Trinkgesellschaft ausleeren, in ihren Erholungsstunden laben, weil sie keine bessere Lektur kennen. Hier fanden sie denn einen reichen Vorrath von Wunderzeichen in allen vier Elementen, von Lufterscheinungen, Wundermenschen und Wunderthieren, Mißgeburten, von Gespenster- Hexen- Mord- und Henkergeschichten, vom Türkenkrieg, der Sklaverei zu Konstantinopel und Algier, von den Menschenfressern in Afrika, und was das Zeug sonst ist. Nichts gefällt dem gemeinen Mann so wol, als das Wunderbare und Abentheuerliche; und so gieng es auch diesen guten Leuten. Sie staunten ob den Wundern, die sie vernahmen, wie die kleinen Jungen vor dem Gukkasten eines die Messen bereisenden Wundermanns, hielten die Aufbewahrung dieser Seltenheiten für äuserst wichtig, und — schrieben sie fein säuberlich in ihre Chronik,

zumal,

zumal, wenn sie nicht so glüklich waren, die angeführten Wunderbücher selbst zu besizen. Daher kommt es, daß man noch zuweilen in manchen Chroniken Geschichten findet, die man in den erbaulichen Reisebeschreibungen Sankt Brandons und Herzog Ernstens von Baiern und Oesterreich nicht abentheuerlicher finden kan.

Noch andere behiengen ihre Chronik nicht mit dem fremden Zeuge, waren aber in Ansehung der vaterländischen Geschichten ein wenig zu pünktlich. Wenn iene nur bei Lesung der obenangeführten Bücher, oder der Zeitungen an ihre Chronik dachten, so richteten diese ihre Aufmerksamkeit auf alles, was in der Stadt vorgieng. Hierzu gehörte auch, nach ihrem Begrif alles, was in der Gasse, wo sie wohnten, oder in ihrer Familie einigermassen Epoche machte. Zu den Stadtbegebenheiten rechneten sie die unerheblichsten Dinge. Einige hielten ein ordentliches Todtenregister über Magistratspersonen, Geistliche, Beamte ꝛc. andern waren es äuserst wichtige Begebenheiten, wenn bei der Durchreise eines fremden Fürsten die Kanonen gelöset, und das gewöhnliche Geschenk gebracht wurde, wenn bei einer Hochzeit, Beerdigung, oder andern Veranlassungen *) ein Anekdot-

*) Hieher gehört unter andern die Geschichte mit dem Garkoch bei St. Lorenzen, und dem Prediger Schelhammer, in der gundlingischen Chronik Seite 470. ed. 1707.

dötgen paßirte, wenn ein armer Sünder abgethan, oder ein Schelm zur gefänglichen Haft gebracht wurde. In einer sonderbar eingerichteten Chronik die ich vor einigen Jahren zu Handen bekam, und durchlas, fand ich sogar als eine Merkwürdigkeit angezeigt, daß 1642. — das Monat und der Tag war auch angegeben, ich vergaß es aber damals aufzuzeichnen — in der Gegend des Jakober Kirchhofs zwo etwas starke Rotten betrunkener Handwerkspursche Händel mit einander bekamen, und sich tüchtig mit einander herumschlugen, bis endlich Wache kam, die Schläger auseinander iagte, und ein Paar davon in Arrest führte. Solche Herrlichkeiten zeichnete man auf das genaueste in die Chronik ein, und das Datum durfte dabei nicht vergessen werden. Diesen Dingen fügte der Eigenthümer der Chronik noch seine eigne Familiengeschichte bei. Sein Geburts- und Hochzeittag, seine Abstammung, die Hauptgeschichte seiner Wanderschaftsiahre, iede Vermehrung oder neue Verbindung seiner Familie, ieder Todesfall — alles dieses bekam oft seinen Platz in der Chronik, und nach dem Tode des Besizers durfte der Erbe dem Verfertiger des Lebenslaufs nur diese Chronik zuschicken, um ihn in den Stand zu setzen, den Faden seiner Biographie nach Anleitung derselben zu weben.

Ich muß noch eines Umstands erwähnen, nämlich, daß das Studium der alten geschriebenen

Chro-

Chroniken für den Liebhaber der alten deutschen und besonders der nürnbergischen Volkspoesie interessant ist. Man findet hie und da Knittelverse von nürnbergischen Volksdichtern, Meistersängern, Lobsprechern ꝛc. in welchen diese feierliche Begebenheiten, z. B. die Feierlichkeiten bei dem Einzug eines Kaisers, eine bürgerliche Solennität, u. d. gl. nach ihrer Art besangen. Diese Gedichte sind öfters, wegen der naiven Einfälle, welche darinnen vorkommen, als auch wegen ihres sonderbaren Innhalts überhaupt sehr unterhaltend. Im Jahr 1780 zeigte mir ein Freund zu Hersbruck eine geschriebene nürnbergische Chronik, an deren Zusammentragung viererlei Hände gearbeitet hatten. Sie war im Grunde keine der Besten, sondern eben auch so ein Magazin, wie vorhin beschrieben worden ist. Unter andern fanden wir bei einer Stelle, wo des Lochgefängnisses gedacht wird, ein Gedicht, worinn dieses Gefängniß, und die Art, wie dem Dichter, der von sich sagt, daß er darinnen gefangen gelegen, begegnet worden, besungen wird. Wenn ihm diese Begegnung wirklich wiederfahren, und er diesen Stollen — daß ich mich eines meistersängerischen Kunstworts bediene — nicht nach dem, was er von Hörensagen hatte, gemacht hat, so muß er eines schweren Verbrechens wegen gefangen gesezt worden seyn.

Ueberhaupt scheinen viele Bürger von ie her die Chronik für das allgemeine Repertorium gehalten zu haben, worein man alles schreibt, was man sich merken will. Ein Sprüchwort, das unter den Handwerksleuten und gemeinen Bürgern noch sehr im Gebrauch ist, begünstigt diese Muthmassung. Wenn sie etwas sehen, das einigermassen auffallend ist, sagen sie sehr oft: Nun, das muß man in die Chronik schreiben!

Von dieser Art kam mir einst eine nürnbergische Chronik zu Gesichte, welche sehr viel Sonderbares hatte. Es war eigentlich Hondorfs Heiligenkalender, ein sehr bekanntes altes Buch, mit Pappier durchschossen. Auf diesem Pappier hatte der Besizer des Buchs aus andern Chroniken bei iedem Tage sorgfältig bemerkt, in welchem Jahre sich an diesem Tage eine für Nürnberg merkwürdige Begebenheit zugetragen hatte. Aus der Verschiedenheit der Handschrift, und aus dem Umstande, daß die geschriebnen Nachrichten und Anmerkungen bis 1710 sich erstrekten, ließ sich leicht einsehen, daß diese Art von Chronik mehrere Besizer und Fortsezer gehabt. Und aus dem Gehalt der Erzählungen erhellten die verschiedenen Einsichten dieser Fortsezer, und die verschiednen Begriffe, die sie vom Chronikschreiben hatten. Diejenige Hand, welche ich für die älteste hielt, hatte Realitäten bemerkt; die übrigen aber hatten unbedeutende Auftritte, die sich in der Stadt ereig-

neten,

neten, als Merkwürdigkeiten aufgezeichnet, und noch obendrein, allen meinem Vermuthen nach, und aus der Art des Vortrags zu schliessen, einseitig, und nach ihren Begriffen, erzählt. Auch hatten sie ihre Privatangelegenheiten, und ihre Familie nicht vergessen, als von welcher leztern eine fast vollständige Geschichte darinn enthalten war.

Bei solcher Verfassung der nürnbergischen Chroniken — welche sie aber mit allen alten Chroniken gemein haben — wollte ich nun denienigen unter meinen Mitbürgern, welche nicht im Stande sind, historische Werke zu prüfen, den wohlmeinenden Rath geben, nicht alles, was allenfalls ihre Chronik enthält und sagt, für wahr und richtig anzunehmen. Ich sage aber wolbedächtlich: dieienigen, welche nicht im Stande sind, historische Werke zu prüfen: denn auser diesen wird sich niemand in Nürnberg so schlechterdings auf eine Stelle einer alten Chronik, ohne weitere Erörterung und historischen Beweis berufen. Es ist also völlig ungegründet, wenn der Herr Verfasser der Selectorum Norimbergensium *) die Nürnberger beschuldigt, daß sie ihren Chroniken einzig und allein Glauben zustellten, und in Streitigkeiten über ihre Gerechtsame, nichts bessers anzuführen wüsten. Es verdient das angeführte

Kapi-

*) Selecta Norimbergensia etc. B. II. K. II. p. 65 sq.

Kapitel der Selectorum, worinn von nürnbergischen Chroniken gehandelt wird, näher beleuchtet zu werden; wenn es auch nur deswegen geschehen sollte, um zu zeigen, wie weit uns der Affekt verleiten kan. Denn ohne Affekt oder Nebenabsichten kan ein so gründlicher Gelehrter, als der Herr Verfasser der Selectorum ist, unmöglich etwas so gar seichtes in die Welt hinein schreiben, als das angeführte Kapitel.

Erstlich wird behauptet, daß man die nürnbergischen Chroniken in unserer Gegend, das heißt, in Oberfranken, oft sehr wolfeil kaufen könne, ob sie schon den Manuskripten beizuzählen seien. Das wird nun niemand sagen können, der sich nur einige Zeit lang auf das Sammeln nürnbergischer Chroniken verlegt hat. Häufig finden sie sich keineswegs, ob man sie gleich in sehr vielen Häusern zu Nürnberg antrift. Selbst auf dem Trödel- oder dem sogenannten Säumarkt — wo man öfters Bücher von Werth um ein schlechtes Geld kauft — wie ich denn selbst noch kaum vor einem Jahre ein vollkommen gut konditionirtes Exemplar der gronovischen Ausgabe der Tragödien des Seneka für zehn Kreuzer gekauft habe — wird die schlechteste nürnbergische Chronik, die der unachtsamste Kopist vor nicht mehr als höchstens zehn Jahren abschrieb, niemals wolfeil verkauft. Unter wohlfeil kaufen, verstehe ich hier blos, so viel für ein Buch bezahlen, als es werth ist.

Aber

Aber die Erfahrung widerspricht auch in diesem Sinne des Worts dem Wolfeilkaufen der nürnbergischen Chroniken. Des Umstands, daß der Herr Verfasser der Selectorum gerade eines Nachdruks der kleinen gundlingischen Chronik in seiner Abhandlung gedenkt, nur im Vorbeigehen zu erwähnen. Solche nürnbergische Chroniken sind freilich allenthalben wohlfeil zu haben.

Wenn in der angezeigten Abhandlung von den meisten nürnbergischen Chroniken gesagt wird, daß die Verfasser derselben nicht bekannt seien, daß sie vieles nach ihrem Begrif und Affekt — ohngefähr in der Verfassung, in welcher sich der Herr Hofrath bei Niederschreibung des Kapitels von nürnbergischen Chroniken befand — hingeschrieben, daß ihr Alter ungewiß sei, daß sie sehr stark von einander abweichen, daß sie nicht sämtlich bis zu einerlei Zeitraum reichen — man könte noch hinzusetzen, daß sie auch nicht alle von einerlei Zeitpunkt anfangen — daß sie endlich oft aus schlechten Quellen geschöpft, und Fabeln mit unter in ihre Jahrbücher geschrieben haben, so wollen wir gar nicht in Abrede seyn, daß es sich vielmals so verhalte; und ieder Sachverständige kennt die Mängel vieler nürnbergischen Chroniken, wie ich sie in gegenwärtiger Abhandlung, zum Behuf derienigen, welche noch zu viel Vorurtheil für ihre Chroniken hegen, und, aus Mangel der zur nöthigen historischen Prüfung erforderlichen Fähigkeiten, denselben zu vielen Glau-

ben zustellen, angezeigt habe, genugsam. Aber daß in den Selectis nach Anführung dieser Mängel hinzugesezt wird: „Ob nun zwar — viele nürnbergische Chroniken dergleichen Fehler haben — so wollen doch dieselben nicht selten für tüchtige und untrügliche Nachrichten gehalten, oder vielmehr ausgegeben werden.„ Das läßt sich nun so im Kanzleistil gar herrlich hinsagen: wie aber, wenn die Sache gründlich, und so aus einander gesezt werden soll, daß ein eingeschaltetes Nicht selten nicht vermögend ist, den Streitpunkt auf Schrauben zu setzen? — Ich frage: Wer sind dieienigen Nürnberger, die sich in solchen Streitigkeiten, wie z. B. die wegen der burggräflichen Gerechtsame sind, auf ihre alten geschriebnen Chroniken berufen, und dieselben einzig, und ohne alle Prüfung als Gewährsmänner ihrer Behauptungen aufstellen? Ist es dieienige Klasse von Bürgern, welche ihren Chroniken schlechthin glaubt, und sie nicht prüfen kan? Oder sind es die Rechtsgelehrten, die Publicisten und Historiker, die Nürnbergs Rechte vertheidigen? — Die erstern könnten es seyn, von welchen man so etwas mit Grunde sagen kan, und mögen es meinetwegen seyn. Mögen doch Privatleute in ihren Zusammenkünften behaupten, was sie wollen! So lange ihnen nicht von Raths wegen das Geschäfte übertragen wird, Deduktionen zu schreiben, über Dinge, die sie nicht verstehen — und das

geschieht

geschieht in Nürnberg nicht — so lange kan das durchlauchtige Haus Brandenburg dergleichen Behauptungen eben so wenig ahnden, als der Rath zu Nürnberg die unanständigen Spöttereien und Raisonnements, die sich nicht wenige auffer seinem Gebiete über Nürnbergs Verfassung privatim erlauben: Und daß des Herrn Hofraths Beschuldigung die Leztern nicht treffen kan, beweiset der Augenschein. Denn der lehret deutlich, daß man sich nürnbergischer Seits auf ganz andere Belege, als auf alte Tröster von Chroniken bezieht, und daß man die Zeugnisse alter Annalisten, zumal nürnbergischer geschriebener Chroniken, nie ohne vorhergegangene historischkritische Prüfung anführt.

Unter diesen Umständen muß man sich allerdings wundern, wie die Schlözerischen Grundsäze der historischen Kritik — welche, wie der Herr V. der Selectorum ganz richtig sagt, die allgemeinen Grundsäze der Kritik sind, und die Lehre aller historischen Kritiker enthalten — freilich sind alle diese Warheiten schon über anderthalb hundert Jahre vor Schlözers Existenz in der gelehrten Welt aus der Collectione Autorum de historia scribenda in ihrem ganzen Umfang zu ersehen gewesen — zu der Ehre kommen, in den Selectis nach aller ihrer Länge und Breite angeführt zu werden. Da es offenbar unrichtig ist, daß man nürnbergischer Seits Deduktionen auf den seich-

ten Grund ungeprüfter Chroniken baut; da nürnbergische Publicisten die Sammlung de historia scribenda — und auch Schlözern — eben so wol gelesen haben können als der Herr Verfasser der Selectorum — der es doch wol nicht wagen wird, ihnen, weil sie Nürnberger sind, die Kenntniß der historischen Kritik abzusprechen — so folgt ganz natürlich, daß diese aus Schlözern excerpirte Sätze in den Selectis ganz am unrechten Orte stehen. Ich wenigstens würde in solchem Falle nicht mit dem Pontius Pilatus denken: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben, und ein frölliches Produkt meines Geistes oder meiner Hände, wenn es magerer als ich es vermuthet hätte, das Licht dieser Welt erblikte, lieber den verzehrenden Flammen, und der Vergessenheit aufopfern, als zu dem horazischen: Purpureus, late qui splendeat assuitur — pannus etc. meine Zuflucht nehmen.

Daß dieser leztere Fall der Fall gewesen sei, in welchem sich der Herr Verfasser der Selectorum befunden, glaube ich aus dem Gange seiner Abhandlung selbst sehr wahrscheinlich vermuthen zu können. Schlözer sagt z B. nach des Herrn Hofraths selbsteigner Citation: *) „Ingleichen könne „kein Satz, von dem man mit Wahrscheinlichkeit „die Art, wie er entstanden (nämlich aus blosen „Versehen, oder aus einer eitlen Einbildung) ange-

*) Sel. Nor. l. c. p. 66.

„angeben kan, den Namen der Tradition verdie„nen. Nach allen Regeln der historischen Kritik „müsse man solche Sätze **Unwarheiten** nennen, „sollten sie auch nach der Zeit in unzähligen Bü„chern verbreitet worden seyn.„ So sagt Schlözer. Und der Herr Verfasser der Selectorum sagt nur noch auf der vorhergehenden Seite: „Manche „(nürnbergische Chroniken) sind vor andern un„partheiischer. Doch sind diejenigen, welche dies„ses Lob verdienen, sehr selten, und in neuern „Zeiten meistens unterdrükt worden.„ — Was den ersten Satz dieser Aeusserung anbelangt, so will ich nicht einmal untersuchen, was denn eigentlich **unpartheiische** nürnbergische Chroniken seien, oder in wie fern dem Urtheil eines so entschiedenen partheiischen Schriftstellers, als der Herr Verfasser der Sel. ist, in Rücksicht auf diese Unpartheilichkeit Glauben beizumessen sei. Aber sein zweiter Saz, der die **Unterdrückung**, die vorsäzliche Unterdrückung unpartheiischer nürnbergischer Chroniken, wie er sie nennt, behauptet, ist schlechterdings unerweislich, und eine Sage, die von den Feinden und Gegnern Nürnbergs lange vorher, ehe man an die Selecta Norimbergensia dachte, ersonnen, und unter die Bürger Nürnbergs, — nämlich unter die mehrmals angeführte Klasse derselben — gebracht wurde. Diese Sage will nun der Herr Hofrath, der nach Schlözers Anweisung eine Sage vorher recht wol zu prüfen anempfiehlt, ehe

man ihr den ehrwürdigen Namen einer ächten Tradition beilegt, durchaus zur Tradition machen, ohne den geringsten Beweiß, daß sich die Sache wirklich iemals so verhalten habe, oder noch so verhalte, führen zu können. Sollte man sichs doch kaum denken, daß iemand so etwas auf sein Wort geglaubt haben wollte, und sich hernach auf Schlözers Grundsätze der historischen Kritik berufen könnte? Und doch! — Nun, dieser nie zu erweisende Satz steht in den Selectis Norimbergensibus gedruckt zu lesen. Was es aber für ein historisch richtiger Satz ist, und welchen Glauben er verdient, brauche ich nicht zu entscheiden. Schlözer hat bereits das Urtheil darüber gesprochen, und der Herr Verfasser der Selectorum hat es ihm getreulich und ohne Gefährde nachgeschrieben. — Ob er wol bei der ersten Seite seiner Abhandlung von den nürnbergischen Chroniken an Schlözers historische Kritik gedacht haben mag?

„Die Vertheidiger der nürnbergischen Chroniken„ heist es ferner „sind ungehalten auf diejenigen, welche nach Beweiß fragen.„ Und wenn man das thut, so tastet man ein Heiligthum an, und sezet sich dem grösten Tadel aus. Daß ich mich bei Beleuchtung dieses Kapitels aus den Selectis und überhaupt in dieser ganzen Abhandlung nicht als geschworner Vertheidiger der nürnbergischen Chroniken gezeigt habe, wird mir iedermann zugestehen. Auf mich kan also das nachtheilige

Licht

Licht nicht fallen, in welchem der Herr Verfasser der Sel. alle dieienigen darzustellen sucht, welche an seiner Schrift etwas zu tadeln finden, indem er sie Vertheidiger der nürnbergischen Chroniken nennt, welche ihre Sätze die sie nicht beweisen können aus Chroniken belegen, und ungehalten werden, wenn man von ihnen Beweiß fordert. Ich hoffe, die Unpartheilichkeit, mit welcher ich, so ausführlich als es der Raum dieser Schrift verstattet, von den nürnbergischen Chroniken gesprochen habe, wird mich von der Beschuldigung, daß ich unter die mit Vorurtheilen behafteten Vertheidiger gehöre, frey sprechen. Und bei sogestalten Sachen kan der Herr Verfasser der Sel. nicht ungehalten auf mich werden, wenn ich mir die Freiheit nehme, seine Sätze zu untersuchen, und nach Befinden zu tadeln. Verdient der keinen Tadel, der erst von nichts als von genauer Untersuchung spricht; hernach aber Sätze aufstellt, welche er nicht beweisen kan, und von seinen Lesern verlangt, daß sie ihm schlechterdings Glauben beimessen sollen? — Oder ist die historische Kritik etwann nur für die Nürnberger, und nicht auch für ihre Gegner geschrieben?

Noch eines Umstandes muß ich erwähnen, auf welchen sich der Herr Verfasser der Sel. nicht wenig zu Gute thut, und welcher zugleich eine Probe von seiner Manier zu schliessen und zu behaupten liefert. Der selige Herr Pfarrer Würfel bedauert in der Vorrede zum ersten Theil seiner historischen,

genealogischen und diplomatischen Nachrichten zur Erläuterung der nürnbergischen Stadt und Adelsgeschichte, daß viele Urkunden, vermittelst welcher ein Werk wie das Seinige mehr Vollständigkeit erhalten würde, entweder durch widrige Zufälle z. B. Kriegsunruhen, Feuersbrünste ꝛc. vernichtet, oder sonst abhanden gekommen, oder auch zuweilen durch unachtsame Besitzer vernachlässigt worden. Von dieser Vernachlässigung der Urkunden führt er ein Beispiel an, indem er sagt, daß er selbst ein Paar Bücher besize, welche in dergleichen alte Pergamente eingebunden wären, so, daß er den Einband dieser Bücher ungleich höher als die Bücher schätze. Das ist nun einmal etwas für den Herrn Verfasser der Selectorum. So, wie er die Sache vorträgt, sollte man fast glauben, das halbe nürnbergische Archiv wäre zum Buchbinder gewandert, und eine ganze Bibliothek damit montirt worden. „Indessen, „sagt„ er, muß ich doch billig rühmen, daß in „unsern Tagen Männer aufstehen, welche der War„heit so weit Platz geben, daß sie freymüthig be„kennen, es fehle vielen nürnbergischen Skriben„ten an Urkunden und Beweiß.„ Für das Eloge eines unparteiischen und gründlichen Geschichtforschers — welches dem seligen Würfel ohnehin gebührt, wenn es auch gleich der Herr Verfasser der Sel. nicht anerkennte, soll nun dieser Schriftsteller eine Behauptung erhärten, die ihm wol nie in den Sinn gekommen ist. Würfel sagt weiter nichts,

als der Verlust mancher Dokumente, welche man bei einem genealogischen und diplomatischen Werke, wie das Seine ist, gar wol hätte benutzen, und dasselbe durch deren Gebrauch seiner Vollkommenheit näher bringen können, sei zu bedauern. Folgt denn nun daraus, daß weil einige Urkunden abhanden gekommen, es vielen — hätte der Herr Hofrath lieber vollends gesagt: Allen — nürnbergischen Schriftstellern an Urkunden und Beweis fehle?

Ueberhaupt nimmt der Herr Verfasser der Sel. die Sache auf einen solchen Fuß, als ob es nur darum zu thun wäre, dem Publikum in belehrenden Ton zu sagen, was die nürnbergischen Chroniken für albernes Zeug, und die nürnbergischen Schriftsteller für elende Skribenten seien. Beweise zu führen, oder wenigstens passende Exempel anzugeben, scheint — zum wenigsten bei diesem Artikel, — seine Sache nicht zu seyn. So wendet er z. B. den Satz Schlözers: Wenn ein Schriftsteller Dinge behauptet, oder mit in seine Erzählung einmengt, welche zu glauben, wenn man erst auf die menschliche Vernunft Verzicht thun muß, so halte man ihn mit kaltem Blute für einen Lügner — auf die nürnbergischen Chroniken an, und sagt, wenn man sie nach diesem Satze beurtheile, so gebe sich der Schluß wol von selbsten, was man von ihnen zu urtheilen hätte. Nun dächte ich, wäre es doch nicht unfein, nach einer solchen Empfehlung ein oder ein

Paar

Paar Pröbchen zu liefern, woraus zu ersehen wäre, daß die nürnbergischen Annalisten solche unsinnige Lügner seyen, welche Dinge erzählten, so toll, so unwahr, daß man, um ihren Erzählungen Glauben zuzustellen, auf Menschenvernunft Verzicht thun müsse: und der Herr Hofrath dachte es vielleicht selbst, daß hier ein Exempelchen nicht am unrechten Ort stehen möchte, er führt daher auch wirklich eins an: aber welches? Die erbärmliche alte Leier von der Erbauung der Stadt Nürnberg durch den Kaiser Nero — ein Mährchen, das schon lange vor 1768. dem Entstehungsiahr der Selectorum, kaum ein Handwerksmann in Nürnberg mehr glaubte.

Ueberhaupt ist dieses ganze Kapitel der Selectorum so untereinander geworfen, daß man deutlich einsieht, der Herr Verfasser habe eigentlich den Vorsaz gehabt, alles, was nürnbergische Geschichte heist, um den historischen Glauben bringen zu wollen. Als er aber Hand an das Werk legte, fand er die Ausführung desselben schwerer, als ers vermuthet hatte. Doch wollte er einen Versuch wagen: er ließ sich also nicht auf neuere historische Werke ein, sondern hielt sich an die alten Chroniken, bei welchen man leicht darauf rechnen kan, daß man etwas zu tadeln finden werde. Allein auch da blieb er sich nicht gleich. Nach Ankündigung einer Abhandlung von nürnbergischen Chroniken insgemein — laut der Ueberschrift

schrift des Kapitels, avancirt er die beiden berührten Sätze, daß die meisten unparteiischen nürnbergischen Chroniken in neuern Zeiten unterdrükt worden seien, und daß man dießorts die alten Chroniken ohne alle vorhergegangene historische Prüfung — das beigesezte Nicht selten ist ein Winkelzug, und darf bei zuversichtlicher Behauptung einer historischen Warheit nicht angebracht werden, — als historische Belege annehme. Nun galt es diese Säze zu beweisen: da solches aber auf diesmal nicht möglich war, siehe da kömmt auf einmal, man weiß nicht wie, eben als ob dem Herrn Verf. die Materie ausgehen wollte, Schlözers Theorie der historischen Kritik, en abregé zum Vorschein. Nun ist es mit dieser auch am Ende, und das Kapitel noch ziemlich kurz; der Himmel helfe weiter! — Da folgt dann die angeführte Erklärung dessen, was Würfel von verlornen Urkunden sagt, und endlich läßt man den nürnbergischen Chroniken doch die Gnade angedeihen, sie nicht völlig zu verwerfen.

Ich wundere mich billig, daß es Leute giebt, die auf dieses Kapitel der Selectorum, das man sich nicht übelgeordneter und seichter denken kan, noch Staat machen, und schliese meine Beleuchtung desselben mit den eignen Worten des Herrn Verfassers „Derienige, welcher an der Warheit unerwiesener Sätze zweifelt, darf nicht sogleich ein unberufener Censor betitelt werden. Die historische

rische Wissenschaft hat die Freiheit zu prüfen, und nur das, was sich bei der Prüfung ächt finden läßt, für wahr anzunehmen.„

Noch haben wir der Müllnerischen Annalen nicht anders, als nur im Vorbeigehen gedacht, welche doch allerdings für die nürnbergische Geschichte wichtig sind. Der Verfasser derselben, Johann Müllner, lebte im vorigen Jahrhundert. Er war ein Sohn Johann Müllners, der als Schaffer bei Sankt Sebald starb. Er selbst starb im Jahr 1634. als Rathsschreiber zu Nürnberg. Seine Annalen und Relationen sind allerdings unter die nürnbergischen Chroniken zu zählen. Nur muß man dabei bemerken, daß sie die weitläuftigste und voluminöseste dieser Chroniken sind. Denn ob sich der Verfasser gleich nicht bis zur Erschaffung der Welt oder in die Vision des Propheten Daniels von den vier Monarchien verirrt, so holt er doch sehr weit aus. So handelt er z. B. sehr umständlich von den Ursprung der Franken, und andern in die allgemeine Geschichte des Mittelalters gehörigen Materien. Er nahm sich auch nicht blos Geschichte der Stadt, sondern auch Geo- und Topographie der umliegenden Gegend zum Augenmerk. Da dieses zusammen Stof genug zu einem weitläuftigen Werke darbietet, Müllners Schreibart aber nichts weniger ist, als präcis, so kan man sich leicht vorstellen, daß es unter seinen Händen zu mehrern Folianten gedie-

hen

hen sei. Müllners Ausdruk, wenigstens in diesem Werke, verräth keinen Stilisten. Er ist plan und simpel, oft bis zur völligen Vernachläßigung der Konstruktion, die man sich im gemeinen Leben, bei mündlichen Unterredungen zuweilen zu erlauben pflegt.

Dieses Werk ist noch ungedrukt, und wird es aus verschiedenen Ursachen auch ferner bleiben. Nicht als ob man nach der angeführten Behauptung des Herrn Verf. der Selectorum, zu Nürnberg ein Staatsgeheimniß oder Heiligthum daraus mache oder es unterdrücke; denn es giebt nicht allein in nürnbergischen Büchersammlungen viele Abschriften davon, sondern es ist auch gar wol zu glauben, daß nicht wenig Auswärtige diese Annalen im Manuscript besizen. Aber die Nachläßigkeit, und öfters auch die unzeitige und überflüßige Weisheit der Abschreiber, welche nach ihrem Gefallen bald etwas hinzusezten, bald etwas wegliessen, war Ursache, daß man izt nicht mehr drei Exemplare zusammenbringen kan, die einander vollkommen ähnlich sind. Manche sind mit ungemeinem Fleiß und Akkuratesse abgeschrieben, manche hingegen verrathen gleich beim ersten Aufschlagen, daß sie von einem Kopisten von der gemeinen Sorte abgeschrieben worden. Die sämtlichen Exemplare der müllnerischen Annalen sind also nichts als Kopien, deren erste Quelle die bei dem Archiv liegende Urschrift Müllners war. So lange nun

ein

ein Besizer eines Exemplars der müllnerischen Annalen nicht überzeugt ist, daß dasselbe mit dem Original vollkommen übereinstimme, und daß es keine von Müllnern nicht herrührende Einschiebsel enthalte, oder daß es nicht nachläßig abgeschrieben worden, und folglich der Abschreiber manches könnte vergessen oder übersehen haben; so lange kan er Müllners Annalen, wenigstens nicht mit historischer Zuverläßigkeit allegiren, und sagen, Dieses beweise ich aus Müllnern, oder: Von dem Umstande gedenkt er nichts.

Es ist also höchst lächerlich, wenn in der überhaupt sehr albernen und abgeschmakten Vorrede *) zu den Deliciis topogeographicis Norimbergensibus (1733. und 1774. fol.) behauptet wird, diese sogenannten Deliciae seien nichts anders, als die gereinigten Annalen Müllners, welche die Verfas-

ser

*) Ein Stil, wie derjenige, der in den Deliciis herrscht, muste schon im dritten Decennium dieses Jahrhunderts auffallend und lächerlich seyn. Zur Probe nur die Stelle der ersten Vorrede gegen das Ende: „Sollte aber iemand auf *Syllogismus*-Schimmeln — aufgezogen kommen, oder aus dem *Grobian* reden wollen — wie der Verf. der Delic. nicht selten thut — den wollen wir ad tribunal Apollinis citiren, und unum, verum, bonum zustellen lassen.„ Was würde man für einen Lärm von Nürnbergerwaare, u. d. g. gemacht haben, wenn dergleichen Pedantereien im Jahr 1774. zu Nürnberg, und nicht anderswo, wieder neu aufgelegt worden wären!

ser der Delic. wie sie sich ausdrüken, „aus dem Wust und der Unsauberkeit, worinn sie bisher gelegen, herausgezogen und gesäubert hätten.„ Es verlohnt sich doch der Mühe, ein wenig nachzusehen, worinn diese Säuberung bestanden habe. Einige gute Freunde kommen bei Gelegenheit einer Lustreise durch die Nürnbergische Gegend ganz von ohngefähr von den müllnerischen Annalen, die sie, ihrem eignen Geständniß nach, noch nie gesehen haben, zu sprechen, und zwar mit einem Nürnberger, der ihnen diese Annalen zur Einsicht zu überschicken versprach, und sein Wort auch richtig hielt. Aus diesem einzigen Exemplar, das einer einzelnen Privatperson zuständig war, aus einer Abschrift, deren gute Qualitäten man allenfalls hätte anzeigen können, um sie dem Original so nahe als möglich an die Seite zu stellen, entstehen die Deliciae, und das sind nun die leibhaften müllnerischen Annalen, nur ist nichts mehr von Wust und Unsauberkeit darinnen anzutreffen. Was da für Dreistigkeit dazu gehört, so etwas zu behaupten!

Es dienet aber auch diese Erzählung von der Entstehung der Deliciarum gar nicht in den Kram derienigen, welche behaupten, daß man in Nürnberg gute Geschichtsquellen und historische Urkunden unterdrücke, und vermuthlich haben die Verfasser iener Schrift nicht mehr, oder noch nicht an ihre meisterhafte Vorrede gedacht, als sie dem

Kanzler von Ludewig *) nachschrieben. Dieser sagt: „Müllner habe von seinem Vorhaben, Nürnbergs Geschichte zu beschreiben, dem Rath Anzeige gemacht, und von demselben nicht nur die Erlaubniß dazu erhalten, sondern man habe auch grosses Wolgefallen darüber bezeigt, und ihm den Befehl gegeben, daß er eine vollkommene nürnbergische Statistik schreiben, und alle Probleme derselben untersuchen, folglich ein besonders System davon aufstellen sollte, welches alle Senatoren und Kandidaten obrigkeitlicher Aemter studiren könnten. Unterdessen sollte man sich sorgfältig hüten, daß diese Anekdoten nicht bekannt gemacht würden. Diesem Befehl zuwider, hätten hernach doch Patrizier die müllnerischen Kommentarien andern zum Abschreiben gegeben, und so wären dieselben endlich weiter und weiter bekannt geworden, und eine Art von Buchhandel damit getrieben worden. **)

Mit

*) De *Ludevvig* Reliquiae MSS. etc. medii aeuii T. VIII. p. 28. praef. *Deliciae* etc, p. 213. ed. nouiſſ.

**) Quod inſtitutum cum Senatui aperuiſſet, adprobauit illud ſua auctoritate, iuſſitque ut de omnibus iuris publici Norimbergenſis problematibus et argumentis ſcriberet ſingularem libellum, ex cuius lectione cum in hiſtoria, tum in eo, quod iuſtum, proficere poſſent deinceps ſenatus adſeſſores et candidati. Interim ne haec anecdota euulgarentur, cauetur ſedulo, Sed tamen cum Patricii Mulleriana

haec

Mit aller Ehrerbietung von einem so berühmten schriftstellerischen Namen gesprochen, als der Name des Kanzlers von **Ludewig** war, ist doch diese Stelle so unrichtig und ungegründet, als ich iemals eine in irgend einem lateinischen Buche gelesen habe. Wer hat ihm eine zuverläßige Nachricht mitgetheilt, was zwischen dem Rath der Stadt Nürnberg und Müllnern in Hinsicht auf die Annalen oder Kommentarien verhandelt worden? Mit welcher Urkunde läßt es sich beweisen, daß man ein Verbot habe ergehen lassen, Müllners Annalen ia niemand als den Eingeweihten in den Geheimnissen des Iuris publici Norimbergensis — wie Ludewig es selbst nennt, zum Lesen und Studieren zu verstatten? Und wenn dieses Verbot wirklich ergangen wäre, sollte man von Seiten des Raths nicht im Stande gewesen seyn, die Profanation dieses Werks zu verhindern, wenn es auch Patrizier gewesen wären, die es hätten profaniren wollen? Dieses wird gewiß niemand widersprechen können. Daß es aber nicht geschehen sey, beweiset die Erfahrung. Denn schon vor dem Geburtsiahre der Deliciarum, 1733. konnte sich ieder nürnbergische Bürger, der sichs im Ernst angelegen seyn ließ, und die Kosten da-

haec commentaria describenda dederint aliis, factum est ut librarii sibi quoque facerent exemplum eorundem, idque aliis, pretio proposito, communicarent. de LVDEWIG, loc. cit.

zu zu bestreiten im Stande war, Müllners Annalen anschaffen, ohne daß er befürchten durfte, im Besiz derselben im geringsten beunruhigt zu werden. Da dieses eine notorische Sache ist, welche durch die Bereitwilligkeit des Nürnbergers, der so wenig Bedenken trug, seinen Müllner den Verfassern der Deliciarum zu überlassen, noch mehr bewiesen wird, so fällt vollends alle Vermuthung weg, daß iemals ein solches Verbot vorhanden gewesen. Es verhält sich also mit Ludewig und den Verfassern der Deliciarum, wie mit Herrn Nicolai, der erst wolweislich sagt, der Rath zu Nürnberg sei in Ansehung seiner Staatsangelegenheiten ausserordentlich geheim, hernach aber dessen Finanzen auf eine so zuversichtliche Weise berechnet, daß man fast glauben sollte, er wäre bei mehr als einer Berathschlagung über dergleichen Angelegenheiten mit zu Rathe gesessen.

Müllners Annalen sind also mit den übrigen nürnbergischen Chroniken in eine Klasse zu setzen, und niemals als ein Palladium der Stadt behandelt worden. Wo ein historisches Faktum in denselben auf gehörige Art erwiesen ist, — und man muß allerdings gestehen, daß sich Müllner weit mehr auf gründliche historische Beweise befleißigt hat, als andre Verfasser nürnbergischer Chroniken — kan und wird niemand ihm dasienige Gewicht absprechen, das man iedem historischen Werk, dem man ersterwähnte Vorzüge nicht streitig machen

chen kan, einräumen muß. — Der Raum gegenwärtiger Schrift verstattet mir nicht, mich weitläuftiger hierüber auszubreiten. Aber mit Stillschweigen kan es unmöglich übergangen werden, daß man, bei Beurtheilung nürnbergischer Chroniken von den strengsten Grundsätzen der historischen Kritik den Eingang hernimmt, so daß es scheint, man fordre für iede Zeile einen Beleg von einigen Dokumenten; und sich bei alledem so sehr vergißt, daß man offenbar ungegründete Dinge sagt, ohne einmal zu denken, daß man sie beweisen müsse, und wie man sie beweisen wolle. Vielleicht ermuntern aber die wenigen Winke, die ich in dieser Abhandlung gegeben habe, noch manchem zu diesem Geschäfte fähigen Patrioten, einzelne hieher gehörige Umstände näher zu untersuchen, und seichte Kritiken gründlich zu widerlegen.

Von gedrukten Schriften, welchen ihr Rang unter den nürnbergischen Chroniken, das Wort Chronik im eigentlichsten Verstande genommen, angewiesen werden muß, haben wir nur zwei. Die leztere, die ich hier zuerst nenne, weil ich ihrer bereits ein paarmal gedacht habe, und mich nicht zu lange dabei aufhalten werde, da sie es nicht verdient, ist die **Historische Nachricht vom Ursprung und Wachsthum der d. H. R. R. Stadt Nürnberg.** (Frkf. und Leipzig — eigentlich Halle — 1707. 8.) oder die überhaupt sogenannte Gundlingische Chronik, von welcher ver-

schiedene Auflagen vorhanden sind. Sie wird aber von Sachverständigen nicht sehr geschäzt, und nach dem Urtheil des Hrn. von Murr ist sie voll Unrichtigkeiten, Fehler, und Parachronismen. Gewiß ist es, daß man mit ieder nürnbergischen Chronik, sie mag nun von den von mir kürzlich angezeigten Eigenschaften besizen, welche sie will, eben so gut, wo nicht besser fährt, als mit diesem Buche, und daß niemand Ursache hat, ihm einen besondern Werth beizulegen.

Die zweite, und so viel noch zur Zeit bekannt ist, älteste nürnbergische Chronik, ist lateinisch geschrieben, und hat einen Geistlichen, Namens Sigmund Meisterlein zum Verfasser, der um das Jahr 1480 lebte, und Pfarrer zu Gründlach war. Er äusert, daß er von einigen Gliedern des Raths aufgemuntert worden, Nürnbergs Geschichtschreiber zu werden, und gab seinem Werk den Titel, Extractus rerum gestarum Norimbergensium. Er war abergläubisch, wie alle Geistlichen seines Jahrhunderts, und schrieb Latein, wie es in diesen Zeiten allenthalben zu haben war; und es wird auch sein historischer Fleiß eben nicht sonderlich hoch geschäzt, ob gleich seine Chronik deswegen keineswegs gänzlich zu verwerfen ist.

Von Ludewig ließ diese alte Chronik im achten Bande seiner Reliquiarum Mss. die bereits angeführt worden, abdrucken, und schon aus sei-

ner diesem Bande vorgesezten Vorrede ersiehet man deutlich, daß dieses keineswegs geschehen sei, der Verfassung der Stadt Nürnberg bei dieser Gelegenheit eine Lobrede zu halten. *) Aber es war kaum der Mühe werth, noch in unserm Jahrhundert ein solches Geschrei über einen Chronisten des funfzehnten zu erheben, als in dieser Vorrede geschieht. — Daß Meisterlein für seine chronographische Bemühung zu welcher er aufgefordert worden eine Belohnung erhalten, erweist noch lange nicht die Beschuldigung, daß er ausdrüklich dazu gedungen worden, die Unwarheit zu schreiben, daß er eine hiezu allezeit fertige, feile Feder (calamum venalem) geführt, und daß er ein Schmeichler und Schmarozer gewesen sei. Es läßt sich schwer glauben, daß, wenn es damals die Absicht des Raths zu Nürnberg gewesen wäre, verfälschte historische Nachrichten in die Welt zu streuen, man schwerlich einen in Rechten und Welthändeln unerfahrnen Geistlichen (rerum iuriumque imperitum Clericum) wie von Ludewig unsern Meisterlein mit Recht nennt, zu diesem Geschäfte bestellt haben würde. Vielmehr ist es glaublich, daß sein Patriotismus, und seine Anhänglichkeit an seine damaligen Patronen ihn zuweilen verleitet habe, einen Ton anzunehmen, den von Ludewig kühn und verwegen nennt. Und wie können solche Schriftsteller, welche in gesittetern

*) Deliciae etc. p. 213. not. ed. nouiss.

Zeiten einen Ton annehmen, der den meisterleinischen noch weit übertrift, einem Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts diesen Ton, der zu seiner Zeit der gewöhnliche war, zum Verbrechen machen?

So viel mag indessen wahrscheinlich seyn, daß dieser Meisterlein, und seine deutschen Uebersetzer (Sebald Schreyer, und Friderich Cammermeister, wie sie von Ludwig namentlich anführt) die Väter der nachmaligen nürnbergischen Chroniken geworden seien, die in der Folge durch die verschiedene Behandlung, die sie erfahren mußten, so verschiedentlich, bald gut, bald schlecht ausfielen, wie oben bemerkt worden. Daß Meisterlein Uebersezer, Nachahmer und Fortsezer bekommen, darüber kan ich mich mit von Ludewig nicht verwundern, da ieder, der nur einigermassen mit der Geschichte der Stadt Nürnberg bekannt ist, von jenem Eifer ihrer Bewohner für die Kenntniß ihrer Verfassung, dessen ich im Eingange dieser Abhandlung gedacht habe, überzeugt seyn wird. Dem guten Meisterlein bleibt also die Ehre, daß er der Erste ist, so viel wir wissen, der eine nürnbergische Geschichte schrieb. Daß er nicht immer schön und pragmatisch schrieb, war ein allgemeiner Fehler seiner Zeiten; daß er abergläubisch war, und zuweilen irrte, war eine Folge des damaligen Studierplans, und allgemeinen Charakters der Geistlichkeit in diesem Zeitalter; und daß

seine

seine Nachfolger oft der Chronik nichtsbedeutende Histörchen beimischten, kam aus Ursachen her, welche bereits angeführt worden.

In neuern Zeiten erschienen mehrere zur Geschichte Nürnbergs zu rechnende Schriften im Druk, welche aber nicht unter die Chroniken gezählt werden können. In Herrn Prof. Wills norischer Bibliothek, und in Herrn von Murr's Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg findet man Verzeichnisse davon. Ich werde aber davon nur ein Paar und zwar in möglichster Kürze anführen. Denn erstlich sind diese Schriften ziemlich bekannt, auch dem unstudirten Bürger, und es ist daher hinreichend, wenn man diesem nur einige Winke in Ansehung des Werths derselben giebt, von welchem sich dann ieder, der mit eignen Augen sehen will, um so leichter überzeugen kan, da diese Schriften selbst nichts weniger als selten sind. Blose kurze Beschreibungen aber, und Lobreden oder Lobgedichte können zwar in ausführlichen Verzeichnissen von welchem alle mögliche Vollständigkeit erfordert wird, aber nicht hier, wo es der Raum nicht gestattet, angeführt werden. Unter diese Klasse der kurzen Beschreibungen und poetischen Lobreden gehören vorzüglich Konrad Celtes, Eobanus Hessus, C. M. Laetus, Mart. Sebald, und Georg Marius*)

*) v. Murr Beschreib. K. 1. S. 1. f.

und haben daher auch kein sonderliches Gewichte, wenn sie allegirt werden, es wäre denn das Faktum so offenbar und allgemein bekannt, daß man keine Allegata bedürfte, um es auſſer Zweifel zu setzen. Die übrigen vornehmsten Schriften welche noch hieher gehören, sind:

1) *Galeazzo Gualdo Priorato* Relazione del Governo e Stato della Città Imperiali de Norimberg, Augusta etc. in Colonia 1668. 8. Eine superficielle und seichte Schrift, nicht viel besser als eine andere von Sansovino, oder einem andern italiänischen Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts.

2) Casp. *Sagittarii* historia antiqua liberae atque Imperialis ciuitatis Norimb. Alt. 1745. 4. Ist nur für den Kritiker und Historiker brauchbar.

3) I. C. *Wagenseilii* de S. R. I. libera ciuitate Norimbergensi Commendatio. Accedit de Germaniae *Phonascorum*, origine praestantia etc. libellus. Alt. 1697. 4. Wagenseil ist von den brandenburgischen Schriftstellern weit gelinder als irgend ein anderer nürnbergischer Geschichtschreiber behandelt worden. Aber sein Werk ist auch nur als Topographie und wo es sich mit der nürnbergischen Litterärgeschichte beschäftigt, besonders brauchbar. Die Phonasci von welchen diesem in lateinischer Sprache geschriebenen Werk eine deutsche Abhandlung angehängt ist, sind die bekannten

Mei-

Meistersänger. Wagenseil war ein ungemeiner Patron dieser Leute, deren Kunst izt ganz entbehrlich ist, und schon zu Wagenseils Zeiten nicht mehr so unentbehrlich war, als in dem finstern Mittelalter. Denn damals hatte der gemeine Bürger und der Landmann doch schon Luthers Hauspostille und Münsters Kosmographie, welche noch izt sein Repertorium der Theologie und Geschichtkunde sind. . Und schon das Daseyn dieser Bücher macht die Lieder der Meistersänger entbehrlich, deren Kunst izt weiter nichts ist, als ein Ueberbleibsel des ehrwürdigen Alterthums, und weiter zu nichts nüzt, als die Neugierde derjenigen zu befriedigen, welche gern wissen möchten, wie es mit einem feierlichen Auftritt der Meistersänger vor Alters gehalten worden, und allenfalls das Zwerchfell lustiger Leute zu erschüttern, auf welches die sonderbaren Tonarten und Modulationen dieser Volkssänger allerdings diese wohlthätige Wirkung haben muste. Indessen muß es dem Freunde der nürnbergischen Geschichte allerdings angenehm seyn, daß die Meistersängerkunst eins von den gelehrten Steckenpferden Wagenseils war. Denn seine Abhandlung, die er um auch von Unstudirten, besonders von seinen Lieblingen, den Herren Meistersängern, gelesen und verstanden zu werden, deutsch schrieb, ist sehr umständlich und vollständig, und beschreibt mit vielem Fleiß ihre Ordnungen, Einrichtungen eines

öffent-

öffentlichen Aktus, und sogar ihre vornehmsten Tonarten.

4) *Iohannis ab Indagine* (Joh. Heinr. v. Falkenstein) wahre und Grund haltende Beschreibung der heutiges Tages weltberühmten des h. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg in fünf Büchern abgefaßt. Erfurt 1750. 4. m. K. — Man darf sich, so zuversichtlich auch der Titel spricht, von dieser Schrift eben so wenig in allen Stücken leiten lassen, als von der gundlingischen Chronik.

5) Herr von Murr hat in seinem vortreflichen und lehrreichen Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur einzelne Hauptstücke der nürnbergischen Geschichte aus Originalurkunden, mit der ihm eignen Gründlichkeit geliefert. Z. B. Versuch einer Geschichte des Bildhauens, Formschneidens und Kupferstechens vor den Zeiten Albrecht Dürers. T. II. — Versuch einer nürnbergischen Handwerksgeschichte vom dreizehnten Jahrhunderte bis zur Mitte des sechzehnten, oder historische Nachrichten von einigen uralten Handwerkern, die eigentlich nicht zu den bildenden Künsten, sondern zu den mechanischen gehören. T. V. — Er sezt auch seine rühmlichen Bemühungen, die nürnbergische Geschichte zu erläutern, noch immer fort.

Andere kleine und partikuläre Schriften, deren Verzeichniß hier überflüßig ist, da Liebhaber von solchen

solchen Verzeichnissen an des Herrn Prof. Wills norischer Bibliothek einen vollständigen Catalogue raisonné dieses Gehalts finden, werden da, wo man ihrer bedarf, gehörig benüzt, und, wenn es die Umstände erheischen, auch angeführt werden.

Der Leser wird aus dem, was ich in gegenwärtiger Abhandlung von nürnbergischen Chroniken und Geschichtbüchern gesagt habe leicht einsehen, daß man gegenwärtigen Nachrichten zur Geschichte Nürnbergs den Vorwurf nicht mit Grunde wird machen können, den man nürnbergischen Schriftstellern so oft, aber freilich ohne Grund, gemacht hat: daß sie nämlich ihre Chroniken, insbesondere die alten geschriebenen, ohne Unterschied, ohne Kritik, gleichsam als untrügliche Orakel anzuführen, und sich begnügen, wenn sie eine alte Chronik, mit dem Beisaze: Ex Manuscripto; oder: Aus Originalurkunden; allegirt haben. Man pflegt den Unterschied, den man zwischen alten Chroniken von unbekannten Verfassern und wirklichen Originalurkunden allenthalben macht, zu Nürnberg mit der nämlichen Genauigkeit und Aufmerksamkeit zu machen. Ja es sollte mir nicht schwer fallen, manchen strengen Beurtheilern der nürnbergischen Geschichtsquellen zu beweisen, daß sie sich in ihren Schriften nicht selten mit einem solchen absoluten: Ex manuscripto, das sie uns so sehr zur Last legen, zu helfen suchen, und manchen Knoten der für sie zu gordisch geschürzt ist,

damit

damit zerhauen wollen. Aber Rükſicht auf den dieſer Schrift vorgezeichneten Plan erinnert mich dieſe ohnehin etwas weitläuftig gerathene Abhandlung zu ſchlieſſen.

III.

Ueber allgemeinen Charakter, Volksſitten, und Volksſprache zu Nürnberg.

Wenn dieienigen hocherleuchteten Herren Reiſebeſchreiber und Schriftſteller, welche einmal ihr wiziges Köpflein mit aller Gewalt dazu anſtrengen, die Ueberbleibſel der alten Abderiten, oder der neuern Schildbürger nach Nürnberg zu verſetzen, in irgend einem Winkel der Welt, der die Ehre hat, mit dem Scharfblick ihrer hellen Augen begukt, oder wie es in der Modeſprache lautet — beäugt zu werden, etwas groteſkes, karrikaturmäßiges und anffallend Lächerliches bemerken, ſo pflegen ſie dann ohne weiters anzuſtimmen: **Das iſt Nürnbergerwaare**, Nürnbergertand oder Nürnbergerei. Sogar der Phyſiognomiſt **Lavater** muſte auch ſein Scherflein hierzu beitragen. Denn bei ihm heißt **vernürnbergern** das, was in der gemeinen deutſchen Sprache verpfuſchen, und in der nürnbergiſchen Volksſprache verhunzen heißt.

Wenn

Wenn nun ein Nürnberger, der nicht so ausgeartet ist, daß er sich zu den öffentlichen Spöttern seiner Vaterstadt gesellt, dergleichen Aeusserungen hört oder liest, so kan er sich unmöglich darüber freuen. Und ich kan selbst den Eifer des gemeinen Bürgers, der mit Fäusten und Prügeln drein schlagen würde, wenn man so etwas in seiner Gegenwart sagte, nicht ganz misbilligen. Denn einen solchen handfesten Patriotismus wird man doch hoffentlich nicht unter die speciellen Nürnbergereien zählen wollen, da man ihn allenthalben in der Welt antrift. Für den aufgeklärtern Nürnbergischen Bürger aber, der seine Vaterlandsliebe auf eine weniger auffallende, aber doch wirksamere Art zu Tage legen kan, ist es nicht nur kein unnüzes Geschäfte, sondern auch gewissermassen Pflicht, Untersuchungen über den Charakter seiner Mitbürger, über dieienigen Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, die den genannten Herren so gar lächerlich sind, anzustellen, und das Lächerliche, Seichte, und Elende solcher Spötte-reien nach Verdienst darzustellen.

Zwar was den angeführten Ausdruk Lavaters betrift, so darf man, um sich mit dem guten Manne wieder auszusöhnen, sich nur erinnern, was er in seiner eignen Heimath mit der ehrbaren Schuhmacherzunft für Abentheuer bekam. Andern Wizlingen aber, die geflissentlich darauf ausgehen, alles lächerlich zu finden, was mit Nürn-

bergs

bergs Stempel bezeichnet ist, kan man ihre Freude doch nicht so ungeahndet hingehen lassen.

Vieles, worüber sich dergleichen Schriftsteller lustig zu machen pflegen, verdient kaum erwähnt zu werden. Dahin gehört z. B. wenn ein Blainville und Konsorten über die Amtskleidung der Rathsherren, oder öffentlicher Diener, die bei gewissen Gelegenheiten in einer besondern Kleidung erscheinen, sich hönische Anmerkungen erlauben wollen. Wenn eine Amts- oder Ceremonienkleidung deswegen gleich lächerlich ist, weil es nicht mehr in das Kostume unserer Zeiten paßt, so gehören die Meßgewande der Geistlichkeit, der Fakultätenhabit akademischer Professoren, das Corno des Doge zu Venedig, das Manteletto und Rocchetto der Kardinäle, der rothe Hut derselben, und die Tiara seiner päbstlichen Heiligkeit obendrein, und tausend dergleichen Sachen alle in dieses Fach; und selbst der kaiserliche Krönungshabit ist längst nicht mehr Kostume der Zeiten. Aber niemand wird sich einfallen lassen über dergleichen zum Theil sehr ehrwürdige und heilige Alterthümer zu lachen, als allenfalls ein reisender Phantast, der einmal über alles, was er beobachtet lachen will, und diese weise und bescheidne Art zu beobachten hernach als einen äusserst wichtigen Beitrag zur Aufklärung des Menschengeschlechts ins Publikum hinausposaunt. Eben so ungereimt ist es, wenn ein Reisender in seinem Gasthofe ein

Paar

Paar elende Mährchen auflieſt, welche allenfalls ein luſtiger Bruder erzählt, der ſich übrigens um die Wahrheit oder Unwahrheit ſeiner Erzählung wenig oder nichts bekümmert, wenn er nur ſeinen groſſen Endzweck, ein Gelächter zu erregen, erreicht hat: und hernach von dieſen läppiſchen Erzählungen gleich auf allgemeine Gewohnheiten einer ganzen Stadt, u. dgl. ſchließt, und ſeine Relation ganz zuverſichtlich mit einem: **Es herrſcht in dieſer Stadt eine alberne Gewohnheit ꝛc.** anfängt. So machte es z. B. **Blainville.** *) Der ließ ſich die einfältige Vademekumshiſtorie von dem Geiſtlichen, dem eine Magd im Unterrok ohne Hemde zu einem Kranken leuchtete, erzählen. Darauf folgt noch ein feiner Pendant dazu, von einer Frau, welche die Gemahlin eines nürnbergiſchen Patriciers geweſen, und ohne Hemd in einem Nachtmantel Wochenſtubenbeſuche angenommen haben ſoll. Hieraus ſchließt er nun, daß in Nürnberg der gröſſeſte Theil der Bürger die alberne Gewohnheit habe, ohne Hemd zu Bette zu gehen, um es zu ſchonen. Daß dieſe Behauptung völlig unwahr ſei, weiß ieder, der ſich nur einige Zeit in Nürnberg aufgehalten hat. Denn niemand, den nicht der äuſſerſte Mangel dazu dringt, legt

*) Extrakt aus des Herrn von Blainville Reiſebeſchreibung, den Zuſtand von Nürnberg betreffend. 1765. 8. S. 47 f.

legt sich hier ohne Hemd zu Bette, und dieses wird, wie ich denke, der Fall an allen Orten seyn. Und was die Wochenstuben in Nürnberg betrift, so läßt sich oft bei den übertriebenen Ceremonien des Besuchs derselben, ein solches Negligee, wie es Blainville beschreibt, gar nicht denken, am wenigsten in vornehmen Häusern.

Wer sich auf solche Albernheiten etwas einbildet, und Wunder denkt, wie lächerlich er diese oder iene Stadt gemacht habe, wenn er sich über Ceremonienkleider lustig macht, oder ein Paar skandaleuse Historien erzählt, macht sich in der That selbst lächerlich. Denn wenn er das erstere mit einigem Anstand thun will, so muß er gegen alle Ceremonienkleider und Ceremonien in der Welt zu Felde ziehen, und darthun, daß man sich wirklich damit lächerlich mache, und daß es überhaupt besser sei, wenn sie abgeschaft werden, als wenn man sie beibehält. Thut er das nicht, und schränkt sich auf eine einzelne Gattung ein, und will gerade diese lächerlich finden, so erscheint er in den Augen verständiger Leute allemal als ein elender Chikaneur, es müßte denn die Ceremonie oder der Habit, worüber er spottet, äusserst unnatürlich seyn, und gar nichts an sich haben, was ein feierliches und ehrwürdiges Ansehen giebt, welches aber hier der Fall gewiß nicht ist. Die zweite Art solcher Spöttereien, die wir angeführt haben, ist noch armseliger. Das kleinste Dorf

hat

hat seine Chronique scandaleuse eben so gut, wie die grösste Stadt, oder glänzendste Residenz. Aber eine solche Lästerchronik enthält nie ganz zuverlässige Nachrichten, weil diejenigen, welche ihre Existenz besorgen, grösstentheils entschiedene Pasquillanten oder alte Plauderschwestern sind, welche nach Maasgabe der herrlichen Talente, die ihnen der Teufel zu dieser edlen Beschäftigung verliehen hat, eine Geschichte, die in ihre Chronik gehört, bald plan erzählen, bald mit Zusäzen und Anmerkungen vermehren, verbessern und ausschmücken, und daher in der Erzählung einer und ebenderselben Begebenheit grosse Verschiedenheit zu Schulden kommen lassen, so daß der Zuhörer oder Leser immer besorgen muß, es sei, wo nicht die ganze Geschichte, doch wenigstens ein grosser Theil der dabei angegebenen Umstände falsch und erdichtet. Was kan man nun bei dieser Beschaffenheit der Sache dazu sagen, wenn iemand aus ein Paar solchen erbärmlichen Historietten allgemeine Gewohnheiten grosser Städte für erwiesen angiebt? Wenn es nicht vorsäzliche Bosheit ist — wie man, ohne zu hart und unbillig dabei zu verfahren, mit Wahrscheinlichkeit vermuthen kan — so ist es die albernste Schamlosigkeit.

Noch eine Klasse von Menschen, welche sichs von Zeit zu Zeit angelegen seyn läßt, über Nürnberg das ungereimteste Zeug in das Gelag hineinzuschreiben, auf eine Art, die sie völlig unter

das Ungeziefer der Pasquillanten herabwürdigt, würde ich gar nicht erwähnen, wenn ich nicht auf einen besondern Umstand Rücksicht nähme. Es giebt nämlich in und um Nürnberg — so wie überall, Leute, welche vieles für wahr und richtig annehmen, ob es gleich nichts weniger ist, aus dem einzigen Grunde, weil es gedrukt ist. Wenn nun ein schlechter Mensch, der einige schriftstellerische Gaben besizt, sich, vielleicht weil es ihm zu Nürnberg nicht nach Wunsch ergangen ist, von Seiten der Stadt für gewaltig beleidigt hält, oder sich vielleicht auch von Andern, zu einem Geschäfte, dessen sie sich selbst schämen, niederträchtiger Weise dingen läßt, so sezt er sich hin, und schreibt ein erbärmliches Pasquill. Dieses saubere Stück Arbeit wird dann in aller Stille in einer auswärtigen Presse so gut als möglich, gedrukt, und hernach, so geschwind als möglich divulgirt, bei welcher Gelegenheit sich denn auch ein Paar hungerige Hausirer oder Colporteurs einige Groschen verdienen. Nun hat der verächtliche Mensch seine Rachbegierde, nach seiner Meinung befriedigt, oder sein Schandgeld verdient, und der Wisch zirkulirt in allen Bierschenken ausser der Stadt, und wird — nicht gelesen, sondern — verschlungen, ob er gleich nichts, als Unwarheiten, enthält. Es wäre zu wünschen, wenigstens wünsche ich es herzlich, daß unter der Anzahl dieser Niederträchtigen nicht auch solche

möchten

möchten befindlich gewesen seyn, welche Nürnberg zum Geburtsorte haben. Aber, wenn auch nicht geläugnet werden kan, daß es in dem Bezirk der Stadt wirklich solche niedrige Seelen gegeben, die kein Bedenken trugen, sich selbst — denn ein Pasquillant ist nicht im Stande, iemand zu entehren, wenn er auch gleich die Absicht hat, es zu thun — durch dergleichen Schriften — Schmierereien sollte ich sagen — zu beschimpfen und zu brandmarken: so gereicht es doch der Stadt Nürnberg zur Ehre, daß man schon seit geraumer Zeit dergleichen Betteleien grosmüthig geringschäzt, und sich keine sonderliche Mühe giebt, der Verfasser solcher feinen Stücke habhaft zu werden, so daß sie, wenn sie für ihre niederträchtige Bosheit bestraft werden sollten, der verdienten Zuchthausstrafe mit allem Fleiß entgegen laufen müßten. Als einen Beweis hievon führe ich nur folgendes an. Vor ein paar Jahren ohngefähr sammelte ein solcher Niederträchtiger die Quintessenz aller seit Blainvillens Zeiten über Nürnberg geschmiedeten Pasquille in eine Brochüre, welche unter dem einfältigen Titel: **das verkehrte Nürnberg**, in öffentlichem Drucke — aus welcher Presse, weiß ich nicht — erschien. Dieser Bettel machte unter solchen Leuten, welche grosse Dinge darinn zu finden glaubten, oder welchen man es wenigstens weiß gemacht hatte, daß dergleichen darinnen anzutreffen wären, ein ziemli-

ches Aufsehen, und zirkulirte gewaltig. Man machte sich obrigkeitlicher Seits aber nicht das Geringste daraus, und niemand kan sagen, daß der Verkauf des Dings zu Nürnberg obrigkeitlich verboten worden wäre. Daß man freilich bei einem nürnbergischen Buchhändler nach solchen Sachen nicht fragen darf, kommt aus Beweggründen her, die ieden redlichdenkenden Bürger abhalten, mit Schandschriften über seine Geburtsstadt ein Gewerbe zu treiben. Die Folge dieser weisen Mäßigung war, daß nun der elende Wisch fast gänzlich vergessen ist, und ein grosser Theil derienigen, die anfangs so begierig darnach waren, izt bereuen, das wenige Geld, das er kostete, ausgegeben zu haben.

Es wäre zu wünschen, daß man in Nürnberg obrigkeitlicher Seits ganz und gar kein Mißfallen über das Herumtragen und den Verkauf solcher unglüklichen Produkte bezeigte, und noch mehr als Mäßigung und Gleichgültigkeit — gänzliche Verachtung dagegen äusserte. Ein solches Betragen würde sowol der Gewinnsucht derienigen, die von einer solchen fliegenden Schrift, so elend sie auch an sich ist, Vortheil zu ziehen suchen, ziemlich enge Schranken setzen, als auch, wie ich mit Grunde hoffen zu können glaube, den Patriotismus ächter und gutdenkender Bürger in einem so vortheilhaften Lichte darstellen, daß sich dergleichen Schmierer, welche iedermann, der nur einigen

gen Begrif von Ehre hat, verabscheuen muß, endlich gänzlich verlieren müßten, weil niemand ferner so leicht etwas an sie wagen würde.

Wir halten uns demnach bei schriftstellerischen Angriffen auf Nürnberg, die von den angeführten Sorten sind, nicht auf. Ein leichtgläubiger Reisender ist immer demienigen, der sich nicht die Mühe geben will, ihn bescheiden zu berichtigen, unbedeutend, weil nichts leichter ist, als dieienigen, welche er durch seine Angaben irre geführt hat, zurecht zu weisen; ein muthwilliger Spötter ist ein so verächtliches Geschöpf, als die ungezogenen Strassenjungen, welche, wenns ihnen behagt, iemand zu insultiren, nicht erst eine Untersuchung anstellen, wer er sei, und mit welchen sich kein Vernünftiger, so lange sie den Spaß nicht allzugrob übertreiben, leicht einlassen wird, weil sie vermöge ihres Charakters auser Stand sind iemand zu entehren, und weil, nach dem Sprüchwort, derienige sich besudelt, der etwas Schmuziges angreift. Und ein entschiedner Pasquillant verdient die Bestrafung der Justiz, und den allgemeinen Abscheu aller Rechtschaffenen, und zwar, wenn er sein eignes Vaterland antastet, im höchsten Grad. Aber solche Kritiken, von welchen man wirklich nicht geradezu sagen kan: sie sind völlig falsch und überflüßig, und haben einen unlautern Ursprung, verdienen mehr Aufmerksamkeit, und nähere Beleuchtung. Und von diesen

wollen wir izt einige der wichtigsten, die nämlich in den Umfang der gegenwärtigen Abhandlung gehören, näher untersuchen.

Es ist allerdings löblich, und trägt nicht wenig zur Aufklärung bei, wenn gelehrte Reisende, Journalisten ꝛc. dasienige, was sie hie und da Ungereimtes, Lächerliches, oder gar Schädliches bemerkt haben, öffentlich anzeigen, wenn sie es mit Bescheidenheit, und nicht im Tone des bittersten Spotts thun. Sie veranlassen dadurch, daß man auf Mißbräuche und Ungereimtheiten aufmerksam wird, und sie abstellt, und daß man sich schämt, entschiedne Lächerlichkeiten zu begehen, und solche vermeidet. Man kan Patriot seyn, und einem Auswärtigen, der solche Dinge auf eine bescheidene Art rügt, herzlich für seine Bemühung danken. Denn er hat dabei die Absicht, andre weiser und aufgeklärter zu machen; und dieses Unternehmen verdient allerdings Dank. Nur der Patriotismus des unwissenden Pöbels findet schlechterdings alles schön, gut, und unverbesserlich, was unter seine vaterländischen Sitten und Gewohnheiten gehört, und droht dem, der etwas daran auszusetzen findet, mit äusserster Verfolgung, oder bricht in die anzüglichsten und unanständigsten Schimpfworte gegen ihn aus. Wo dieses geschieht, und solche Leute, welche eigentlich nicht zum Pöbel gehören, oder an den Aeusserungen und Thaten desselben ein Wohlgefallen

haben

haben sollten, damit zufrieden sind, da ist Aufklärung noch weit entfernt, und die Bemühung des Aufklärers nicht viel besser als vergeblich. *) Und wo es vollends in öffentlichen Schriften geschehen darf, da giebt es den bündigsten Beweis ab, daß es in einem solchen Lande noch sehr finster aussehe. — Ehre für die Stadt Nürnberg, daß ihr ein solches Betragen nie zur Last gelegt werden kan. So oft sie schon — und zwar nicht selten auf eine recht hämische Art — angegriffen worden ist, so kan doch niemand sagen, daß sie sich gegen ihre Tadler so betragen habe, wie der Schweizerkanton Glarus gegen den Verfasser des grauen Ungeheuers, oder daß sie solche Schriftsteller gegen sie aufstellte, wie noch neuerlich der war, der der Reichsversammlung zu Regensburg Mittel an die Hand geben wollte, wie Herrn Prof. Schlözer Stillschweigen auferlegt, und — o sancta simplicitas! wol noch mehr gegen ihn verhängt werden könnte.

Wenn aber ein solcher Tadel von Niemanden, der sich nicht aller Belehrung und Aufklärung

*) So wird z. B. Herr Nicolai durch seine launischen Anmerkungen über die wunderthätigen Gnadenbilder, u. dgl. bei eifrigen und bigotten Katholiken eben so wenig Aufklärung bewirken, als Luther, Jesuwalt Pikhart, der pseudonymische Verfasser des Bienenkorbs der röm. Kirche ꝛc. ꝛc. und andre vor zweihundert und mehr als zweihundert Jahren bewirken konnten.

durchaus widersezt, für anstößig und unerlaubt verschrien werden kan, so muß es, vermöge aller Rechte der Menschheit, demienigen, der getadelt worden, auch erlaubt seyn, zu untersuchen, ob, und wie fern ihn dieser Tadel treffe, und ob nicht vielleicht bei dem Tadler selbst etwas Menschliches mit untergelaufen sei. Und so etwas kan bei auswärtigen Journalisten und noch mehr bei Reisenden gar leicht der Fall seyn, wenn sie auch für sich die besten Gesinnungen, und gar nicht die Absicht haben, gerade über diesen oder ienen Ort, er mag es nun verdienen oder nicht, zu spotten, und zu kritisiren. Wenn ein Reisender sich seinem Wirth oder Lehnbedienten, oder irgend einem andern Cicerone aus der Bürgerschaft des Orts, den er bereiset, und über den er Beobachtungen machen will, anvertraut, so darf er darauf rechnen, daß er noch gut davon kömmt, wenn unter den Nachrichten, die er erhält, ein Drittheil wahr und gegründet ist, und er muß, wenn er anderst billig seyn will, die meisten seiner Bemerkungen mit einem: Es soll, und die Schlüsse, die er daraus zieht, mit: Wenn sich das so verhält, anfangen. Derienige Reisende, der selbst ein Gelehrter und Kunstverständiger ist, und Bekanntschaft an einem Orte hat, fährt zwar in etwas besser, allein auch gerade nur etwas besser. Es kommt hier auf den Charakter eines solchen gelehrten Cicerone, auf die Kenntnisse und

Begrif-

Begriffe die er von dieser oder iener Sache hat, auf den Gesichtspunkt aus welchem er eine Sache betrachtet, auf die Neigung oder Abneigung die er dazu oder dagegen hat, nicht wenig an; und kan wol ein Reisender, wenn er auch der erste Gelehrte von ganz Europa wäre, alles dieses in der kurzen Zeit seines Aufenthalts, zumal in einer grossen Stadt, so gründlich studiren, daß er mit Zuverläßigkeit sagen kan: der Mann, der mir dieses erzählte, ist ganz unparteiisch und unbefangen, und versteht die Sache, von der er mir erzählte, aus dem Grunde? — So etwas wird niemand behaupten wollen, da es schon die Erfahrung widerlegt. Es leben z. B. in Nürnberg viele Gelehrte und andere Leute, denen man beträchtliche Einsichten nicht absprechen kan. Sie brauchen aber, wenn sie sich von manchen Merkwürdigkeiten der Stadt gründlich unterrichten wollen, selbst einen Cicerone, und müssen wohl Achtung darauf geben, daß ihnen dieser nicht Mährchen und Volkssagen, zumal in Rükksicht auf Handwerkseinrichtungen, alte Gebräuche, u. dgl. für Warheit verkaufe. Nehmen sie nun alles, was sie auf solche Art erfahren für unbezweifelt richtig an, und theilen solches wieder auswärtigen Freunden mit, so kan man leicht ermessen, was diese für zuverläßige Berichte erhalten werden, zumal wenn die Erzählung noch mit den eignen Zusätzen, Vermuthungen und Anmerkungen

des

des Erzählers bereichert und begleitet ist. Daher kommt es wahrscheinlicher Weise, daß in Herrn Nicolai's Nachrichten, die er in seiner Reisebeschreibung von der Stadt Nürnberg giebt, sich so manches eingeschlichen hat, welches unrichtig und ungegründet ist, und in gegenwärtiger Schrift an gehörigem Orte berichtigt werden soll; welches Herrn Nicolai um desto weniger unangenehm seyn kan, da er an mehr als einer Stelle seiner Reisebeschreibung über diejenigen eifert, welche den Ihrigen ungegründete Nachrichten einverleiben und vielmehr äusert, daß es ihm angenehm sei, von Eingebohrnen über Thatsachen, in denen er sich geirrt haben könnte zurechtgewiesen zu werden. *) Für izt wollen wir nur diejenigen Kritiken anführen, welche unter denjenigen, die in diese Abhandlung gehören, die hauptsächlichsten sind.

Man giebt unter andern als einen Hauptzug in dem Charakter der nürnbergischen Bürger eine gewisse **Umständlichkeit** und Steifigkeit im Umgange an. Zum Beweis davon allegirt Herr Nicolai die Lettres et Memoires des Herrn von Pöllniz, **) welcher die Nürnberger die entsezlichsten Komplimentenmacher nennt, aus dem Grunde, weil ihn sein Wirth, so oft er ausgegan-

*) Nicolai Reisebeschr. B. I. Schr. an. H. Kriegsr. Dohm p. XVII.

*) POELLNITZ Lettres et Memoires T. I. p. 183. Nicolai Reisebeschr. B. 1. S. 250.

gangen, und wiedergekommen sei, mit grosser Feierlichkeit empfangen und begleitet, und allemal beim Weggehen gebeten habe, sein geringes Haus doch bald wieder mit seiner Gegenwart zu beehren. Herr Nicolai fügt hinzu, wie er berichtet worden, „daß es vor dreißig Jahren, und noch später, gewöhnlich gewesen, daß zu iedem Gastmahl eine dreimalige Einladung geschehen müssen, da denn die nürnbergische Höflichkeit erfordert habe, daß der Eingeladene sich iedesmal entschuldigen, alsdenn ungewiß versprechen, und der Einladende immer sehr nöthigen müssen bis es zulezt endlich zugesagt worden; und der Eingeladene würde für einen Menschen ohne Lebensart paßirt seyn, wenn er sogleich hätte zusagen, und die Einladung annehmen wollen.„

Es kan nicht geläugnet werden, daß von ieher viel steifes Ceremoniel im Umgang sowol als bei feierlichen Gelegenheiten beobachtet worden, und noch, obschon keineswegs allenthalben, und im Allgemeinen, beobachtet wird. Denn daß ein solches unsinniges Uebertreiben des Ceremoniels, wie eben angeführt worden, etwas Gewöhnliches gewesen, und mit zum bon ton gerechnet worden sei, läßt sich aus solchen Partikulargeschichten nicht erweisen. Es giebt allenthalben Originale von steifen Figuren, welche bei geringen Veranlassungen ausserordentliche Umstände zu machen pflegen, von hirnlosen Stutzern, die auf

ihre

ihre Manieren sehr viel halten, und allenthalben den Ceremonienmeister machen wollen, von lächerlichen Precieusen u. dgl. und ich halte dafür, daß Berlin dergleichen Raritäten eben so wol werde aufzuweisen haben, als Nürnberg. Wenn nun ein Reisender eine Art eines Ceremoniels an einem Orte gesehen hat, darf er wol, weil er eben die Fatalität hatte, bei einer solchen ceremoniösen und komplimentenreichen Familie eingeführt zu werden, dieses Ceremoniel gleich das Gewöhnliche und Herrschende nennen? Was konnten andre nürnbergische Bürger dafür, daß der Wirth des Herrn von Pöllniz ein Hasenfuß war? Und wenn das in der zweiten Erzählung erwähnte steife Wesen in dem angegebnen Zeitraum in einigen nürnbergischen Familien herrschte, so war es gewiß weiter nichts, als eine Ziererei, die man zwar an einzelnen Personen und zwar mit Grunde, lächerlich finden, aber nicht bei der Beurtheilung des Charakters einer ganzen Bürgerschaft mit in Anschlag bringen konnte. Ich werde in der Folge dieser Abhandlung, wo ich meine Bemerkungen über den Charakter meiner Mitbürger einrüken werde, anmerken, in wie fern noch steifes Ceremoniel hie und da Statt finde.

Herr Nicolai ist übrigens so billig, daß er zugesteht, es habe sich hierinn zu ändern angefangen. „Nach und nach, sagt er, werden Kenntnisse allgemeiner, die Familien werden geselliger,

und

und man lässet von der steifen Höflichkeit ab, die oft ärger ist, als Unhöflichkeit.„ Ich will gerne zugeben, daß eine Höflichkeit von der Art, wie sie Hr. N. beschreibt, nicht nur lächerlich, sondern auch beschwerlich, und oft lästiger sei, als Unhöflichkeit, die nicht in Thätlichkeiten ausartet. Indessen wünschte ich doch nicht, daß guter Ton, ungezwungene Lebensart, Welt, und was dergleichen Benennungen mehr sind, hinter welche sich Ungezogenheit, ausgelassenes Leben und lasterhafte Schamlosigkeit in unsern Tagen so gern verbirgt, in Nürnberg so sehr überhand nehmen möchten, daß einst ein Schriftsteller zur Bibliotheque scandaleuse Stof genug bekäme, Galanterien Nürnbergs zu schreiben.

Einige Schriftsteller, welche für die ungezwungene Lebensart auch mehr eingenommen sind, als für das steife Ceremoniel, nennen selbiges überhaupt eine reichsstädtische oder auch kleinstädtische Steifigkeit, und haben hierinnen ganz Recht, weil man dergleichen Sitten und Ceremonien eher, häufiger und allgemeiner in Reichsstädten und kleinen Städten, als in grossen Residenzen antrift. Aber sollte denn diese kleinstädtische Steifigkeit, wenn man sie ia so nennen will, so gar ein lächerliches Ding seyn, und der Aufklärung, auf welche man sich izt so gewaltig viel zu Gute thut, so gar mächtige Hinderniße in den Weg legen? Kan man von ihr sagen, mit Wahrheit

heit sagen, daß sie die Familien von einander entferne? Ich nehme das Wort entfernen in dem Sinne, in welchem es so viel bedeutet, als: die Leute unter sich uneins, und mit einander unzufrieden zu machen suchen, woher es dann kömmt, daß sie sich von einander entfernen, oder den Umgang mit einander abbrechen. Sobald aber kleinstädtische Ziererei, oder was es sonst seyn mag, der Hauptzug in dem Charakter einer ganzen Stadt und Bürgerschaft ist, den iedermann anerkennt, so werden sich die darinnen befindlichen Familien keinesweges von einander entfernen, sondern vielmehr noch enger zusammenketten. Denn wenn es heissen soll Hauptzug im Volkscharakter, oder Nationalcharakter, so muß einer über den Punkt, der in den Nationalcharakter gehört, denken, wie der andere. Der Fremde, der alsdann nicht billigt, was da gewöhnlich ist, wird nichts mehr und nichts weniger seyn, als Gellerts Passagier im Lande der Hinkenden und Stammelnden, und der Chevalier de fortune wird sein Glück nicht machen können, wenn er nicht mithinkt, und mitstammelt.

So eine kleinstädtische Denkungsart darf man aber in Nürnberg nicht erwarten. Man schätzt daselbst auswärtige Produkte nur gar zu sehr, und nicht selten mehr, als sie wirklich verdienen. Man hält bisweilen mehr auf einen fremden Windbeutel, der sein Fortkommen in Nürnberg

berg sucht, weil er alle Ursache hat, zu zweifeln, daß er es anderwärts finden würde, als auf einen Einheimischen, der wirkliche Verdienste besizt, und wird für alle diese biedere und deutsche Treuherzigkeit nicht selten mit dem schwärzesten Undank belohnt.

Ursache genug für einen Patrioten, zu wünschen, daß Pariser und . . . r bon ton und ungezwungene Lebensart nie in der guten Stadt Nürnberg herrschen möge! Sei ihr Ceremoniel immerhin etwas steif; möge ihr Umgang immerhin manchen Herren, die sans façon zu leben gewohnt sind, und aus diesem herrlichen Grunde alles fade und ennuïant finden, was sich nicht mit ihren herrlichen Grundsätzen verträgt, fade und ennuïant seyn! Sie hat doch noch das Verdienst altdeutscher Tugend! Scheint manchem ihre Justiz- und Polizeipflege zu strenge, so hat er ia die Freiheit, sich anderwärts nach Tabagien und warmen Gesellschaften umzusehen, welche ia auch nach dem heutigen Stil, als solche Anstalten empfohlen werden, die zum Wohl der Menschheit, und zur Aufklärung des Zeitalters, das Möglichste, troz dem besten Philantropin, beitragen!

Zu viele Komplimente machen, und bei den geringfügigsten Dingen sich ein ceremonieuses Air geben, ist freilich nicht zu loben. Aber das Aergste, was daraus entstehen kan, ist, daß man sich lächerlich macht, und das ist lange nicht so arg,

als die Folgen einer Lebensart sans façon, welche endlich, zumal wenn Obrigkeiten dieselbe stillschweigend approbiren, so weit getrieben wird, daß ieder, dem die Ehre der Menschheit am Herzen liegt, selbe verabscheuen muß. Sollte es nicht besser seyn, wenn uns zuweilen gewisse Verhältnisse von einander entfernen, als wenn wir uns alles gegen einander erlauben dürfen? — Und was das eigentlich auffallendsteife Ceremoniel anbelangt, so wird an der Abstellung desselben von würdigen nürnbergischen Bürgern, welche Weltkenntnis und Erfahrung haben, fleißig gearbeitet, und zwar nicht ohne gutem Erfolg.

Dieses rühmliche Zeugniß giebt Herr N. angeführtermassen selbst: man muß sich also ziemlichermassen darüber wundern, daß er, der eingesteht, daß man sich zu Nürnberg bemühe, das Allzuumständliche und Gezwungene im Umgange abzuschaffen, und in Vergessenheit zu bringen, doch des feierlichen steifen Wesens der Nürnberger umständlich gedenkt, ohne etwas Besonders davon beizubringen als die beiden ziemlich verjährten Anekdötchen, eins aus Pöllnitz, und das andere von Hörensagen. Wenn man aber die Sache aufmerksamer betrachtet, so findet man bald, warum es Herrn N. eigentlich zu thun war. Nicht sowol dem Charakter der Bürger überhaupt, sondern dem Patriciat sollte diese Kritik eigentlich und vorzüglich gelten, über welche er sich an mehrern

rern Stellen seiner Reisebeschreibung gewaltig aufhält. Ich werde mich aber wenigstens hier nicht bei diesen Stellen aufhalten: erstlich weil man seine Aeusserungen über diesen Punkt nur etwas aufmerksam lesen darf, um einzusehen, daß er moralische Fehler einzelner Personen zu allgemeinen Fehlern eines ganzen Standes macht; zweitens weil dieser Artikel bereits beleuchtet, und gründlich widerlegt worden; und endlich, weil vieles, das Blainville längst in die Welt hinein geschrieben, hier, obschon nicht mit der dreisten Unverschämtheit Blainvillens, wiederholt wird.

Eine andre Kritik hat den nürnbergischen Geschmak in der Baukunst, ihre Art Kunstwerke aufzubewahren, und ihre mechanischen Arbeiten zum Gegenstande. Was nun das erste anbetrift, so hat Herr Nicolai freilich nicht Unrecht, wenn er erzählt, daß viele Häuser zu Nürnberg im altfränkischen Geschmak und ohne viele Bequemlichkeit gebauet, und daß die Gassen krum und winklicht, und nicht wenige derselben sehr enge seien. Er sezt auch hinzu „wie es in allen alten Städten zu seyn pflegt.„ Wenn dieses ein Fehler ist, so ist es ein unvermeidlicher. Es ist genug, daß man izt nicht mehr so baut, und auf öffentliche Kosten kan man wol die alten Gebäude nicht modernisiren, damit sie Reisenden besser ins Auge fallen. — Aber der bunte Anstrich der Häuser,

die Gemälde an denselben, die vergitterten Erker oder Chörlein, wie man sie insgemein zu nennen pflegt, die kleinen runden Fensterscheiben, u. d. gl.? Alle diese Dinge werden izt nicht mehr beym Bauen und Ausbessern der Häuser beibehalten. Und ich möchte wol fragen, warum dergleichen Kleinigkeiten Herrn N. gerade in Nürnberg so auffallend waren, da er sie doch schon ehe er nach Nürnberg kam, in andern fränkischen Städten, z. B. in Bamberg, und selbst in Erlang, in der Altstadt hätte bemerken können. Die Kritik über den Aeneas Sylvius, welcher im funfzehnten Jahrhunderte schrieb, die Könige in Schottland dürften sich wünschen, in solchen Häusern zu wohnen, dergleichen nur mittelmäßige nürnbergische Bürger besässen, *) ist wieder aus Blainvillen, nur mit etwas veränderten Ausdrücken. **)

Mich wundert, daß ein wiziger Einfall, auf welchen Blainville nach seiner Art nicht wenig Staat macht, nicht auch einen Plaz in des Herrn N. Reisebeschreibung erhalten hat. Er sagt nämlich ***) „er habe als eine Seltsamkeit angemerkt, daß in Nürnberg nicht allein viele Vorhöfe der Häuser, und ihre Mauren von aussen, sondern auch die Vorsäle und andre Gemächer von innen mit gehörnten Hirschköpfen geziert

*) *Aen.* Sylv. de morib. Germ. Nicolai, B. I. p. 205.
**) Auszug aus Blainville, 1765. 8. S. 71.
***) Ebendas. S. 72.

zieret seyen. Er sei dieserwegen sehr oft in Versuchung gerathen, zu fragen, woher es käme, daß die Leute hier einen solchen Gefallen an Hörnern hätten, daß man eine so grosse Menge derselben innerhalb und ausserhalb sähe? „Auch dies ist noch ein Zug altdeutscher Sitten. Denn bekanntlich waren die alten Bewohner Deutschlands grosse Liebhaber von der Jagd, und pflegten ihre Wohnungen mit demienigen Theile ihrer Beute, den sie dazu gebrauchen konnten, auszuschmücken. Allein worüber kan man nicht witzeln, wenn man sichs einmal einfallen läßt, witzig zu seyn? — Ein anders wäre es, wenn man in Nürnberg noch immer fortführe, neue Gebäude auf eine abentheuerliche Weise mit Hirschköpfen und Geweihen auszuzieren, wovon aber — den Fall ausgenommen, daß der Hirsch oder Hirschkopf ein Wirthsschild gewesen wäre, — in langer Zeit kein Beispiel wird angeführt werden können.

So betrachtet noch immer der Fremde gewisse Anstalten aus einem falschen Gesichtspunkt, und macht sichs hernach zum Geschäfte sie lächerlich zu machen, ohne einmal ihre wahre Beschaffenheit und Umstände zu kennen. Ich will hier nur des Thorschlusses in Nürnberg gedenken, um doch in Kürze ein Beispiel hievon anzuführen. Zu Blainvillens Zeiten wurden zu Nürnberg alle Thore des Abends, ungefähr eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang — wie noch immer — geschlos-

sen, und niemand, der den Thorschluß versäumt hatte, wurde mehr in die Stadt gelassen. Dieses war Blainvillen äusserst ärgerlich. Er sagt: „eine seltsame Gewohnheit sei es auch, daß auf iedem Thore der Stadt ein Mann dazu bestellt sei, der des Abends auf einen hohen Thurn steige, und ein fürchterliches Horn, gleich dem eines Schweinhirten, womit dieser seine Heerde zusammen ruft, fürchterlich erschallen lasse. Diese angenehme Musik, fährt er fort, nennt man hier den Garaus. Ich wollte sie lieber den Freudendieb nennen, denn sobald sie zum zweitenmale erschallet, so muß iedermann in das Thor zu kommen, so sehr er kan, eilen, oder ohne Barmherzigkeit die ganze Nacht aus der Stadt bleiben.„ *)

Alles dieses ist völlig falsch. Nicht dieses unserm Blainville so ärgerliche Blasen nennt man den Garaus, sondern ein Glockengeläute, welches geschieht, wenn die lezte Tagesstunde vorbei ist. Es ist eigentlich eine Art von Gebetläuten, welches auch in den benachbarten Markgrafthümern, in Städten und Dorfschaften, wiewol fast um eine Stunde später, üblich ist. Ein Thürmer oder Thurmwächter, deren immer einer eine ganze Woche auf iedem Thurm der Hauptthore bleibt, und nicht alle Abende hinauf steigt, bläst eine Viertelstunde nach dem erwähnten Garaus auf einem

*) Extrakt aus Blainville, S. 46.

einem Horn, dessen Ton freilich nicht der angenehmste, aber doch der Absicht, die durch ihn erreicht werden soll, vollkommen angemessen ist. Diese Absicht ist, die Leute, die sich noch vor dem Thore befinden, und noch vor dem Thorschlusse in der Stadt seyn wollen, oder müssen, zu erinnern, daß sie sich izt im Ernst auf den Weg machen müssen. Ist die zweite Viertelstunde verflossen, so bläst der Thürmer zum zweitenmal, und dann wird das Thor unverzüglich gesperrt, und für niemand weiter, ausser bei einigen solennen Anlässen offen gehalten. Wer sich nach diesem zweiten Blasen, oder Tüten, wie man es in Nürnberg nennt, erst mit Blainvillen aufmachen will, um in das Thor zu kommen, darf keine zweihundert Schritte mehr davon entfernt seyn.

Izt geht dieses Tüten nur diejenigen an, welche Geschäfte nöthigen, vor dem Thorschlusse in der Stadt zu seyn, oder die keinen Groschen im Beutel haben, um den Einlaß bezahlen zu können. Denn man kan die ganze Nacht hindurch bei dem sogenannten Haller- und Wöhrderthörlein gegen Erlegung einer bestimmten Taxe einpaßiren. Herr Nicolai läßt sich diese Anstalt noch so gefallen, meint aber doch „ausser dem Falle, daß es nöthig sei, zur Sicherheit einer Stadt, eine solche Vorsicht zu gebrauchen, wäre es doch wirklich menschenfeindlich gehandelt, einem Reisenden, wenn er sich auch nur einige Minuten

verspätet hätte, nicht aufnehmen zu wollen. Eine so seltsame Anordnung, sagt er weiter, kan keine andre Ursache haben, als Eigensinn und Anhänglichkeit an alte Gebräuche, und allenfalls, den Soldaten, die zur Bewachung der Stadt bestellt sind, einen angenehmen Schlaf zu verschaffen.„*) Was die Frage betrifft: ob eine solche Vorsicht zu Nürnberg wirklich nöthig sei, so wäre es leicht, zu beweisen, daß solche beiahend beantwortet werden müsse: indessen begnüge ich mich, dagegen zu fragen, warum Herr Nicolai die Gewohnheit, die Thore bei Nachtzeit zu verschliessen, die doch in allen Städten von einiger Bedeutung üblich ist, gerade wieder unter dem Artikel Nürnberg seltsam findet? Das Folgende ist wirklich eine übelangebrachte Plaisanterie. Denn der Thorschluß zu Nürnberg verschaft zwar dem Wachtmeister, dem Thorschreiber und dem Zolleinnehmer einen ruhigen Schlaf, aber nicht der Thorwache, die nicht aus Soldaten, sondern aus Bürgern besteht, die entweder, wenn sie die Reihe trifft, oder auch gegen Bezahlung für andere Bürger auf die Wache ziehen,**) und von einem Feldwebel bei einer Bürgerkompagnie kommandirt werden. So wie sie von dem geschlossenen Thor abziehen, müssen sie an verschiedne ihnen angewie-

sene

*) Nicolai B. 1. S. 200.

**) Diese Leute tragen Uniform, und werden zu Nürnberg insgemein Mittelwächter (Lohnwächter) genennt.

sene Plätze innerhalb der Stadt marschiren, wo sie eine Wachtstube beziehen, und Schildwachen ausstellen müssen.

Man kan indessen den Tadlern Nürnbergs Plaisanterien über dergleichen Punkte noch wol übersehen; und ich würde sie keiner Berichtigung gewürdigt haben, wenn es nicht überhaupt meine Absicht wäre meinen Lesern einen Wink zu geben, nicht alles so schlechterdings zu glauben, was über Nürnberg ins Gelag hinein geschrieben wird. Nun zu etwas Wichtigern. Es roulirt eine gewisse scandaleuse Geschichte — meine Leser, die nichts davon wissen, mögen sie in den Schriften, die ich hiebei anzeige, nachlesen — von welcher ausserordentlich viel Aufhebens gemacht wird, ohnerachtet ihre Existenz, so wie man sie beschreibt, unter die ungeschehenen Sachen gehört, und keineswegs, wie es bey einem solchen Faktum nothwendig seyn müste, aktenmäsig bewiesen werden kan. Die ganze Geschichte hat ihr Daseyn etlichen liederlichen Weibspersonen zu danken, welche es übel nahmen, daß die hiesige Polizei und Justiz auf ihre verdächtige Aufführung aufmerksamer war, als sie es gerne sehen mochten. Diese nichtswürdigen Kreaturen schütteten das Anliegen ihres Herzens in den Schoos einiger Herren aus der feinen Klasse der niederträchtigen Pasquillanten aus, die dann nicht ermangelten, das artige Histörchen nach ihrer Art mit Lügen und Ver-

läumdungen aufzustutzen. Wäre es hiebei geblieben, so würde ich der Sache hier mit keinem Wort erwähnt haben. Da aber einige der neusten Schriftsteller kein Bedenken trugen, diesem verächtlichen Gesindel dreiste, und ohne Prüfung nachzuschreiben, so kan ich nicht umhin, diese Sage näher zu beleuchten. Die Schriftsteller, deren ich gedacht habe, sind namentlich Herr Nicolai, *) und die Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland **) der Hebe, ***) und des zweiten Bands vom Faustin. ****) Der erste macht die Sache noch so glimpflich, und gesteht, er habe es von Hörensagen; der Zweite gibt dem Rath zu Nürnberg — freilich nicht absichtlich, denn er ist kein Freund von Keuschheitskommißionen — doch das Lob, daß er sehr gegen die Paillardise eifere; der dritte gibt seinem Witze etwas für die Langeweile damit zu thun, und zeigt der Welt so im Vorbeigehn, daß er die Geschichte der Abderiten auch gelesen hat; und der vierte beweist durch seine grobe Unwissenheit, die er zeigt, daß er Nürnberg nie gesehen, und daß er zu den unbedeutenden Schriftstellern gehöre,

*) Nicolai, B. 1. S. 141. f.

**) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland. 1784. 2te Ausg. B. I. p. 263 — 265.

***) Hebe, ein Pendant zu Ganymed, Germanien, 1782. S. 107.

****) Faustin, oder das philosophische Jahrhundert, 1784. 2tes Bändchen, S. 124.

gehöre, die für etwas Geld auf Kosten der ganzen menschlichen Gesellschaft zu lügen nicht erröthen. Denn er schreibt die Einziehung eines Mädchens, welche wegen Verdacht eines unzüchtigen Wandels bei der Ankunft seines Faustins in Nürnberg vor Gericht soll geführet worden seyn, dem Rüge- (in Nürnberg Rugs-) Amt oder Gericht zu, da doch diese Instanz blos mit den Angelegenheiten der Zünfte und Handwerker zu thun hat, Fälle aber, wie der angeführte, vor das eigentliche Kriminal- (in Nürnberg Schöppen-) Amt gehören. Alle viere aber kopiren treulich das, was ieder Schriftsteller — zumal der Historiker, dessen erste Pflicht Prüfung und Unpartheilichkeit ist — solchen Leuten, wie die sind, welche diese Sage zuerst ausstreuten, nachzuschreiben, sich billig schämen sollte.

Denn erstlich ist es völlig falsch, daß ein so strenges Verfahren in Nürnberg durchaus und gewöhnlich in solchen Fällen beobachtet werde. Ferner ist es eine der gröbsten Unwarheiten, daß iemals ein Befehl so zu verfahren von Seiten des gesammten Raths ergangen sei, oder daß sich derselbe, — wie Herr Nicolai berichtet worden, — in pleno consessu, von Hebammen, das Resultat ihrer Untersuchungen habe referiren lassen, da es Leuten von ganz anderm Charakter nicht erlaubt ist — vor der Seßion des Raths in der Rathsstube zu referiren. Die Nebenumstände,

worauf

worauf sich unsere Herren Erzähler nicht wenig zu Gute thun, verdienen kaum erwähnt zu werden. Es sind Episoden, welche aus der fruchtbaren Einbildungskraft der Dosenfabrikanten in den benachbarten Orten entsprossen sind. Denn diese Herren pasquilliren ungemein gern, weil etwas dabei zu verdienen ist, und ihre Dosen von Papiermache sind für Nürnberg das, was der Pasquin und Marforio für Rom ist. Es darf nur irgend eine scandaleuse Geschichte aufducken, sie mag wahr seyn oder nicht; richtig erzählt werden oder nicht; flugs sind sie bei der Hand, sudeln den ganzen Hergang der Sache mit allen Umständen auf eine Dose, in den abentheuerlichsten Karrikaturstyl hin, begleiten es mit einem Paar erbärmlicher Reime, und nun ist das herrliche Werk fertig. Ich wundre mich nicht, daß es Liebhaber giebt, die einen solchen Bettel oft theuer bezahlen. Aber daß dergleichen Quinquaillerien die historischen Quellen sind, woraus Schriftsteller, die sich vor dem lieben Publikum so ein gewaltiges Ansehen zu geben wissen, ihre Berichte und Urtheile schöpfen, das ist doch zum Verwundern!

Weil ich, wenn mich der Gang dieser Schrift auf die Geschichte des Schul- und Erziehungswesens zu Nürnberg führt, wenig Raum zu Vertheidigungen und Widerlegungen haben werde, will ich noch einer Sache erwähnen, welche zwar eigentlich in das angeführte Fach gehört, aber doch

auch

auch hier unter Berichtigungen übereilter Beurtheilungen der nürnbergischen Verfassung Plaz finden kan. Es stehen nämlich die Schulmeister, oder, wie sie sich in Nürnberg nennen, Schreib- und Rechenmeister in einem gewissen zunftmäßigen Verhältniß. Ihre Anzahl ist bestimmt, und wer das Recht erhalten will, eine solche Schule, worinn Lesen, Schreiben und Rechnen nebst dem Katechismus gelehrt wird, dereinst zu halten, muß diese Schulhaltung bei einem wirklichen Schreib- und Rechenmeister ordentlich erlernen. Nach verflossener Lehrzeit kan er sich bei einem andern, der Alters oder Krankheit wegen seinem Geschäfte nicht mehr vorstehen kan, oder bei der Wittwe eines Schulmeisters, welche nicht gesonnen ist, ihre Schule aufzugeben, als Schulhalter, oder, wie man es hier nennt, als Schreiber anstellen lassen. Wird eine solche (nach dem hiesigen Ausdruck) deutsche Schule wirklich erledigt, so tritt, nach vorhergegangener Prüfung immer der Aelteste von diesen Schulhaltern oder Schreibern in die erledigte Stelle ein, wobei es sich versteht, daß er Bürger seyn, oder werden muß.

Hierüber breitet sich nun Hr. Nicolai *) und der Verfasser von Faustins zweitem Theile **) — eigentlich ein Affe des Hrn. Nicolai, den er aber, wie ieder Affe sein menschliches Original, nicht

er-

*) Nicolai, B. 1. S. 289. f.
**) Faustin, 2tes Bändchen, S. 125.

erreicht, sondern nur auf eine poßierliche Art kopiert *) — gewaltig aus. In ihren Augen ist dieses Verhältnis die auffallendste, entschiedenste Schildbürgerei. Eine Schulmeisterzunft! Sollte man glauben! Diese Zunft übt ein unerhörtes Monopolium aus! Denn wenn auch der geschikteste Mann nach Nürnberg käme, so dürfte er sich nicht unterstehen, ein Nürnberger Kind das A. B. C. zu lehren, oder es einen Vers aus dem singenden Munde buchstabiren zu lassen, bevor er nicht feierlich dazu aufgedungen worden u. s. f.

Sachte, meine Herren. Die Anstalt, wovon die Rede ist, ist in Rüksicht auf die Verfassung nichts weniger als eine Schildbürgerei, eine aus Eigensinn beibehaltene alte Gewohnheit, oder ein schädliches Monopolium. Wenn in grossen, starkbevölkerten Hauptstädten ieder zu diesem Geschäfte tüchtige Mann die Erlaubniß erhält, eine öffentliche

*) Potztausend! da hab' ich viel gewagt. Denn der angeführte Herr Verfasser giebt in der Vorrede zu seinem Werke den wolmeinenden Rath, die Pillen, die er austheilt, gelassen zu verschlucken, und sich für einer noch derbern Dosis fleißig zu hüten. Wer sich aber gar beifallen lassen wollte, die darinn enthaltenen Fakta einer Unwahrheit zu bezüchtigen, mit dem will er vor dem ganzen lieben deutschen Publikum im ersten besten Journal — welche Rache! — den Prozeß führen. Nun dann! seis gewagt! Die erst beleuchtete scandaleuse Geschichte ist, wie er sie erzählt, eine schamlose Erdichtung. Und hiemit Gott befohlen.

liche Schule zu halten, so ist das allerdings schön und gut, denn man giebt dem braven Manne doch Gelegenheit an die Hand, sich anständig zu ernähren. Aber Nürnbergs innerer Zustand leidet eine solche Verfügung nicht.

Da die Schüler in den drei lateinischen Schulen nebst ihrem Chorgelde, und einem Zufluß von milden Stiftungen, die sie genieſſen, die stillschweigende Erlaubniß haben, Privatunterricht zu geben, so schicken nicht nur viele nürnbergische Bürger ihre Kinder, die übrigens zum Studiren ganz und gar nicht taugen, um dieser Accidenzien willen in die lateinischen Schulen; sondern es zieht auch dieser Umstand viele Fremde, besonders aus den benachbarten fränkischen Graf- und Herrschaften, und aus den an den fränkischen Kreis angränzenden sächsischen Ländern hieher. Diesen Zugang zu hemmen, hieſſe den Schullehrern ihre Einkünfte schmälern. Die meisten dieser jungen Leute wollen Schulmeister werden. Ein Theil der Fremden wird es zwar in ihrem Vaterlande, aber auch nur ein Theil: von den Nürnbergern aber, und den aus der nürnbergischen Gegend Gebürtigen treten wenige aus der Schule, um ein Handwerk oder sonst ein Metier zu erlernen. Manche würden zwanzig Jahre in der Schule verbleiben, daferne es ihnen gestattet würde. Nun bleibt es ihnen zwar unverwehrt, sich um eine untere

tere Schulkollegenstelle an einer lateinischen Schule, um eine Kantorstelle in einem nürnbergischen Städtchen, um eine Dorfschule oder Armenschule zu bewerben: aber die Stadt Nürnberg hat so viele Stellen dieser Art nicht zu vergeben, daß alle Kandidaten dazu, deren Anzahl sich fast täglich mehrt, versorgt werden könnten. Also suchen sie sich durch Privatinformationen fortzuhelfen, wogegen die ordentlichen Schulmeister schon sehr stark protestiren, und zwar, wie mich dünkt, nicht ohne Grund, weil ihnen wirklich Nachtheil daraus erwächst. Denn der Bürger, der für ein so schlechtes Honorarium, als das ist, womit sich die meisten dieser Herren begnügen, einen Privatinformator haben kan, schikt seine Kinder gewiß nicht zum Schulmeister. Wollte man ihnen erst gestatten, ordentliche Schule zu halten, so würde das Unwesen noch grösser werden. Ich weiß es zuverläßig und ich darf mich hierinn auf das Zeugniß dieser Leute selbst, von welchen ich hier rede, berufen, daß, wenn ihnen von Rathswegen alle Abfindung mit der Schulmeisterzunft, wie Herr Nicolai sie nennt, erlassen, und erlauben wollte eine Schule anzurichten, nur unter der Bedingung, daß sie sofort in die bürgerlichen Verhältnisse eintreten, und ihre Abgaben gleich den ordentlichen Schulmeistern entrichten sollten, die allerwenigsten Lust haben würden, diese Bedingung einzugehen. Aber Winkelschulen würden in und

um

um die Stadt zu Duzenden errichtet werden, wenn man ihnen durch die Finger sähe, und dann würde sicher in zehn Jahren die Anzahl der Schulmeister ein Drittheil von der Anzahl der Schulkinder ausmachen. Die Folge davon würde unfehlbar seyn, daß die Herren Schulmeister miteinander betteln, Hunger sterben, oder aus dem Lande laufen müsten, da die nürnbergischen Schreib- und Rechenmeister schon izt, bei der Menge der Leute die sich mit Privatunterricht beschäftigen, eine merkliche Abnahme ihrer sonstigen Einkünfte fühlen.

Aber unsre neuen Reformatoren des Polizeiwesens und der Staatsökonomie machens eben, wie die neuen Pädagogen, welche nach dem Ausdruk des Verfassers der Hebe, zur Psychologie sagen „Wart auf" wie zu einem Pudelhunde! Wenn einer ihrer Grundsäze an einem Orte mit Nutzen angewendet und ausgeübt werden kan, so muß er schlechterdings auch auf alle möglichen Orte in der Welt angewendet, und eben so wol bei den Grönländern oder Irokesen, oder in Otaheite, als in Wien, Berlin oder Dresden ausgeübt werden können. Denn ihre allmächtige Terminologie, die mit iedem neuen politischökonomischen Wische, der die Presse verläßt, anschwillt, und die uns mit der Zeit wieder in die alte scholastische Barbarei zurükführen wird, hebt alle Zweifel, und sezt sich wenigstens über alle Zweifel und Einwürfe hinweg, und das um so leichter, da sie die in ihren Geheim-

nissen Eingeweihten in den Stand setzt, von Allem, was sie verstehn und nicht verstehn, zu schreiben und nur von dem, ders vermag, durch die dunstige Athmosphäre der Kunstsprache durchzusehen, in ihrer Blösse entdeckt wird.

Uebrigens versündigen sich Herr Nicolai, und sein getreuer Sancho Pansa, der Verpfuscher des Faustins, sehr an den nürnbergischen Schulmeistern, wenn sie das Publikum überreden wollen, sie wären fast alle so entsezliche Ignoranten und Dummköpfe, daß sie von Bauerjungen beschämt werden könnten. Ich schätze die Schulanstalten des Herrn von Rochau nicht weniger als Herr Nicolai, und ieder der eine Sache nach ihrem Werth zu schätzen weiß; aber das glaube ich niemals, daß ihre Zöglinge unsre Schulmeister beschämen können. Die meisten darunter sind Männer, welche in Rüksicht auf die deutsche Sprachkunde und Orthographie, auf Schönschreiben und Rechenkunst wirklich Meister genennt werden können, weil sie alle erforderliche Stärke in diesen Kenntnissen besizen, und einige unter ihnen haben auch ziemliche Kenntniß der lateinischen Sprache. Auf dem Lande fehlt es an manchen Orten an geschickten Schulmeistern; aber von Dorfschulmeistern war ia hier nicht die Rede. Was soll man von der Warheitsliebe eines Schriftstellers denken, der Leute, die es nicht verdienen, vor dem ganzen deutschen Publikum beschimpft?

Aus-

Ausfälle auf gewisse Anstalten, die überhaupt ziemlich unerheblich und gleichgültig sind, verdienen kaum bemerkt zu werden. Dahin gehören z. B. die Anmerkungen des Herrn Nicolai über die Aufbewahrung des englischen Grusses in einem Sack, und des schönen Brunnens in der Peunt in einem Schuppen. Ich will nicht in Abrede seyn, daß es sowol für die Reisenden, als auch für diejenigen, deren Geschäfte es ist, diese Kunstwerke zu zeigen, bequemer wäre, wenn jenes an einem dazu schicklichern, zum Anschauen nähern Orte, und dieses auf einem freien Platz aufgestellt wäre. Aber verdient wol die entgegengesezte Aufbewahrung, daß man solch einen entsezlichen Lärm davon macht, und die Sache so abentheuerlich findet, als irgend einen Artickel in der Geschichte der Schildbürger? Zu den Zeiten, in welchen beide Kunstwerke verfertigt, und ihnen die angezeigten Plätze angewiesen wurden, war freilich in Nürnberg, wie in ganz Deutschland der Geschmack nicht so geläutert, und gebildet als izt. Und daß man seitdem keine Veränderung vorgenommen hat, kömmt daher, daß denienigen, welche es hätten thun können, die Sache nicht so wichtig schien, als dem Herrn Nicolai. Wenigstens könnte ich mir, troz aller Existenz des Sacks, worinnen der englische Gruß steckt, und des Schuppens in der Peunt, worinn der schöne Brunnen steht, metum ab infamia *)

*) Nicolai, B. 1, p. 216.

nicht einfallen lassen. Höchstens geht der Zierde der Stadt darunter etwas ab; indessen kann man beide Kunstwerke doch sehen, und beurtheilen. Besonders wird der englische Gruß iährlich herabgelassen, und ausgestäubt, so daß Herr Nicolai nicht befürchten darf, daß man denselben Jahre lang in dem verwünschten Sacke stecken läßt und dem Staube Preis giebt.

Ich habe mich anheischig gemacht einen Versuch über Charakter und Volkssitten des nürnbergischen Bürgers zu liefern. Ein schwerer Versuch, wird hier mancher Leser denken, für den, der selbst ein nürnbergischer Bürger ist. Aber sollten denn Vaterlandsliebe und Unparteilichkeit sich nie miteinander vertragen können? Meine Absicht ist zwar, das so sehr verkannte und unbillig behandelte Nürnberg gegen ungerechte Anfälle zu vertheidigen: aber ich werde auch die Aufklärung meiner Mitbürger nie aus den Augen verlieren, und zur Beförderung derselben mein Möglichstes beitragen. Und für dieses Geschäfte ist besonders der gegenwärtige Versuch bestimmt.

Nun sollte ich vielleicht, wenigstens um der lieben Mode ihre Ehre zu geben, meinen Versuch mit einem hübschen Kapitelchen von National- und Lokalphysiognomie anfangen. Allein die Mode steht leider! bei mir in keinem solchen Ansehen, daß

daß ich mich überwinden könnte, eine oder ein Paar Seiten mit einem Geschreibe anzufüllen, dem ieder, dessen Steckenpferd die unvergleichliche Physiognomik nicht ist; es gleich ansehen würde, daß es nur für die Langeweile, oder um Stof für einen Viertels- oder halben Bogen zu gewinnen, da stehe. Ich habe mehrere Schriften und Schriftlein dieses Innhalts gelesen, und dabei — gegähnt oder gelächelt, so wie entweder der fade, langweilige Stil, oder der kühne, vielumfassende, das Gras wachsen hörende Forschungsgeist ihrer Verfasser auf mich wirkte; aber das konnte ich nicht begreifen, und kann es noch nicht, wie ein Nicolai dazu kömmt, sich auf diesem Steckenpferde, dem lächerlichsten unter allen, welche unser an dergleichen Thieren so fruchtbares Jahrhundert hervorgebracht hat, zu zeigen. Doch, die Motion auf dem lieben Rossinante ist ia unschuldig und unschädlich, und die Stadt Nürnberg verliert nichts dabei, ob ihre Bewohner runde oder ovalrunde Gesichter haben. Uebrigens habe ich, alles Fleisses ohngeachtet, den ich seit der Zeit, da ich des Herrn Nicolai Reisebeschreibung las, auf diese Untersuchung gewendet habe, noch nicht bemerken können, daß die länglichten Physiognomien in Nürnberg besser gedeihen, als die runden, und andre Figuren.

Man kann auch keine Charakteristik des nürnbergischen Bürgers von einem Auswärtigen, der nicht mit den Sitten desselben eine so lange und

vertraute Bekanntschaft hat, als ein Eingeborner, erwarten. Man muß den eigentlichen Nürnberger von dem **Weitgereisten**, und von dem **Ausländer**, der sich zu Nürnberg häuslich niedergelassen hat, sorgfältig unterscheiden. Dieser legt seine vaterländischen Sitten entweder gar nicht, oder doch nur zum Theil, und das sehr spät ab: iener aber ahmt, nach der gemeinen löblichen Gewohnheit der Deutschen, fremde Sitten, die ihm behagen, nach, und vermengt sie mit den vaterländischen. Hieraus entsteht nun ein Gemische, aus welchen man sich unmöglich Züge sammeln kann, die man zuverlässig für allgemein ausgeben darf. — In die Klasse der Gereisten könnte man noch allenfalls die **Gelehrten** aufnehmen, wiewol mit Behutsamkeit und nicht überhaupt.

Nur der **eigentliche Nürnberger**, bei welchem sich die alten Sitten rein, und ohne den mindesten fremden Zusatz erhalten haben, kommt hier in Anschlag; der noch denkt und handelt, und spricht, wie sein Grosvater dachte, handelte, und sprach, und den man von seinem Grosvater nicht würde unterscheiden können, wenn er noch die nämliche Perücke, den nämlichen Rock, und die unter den Knien aufgerollten Strümpfe und abgestumpften Schuhe trüge, die dieser trug.

Was nun diese Klasse von Bürgern betrift, so kann man freilich nicht läugnen, daß **Anhänglichkeit an das Alte** einer der Hauptzüge ihres Charakters

rakters ist. Besonders zeichnen sich hierinnen die Zünfte aus. Wunderliche, auf unsre Zeiten gar nicht mehr passende Meisterstücke, Distinktionen unter Meisterssöhnen, hier Gelernten, und fremden Gesellen, die eine Meisterswittwe oder Meisterstochter, oder ein anders Frauenzimmer heurathen wollen, unnöthige Formalitäten, überflüssige Schmausereien, und dergleichen Sachen sind ihnen heilige Gesetze. Zur Vertheidiguug derselben haben sie ihre eigne Logik, nach welcher sie ohngefähr also schliessen: Mich hat mein Meisterrecht so und soviel gekostet: Ergo, muß der neue Einkömmling keine Vorzüge vor mir haben, es muß ihm eben so viel kosten, als es mich gekostet hat. Dieß ist nun freilich nach den geläuterten Grundsätzen unsrer Zeiten eine **menschenfeindliche** Logik; man kann zu ihrer Vertheidigung weiter nichts aufführen, als die lahme Entschuldigung, daß die Nürnberger Zünfte bei weitem nicht die Einzigen im heiligen römischen Reich sind, die es so machen, und die Bemerkung ist richtig, daß durch eine zu pünktliche Aufrechthaltung dieser Formalitäten mancher brauchbare Arbeiter aus der Stadt entfernt, und dadurch das Fabrik- und Manufakturwesen benachbarter Orte, zum Nachtheil der Stadt, blühender geworden ist, als es ausserdem vielleicht würde gewesen seyn.

Aber warum stellt der Rath dieses Wesen nicht ab? Die wunderlichste Frage, die ich mir den-

ken kann. Man werfe erst die Frage auf: Kann der Rath dasselbe ohne merklichern Nachtheil der Stadt abschaffen, oder nicht? Nicht der Rath, nicht das Rugsamt, welches in den Angelegenheiten der Zünfte und Handwerker die erste Instanz ist, führen eine solche Logik; sondern die Zünfte sind es selbst, welche steif auf ihren alten Gewohnheiten beharren, Verbrechern (d. i. solchen Leuten, welche sich wider das sechste Gebot vergehen) entweder das Meisterrecht überhaupt verweigern, oder sie doch verschiedner mit der Meisterschaft verknüpfter Vorrechte berauben, u. s. f. Sie haben also die übeln Folgen davon nicht ihrer Obrigkeit, sondern lediglich sich selbst zuzuschreiben. Oft schon machte man Versuche, ihrer Anhänglichkeit ans liebe Alterthum Einhalt zu thun, aber sie stellten sich allemal so ungeberdig, wie ein Kind den man sein Steckenpferdchen oder seinen hölzernen Säbel nimmt, und wenn alle Stränge reissen wollen, so haben sie gewöhnlich ihre eigne Zunftpolitik, hinter welche sie sich verbergen, und die guten Absichten der Obrigkeit zu vereiteln wissen. Sie respektiren zum Exempel das höchste Reichsgutachten so unterthänig, als es ieder Reichsbürger respektiren muß: aber wenn der Rath einer Zunft beföhle, daß ein Meister aus ihrem Mittel den Sohn eines Amtknechts, Scharfrichters, Abdeckers ꝛc. ꝛc. seine Profeßion lehren sollte, so geschieht es nicht — nicht aus Ungehorsam gegen die Obrigkeit, das sei

fer-

ferne! sondern — weil eben gegenwärtig kein Meister einen Jungen braucht. Izt könnte ihnen die Obrigkeit freilich befehlen, daß keiner einen Lehrjungen aufdingen sollte, ehe und bevor ein solcher employirt worden wäre: aber dann würden sie zuverlässig Jahre lang keinen brauchen, und keinen aufdingen. Sie sind ihrer Obrigkeit gehorsame Bürger, aber ihre Zunftvorsteher oder Geschwornen lassen sich aus lauter Gehorsam lieber wochenlang auf einen Thurn sperren, ehe sie zugeben wollen, daß ein Gesell nur ein Jährchen eher zum Meisterrecht gelangte, als es ihre Satzungen erlauben. — Und wie die Meister, so die Gesellen. Geht man mit einer Reforme um, die ihnen nicht ansteht, oder halten sie irgend eins ihrer vermeintlichen Vorrechte für gekränkt, so stehn sie alle, Einheimische und Fremde, für Einen Mann, laufen den Meistern aus der Arbeit, verderben dafür die Zeit mit Saufen und Herumschwärmen, und fangen allerlei Unfug an. Das thun sie freilich nicht ungestraft, denn man nimmt alsdann die Anführer, und schmeißt sie ins Gefängnis, wie sie es verdienen. Aber am Ende muß man sie doch wieder laufen lassen, und ihre Herren Kollegen betrachten sie dann als heldenmüthige Vertheidiger ihrer Rechte, und als standhafte Märtirer ihrer Zunftkonstitutionen. Will man gar nichts mildern — denn ganz giebt die Obrigkeit in solchen Fällen doch nicht nach, — so schnüren sie ihren Bündel und

setzen ihren Stab weiter. Die Meister, deren Werkstätten izt müßig und leer stehen, und deren Arbeit izt liegen bleibt, leiden darunter; und sie können nichts Vernünftigers thun, als die Obrigkeit mit Bitten bestürmen, die Sache bald, und auf eine annehmliche Weise auszugleichen.

Uebrigens ist dieses die Geschichte des Zunftsystems aller Reichsstädte, und solcher Orte, die nicht zu stark bevölkert sind, an brauchbaren Arbeitern eben keinen Ueberfluß haben, um fremde Arbeiter wenigstens eine Zeit lang entbehren zu können, und wo kein verhältnismäßig zahlreiches Militare den unruhigen Handwerkspurschen im Respekt erhält, daß er den Muth nicht hat, um Nichts und wieder Nichts Stänkereien anzufangen. Wenn an Orten, welche die entgegengesezten Vorzüge haben, solche Gewohnheiten herrschen, die zu nichts sonst taugen, als ehrliche Leute zu necken: dann kan man billig fragen: Warum stellt die Obrigkeit dieses Wesen nicht ab? Aber nicht so in Reichsstädten, deren republikanische Verfassung schon nicht erlaubt, mit voller Gewalt zu Werke zu gehen. Daher ereignen sich in denselben noch immer solche Geschichten, wovon wir noch ein ganz nagelneues Beispiel an den Weberwallachen zu Augsburg — wie sie die Erlanger Zeitung nannte, — haben, und man muß dabei mit aller möglichen Mäßigung und Gelindigkeit verfahren, um nicht mehr zu verderben, als zu bessern.

Der

Der Leser wird aus dem bisher Gesagten einsehen, daß Herr Nicolai die Sache nicht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet hat, wenn er sagt: das Rugs-Gericht vertreibe die nüzlichen Bürger aus der Stadt. *) Nicht diese Instanz, sondern die Zünfte selbst thun es, indem sie zu streng auf Gesetze halten, die, wie er ganz richtig bemerkt, zu einer Zeit gegeben wurden, da die Stadt sich in dem grösten Flor befand, die aber den gegenwärtigen Zeiten nicht mehr angemessen sind. Man würde ihnen, wenn sie selbst geneigt wären, dergleichen Umständlichkeiten, die izt nicht den geringsten Nutzen haben, zu reduciren, mit aller Bereitwilligkeit dazu die Hand bieten. Allein noch immer siegt die Anhänglichkeit an das alte wolhergebrachte System.

Man dürfte aber auch die Sache nicht auf einer andern Seite zu weit treiben, und iedem der sich hier niederlassen wollte, ohne Unterschied und ohne alle Umstände das Meisterrecht ertheilen, oder seine Profession zu treiben erlauben: denn daraus würden die nemlichen Inkonvenienzen entstehen, welche ich bereits bei Gelegenheit der Schulmeisterzunft angezeigt habe. — Einen aufmerksamen Beobachter kan es nicht entgehen, daß man diese Inkonvenienzen in den benachbarten Orten, wo man ieden, der seine Profession da treiben will, mit ungleich wenigern Umständen aufnimmt, bereits

*) Nicolai, B. 1. p. 240.

reits zu fühlen anfängt. Weil sie aber auf das Ganze der Staatsverfassung beiweitem den schädlichen Einfluß nicht haben, den sie in Nürnberg darauf haben würden, so achtet man von Seiten der Regierung nicht darauf, und hat auch nicht Ursache, darauf zu achten. — Aber ganz überflüssige, altväterische u nütze und kostspielige Gebräuche, an deren fortdauernder Existenz nicht die Obrigkeit, sondern die Zünfte selbst Schuld sind, könnten freilich zu Dutzenden abgestellt werden. Diese Abstellung aber wird sowol hier, als in Rüksicht auf mehrere Städte, wol ein pium desiderium bleiben, oder erst im Jahr 2442 bewerkstelligt werden.

Außer diesen Zunftantiquitäten findet man unter denen noch für alles Alte Eingenommenen, grosse Liebhaber alter Familienmeublen, welche sie als Heiligthümer betrachten, und kaum im Falle der Noth veräusern, alter Kleidertrachten, gewisser Speisen an gewissen Tagen, und einiger lächerlichen Gewohnheiten, die am Ende auf eine Bettelei hinauslaufen. Die nürnbergischen alten Trachten (es versteht sich, daß ich hier von keiner Amtskleidung rede) sind vor einigen Jahren mit einer alten Pfarrerswittwe, welche noch das lezte weisse Regentuch *) trug, völlig erloschen. Auf die

*) Das Regentuch war eine in Nürnberg übliche Frauenzimmerkleidung, welche in einem weissen oder grünen mit Spitzen besezten Stücke Tuch oder Zeug bestand, das

die Speisen an gewissen Tagen aber wird hie und da (mehr oder weniger, nachdem die Umstände sind) noch sehr gehalten. Die Lebkuchen oder Pfefferkuchen an Weihnachten, die gefärbten Eier am Osterfest, die Küchlein am heiligen Dreikönigstage, der mit neuen Pfenningen bestreute Hirsenbrei an Fastnacht sind manchem von meinen Mitbürgern sehr wichtige Anstalten, auf welche in seiner Haushaltung gehalten werden muß, und auf welche besonders Frauenzimmer von altem Schrot und Korn sehr streng halten, und zwar aus wichtigen Ursachen. Denn wer am Dreikönigstage nicht Küchlein speißt, der läuft Gefahr, daß ihm von einem bei Nacht in den Häusern herumschleichenden Gespenst, welches man den Eisenbart nennt, der Bauch aufgeschnitten wird, und wer an Fastnacht seinen Theil Hirsenbrei zu sich nimmt, und die darauf befindlichen Pfenninge zu sich stekt, dem geht das Geld das ganze Jahr nicht aus, nur muß er, um stets bei Geld zu seyn, sich hüten, daß er diese Pfenninge nicht ausgiebt. Unter die Gewohnheiten, die hieher gehören, empfehlen sich sonderlich das ärgerliche und

einer

das man über den Kopf stürzte, und damit den grösten Theil des Körpers und der übrigen Bekleidung bedekte. Unter dieser Bedekung konnte freilich die Kleidung nicht so leicht vom Regen benezt werden und daher kam die Benennung. Man trug aber die Regentücher, besonders die weissen, auch an den heitersten Tagen, und machte Staat damit.

einer guten Erziehung so nachtheilige Possenspiel am Christfeste mit einem Popanz, den man hier — so wie auch an andern Orten — den Knecht Ruprecht nennt, das Sternsingen um die Zeit des Dreikönigfestes, das Todaustragen am Sonntag Lätare und ähnliche Kindereien, die sich noch aus den finstern Zeiten herschreiben, wo die Mönche tausend närrische Dinge erfanden, Aberglauben und Dummheit zu nähren. Es ist kein Zweifel, daß auch diese Gewohnheiten nach und nach, wie viele andere altväterische Gebräuche, werden abgestellt werden. Denn die Obrigkeit gebraucht die weise Mässigung, daß sie dem Pöbel seine Spielereien nicht auf einmal nimmt, sondern immer eine schikliche Gelegenheit abwartet. Sind dann ein Paar Jahre darüber verflossen, so ist der Bettel meist vergessen, und nur die alten Mütterchen und Kindsmägde erinnern sich noch dran, und sagen ihren Zöglingen vor, mit wie mancher herrlichen Gattung von Burgerlust man sich sonst zu divertiren gewust habe. Auch fangen die meisten bürgerlichen Gesellschaften an, lächerliche Gewohnheiten einzusehen und abzuschaffen. — Noch vor zehn Jahren herrschte z. B. fast in allen hiesigen Trinkgesellschaften in Wein- und Bierhäusern eine ganz unsinnige Gewohnheit des Gesundheittrinkens, die die einzige in ihrer Art ist. Jeder Neuangekommene trank nämlich die Gesundheit der ganzen Gesellschaft, von welcher er ieden Cund wenn auch zwan-

zig

zig und mehr beisammen gewesen wären) mit Namen nennen, und sich dabei wol in Acht nehmen muste, ieden in seinen gebührenden Rang zu setzen. Zur schuldigen Erwiederung dieser Ehre trank hierauf ieder die Gesundheit des angekommenen Herrn besonders. Mit der Weise erhub sich immer, so oft einer ankam, ein neues Getöse, das alle Unterredung störte, und wenn der Gesundheittrinker nicht einem ieden Namen, den er nannte, das Praedicat Herr hätte vorsetzen müssen, so hätte man füglich glauben können, man wäre in einer Kaserne, und hörte einen Korporal eine Kompagnieliste ablesen. Die Erwiederung dieser Höflichkeit machte vollends, daß man einen ganzen Abend für lauter Gesundheiten kein vernünftiges Wort ununterbrochen sprechen konnte. Izt ist diese alberne Philisterei aus allen Gesellschaften verbannt. — Man kennt den Hang der Deutschen des sechzehnten und älterer Jahrhunderte, sich zum Vergnügen eine lustige Person zu halten, und weiß, daß die auf den deutschen Schießhäusern noch so gewöhnlich angestellten **Pritschmeister** Ueberbleibsel dieser Art sind. Die Schießkompagnie in Nürnberg hat diese Person eingehen lassen, und dadurch einen rühmlichen Beweiß abgelegt, daß sie sich bey ihren Zusammenkünften vergnügen könne, ohne eine solche Person dabei nöthig zu haben.

Man sieht hieraus, daß hartnäckige Anhänglichkeit ans Alte nicht so gar allgemein, von dem

Vor-

Vornehmsten bis zum Geringsten in Nürnberg herrsche, und daß sich so wol die Obrigkeit, als Privatgesellschaften Mühe geben, Sitten und Gebräuche, die für unsre Tage nicht mehr sind, abzustellen, oder zu verbessern. Mag dann iene Anhänglichkeit immer noch, bei den an Kenntnissen armen, an Vorurtheilen aber reichen Theil der Bürgerschaft seyn, deren Wissen sich, ausser dem Vorrath, den ihnen irgend eine politische Zeitung zuführt, in die Gränzen ihrer ordentlichen Berufsgeschäften einengt! Solche Originale allein in Nürnberg aufsuchen wollen, wäre wirklich übertrieben, da man sie näher haben kan, und allenthalben antrift: wie es auch Herr Nicolai selbst anerkennt, und bei Erwähnung der alten nürnbergischen Kleiderordnung vom Jahr 1693. gesteht, daß es selbst in Berlin, dem Mittelpunkte der Aufklärung Deutschlands, noch solche alte Spießbürger gebe, die im Kostume des vorigen Jahrhunderts einherprangen. *) Daß übrigens in Reichsstädten und kleinen Republiken, Reformen, welche auf dieses Kapitel Beziehung haben, einen langsamern Gang nehmen, als da, wo ein Souverain reformirt, wird weniger befremden, wenn man dabei in Erwägung zieht, daß auch ein Monarch zuweilen den Vorurtheilen nachgeben, und die Anstalt, die er reformiren wollte, beim Alten lassen muß, weil ihm im Ganzen die Sache doch zu unwichtig scheint, als daß

*) Nicolai, B. 1. S. 244. 245.

daß er seine volle Gewalt zu Behauptung der vorgeschlagenen Reform anwenden wollte. Die Geschichte des neuen Gesangbuchs zu Berlin, und die Verbesserung der Begräbnisanstalten zu Wien sind hievon unwiderlegliche Beispiele.

Daß mit der beschriebenen Anhänglichkeit an das Alterthum gewöhnlich auch eine starke Dosis von Aberglauben und Spinnrockenphilosophie vermengt sei, wird niemand in Zweifel ziehen. Und so hat nun freilich auch Nürnberg noch eifrige Anhänger dieser edlen, mit dem Geisterreich so vertrauten Wissenschaft aufzuweisen, und noch immer giebt es rüstige alte Weiber — im physischen und moralischen Sinn dieses Worts — welche für die Spinnrockenphilosophie gewaltig eifern, und darauf bedacht sind, daß sie nicht untergehe. Wer Lust dazu hat, kann sich, wenn er mit dieser Klasse von Leuten vertraut wird — das muß er aber werden, dann vor Unglaubigen und Spöttern ziehn sie sich gewaltig zurük — in kurzer Zeit ein hübsches Bändchen von Gespensteranekdoten sammeln. Alle alte und grosse Gebäude, besonders Kirchen und ehemalige Klöster haben ihre besondern Gespenstergeschichten, welche diesen Delodresciern, wie sie der selige Professor Loehe nannte, insgesammt bekannt sind, und mit deren Erzählung sie ihren Freunden und Bekannten von gleichem Schlage oft ein durch manchen Schauder unterbrochenes Vergnügen verursachen. Ihre Dreistigkeit geht so

weit, daß sie zuweilen behaupten, sie hätten in den alten Klostergebäuden, die sie bewohnten, Geister in dieser oder iener Gestalt herumspüken gesehen, ia, sie sähen sie noch, zumal gegen die Zeit hoher Feste, besonders des Weihnachtfestes, da sich der Teufel und seine Schuppen ausserordentlich mausig machen — und wären dieser Erscheinungen bereits gewohnt, und so zu sagen mit ihnen vertraut geworden. Durch solche fürchterliche Erzählungen verderben die alten Mütterchen manchem redlichen Mann, der seine Kinder auf eine vernünftige Art erziehen will, den Handel, und erfüllen die Einbildungskraft des ohnehin furchtsamern Frauenzimmers mit den abentheuerlichsten Vorstellungen. Es giebt einige unter ihnen, welche eine so gute Witterung haben, daß sie nur den Hausflur, ia nur die Schwelle eines Hauses betreten dürfen, um zu wissen, ob es darinnen spüke, oder nicht. Sie bedienen sich des Vertrauens, welches andre einfältige Leute in ihrer Bekanntschaft mit dem Gespenstervolke setzen, öfters zu dem edlen Unternehmen, Herrschaften solche Bediente, die sie ihnen misgönnen, abspenstig zu machen, Hausbesitzern ihre Miethleute zu vertreiben, oder ein Haus, das man gerne wohlfeil kaufen möchte, in übeln Ruf zu bringen, um es dadurch im Preise herunter zu setzen. Sie bereden sich und andre Leute, daß es unter gewissen Klassen von Leuten, worunter gewöhnlich die Scharfrichter oben an stehen, noch rüstige Gei-

sterbanner gäbe, welche sich ausnehmend darauf verstünden, die Geister zu fangen, sie in einen Sack zu stecken, und in eine einsame Gegend des Waldes zu konfiniren, wo sie denn den Vögeln des Himmels und den Thieren des Waldes ihre Gespensterrollen vorspielen können, so oft sie wollen. — Bei dem allen aber dürfen sich weder die Vertheidiger und Anhänger dieser albernen Possen, noch schlaue Betrüger, welche dergleichen Historien zu ihrem Vortheil erdichten, beikommen lassen, eine öffentliche Gespensterfarce aufzuführen. Denn die Obrigkeit ist, sobald sich etwas dergleichen blicken läßt, mit Ernst dahinter her, untersucht die Sache genau, und würde sie für ihren Muthwillen empfindlich züchtigen. Der Aberglaube treibt daher sein Wesen blos im Verborgenen, und wenn sich Gespenstergeschichten in Familien ereignen, so bleibt ihre Existenz, es mag nun Aberglaube und überspannte Phantasie, oder Betrügerei und Nekerei eines Hausdiebs, eines verliebten Abentheurers oder eines Spasvogels der Grund davon seyn, immer eine Sache, von der man nur leise redet, und die man so wenig als möglich, bekannt werden läßt.

Wie sehr wünschte ich, daß ich behaupten könnte, man fände in hiesiger Stadt und Gegend von der eigentlich sündlichen Gattung des Aberglaubens, denn das Gespensterwesen ist blos lächerlich, und nur alsdann sträflich, wenn es auf eine Be-

trügerei hinausläuft; — keine Spur mehr! Aber wo ist die Stadt, wo das Land, von welchem man dieses behaupten kan? — Hieher gehört das Hexenwesen, die Zauber- und sogenannten geheimen Künste, die Amulete, das Wahrsagen und Segensprechen, und das Schatzgraben. Unter den Bürgern der Stadt findet man freilich diese Teufeleien immer seltener. Wenige, die grösstentheils auf dem Lande erzogen worden, glauben noch, daß es Hexen giebt, und werden noch zuweilen von den Hexen, oder dem Alp gedrükt; alternde Jungfern und Dienstmägde fragen noch zuweilen ein Warsagerbüchlein, oder das Orakel der Kaffeetasse oder Spielkarte, um zu erfahren, ob, und was für einen Mann sie bekommen werden? und Leute, die gerne ohne Mühe und fein geschwind reich werden möchten, um desto liederlicher leben zu können, halten noch was auf die Wünschelruthe und aufs Schatzgraben, und wünschen sich, bei Gelegenheit irgend einen alten eisernen Topf voll Dukaten oder alte Thaler zu finden. Sie lassen sichs auch nicht ausreden, daß ein Mann, der durch Einsichten, Spekulation und Indüstrie, welche das Glük begünstigte, sein Gewerbe emporgebracht hat, nicht einen Schatz gefunden haben müsse, um das zu seyn, was er ist. Aber das ists auch alles. Ueberdieses ist es sehr gefährlich, sich in Nürnberg als einen Wahrsager oder Schatzgräber von Profession zu zeigen, weil man keinen solchen Betrüger

ger seine schändliche Handthierung ungestraft treiben läßt. *)

Aber du mein Gott! wie sieht es in diesem Stücke noch auf dem Lande aus! Alle diese Teufeleien, die ich eben angeführt habe, trift man da häufig an. Der Bauer und Landmann glaubt noch steif und fest, daß die sogenannten Hexen ihm sein Vieh verzaubern, und zu Grunde richten können, daß sie ein Donnerwetter erregen können, und daß in einem Wirbelwinde, in einer Staubwolke, eine Hexe daher fahre. Er glaubt noch, daß das sogenannte wütende Heer, das man anderwärts den wilden Jäger nennt, bei Nachtzeit im Walde herumziehe, und daß die Irrlichter oder Irrwische ehemals Bauern waren, welche die Gränz- oder Markstei-ne zum Nachtheil und zur Beeinträchtigung ihrer Nachbarn verrückten. Er verwahrt sich und sein Vieh, nach seiner Meinung, gegen die Hexen mit

*) Um einen Beweis hievon zu haben, dürfen sich meine Leser nur des Kerls erinnern, welcher vor ohngefähr neun Jahren in hiesige Gegend kam, den Taubstummen, obgleich sein Körper nicht das geringste Gebrechen hatte, so künstlich zu machen wuste, daß Männer von Einsicht, selbst Gelehrte und Aerzte, dadurch hintergangen wurden, und nebenher das Gewerbe eines Wahrsagers und Schatzgräbers, und wer weiß was sonst noch? trieb. Als seine Betrügereien bekannt wurden, ward er an den Pranger gestellt und bekam den Staupbesen und eine lebenslängliche Zuchthausstrafe zum verdienten Lohn.

allerley sogenannten Segenswünschen, worinn der Name Gottes und das Leiden und Sterben Jesu Christi auf eine recht lästerliche Weise mißbraucht wird, und durch die abscheulichsten Ceremonien, die die christliche Religion entstellen und herabwürdigen, und widersezt sich dem rechtschaffenen Beamten, oder dem würdigen Geistlichen, der auf die Abstellung dieser sündlichen Thorheiten dringt. *) Er schleppt sich mit sogenannten Zauberbüchern, worunter besonders eine elende, äußerst fehlerhafte deutsche Uebersetzung von des Petri de Abano Elementis Magiae gehört, die ein fleissiger Forscher in vielen Bauernhäusern abschriftlich antreffen kan, und geht zu gewissen Zeiten auf die Kreuzwege, um den sogenannten Farrensaamen zu holen, wodurch er sich

*) Ein Beispiel davon sahe ich, als ich noch zu Altdorf studierte, zu Kirchrüsselbach, einem nürnbergischen Pfarrdorfe, ohnweit dem Städtlein Gräfenberg. Dort war es Sitte, daß jährlich in der Nacht vor Walburgis der Hirt, von einem Haufen Jungen begleitet, in diesem, und den benachbarten Dörfern herumzog. Der Hirt machte vor den Bauernhäusern, wo er dafür bezahlt wurde, mit seinem Horn, womit er Sommerszeit die Kühe zusammenruft, eine abscheuliche Musik, und sein Gefolge akkompagnirte mit einem noch abscheulichern Peitschengeklatsche. Izt war das Vieh in dem Hause, vor welchem so gelärmt ward, auf ein Jahr für der Bosheit der Hexen gesichert, und der Kühhirt fand seine Rechnung dabei. — Mit vieler Mühe konnte der dortige Herr Pfarrer endlich den Unfug abstellen.

sich fest zu machen, und eine vorzügliche Stelle unter den Raufern und Schlägern seines Dorfes zu behaupten gedenkt. Wenn er, oder iemand von den Seinigen krank ist, so nimmt er seine Zuflucht nicht zum Arzt, — da doch in dem nürnbergischen Distrikt dafür gesorgt ist, daß man nirgends einen allzuweiten Weg nach einem geschikten Arzt zu machen hat, — sondern zu einer alten Segensprecherin, die ihr Gewerbe im Verborgnen treibt, um Hirten, zum Scharfrichter, zum Wasenmeister, zu einem Marktschreier oder Quakfalber, den er eben so gut bezahlen muß als den ordentlichen Arzt, der aber in seinen Augen ein weit geschikterer Mann ist, als dieser, weil er seinen Schmierereien einen Anstrich von Magie, Sympathie, und übernatürlichen, geheimen Kräften und Wirkungen zu geben weiß. Und dergleichen Auftritte passiren nicht nur in dem gebirgichten Theile des nürnbergischen Distrikts, sondern auch in den zunächst an der Stadt gelegenen Dörfern, und — unter den Kanonen der Stadt, in den Vorstädten und Gärten. *)

*) Auch in dem benachbarten Anspachischen. Ich fand im Jahr 1770 zu Petersaurach, einem zwischen Kloster Heilsbronn und Lichtenau gelegenen anspachischen Pfarrdorfe ein Konvolut abgeschriebener abergläubischer Segenssprüche, für deren Innhalt, und haben sollenden Wirkungen ich zurükbebte. Und der Sammler war ein (damals schon verstorbener) Schulmeister in diesem Dorfe!!!

Möchten sich doch diese Blätter das Verdienst erwerben, Herrschaften, Beamte und Landgeistliche zu vermögen, ihre Aufmerksamkeit auf dieses Unwesen zu verdoppeln, und das Reich des Aberglaubens und der Dummheit, der in Gottlosigkeit ausartenden Dummheit, nach Möglichkeit zerstören zu helfen! Ich sage, ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln; denn es fehlt hier nicht an edeldenkenden und menschenfreundlichen Herrschaften, an einsichtsvollen und aufgeklärten Amtleuten, und an würdigen Geistlichen, welche sichs zur ersten Angelegenheit machen, dem unwissenden Landvolke eine geläuterte und richtige Denkungsart beizubringen, und wahre Religion, statt des Mönchschristenthums aus dem Mittelalter, nach dessen eigennüzigen Grundsätzen solche lästerliche Sottisen neben der Religion Jesu bestehen konnten, unter demselben einzuführen. Aber das Geschäfte ist schwer, und Gellert hat nur zu sehr Recht, wenn er sagt:

Man mag Amphion seyn, und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kan man doch nicht Bauern widerlegen!

Denn das Landvolk ist leider für seine veriährten Sitten und Gebräuche und den damit verbundenen Aberglauben zu sehr eingenommen, und beharrt so eigensinnig darauf, daß es nur langsam vernünftige Gründe annimmt, und man muß mit grosser Mäs-

sigung zu Werke gehen, wenn man etwas ausrichten will. Das Reich des Aberglaubens ist noch immer so fest gegründet, daß auch die Gewalt des grösten Monarchen es zwar erschüttern, aber nicht zertrümmern kan. Was richtete Karl der Grosse damit aus, daß er die Sachsen mit dem Schwert zum christlichen Glauben bekehrte, ihre Götzen zerschmetterte, und ihre geheiligten Haine niederhieb? Dauerten nicht ihre heidnischen Gottesdienste noch lange nach dem Tode ihres Bezwingers insgeheim fort, so daß die Bischöfe Konstitutionen auf Konstitutionen dagegen machen, und Untersuchungen auf Untersuchungen zur endlichen Vertilgung derselben anstellen müsten? — Mässigung, Geduld, und Zeit sezen die Vernunft mit besserm Erfolg wieder in ihre gekränkten Rechte ein, als Gewalt. Daß man in Nürnberg nach diesem Grundsatze verfahre, beweiset unter andern die neueste Taufordnung vom Jahre 1784. in welcher der bisher üblich gewesene Exorcismus abgeschaft ist; und man darf nur die dieser Verordnung vorgesezte Instruktion an die Geistlichkeit lesen, um sich davon zu überzeugen. Da man auch von Seiten der hiesigen Aemter und Eigenherrschaften rühmlichst darauf bedacht ist, tüchtige und geprüfte Subiekte als Schulmeister auf dem Lande anzustellen, so kann man mit Zuversicht hoffen, daß so gute Anstalten nicht wenig zur Aufklärung des Landmanns beitragen werden, und man hat nicht

Ursache, mit Herrn Nicolai zu befürchten, daß der nürnbergische Katechismus, eine harte Speise, woran sich die Jugend die noch nicht festen Zähne stumpf nummelt, *) ihre wolthätigen Wirkungen hindern werde. Denn dieser Katechismus wird zwar noch zum öffentlichen Unterricht allgemein gebraucht; allein, er ist wahrscheinlicher Weise seiner Verbesserung nahe, und bis dahin ersezen genug geschikte Geistliche und Katecheten, was ihm abgeht. Und was die Schulmeister anbelangt, so bleibt es iedem unverwehrt, wenn er nicht selbst so viel theologische Kenntnisse besizt, als zu einer zwekmäsigen Erläuterung des eingeführten Katechismus erfordert werden, ein neueres Lehrbuch eines evangelischlutherischen Theologen neben dem Alten beim Unterricht zu gebrauchen. Ich kenne mehr als einen Landschulmeister, der sich solcher Bücher, z. B. der kleinen katechetischen Schriften des Herrn Oberkirchenrath Seilers in Erlangen ꝛc. ꝛc. mit dem besten Erfolg bedient.

Der Mann, der zur Aufklärung in Nürnberg unstreitig das Meiste beitrug, und dem Aberglauben und der alten Spinnrockenphilosophie den empfindlichsten Stoß versezte, war Herr M. Joh. Conr. Loehe, anfangs Inspektor des Alumneums zu Altdorf, und nachmals Diakon an der Marienkirche und Professor der mathematischen Wissenschaften am ägidianischen Hörsaal zu Nürnberg, wo

*) Nicolai, B. 1, p. 302.

wo er im Jahre 1769. starb. Ausser seinem unermüdeten Fleisse, durch öffentliche und Privatvorlesungen nüzliche Bürger für seine Geburtsstadt zu bilden, fieng er im Jahre 1764. eine Wochenschrift, betitelt: Die Ehre Gottes, aus der Betrachtung des Himmels und der Erde, an, die durch seinen Tod unterbrochen wurde. Seine Absicht dabei war, seine Mitbürger auf die Grösse des höchsten Wesens in seinen Werken aufmerksam zu machen, sie durch die Betrachtung derselben zu ächter Gottesverehrung zu ermuntern, sie mit der Naturgeschichte und praktischen Naturkunde bekannter zu machen, und abergläubische Vorurtheile zu bestreiten. Er bestritt sie mit der Freimüthigkeit eines ächten Beförderers der Aufklärung, und machte sie mit dem einen vielumfassenden Genie eignen Witze lächerlich, ohne dabei den Ernst und die Würde des Theologen aus den Augen zu verlieren. Das erregte Aufsehen. Die Sekte der Delodresciер — so nannte er, wie ich bereits erwähnt habe, die Abergläubigen — machte grosse Augen, und stand da, wie aus den Wolken gefallen. Sie sahen da ihren ganzen hübschen Kram über den Haufen geworfen; den Donner, den Bliz, die Meteore und Phänomene als Naturbegebenheiten erklärt, die seit der Schöpfung der Welt nicht unmittelbar von Gott veranstaltet würden; sie lasen Erklärungen des kopernikanischen Weltsystems, da sie doch aus den Worten des Josua, Sonne ste-

he

he stille, sonnenklar demonstriren konnten, daß die Sonne sich um die Erde bewege, und fest überzeugt waren, daß sie, im Falle einer Bewegung der Erdkugel um ihre Axe, unfehlbar samt ihren alten Grosvaterstuhl einen mächtigen Purzelbaum machen würden; sie sahen die Gespenster und Hexen aus dem Gebiete der gesunden Menschenvernunft verbannt; den Einfluß der Planeten und himmlischen Zeichen auf die Geburtsstunde der Menschen geläugnet; die Prophezeihungen, die Wahrsagereien, die Todtenuhr, die unglüklichen Vorbedeutungen, das Aderlaßmännlein im Kalender, und mehr solche liebliche Sächelchen lächerlich gemacht; und der Mann, der das alles schrieb, war — man denke einmal — war ein Geistlicher! Wenns noch so ein philosophischer Freigeist gewesen wäre! Aber ein Geistlicher! Das war ein Umstand, worüber auch manche seines Standes die Achseln zogen. An eine Widerlegung dachten die Herren Delodrescier nun zwar nicht. Denn wo sollten sie erstlich den Zeug dazu hernehmen, ohne sich zu prostituiren; und zweitens waren die Zeiten doch vorbei, wo man es wagen durfte, einen angesehenen Geistlichen so zu chikaniren, wie dem würdigen Herrn Prediger Mörl von einem ungenannten Verfasser wiederfahren war. Also bliebs beim Achselziehen, und die Delodrescier in den Bierschenken deraisonnirten darüber, nach Maasgabe der ihnen zum Deraisonniren verliehenen Talente.

lente. Und der wackere Mann setzte seine Arbeit fort, besserte, klärte auf, und starb, in dem schönsten Laufe seiner rühmlichen Bemühungen. Sein früher Tod brachte manchen eifrigen Delodrescier auf die bedenkliche Vermuthung; ob er nicht eine Folge, oder gar eine Strafe seines tiefen Eindringens in die Geheimnisse der Natur gewesen sei? Aber die Edeln im Volke, und die nach Kenntnissen dürstenden Jünglinge beklagten seinen Verlust, und segneten sein Andenken; und Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse, und richtiger Begriffe in der Naturkunde und Sittenlehre krönten seine Bemühungen mit Ruhm und Unsterblichkeit. — Friede sei mit deiner Asche, edler Mann, der du die so wichtige Verdienste um dein Vaterland erwarbst!

Da ich überzeugt bin, daß dem bessern und aufgeklärtern Theil meiner Mitbürger diese freimüthige Schilderung derjenigen, die noch den Vorurtheilen und dem Aberglauben fröhnen nicht mißfallen wird; da ich sie versichern kann, daß mich nicht Hang zur Satire, sondern Liebe zur Warheit, und zu meinem Vaterlande dazu bestimmte, und der Wunsch, daß auch die Leute dieses Schlags, wo möglich, gebessert und Nürnberg, nicht ferner unbilliger Weise blos durch die Existenz eines kleinen Häufleins solcher Figuren, dem Gelächter der Auswärtigen Preis gegeben werden möchte; so wende ich mich nun mit Vergnügen zu andern Zügen des nürnbergischen Volks- oder Lokalcharakters,

ters, welche der Stadt auch ei Auswärtigen Ehre gemacht haben, und Ni verschaften, und beides noch thun.

Der erste ist die nürnbergische Industrie im Handel, in Metall- und andern mechanischen Arbeiten, und überhaupt in Verfertigung, der sogenannten Nürnbergerwaaren, durch deren Vertrieb der Nürnberger Fleiß zum Sprüchwort geworden ist. Da Herr Nicolai selbst dieser Industrie eine ziemliche Lobrede gehalten hat, *) so darf ich hier nur noch einige Bemerkungen hinzusetzen. Nürnbergs Handelschaft hat unstreitig durch Verbote der Einführung, Accis- und Mauthanstalten, u. d. g. die in auswärtigen Ländern gemacht wurden, vieles verloren. Aber der Geist der Industrie hindert dem ohngeachtet dem gänzlichen Verfall mancher Professionen; weil er nicht beim Alten bleibt, sondern immer raffinirt. Man macht die Arbeit anderwärts nach; sie wird wohlfeiler, wird endlich gar nicht sonderlich gesucht. Der Meister der sie verfertigte, läßt sich dadurch nicht niederschlagen. Er macht sich den Entwurf zu einem neuen Muster der nämlichen Arbeit, das man mit mehrerm Vortheil gebrauchen kann, als das Alte, und nun wird dieses Mode. Die ersten Lieferungen sucht er immer so theuer an den Mann zu bringen, als er kann; und wird es denn ia auswärts nachgemacht, und wolfeiler nachgemacht,

*) Nicolai, B. 1. p. 252.

macht, so hat er sich vermöge seines erstern Vertriebs meistens in den Stand gesezt, daß er izt auch wohlfeil abgeben kann, und sein erfinderischer Geist, seine mechanischen Kenntnisse, und sein Fleiß können auch leicht wieder ein neues Muster zuwegebringen, das wieder besser und angenehmer ist als das Vorige. So erhält mancher Handwerksmann in Nürnberg, der die Vortheile seiner Profession aus dem Grunde kennt, der fleissig ist, und dem sein Gewerbe am Herzen liegt, dieses, troz allen Pfuschern und Nachmachern immer in einen blühenden Zustande, und kann mehrern Meistern seiner Profession, welche die Armuth verhindert, ihr Gewerbe für sich in Schwung zu bringen, Arbeit verschaffen. Man darf nur mit den Arbeiten der hiesigen Drechsler, Knopfmacher, Schwertfeger, Cirkelschmiede, Dosenmacher ꝛc. ꝛc. einigermassen bekannt seyn, so wird man diese Industrie, und ihre Folgen und Wirkungen sehr deutlich bemerken können.

Auch diejenigen Handwerker, welche sicher seyn können, daß man anderwärts ihre Artickel nicht, oder doch wenigstens nicht so gut und haltbar nachmachen kann, bleiben nicht bei einerlei Mustern, sondern bereichern die Anzahl ihrer Produkte von Zeit zu Zeit mit neuen. Der kleinlichte und gezierte Geschmak, den Herr Nicolai an unsern Künstlern und Arbeiten tadelt, ist fast gar nicht mehr anzutreffen. Unter den hiesigen Künst-

lern

lern und Handwerkern befinden sich mehrere, die in Frankreich und England gearbeitet haben, und im neuesten Geschmak arbeiten. Freilich darf man die Tischler- oder wie sie bei uns genannt wird, Schreinerarbeit nicht nach den alten, mit Engelsköpfen, geharnischten Männern, und dergleichen Zierrathen des Alterthums ausgeschmückten Bettstellen, Schränken, Laden, Tischen und Stülen, die man noch hin und wieder in den Häusern oder auf dem Trödel antrift, beurtheilen. Ein guter Oekonom kann ia diese Antiquitäten nicht auf einmal aus Liebe zum modernen Geschmak wegschmeissen, oder zu Brennholz zertrümmern lassen!

Es giebt auch unter den nürnbergischen Handwerkern Leute, die neben ihren ordentlichen Berufsarbeiten sich mit der Mathematik, höhern Mechanik, Kalligraphie, und andern nüzlichen Künsten beschäftigen, und nicht wenig in derselben leisten können. Aber sie bleiben unbekannt, weil sie sich für blosse Liebhaber dieser Künste ankündigen, und aus Bescheidenheit unbekannt bleiben wollen.

Der Geist dieser Industrie hat auch in Ansehung solcher Dinge, deren Anblik ernsthaften Leuten, wo nicht ganz lächerlich, doch äusserst geringschäzig, und entbehrlich vorkommt, wolthätige Folgen. Freilich kann mancher sich weise dünkende Oekonom sagen: Zu was nüzt der sogenannte Nürnbergertand, den man auf den Kirchweihmärkten und auf dem Weihnachtmarkte kauft, und

der

der zu nichts in der Welt nüzt, als daß die kleinen Kinder damit spielen, und die Alten, die ihren Kleinen damit eine Freude machen wollen, ihr Geld für Nichts ausgeben? Ist denn das Spielen der Kinder mit solchen Quinquaillerien ein Umstand, der mit zur guten Erziehung gehört? Das ist es nun wol nicht. Aber dieser Tand ernährt manche verarmte Familie, die sich mit nichts Erheblichern beschäftigen kann, und doch zu rechtschaffen denkt, als daß sie durch Betteln und Müssiggang dem Staat zur Last fallen wollte. Die Verfertigung dieser Quinquaillerien verschaft solchen Leuten ein ergiebigers Auskommen, als sie sich durch Nähen, Spitzenwirken, Wollespinnen, oder, was die Mannsleute anbelangt, durch Taglohn, Handlangen bei Gassenhandwerkern (z. B. Tünchern, Dachdeckern ꝛc. ꝛc.) und schwere Handarbeit — dem einzigen Dinge mit welchen sie sich nebenher beschäftigen können, und auch wirklich beschäftigen, — erwerben würden, und sichert sie für der klägslichen Nothwendigkeit, bei unglüklichen Schiksalen, die sie treffen, erst ihre wenigen Habseeligkeiten verkaufen und verzehren, und endlich den Bettelstab ergreifen zu müssen. Manche dieser Familien halfen sich durch diese Art von Industrie wieder ziemlichermassen empor, indem sie sich so lange hinzuhalten wußten, bis sich wieder vortheilhaftere Aussichten für sie zeigten. — Man lasse daher den kleinen Kindern immer die unschul-

dige Freude, sich nach einer beim Buchstabier- und Lesebuch durchschwizten und durchweinten Stunde, beim Nürnbergertande zu erholen, da derselbe eine Menge Leute nährt, die sich mit nichts Nützlicherm beschäftigen können!

Frömmigkeit, und eigentliche Religiosität ist gleichfalls einer der Hauptzüge des Charakters der nürnbergischen Bürgerschaft, nur wird er bei dem minder aufgeklärten Theil derselben durch iene Anhänglichkeit an alles Alte etwas verunstaltet. Der geistliche Stand stehet bei ihr in grossem Ansehen, und es ist vollkommen wahr, was der Verfasser der Hebe *) sagt, daß viele hiesige Bürger die Geistlichen, (besonders ihre Beichtväter) Vorzugsweise Herren nennen, und sich z. B. wenn sie von denselben sprechen, so ausdrücken: Der Herr kömmt, der Herr hat heute über diesen Text gepredigt ꝛc. ꝛc. — Nichts gleicht der Freude eines ehrlichen Handwerksmanns, der es erlebt, daß sein Sohn, dessen theologischen Studien er den grösten Theil seines Vermögens aufopferte, ein geistliches Amt bekömmt: und wenn der iunge Herr sich etwann durch einen nicht allzu erbaulichen Wandel auf der Akademie den Unwillen seines Vaters und wolverdiente Verweise zugezogen hat, so braucht er zur vollkommensten Aussöhnung mit demselben weiter nichts, als baldmöglichst in der Stadt oder in der Nähe derselben eine Predigt

zu

*) Hebe, p. 112.

zu halten, welche sodann gewöhnlich von der ganzen Anverwandschaft besucht wird, und bei welcher Papa und Mama Freudenthränen weinen. Die meisten Stipendien sind für Theologen, und daher kömmt es, daß es der Stadt an iungen Theologen nicht mangelt. — Unter solchen Umständen können, wie man leicht sieht, die Geistliche einen starken Einfluß auf den Verstand und das Herz ihrer Zuhörer und Beichtkinder haben. Die würdige Theologische Fakultät zu Altdorf ist nun rühmlichst darauf bedacht, für die Stadt gelehrte, aufgeklärtdenkende und friedsame Theologen zu bilden.

Schon seit vielen Jahren hat sich auch der Geist der Andächtelei, und des Pietismus in Nürnberg eingeschlichen. Im vorigen Jahrhunderte und der ersten Hälfte des gegenwärtigen eiferte die Geistlichkeit stark dagegen, wovon in dem Abschnitte, welcher der nürnbergischen Kirchengeschichte gewiedmet ist, das Nähere angeführt werden soll. Gegenwärtig hat sich dieser Eifer gelegt. Die Erfahrung hat unsre Theologen belehrt, daß mit Intoleranz und Eifer an dieser Klasse von Leuten, welche die Verfolgungen von Seiten der Orthodoxen unter die Anfechtungen des Satans rechnen, der sich dem Bau des Reichs Christ widersezt, nichts ausgerichtet ist; daß sie keine vernünftigen Gründe annehmen, und auf Demonstrationen in ihren gesalbten Ausdrücken antworten, die nur sie verstehn, und daß man ihnen am Ende ihr Steckenpferd lassen

kann, weil es doch niemanden etwas thut, sondern fein fromm ist. Denn wenn sich ein Mensch einbildet, er sei heiliger als andre Leute, und ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, was schadet das dem übrigen Menschengeschlechte? Ueberdieses ist die Wolthätigkeit des frömmelnden Häufleins bekanntermassen vielen Leuten nüzlich. Nur ist es Schade, daß sie dieser Wolthätigkeit meist eine falsche Richtung geben. Denn sie sezen dieselbe entweder wie Gellerts Beate, da in Unkosten, wo es überflüssig ist, und tragen, indeß der eigentliche Hülfsbedürftige darbt, Wasser in den Strom; oder sie überhäufen ohne Ueberlegung solche Leute mit Wolthaten, welche in ihren Versamlungen, mehr aus Liebe zum Gelde ihrer Patronen, als zum Heilande, die Köpfe hängen, und die Fortschritte der göttlichen Gnadenwirkungen auf ihr Herz — das freilich diese heilsame, bessernde Gottesgnade gar sehr bedürfte — an den Fingern gar meisterlich herzuerzählen wissen; so bald sie aber sich selbst überlassen sind, sich um den Bau des Reichs Christi so wenig bekümmern, als ich um die Reparatur der Peterskirche zu Rom, oder des heiligen Grabes zu Jerusalem; die Wolthaten ihrer leichtgläubigen und betrogenen Gönner verprassen, und derselben wol noch dazu spotten. Und wenn sie, — man muß es ihnen zum Ruhm nachsagen, daß es öfters geschieht — wirklich auf eine edle Art wohlthätig sind, indem sie durch Feuers-

brün-

brünste, Wasserfluthen ꝛc. ꝛc. verunglückten Orten mit aufzuhelfen suchen, zum Kirchenbau oder der Schuleinrichtung armer Gemeinden Beiträge thun, u. d. g.; so verlieren doch solche an sich edle und menschenfreundliche Handlungen durch den Posaunenton der Zeitungen und andrer fliegenden Blätter, die es der Welt verkündigen, über die Hälfte ihres Werths. Sollten die guten Leute denn nicht wissen, daß dergleichen Gelärme dem Heilande (Matth. VI. 2.) äusserst mißfällig war?

Wenn ein Auswärtiger manche gedrukte Predigten und andre theologische Aufsätze einiger hiesigen Geistlichen liest, welche von Zeit zu Zeit herausgekommen sind, und worinnen stark gegen Irreligion, Unglauben, Verachtung des Gottesdienstes, u. d. g. geeifert wird, sollte er fast auf die Gedanken gerathen, daß diese Laster in Nürnberg gewaltig überhand genommen hätten. Aber der Augenschein beweist, daß diese Männer entweder ihren theologischen Eifer zu weit getrieben, oder wenigstens blos in der guten Absicht, ihre Zuhörer zu warnen, und zu einem religiösen Wandel zu ermuntern, so gepredigt und geschrieben haben. Man darf seine Aufmerksamkeit nur auf die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, und auf die Privatandachtsübungen in den Häusern richten, und die beiläufige Volksanzahl der Stadt mit der Anzahl der Gotteshäuser und gottesdienstlichen Anstalten in Anschlag bringen, so wird man sich leich

hievon überzeugen können. Die Irreligion in Nürnberg verhält sich gegen die Religiosität wirklich nicht höher, als wie 5. zu 50. Vorausgesetzt, daß man nicht jeden, der nicht alles pünktlich so glaubt, wie es in Baiers Kompendium der Dogmatik steht, gleich unter die Leute ohne Religion oder unter die Verächter der Religion wird enrolliren wollen, und wer wird das? Und wenn man hernach erst fragt: Wer sind die, die man der Irreligion mit Grunde beschuldigen kann? Antwort: Leichtsinnige Jünglinge, denen der üppige Genuß der Freuden dieses Lebens, und der Wollüste, denen sie sich ergeben haben, keine Zeit zu ernsthaften Betrachtungen läßt; oder die aus Mangel an Beurtheilungskraft einen witzigen französischen oder englischen Freidenker, aus dessen Schriften sie etwas aufgeschnappt haben, für einen wundergrossen Mann halten, den sie gern kopieren möchten, und sich durch dieses Affenspiel bei allen vernünftigen Leuten lächerlich machen; und Leute, welche eine schlechte Erziehung gehabt haben, und aus Mangel des nöthigen Unterrichts in der Jugend, gegen den sie nun in reifern Jahren kaltsinnig und dummgleichgültig sind, so lange sie gesund sind, und ihnen nichts abgeht, ins Gelag hinein, oder nach dem nürnbergischen Volkssprüchwort: mit der wilden Gans in die Wette leben, und unsern Herrn Gott einen guten Mann seyn lassen. Beider Klassen Anzahl ist, wie schon bemerkt

merkt worden, klein, und beide können durch Umstände, die eben nicht die seltensten Phänomene sind, leicht auf den Weg der wahren Gottesverehrung zurükgebracht werden. Entschiedene Missionarien des Deismus und der Irreligion wird man in Nürnberg äuserst selten antreffen; Fragmentenschreiber aber gar nicht.

Die gewöhnliche Begleiterin der Religiosität ist Reinigkeit der Sitten, und Verabscheuung zügelloser Paillardise, die man in der grossen Welt Galanterie zu nennen pflegt. Und da diese Reinigkeit der Sitten wirklich unter die charakteristischen Züge des Nürnberger Bürgers gehört, so beweiset dieser Umstand, daß ich mich in Hinsicht auf die Religiosität nicht geirrt habe. Um recht verstanden zu werden, muß ich hier anmerken, daß ich keineswegs zu behaupten gedenke, daß in Nürnberg schlechterdings keine skandalösen Galanterien vorkommen; (denn von welcher grossen Stadt kann man das behaupten?) und daß ich hier nicht von der Hefe des Pöbels rede, welche bekanntlich nirgends in der Welt weder religiös noch züchtig ist. Aber der Volkscharakter behauptet hierinn sein Recht sichtbarlich. Der nürnbergische Ton des Umgangs beider Geschlechter miteinander kontrastirt schon mit dem ungleich freiern Ton, der in dem benachbarten Franken herrscht, gewaltig. Eine nürnbergische Dame, die, im schlimmen Verstande des Worts, galant ist, macht, wenn sie auch

eine vom ersten Range wäre, eine sehr armselige Figur, und wenn sie nicht die ganze lustige Philosophie der Phrynen, Laiden und Ninons de l' Enclos besizt, ist es ihr unmöglich, die Beleidigungen auszuhalten, die ihr wiederfahren. Ihre Galanterien sind die gewöhnliche Unterhaltung der Besuche und Wochenstuben; Damen von höhern oder gleichem Rang betrachten sie, wenn sie in der Kirche, oder in Gesellschaft erscheint, mit einem verächtlichen Nasenrümpfen, und machen über ihren Putz die boshaftesten Anmerkungen, und zuweilen ist sie so gar in Gefahr, vom Pöbel insultirt zu werden. Frauen von bürgerlichem Stande verlieren durch eine freie Aufführung ihre Ehre im eigentlichsten Sinn dieses Ausdruks, und man spricht in Gesellschaften ohne die geringste Zurükhaltung von ihnen, als von den verworfensten Kreaturen. Auf dem Lande ist man über diesen Punkt noch strenger, als in der Stadt; besonders in der Nachbarschaft der Ober-Pfalz, *) wozu freilich

*) Ich will hievon ein Beispiel anführen, das sich vor noch nicht vollen zwei Jahren in dem nürnbergischen Städtlein Petzenstein zutrug. Ein Mädchen aus einer dortigen Bürgerfamilie liebte einen iungen Menschen, der ihrem Vater nicht anstand, weil er, wie der Vater vorgab, dem Trunke ergeben, und ein schlechter Wirth wäre. Im Grunde mochte er ihm nicht reich genug seyn. Die iungen Leute fezten ihren Umgang demohnerachtet fort, und das Mädchen wurde schwanger. Der

Vas

lich die etwas strenge (aber doch ungleich mildere als die in der Ober-Pfalz übliche) Kirchenzucht und obrigkeitliche Bestrafung solcher Vergehungen vieles beiträgt.

Was die öffentlichen Belustigungen anbetrift, so hat es zwar die Obrigkeit durch Abstellung vieler überflüssigen und kostspieligen Lustbarkeiten dahin gebracht, daß man fast nicht mehr daran denkt, und nur die glükseligen Besitzer alter Chroniken erzählen noch zuweilen in Gesellschaften, welche solenne Arten von Burgerlust man sich vor

Vater und die ganze Familie erregten hierüber einen solchen Lärmen, und stellten sich so ungeberdig, als ob das Mädchen ein Halsverbrechen begangen hätte, das die ganze Familie mit einer unauslöschlichen Schande brandmarkte. Da die Leute einander durchaus zur Ehe haben wollten, der iunge Mensch wirklich der nicht war, für der ihn der Alte angab, nnd der Fehltritt des Mädchens lediglich die Folge der Widersezlichkeit ihres Vaters war, so wurde das Paar, ohnerachtet aller Einwendungen des Vaters, kopulirt. Dieser konnte sich aber hierüber gar nicht fassen, und weder sein Schwiegersohn, noch seine Tochter durfte ihm in langer Zeit vor die Augen kommen. Ich konnte nicht begreifen, warum man aus dieser Sache so viel Spektakel machte. „Allerdings„ ward ich berichtet.„ Denn man könne aus den Gerichtsbüchern beweisen, daß sich dieser Fall mit einer Bürgerstochter seit fünf und zwanzig Jahren nicht ereignet hätte. — Lache, wer da will, über kleinstädtische Einfalt! Mir ist es immer ein Beispiel altdeutscher, unverdorbuer Sitten!

Alters zu verschaffen gewust habe. Indessen entdekt man bei zufälligen Veranlassungen noch immer deutlich die Spuren des alten Geschmacks. So waren z. E. die Nürnberger in vorigen Jahrhunderten grosse Liebhaber von Klopffechtern, von der Hetze, und andern dergleichen grausamen Belustigungen. Der Rath stellte sie nach und nach ab, und man kennt sie izt nur noch aus Chroniken und Kupferstichen. Dem ohnerachtet hat sich der Geschmak daran noch nicht verloren, wovon folgendes Beispiel zeugt. Es kommen zu Zeiten Transporte hungarischer und pohlnischer Ochsen hieher, welche von den hiesigen Mezgern ganz oder zum Theil aufgekauft, und sodann unter die Mezgerzunft vertheilt werden. Nun sind viele Stücke unter diesem Vieh wild und verstokt, so daß sie nicht mit so wenig Mühe, als das einheimische Rindvieh, nach dem öffentlichen Schlachthause gebracht werden können, und man ist genöthigt, sie hinein zu hetzen. Da wird dann Lärm unter den Liebhabern eines solchen Spektakels, und alles was Beine hat läuft der Hetze nach. Der sonst fleissige Arbeiter schmeist Werkzeug und Arbeit weg, und rennt, wie er in seiner Werkstatt angezogen ist, dem Burgerlust nach. Selbst der Tag einer solchen Ochsentheilung ist für die Arbeiter, die an dem Handel Geschmak finden, ein Feiertag, und sie kehren nicht eher wieder zu ihren Geschäften zurük, als bis die ganze Solennität zu Ende ist,

und

und keiner denkt an die mit dieser Lustbarkeit verbundenen Gefahren, welche sich doch sehr oft ereignen. Denn mancher Ochse wird eben durch das Getümmel, das sich um ihn drängt, so toll, daß er sich losreißt, und auf seine Begleiter einstürmt, wobei dann gar leicht iemand beschädiget werden kann.

Ueberhaupt kann kein öffentlicher Aufzug, er mag noch so alltäglich und unbedeutend seyn, ohne Zulauf des Volks vor sich gehen. Besonders reizen die Aufzüge der Zünfte und Handwerker, *) die aber izt immer seltener werden, ingleichen Militärauftritte und Exekutionen die Neugierde Beschäftigter und Müssiger. Doch giebt es auch sehr viele stille und fleissige Bürger, welche eine dieser Neubegierde ganz entgegengesezte Resignation besitzen, und fast bei keiner solchen Veranlassung, ausser im Falle einer besondern gottesdienstlichen Feierlichkeit, aus ihren Häusern und Werkstätten zu bringen sind. Will man sie dazu bereden, so sagen sie gemeiniglich: „Ich weiß schon, wie das ist. Ich habs in meinen iüngern Jahren, oder auf meiner Wanderschaft an dem oder ienem Orte gesehen. Was soll ich izt die Zeit damit vertragen.„ Nur einem recht guten Freunde zu Gefallen, oder um ihren Kindern etwas zu zeigen, das sie noch nicht

*) Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, diese solennen Aufzüge ausführlicher zu beschreiben.

nicht gesehen haben, lassen sie sich überreden, mitzuschlendern.

Mit den übrigen Arten der Belustigungen und des Zeitvertreibs verhält es sich, wie allenthalben in der Welt. Wer Trinkgesellschaften, Billiards, Kegelpläze und dergleichen liebt, besucht die Vorstädte, Gärten und nahgelegnen Dörfer. Wer sich blos eine Bewegung machen will, läßt sich auf den Spazierplätzen antreffen. Die gewöhnlichsten unter diesen sind, der Weg um die Stadt von aussen, oder, wie man hier spricht, um den Graben; die Hallerwiese, der Schnäpperleinsgraben, der sogenannte Schmaußengarten, der Dutzendteich, und des Abends die Schütt in der Stadt, von welchen Plätzen in der folgenden Abtheilung ausführlichere Nachricht soll gegeben werden. An diesen Orten ist es zur Sommerszeit bei schönem Wetter besonders an Sonn- und Feiertagen sehr volkreich, oder, wie man sich in Nürnberg ausdrükt, sehr leutselig.

Was Herr Nicolai von den sogenannten Einsgen Nacht Bürgern *) sagt, ist richtig. Sie gehen, oder laufen vielmehr, zur Sommerszeit, da man nicht bei Licht zu arbeiten pflegt, sondern anderthalb Stunden vor dem Thorschlusse Feierabend macht, vor das Thor in einen Garten, Vorstadt, oder andern nahgelegenen Ort, um dort mit einigen Kannen Bier oder andern Getränk ihren Durst

zu

*) Nicolai, B. I. Beyl. XI. 4. P. 111.

zu löschen. Ausser dem medicinischen Nutzen, den Herr Nicolai für möglich annimmt, hat diese Gewohnheit auch einen ökonomischen Nutzen. Denn an diesen Orten wird das Bier, welches gemeiniglich Feuchter- oder Hersbruckerbier ist, um einige Pfenninge wolfeiler ausgeschenkt, als das Bier in der Stadt.

Der Pöbel ist hier Pöbel, wie überall. Die Klagen der Fremden und Reisenden sind gerecht, die sie über die Ungezogenheit und Unverschämtheit des hiesigen Pöbels anstimmen. Der Fremde der hieher kommt, und auf eine fremde Manier gekleidet ist, welche hier neu ist, und etwas auffällt, nehme sich wohl in Acht, nicht solche Strassen und Plätze zu passiren, wo viel Pöbel wohnt. Thut ers, so muß er sich gefallen lassen, daß er von unten bis oben begukt, begafft, belacht und beraisonnirt wird. Alles läuft an die Fenster, oder unter die Hausthüren, um das neuangekommene Wunderthier zu sehen, und ehe er sichs versieht, hat er einen Haufen Weibspersonen und Kinder zum Gefolge, welche ihn mit lauten Geschrei und Gelächter begleiten, bis er seine Herberge erreicht, oder bis allenfalls einer von den bei dem Arbeitshause aufgestellten Invaliden, deren Geschäfte es ist, die Bettler in der Stadt aufzuheben, dazu kömmt, und den Schwarm verjagt. Ist er Philosoph genug, sich über diese Unanständigkeiten wegzusetzen, und geht ruhig seine Strasse, dann gut!

Stellt

Stellt er sich aber unwillig und ungeberdig, und schlägt allenfalls nach einem muthwilligen Jungen, der ihm zu nahe kömmt, so kann er leicht von einem Paar handfester Kerle, an welchen es in solchen Gegenden nie zu fehlen pflegt, wieder tüchtige Schläge bekommen. — Indessen ist es keine Kunst, solche Strassen zu vermeiden. Sie sind nur in den entlegensten Gegenden der Stadt, wo nichts Merkwürdiges anzutreffen ist, und ieder Wirth kann einem Fremden, der sich darnach erkundigt, hinlänglich Auskunft geben.

Bei öffentlichen Aufzügen und Feierlichkeiten, wo es etwas zu sehen giebt, ist der Pöbel wie rasend. Er will nicht nur blos sehen, er will, so zu sagen, alles greifen, drängt sich den Leuten mit aller Gewalt auf den Hals, reißt ihnen schier die Kleider vom Leibe, drängt sich unter Kutschen und Pferde und Wagen hinein, und würde in die Kutschen hinein, und den Leuten auf die Köpfe steigen, wenns angienge. Alles vernünftige Zureden ist umsonst, und gewöhnlich wird nur alsdann Friede, wenn die bei solchen Gelegenheiten zu Erhaltung der Ordnung meist aufgestellte Militärwache derbe Püffe und Schläge austheilt. Dann stäubt das Völklein auseinander und beklagt sich bitterlich über die Grobheit der Soldaten, die sie abhalten, daß sie sich nicht hübschen Leuten auf den Nacken setzen. Man macht aber nichts aus ihrer Unzufriedenheit.

Der nürnbergische Pöbel hat seine eigne Sprache, welche sich von der eigentlichen und gemeinen Volkssprache unterscheidet, und eine ungemeine Beredsamkeit im Schimpfen. Man könnte von den zu diesem Artikel gehörigen Worten und Ausdrücken ein ziemliches Lexikon zusammenschreiben. Wenn ich mich mit dem Zeuge behelligen möchte, so dürfte ich nur die Hauptwörter, **Hund**, oder s. v. **Sau**, oder ein anders unflätiges Wort, mit seiner ganzen Familie nach **Stephanus** oder **Gesners** lexikographischer Manier aufführen, und meine Leser würden über der Menge der diesen herrlichen Primitiuis untergeordneten Deriuatorum, Compositorum und Decompositorum erstaunen. Die Weibspersonen unter dem Pöbel sind in dieser Art von Beredsamkeit stärker, als die Mannsleute, und unter ihnen zeichnen sich besonders die sogenannten **Haderlumpenweiber** *) aus. Sie rächen sich an denienigen, von welchen sie beleidigt worden sind, oder beleidigt zu seyn glauben, dadurch, daß sie sie auf der Strasse antasten, oder vor die Häuser derselben hinlaufen, und entsetzlich schimpfen. Ihre Drohung, daß sie dieses thun wollen, lautet gewöhnlich: **Warte, dir will ich eine Wache aufführen**, oder: **ein Kleid anmessen!**

*) Sind Weibspersonen in der Vorstadt Wöhrd, welche in der Stadt und Gegend herumziehen, und alte Lumpen einkaufen, die sie nachher wieder an die Papiermacher verhandeln.

sen! und weder Geld- noch Gefängnißstrafe, die ihnen auf den Fall, daß sie ehrbare Bürgersleute so behandeln und überhaupt, wenn der Geschimpfte klagt, ohnfehlbr zu Theil wird, ist hinreichend, sie von ihrer Rachbegierde abzuschrecken. Wenn sie sich aber selbst so untereinander bekomplimentiren, so heben sie gemeiniglich am Ende die Sache gegeneinander auf, weil kein Theil dem andern ein Wort verschweigt, und sie daher voraus sehen, daß es keinem ungestraft hingehen würde. Und dann heißt es freilich: Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter.

Eine der Hauptlustbarkeiten des nürnbergischen Pöbels, welche er nicht aus der Mode kommen läßt, ist, daß er stets einen oder etliche Narren haben muß, mit denen er sich öffentlich belustigt. Diese sind gemeiniglich blödsinnige, oder sonst gebrechliche Personen, aus dem Pöbel. Findet nun eine Rotte schlechter Leute eine solche Person, so giebt sie derselben einen auszeichnenden Spottnamen, der bald allgemein bekannt wird. Wenn sich nun die benahmte Person öffentlich zeigt, so laufen ihr die Jungen nach, rufen ihr mit diesem Namen, oder pfeifen sie aus. Wird der Benahmte unwillig, wehrt sich, schimpft wieder, oder schmeißt mit Prügeln und Steinen nach den ihn verfolgenden Jungen, so ist der Narr fertig; und so oft er sich zeigt, geht der Bettel los. Treiben sie das Wesen zu arg, so nimmt ihnen die Polizei den Narren,

und

und steckt ihn ins Tollhaus; aber es hilft nicht lange, denn sie haben bald wieder einen andern Narren.

Man ist indessen von Seiten der Obrigkeit ernstlich darauf bedacht, den Pöbel durch gute Policeianstalten im Zaum zu halten, und hegt noch immer das Princip jenes nürnbergischen Rathsherrn, der, nach der Erzählung des Stephanus Vinandus Pighius, in seiner Reisebeschreibung des Prinzen Karl von Kleve, (der im Jahr 1575. zu Rom starb) dem Kaiser Friederich III. welcher als er nach seiner Zurückkunft aus Italien seinen Einzug zu Nürnberg hielt, sich über den ungeheuern Zulauf des Volks verwunderte, und ihn, den Rathsherrn, der nahe bei ihm ritte, fragte, wie doch der Rath zu Nürnberg eine solche Menge Volks in Ordnung erhalten, und von Tumult und Rebellion abschrecken könne? zur Antwort gab: Mit Worten und Schlägen; das ist, wie es Pighius selbst erklärt: „Die guten Bürger durch Sanftmuth und vernünftige Vorstellungen; Böswichter aber, und niedrige Seelen, durch ihren Verbrechen angemessene Strafen.„ *) Aber bleibt nicht

*) A maioribus traditum esse (so sagte der Nürnbergische Rathsherr, der dem Prinzen von Kleve die Merkwürdigkeiten Nürnbergs zeigte) Fridericum III. Imp. ex Italia Norimbergam redeuntem, ingentis obuiam ubique effusae plebis admiratione motum, interrogas-

so

nicht der Pöbel zu Paris und London, und der Janhagel zu Amsterdam troz aller Policeianstalt, was er ist?

Die Epidemie von 1771. und 1772. hat den hiesigen Pöbel sehr dünn gemacht; und da die Arbeiten, womit er sich nährt, izt bei weitem das nicht mehr einbringen, was sie vorher trugen, so hat sich auch sein Muth und seine Ausgelassenheit um ein Merkliches vermindert. Man findet zwar alle die Unarten, deren ich erwähnt habe; aber lange nicht mehr so häufig und so übertrieben, als es noch vor funfzehn bis zwanzig Jahren war. Die Leute dieses Schlags sind izt viel demüthiger, geschmeidiger, und dienstfertiger geworden, als sie ehedem waren. Es ist freilich ein starker Beweis von dem blühenden Zustande einer Stadt, wenn auch der Geringste seine Bedürfnisse in einer gewissen Art von Ueberfluß befriedigen kann: Doch wenn das Sinken des Kommerzes keine schädlichern Folgen hervorbrächte, als ein dürftigeres Auskommen des Pöbels; so könnte man wol sehr gleich-

se quendam e Senatu sibi proxime adequitantem: quanam arte uel induſtria tantam multitudinem a ſeditione et tumultu continere poſſent? Reſpondiſſe facete ſenatorem: *Verbis et Verberibus*; atque ita breuiter inſinuaſſe, *bonos et ingenuos* ciues facile *uerbis et ratione* duci poſſe; *praua ac ſeruiles multis atque poenis grauibus* compeſci debere. St. V. PIGHIVS in *Hercule Prodicio*, (Antuerp. 587. 8.) p. 148. 149.

gleichgültig dabei seyn. Denn dem ist der geringste Ueberfluß nichts nütze; sobald er sich darum fühlt, sticht ihn der Haber, und dann stiftet er gewöhnlich nichts als Unlust und Unordnung, und macht, daß die Policei stets alle Hände voll zu thun hat.

Ich komme nun auf die nürnbergische **Volkssprache**, über welche sich schon so viele Ausländer lustig gemacht haben, und noch lustig machen, eben als wenn sie der einzige korrupte Provinzialdialekt in Deutschland wäre. Man darf ihr eben keine Lobrede halten; weit entfernt, dieses zu thun, gestehe ich gerne zu, daß sie verdorbnes Deutsch ist, welches, zumal demienigen, der es zum erstenmal sprechen hört, auffallen muß. Aber daß es allein der abscheulichste und lächerlichste Dialekt seyn soll, den Deutschland aufzuweisen hat, das heist doch die Sache gewaltig übertrieben. Die Thüringische Volkssprache klingt offenbar noch abentheuerlicher als die nürnbergische: und wie fein sich die märkische im gesellschaftlichen Umgange ausnehme, davon hat uns noch ganz neuerlich Herr Moriz ein Paar Pröbchen geliefert. Des Plattdeutschen, ingleichen des österreichischen und baierischen Provinzialdialekts nicht eznmal zu gedenken. Aber so necken und plagen wir uns unter einander in der Welt um Kleinigkeiten, und nichtsbedeutende Dinge. Der Nürnberger wird ausgelacht, wenn er sich mit seinem Dialekte in

Sachsen oder in dem Brandenburgischen producirt; und er lacht den Schwaben, den Baier, den Pfälzer, den in der untern Gegend des Mainstroms wohnenden Franken aus, wenn er ihn seinen Provinzialdialekt zu Nürnberg sprechen hört.

Man darf übrigens nicht wähnen, daß der Provinzialdialekt, oder die Volkssprache, von der ich rede, zu Nürnberg so allgemein herrsche, daß sie allenthalben ohne Unterschied gesprochen würde. Man bemerkt hierinnen viele Verschiedenheit. Nürnberg hat z. B. Bürger, welche aus andern Provinzen Deutschlands gebürtig sind. Diese legen ihren Provinzialdialekt nicht ganz ab; ob er sich gleich nuch und nach mit dem nürnbergischen vermengt. Die Franken kann man in kurzer Zeit nicht mehr an ihrer Sprache unterscheiden, indem ihr Dialekt mit der nürnbergischen Volkssprache noch die meiste Aehnlichkeit hat; und die Sachsen gewöhnen sich äuserst selten an den Nürnberger Dialekt: die Schwaben aber verlieren ihren vaterländischen Dialekt fast nie ganz, und die Vermischung desselben mit dem nürnbergischen ist die possierlichste unter allen Vermischungen der Dialekte. Aber kein solcher gemischter Dialekt ist die nürnbergische Volkssprache: daher muß derjenige, welcher ein richtiges und zuverlässiges Idiotikon von Provinzialausdrücken sammeln will, wol zusehen, daß er nicht getäuscht werde.

So wol das Gespötte der Auswärtigen, als auch überhaupt die Natur der nürnbergischen Volkssprache — bei welcher man den Mund wirklich noch voller nehmen muß, als ein Baier oder Pfälzer bei seinem Dialekte, woher es dann kommt, daß sie sehr rauh klingt — sind Ursache, daß man wenig Personen von Distinktion in Nürnberg findet, bei welchen sich die Volkssprache rein erhalten hat. Gereisete, die man in auswärtigen Ländern so lange neckte, bis sie Hand an die Verbesserung ihrer Sprache anlegen musten, sprechen, wenn sie nicht affektiren, ein mit einigen wenigen nürnbergischen Ausdrücken auf eine ungezwungene Art vermischtes Hochdeutsch. Affektiren sie aber, und ziehen einen fremden Dialekt ihrem vaterländischen vor, so entsteht eine höchst groteske und lächerliche Mischung. Denn die nürnbergischen Provinzialwörter kommen dann gemeiniglich da vor, wo sie nach der Absicht des Affektirenden nicht vorkommen sollten, der rein Hochdeutsch oder Märkisch reden, und seinen Mitbürgern dadurch ankündigen will, daß er bei einem langen Aufenthalt in fremden Landen seinen vaterländischen Dialekt völlig vergessen habe. — Bei Gelehrten mischt sich, wie überall, die Büchersprache darunter: und man wird wenige derselben finden, welche viel Provinzialdialekt sprechen.

Noch weniger wollte ich dem Forscher in dieser Gattung von Sprachkunde anrathen, Beiträge zu

seinen Sammlungen unter dem Pöbel aufzusuchen. Der Pöbel spricht zwar die gemeine Volkssprache: aber er entstellt sie durch allerhand bildliche Ausdrücke, die seinem feinen Witze ihr Daseyn zu danken haben, und diese oder iene Sache auf eine sehr passende Art charakterisiren sollen, und durch Sprüchwörter, deren er sich immer neue erdenkt, weil gemeiniglich immer eins die Losung, oder so zu sagen, die Parole ist, aus welcher ieder, der zum Pöbel gehört, gleich seine Herren Kollegen erkennen kann. Nun nehme man noch das angeführte Idiotikon von Schimpfwörtern, und die Zotensprache (langage des ruelles) dazu, in welcher der Pöbel ebenfalls Meister ist; *) und was für eine abscheuliche Sprache wird dann nicht herauskommen?

Dieienige Klasse von nürnbergischen Bürgern, welche weder vornehm, noch gelehrt, noch gereißt ist, aber auch nicht unter den Pöbel gerechnet werden darf; die wie bereits erwähnt worden, noch etwas auf des seligen Grosvaters gesteifte Rockschöße

*) Der elende und verabscheuungswürdige Sudler, der noch neulich die deutsche Bibliotheque scandaleuse mit Nachstichen der Figuren zu dem Dom B. . (welche ein ungeschikter Esel von einem Kupferstecher gar abscheulich kopirt hat) und mit einem unflätigen Wisch, betitelt: Lyndamine 2c. 2c. womit er von Rechtswegen den Staupbesen verdient hätte, bereichert hat, zeigt, daß er diese Sprache vollkommen in seiner Gewalt hat. — Pfui!

schöße und grosse Aufschläge hält, übrigens aber aller Ehren werth ist, weil ein unbescholtener Wandel das Ziel ihres einzigen Strebens ist; die eigentlich sogenannte mittlere Klasse der Einwohner Nürnbergs ist es, bei welcher man die nürnbergische Volkssprache findet, von welcher ich izt das Hauptsächlichste und Nothwendigste, Auswärtige mit der Beschaffenheit derselben bekannt zu machen, Willens bin.

Daß der dieser Schrift vorgezeichnete enge Umfang mir nicht erlaubt, eine Grammatik oder ein kritisches Wörterbuch des nürnbergischen Dialekts einzurücken, darf ich meinen Lesern wohl nicht sagen. Ich werde demnach erstlich den Gebrauch der Vokalen, wie er in dieser Volkssprache üblich ist, kürzlich zu erläutern suchen. Dann folgen einige Anmerkungen über den nürnbergischen Dialekt, nebst einer Untersuchung der Frage: Kann man die nürnbergische Volkssprache auch schreiben? und den Beschluß machen noch einige Berichtigungen des im ersten Bande der Reisebeschreibung des Herrn Nicolai angehängten Verzeichnisses nürnbergischer Provinzialwörter.

A. A, gedehnt ausgesprochen, ist das Adverbium Auch, und zuweilen die Interiektion: Ey!

2) Das A hat in einigen Worten einen Ton, den man von einem Nürnberger hören muß, wenn man es recht aussprechen will. z. B. in den Worten Cha, (Ja) oder Ha? (auch Ja, aber frag-

weise.) In beiden wird das A lang gezogen, und der Ton desselben ist ohngefehr der mittlere zwischen der gewöhnlichen Aussprache des A, und O.

3) Bisweilen wird es völlig in O verwandelt: Ober, aber, hoben, haben, o, ab, und so in allen mit ab, zusammengesetzten Wörtern.

4) In den Wörtern An, und Ahn, und den damit formirten Kompositis, z. B. Anlehnen, anstellen, Ahnherr, (Grosvater) wird das A ebenfalls wie ein O ausgesprochen, aber in einem gewissen singenden Ton, der sich nicht schriftlich ausdrücken läßt.

5) In einigen Wörtern hat das A eine noch schwerere Pronunciation. Von dieser mag hier das Wort Aderlassen das einzige Beispiel seyn, worinn sie zweimal vorkommt. Beide a in diesem Worte werden ausgesprochen, wie au, nur daß das A, wie n. 2. angezeigt worden, halb A, halb O ist. Schreibt man das Wort aber, so kann es ein des nürnbergischen Dialekts Unkundiger nicht recht lesen.

6) A anstatt ein, ist ein bekannter nürnbergischer Idiotismus. Wenn es, als der Articulus unitatis vor ein Substantivum gesezt wird, wird es mit äusserster Schnelligkeit ausgesprochen, so, daß es fast elidirt wird. A Haus a Garten ꝛc. ꝛc. Wird ein diminutivum damit formirt, so ist es etwas hörbarer, z. B. in den Wörtern Madla, Hünd-

Hündla, Gäula, Gackala, *) (Mägdlein, Hündlein, Pferdlein, Ey.) Desgleichen einige Infinitivi: auf en Nehmen, bauen, nehma, baua ꝛc.

7) Au behält in einigen Wörtern seine gewöhnliche Pronunciation, als z. B. in Haus, aussen, Aug ꝛc. ꝛc. in andern wird es wie ein simples, langgezogenes A ausgesprochen: als lafen, kafen; af, auf, (laufen, kaufen,) und in noch andern wird es ausgesprochen wie das bei n. 5. angeführte au, mit dem Zusatze eines b, oder w, am Ende. Die Worte blau, grau ꝛc. können hier als Beispiele dienen. Sollte vielleicht die alte Schreibart blaw, graw ꝛc. ꝛc. eine Veranlassung dieser Pronunciation gewesen seyn? Wenn iene Orthographie nicht einst in Betreff des Diphthongs au völlig universell, diese Pronunciation aber sehr speciell wäre, so würde ich nicht daran zweifeln.

E. 1) Das E wird nach dem nürnbergischen Dialekt in wenigen Worten in dem reinen und hellen Tone, den es im Hochdeutschen hat, ausgesprochen. Im Besitz dieses Lauts ist der Diphthong ae. Doch giebt es einige Wörter in welchem es wie gewöhnlich ausgesprochen wird, z. B. Drechseln, Wechsel, Hexe, verhext ꝛc. ꝛc.

*) S. des Herrn Rugsamtssekretär Häßlein Probe einer Sammlung von nürnbergischen Provinzialwörtern, im deutschen Museum B. II. p. 457. — Uebrigens müssen sich meine Leser mit gegenwärtiger Beschreibung der Pronunciation begnügen, welche, wenn wir auch Accente zu Hülfe nehmen, nicht deutlicher gemacht werden könnte.

2) In mehrern Worten wird es ausgesprochen, aie oe, als löben, göben, Löder, Vötter, Wöter. (leben, geben, Leder, Vetter, Wetter.)

3) In andern gar wie ie oder ü: als heben, mit allen seinen Kompositis; Hieben ꝛc. Wiehren, G'wiehr, Wehren, Gewehr.

4) In den Infinitivis gehen, stehen, hören, wie öi, mit der A. n. 4. angezeigten gesangähnlichen Pronunciation.

5) Die mit Ë anfangenden Diphthongen werden ihrer Natur nach ausgesprochen, ausser ei, wovon schon Beispiele A. n. 6. angeführt worden, Klad, brat, Kleid, breit ꝛc. ꝛc. mana, meinen, ein Infinitiv nach A. n. 6. Zuweilen wird das J weggelassen und das Ë kurz ausgesprochen, z. B. Hochzeit, Hochzet. NB. Das Ö, wie au, nach A. n. 5.

6) Ë am Ende eines Worts wird entweder gar nicht gehört, z. Beisp. Länge, Höhe, Läng, Löng, Höch, (NB. das ö in diesem leztern Worte wie öi nach E. n. 4.

I. 1) J, lang gezogen, ist das Pronomen personale Ich.

2) Je, öfters wie öi. Wöi? wie? Wöigen, wiegen. (So auch das Substantivum, Wiege, cunae.) Röigen, riechen.

3) J consona, Jod, wird zuweilen in Ch. verwandelt. V. A. n. 4.

O 1) O vertritt sehr oft die Stelle eines A, und

2) Oe

2) Oe sehr oft die Stelle des Ë, wie bereits angemerkt worden, wie auch daß es öfters wie öi pronuncirt wird.

3) Sonst wird auch O sehr oft wie ein langes U ausgesprochen, als Uberster, Ufen, Oberster, Ofen. Uben, oben.

4) Ou, völlig als Diphthong, nicht als U ausgesprochen, ist die Interiektion: Halt! Ou! Ouha!

V. 1) U wird in den meisten Ländern regulär ausgesprochen: als in Und, unter, unten, ungefähr, ungeschikt. Doch giebt es auch Wörter im Nürnbergischen Provinzialdialekt, in welchen das U, und Ui ausgesprochen wird, wie Ou. z. B. Brouder, Bou, Rouben ꝛc. Bruder, Bub, Rüben ꝛc. ꝛc.

2) Ui wird oft in öi verwandelt, wie ie. Wöist, wüst.

Wenn es der Raum dieser Schrift verstattete, so könnte ich vermittelst eines dabei zum Grunde gelegten deutschen Wörterbuchs die Vokale und Diphthongen nach lexikographischer Ordnung in ihren accidentellen Verhältnissen mit den Konsonanten betrachten, die bald mehrere bald mindere Häufung derselben, und solchergestalt die Pronunciation des nürnbergischen Provinzialdialekts in ein grösseres Licht setzen. Da aber für eine so weitläuftige Arbeit kein Plaz vorhanden ist, so muß ich dieselbe, wenigstens für izt, aufgeben, und meine

Le-

Leser ersuchen, sich mit den angeführten Proben zu begnügen.

Was die Flexion der Wörter anbetrift, so dekliniren und konjugiren die Nürnberger wie andre Deutsche. Ausser der Pronunciation, die manche Wortfügung entstellt, ist nichts Besonders in diesem Punkt anzumerken. So verändert sie z. B. den Infinitivus, daß er sich bald förmlich auf en, bald auf ein n, vor welchem ein Apostroph hergeht, bald auf ein kurzes a endigt.

Sie haben ausser den Auxiliarzeitwörtern, Haben, und Seyn, noch ein drittes: Thun. So sagen sie z. B. nicht: Ich gehe izt nach Hause: sondern: Ich thue izt nach Hause gehen. Nicht: Giebst du noch nicht Friede: sondern: Thust du noch nicht Friede geben! Nicht: Scher' dich fort! sondern Thu dich fortscheren!

In Ansehung der Flickwörter Halt und Gelt, welche man auch im nürnbergischen Provinzialdialekte findet, sind sie nicht die einzigen, die davon Gebrauch machen. Halt ist ein völlig entbehrliches Einschiebsel, für welches in Sachsen zuweilen eben auf die nämliche entbehrliche Art gebraucht wird. Man sieht dieses Entbehrliche augenscheinlich. Warum spricht man: Die Sache verhält sich eben so, oder: ist halt so? Man konnte sagen, verhält sich so. So ist das Wort eben, wo es keine Vergleichung ankündigt, z. B. eben wie, eben so, wie ꝛc. ꝛc. nichts anders als das nürn-

bergische Halt. — Gelt wird gebraucht, wenn man fragt, einen zum Zeugen aufruft, daß man die Warheit rede oder geredet habe, oder iemand an etwas erinnert. z. B. Ich soll an ihn schreiben, gelt? (meinen Sie?) Ich hab ihm das Buch zurückgegeben, gelt? (nicht wahr? zu einem Dritten, der Zeuge seyn soll.) Gelt, ich hab dirs gesagt? (hab ich dirs nicht gesagt?) — Hieher gehört noch das Wort he, das e in dem obbemerkten Halbgesang ausgesprochen, das man in dem nürnbergischen Provinzialdialekt ohne alle Nothwendigkeit an Fragen anzuhängen pflegt: z. B. Fehlt dir was, he? Wo bist du gewesen, he? und so ferner.

Unter den Interiektionen finden sich zuweilen solche, die zumal nach der nürnbergischen Aussprache, von Fremden nicht wol verstanden werden. Dergleichen sind das obenangeführte Ou und Ouha, (soviel als Halt! oder Steh!) Operla: Diese Interiektion, welche schwerlich ein Fremder kennen oder verstehen wird, heißt im nürnbergischen Dialekt gar vielerlei. Sie sagt: Nehmt euch in Acht, ihr stolpert! Bald hätt ich mich gestossen, oder geirrt, u. s. Man sagt auch in gewissem Betracht Befehlsweise zu iemand: Operla! und das sagt dann: Laßt euch um dieses oder ienes unbekümmert, oder laßt das liegen, es geht euch nichts an. Andere dergleichen, aber doch dem nürnbergischen Provincialdialekt eigne Interiektionen, sind,

was den Sinn betrift, begreiflicher. Dergleichen sind, Feurio! (au feu!) Mordio! (au voleur!) Stockan! (basta!) u. d. g.

Besondere sprüchwörtliche Ausdrücke, Betheurungen ꝛc. ꝛc. muß man sich im gesellschaftlichen Umgange sammeln, wenn man ein Liebhaber davon ist. Dahin gehören auch gewisse besondre Redensarten, von welcher ich ein Paar zur Probe anführen will.

Er schreiet wie ein Zeichen. (wahrscheinlich Anzeichen oder Vorbedeutung, praesagium.) Man sagt so von dem Angstgeschrei eines furchtsamen Menschen, der in Gefahr ist, oder von einem unruhigen Kinde, das immer schreit.

O Herr Jammer! Spottsweise, wenn sich iemand über eine Kleinigkeit heftig beklagt. Ist so viel als der Ausruf: Ist das nicht ein Unglück! im ironischen Sinn.

Du darfst nicht so eilen, du wirst doch noch fertig, ehe der Galgen herein (in die Stadt) rückt. Wenn man einen trägen Menschen, der seine Geschäfte äuserst langsam verrichtet, und immer meint, es habe Weile damit, verspotten will.

Du wärest gut nach dem Tod schicken. (der keinem Menschen zu spät kommt.) Zu einem trägen oder plauderhaften Bedienten, der lange ausbleibt, wenn man ihn ausschickt.

Dir macht man immer etwas nach, (hinlendrein, wenn andre Leute fertig sind.) Zu einem der immer später kommt, als man ihn erwartet.

Hinten nach giebt man den Braten. (wenn die Gäste schon satt sind.) Ungefähr in der Bedeutung des bekannten Sprüchworts: Wenn die Kuhe gestohlen ist, verschliest man den Stall.

Bei dir ist entweder die Kirchweih vorbei, oder sie wird erst werden. Von einem Menschen, der alle Gelegenheiten, die er zu seinem Vortheil ergreifen könnte, verabsäumt.

Er läutet der Katze den Todten. (zur Leiche.) Von einem der am Tische sizt, und unanständiger Weise die Füsse beständig bewegt, und ein Gepolter damit macht.

Er hat nothwendig, wie die Katze im Kindbette. Ein geschäftiger Müssiggänger. (ardelio.)

Das ist unsers Herrn Gottes sein — Mann, von welchem Metier einer ist. Von einem ungeschikten Handwerker, Arbeiter, seynwollenden Künstler ꝛc. ꝛc. Ich erinnere mich, diesen Ausdruk einst unter den Unerkannten Sünden, gelesen zu haben: wenn man aber die nürnbergischen Bürger darüber befragt, so geben sie gemeiniglich eine sehr unschuldige Erklärung. Gott, sagen sie, bedarf, da er allmächtig ist, des grösten Künstlers, und des geschicktesten Arbeiters nicht, und diese dürfen eben keine besondre Belohnung von ihm erwarten, sondern sie müssen sich von den Menschen

zu nähren suchen, weil sie es können. Der elenden Sünder und Stümper hingegen nimmt er sich aus Barmherzigkeit an, und versorgt sie oft mit einem unverdienten und unerwarteten Brod, weil sie sonst bei ihren geringen Talenten würden Hungers sterben müssen.

Diese Stunde, Meile, diesen Weg hat der Fuchs gemessen. (und bei iedem Schritt die Länge seines Schwanzes zugegeben.) Von einem Wege, der um ein Merkliches länger ist, als man ihn insgemein angiebt.

Uebrigens herrscht auch selbst unter der Klasse von Leuten, deren gewöhnliche Sprache der nürnbergische Provinzialdialekt ist, eine merkliche Verschiedenheit. Wer den nürnbergischen Distrikt nur ein Paarmal mit Aufmerksamkeit bereiset, kann sich leicht die Fertigkeit erwerben, den Bürger in der Stadt, von dem Bürger eines nürnbergischen Städtleins, und den Bauer in der ebnen Gegend der Stadt von dem Bauer in der gebirgigten Gegend und an der pfälzischen Gränze zu unterscheiden. Jede dieser Klassen hat ihre besondere Ausdrücke, und ihren eignen Ton.

Kann man den nürnbergischen Provinzialdialekt auch schreiben, nämlich so, wie er ausgesprochen wird? Diese Frage beantworte ich mit Nein. Ich weiß wol, daß es unter den Volksdichtern, von welchen in der Folge dieser Abhandlung mehr vorkommen wird, welche sich mit Zusammensudeln

der

der Neuiahrswünsche abgeben, immer einer oder ein Paar befindlich sind, welche Neuiahrswünsche in nürnbergischer Mundart, wie sie sich auszudrücken belieben, aus ihrem poetischen Kasten herausfliegen lassen: ich weiß aber auch, daß dieses Geschäfte die dümmste Fratze ist, die zu nichts dient, als den nürnbergischen Provinzialdialekt bei Auswärtigen, denen irgend ein solcher Wisch in die Hände fällt, zur Hottentottensprache zu machen, die kein Deutscher ohne einen Dollmetscher verstehen könne. Denn es kann sie ia, wie die Erfahrung lehrt, kein gebohrner Nürnberger lesen, der nicht mit einer, ich darf sagen, kritischen Kenntnis des Provinzialdialekts die höchste Fertigkeit im Bücherlesen verbindet. — Jeder Kenner dieses Dialekts weiß, daß Ton und Accent beim Schreiben gänzlich verlohren gehn, und meine Leser können dieses aus den wenigen Bemerkungen, die ich hier über die Pronunciation der Vokalen gemacht habe, schon einsehen. Die Posse, solche Neuiahrswünsche zu verfertigen, ist auch so viel ich weiß, nicht alt. Schon in meiner ersten Jugend las ich alles dieses Zeug, das am neuen Jahre die Druckerpressen verläßt, mit Aufmerksamkeit, aber ich entsinne mich nicht, einen Neu-Jahrswunsch in nürnbergischer Mundart vor dem Jahr 1764. gelesen zu haben. Um diese Zeit kam ein solcher Poet, der vermuthlich die plattdeutschen Hochzeitgedichte in seinem Brockes für nachahmungswürdige Mei-

sterstücke hielt, und glaubte, daß sich die nürnbergische Volkssprache eben so leicht schreiben liesse als das Plattdeutsche, auf den feinen Gedanken, Hand an dieses wichtige Werk zu legen, und schrieb einen solchen Neuiahrswunsch. Da er sich dabei wirklich sehr gut in das Sentimentale eines nürnbergischen Bürgers von der an Kenntnissen ärmsten Klasse hineindachte, und in dieser Personage seine Freude über die Wahl Josephs des II. zum römischen Könige auf eine sehr drolligtehrerbietige Weise bezeigte, so gefiel sein Gedicht Hohen und Niedern, und fand starken Abgang, und seit der Zeit läßt man das Wesen nicht mehr aus der Mode kommen, und sieht mit iedem neuen Jahre dem Neuiahrwunsch in nürnbergischer Mundart mit heissem Verlangen entgegen. Sollten ältere Proben dieser Manier vorhanden seyn, so sind sie gewiß sehr selten. Unsere alten Volksdichter wusten es in diesem Stücke viel besser, und ihre Knittelreime sind wirklich von ungleich besserm Gehalt, als dieses einfältige Geschmier. Man findet in Hanns Sachsens und andrer Meistersänger Liedern eine Menge nürnbergischer Provinzialwörter; aber Orthographie und Pronunciation des Volks dachten sie nicht einzuführen. — Es ist demnach ein unausführbares Proiekt, das Praktische dieses Volksdialekts durch schriftliche Aufsätze hinlänglich darzustellen: und wenn gleich solche Aufsätze vorhanden sind, bei welchen man

die

die angeführte Absicht hatte, so ward sie doch dadurch nicht einmal zur Hälfte erreicht: und man kann folglich ohne eigne Kenntnis, und einzig nach Anleitung derselben, den nürnbergischen Provincialdialekt niemals richtig und gründlich beurtheilen.

Herr Nicolai *) rühmt mit allem Recht den Fleiß des dermaligen Herrn Rugsamtssekretär Haeßlein, in Rücksicht auf die kritische Kenntniß der deutschen Sprache, und ihrer verschiedenen Dialekte. Die bereits von mir angeführte, im deutschen Museum eingerückte Probe einer Sammlung nürnbergischer Provinzialwörter liefert einen hinlänglichen Beweis von seinem seltenen Forschungsgeiste. Aber das dem ersten Bande der Reisebeschreibung des Herrn Nicolai angehängte Verzeichnis einiger nürnbergischen Provinzialwörter scheinet mir nicht vom Gehalt iener Probe zu seyn. Es wird mir vergönnt seyn, einige Bemerkungen hier darüber bekannt zu machen.

Affi, hinauf, ist kein nürnbergisches Provincialwort, sondern ein Oberpfälzisches, so wie, abi, obi, oi, hinab. Der Nürnberger spricht: aff, auf, naf, hinauf, o, ab, ro, herab, runter, herunter.

Beiten, bleiben, eigentlich warten, findet sich häufiger in sächsischen Provinzialdialekten, als hier.

*) Nicolai, B. I. p. 291. Beyl. XI. 7. p. 132.

Ber, bei, ist nicht in der Stadt, sondern unter dem auf der Westseite derselben wohnenden Landvolk, tief in das Anspachische hinein üblich. Das E wird äuserst kurz ausgesprochen, und beinahe elidirt.

Diesig, eigentlich rösig, schwindlicht, findet sich in vielen alten Schriften, z. B. in Fischarts Werken, im Bienenkorb der römischen Kirche ꝛc. ꝛc. In Nürnberg hört man es selten.

Dickisch, könnte auch heissen tückisch. Wenigstens habe ich dieses Wort sehr oft in diesem Verstande gehört. z. B. von Spielern, bei unvermuthetem starken Verluste: Das kommt zu tückisch, ich muß zurückhalten ꝛc. ꝛc.

Feinlich, vielleicht eher feindlich. Ein Sprüchwort der Nürnberger scheint es zu bestätigen. Wenn sie einen fleissigen Arbeiter rühmen wollen, sagen sie öfters: Er arbeitet wie ein Feind.

Feuzig, ein Druckfehler. Es soll heissen, Fenzig.

Flause, Lüge. Flaus, ein Verweis.

Fretten, im ersten Verstande ist bei den Gärtnern gewöhnlich; sie sprechen aber Frietten.

Gligut, glückgut.

Grell, nicht color liuidus. Man hört diesen Ausdruck gewöhnlich, wenn sich beiahrte Matronen, oder solche Personen, welche keinen allzu bunten Pracht lieben, Zeug zum Kleide wählen. „Nein das ist mir zu grell! sagen sie, wenn man ihnen

eine

eine recht frische Farbe oder ein sehr buntes Stück zeigt.

Herrlein, Grosvater. Ist nur auf dem Lande gebräuchlich und ursprünglich Ober-Pfälzisch.

Klöben, eigentlich klieben.

Knapp, ist auch in Sachsen üblich.

Lanudeln, ein Druckfehler. Laundeln.

Näzen, habe ich in dem Verstande, in welchem es angeführt wird, nie gehört. Näzen, Nazen in der gemeinsten Bedeutung heißts schläfrig werden, über der Arbeit einschlafen und mit dem Kopfe nicken. Vielleicht könnte man es von nutare herleiten.

Scheef, schief, ein nur durch die Pronunciation etwas verdorbener deutscher Ausdruck.

Schelg. Subst. ein Fischerkahn.

Geschweyh. Ein Ober-Pfälzisches Provincialwort.

Trut, Trud, saga.

Turmig soll heissen Türmig.

Waschel, Subst. 1) ein grosser Fleischerhund, Bärenbeisser. 2) ein hungriger Schmarotzer.

verzanutschelt, ein Druckfehler. Verzauntschelt.

Zehrlein, Zährlein, lacrymula.

Zöfeln, zögeln, zögern.

Zubelein, soll heissen Zübelein oder Ziebelein.

Da wir einmal in dem Kapitel von der nürnbergischen Volkssprache sind, so will ich eine kleine Nachlese ächt nürnbergischer Provinzialwörter, nach dem Zuschnitte des angeführten Verzeichnisses anfügen. Denn ein kritisches Provinzialidiotikon erfordert schon in Ansehung der alphabetischen Ordnung der Stammwörter, und der von denselben abstammenden, oder ihnen untergeordneten zusammen gesezten Wörter eine genauere Einrichtung, als in einem summarischen Wörterverzeichnisse erfordert wird, dem Genüge geschieht, wenn man immer die richtige Bedeutung des Worts beisezt, und bei welchem man nicht daran denkt, kritische und etymologische Untersuchungen anzustellen.

Achselschmalz, Schweiß, bei starker Arbeit. „Es kostet nur etwas Achselschmalz.„ sagt der fleissige und abgehärtete Arbeiter im Scherz zu dem, welchem für dergleichen Arbeit graut.

Aermlich. 1) armselig, elend. 2) widerlich, übelschmeckend.

Anführen, betrügen.

Arzt. So wird in der nürnbergischen Provinzialsprache niemals ein ordentliches Mitglied des Kollegiums der Doktoren der Arzneikunde betitelt. Es bedeutet allemal einen herumziehenden Marktschreier, oder Quaksalber.

Aufschnipfisch, schnippisch, wer gleich beleidigt ist.

Auftriefeln, Ursache zu Händeln suchen.

Bärlatschen, plumpe Art von Socken.

Bohrwisch, Kehrbürste mit einem langen Stiel, womit man die Decken hoher Gemächer säubert.

Bubitzen, liederlich haushalten.

Butterfaß, eines machen, nennen die Kinder, wenn sie sich an einem schönen Sommertage, über eine mit Gras bewachsene Anhöhe herabwälzen, so daß sie, wie eine Kugel herabrollen.

Dengeln, denkeln, 1) auf dem Lande die Sicheln ꝛc. schärfen, welches durch Klopfen geschieht. 2) einen derb abprügeln.

Dohnlein, ein einfältiger Mensch, den ieder zum Narren haben kann. Die Landleute nennen einen solchen öfter **Döhnmagen**.

Erdschmidlein, die sogenannte Todtenuhr.

Gäckernd, eine Farbe, die nach meiner über das haeßleinische Verzeichniß gemachten Anmerkung grell ist.

Gecker, Giecker, gallus gallinaceus.

Gleichen, sich, ungeraden Gewinnst im Spiel durch nochmaligen Hazard der ungeraden Zahl zur geraden machen.

Gockel, gallus gallinaceus.

Gugelhaube, eine Haube von Leinenzeug, die man im Nacken feste zusammenzieht, und den kleinen Kindern gewöhnlicher Weise auffetzt.

Guteinet, adi. bedeutet einen wohlhabenden Bürger von altem Schrot und Korn.

Hänsa, 1) ein einfältiger Mensch, 2) ein grosser kindischer Junge.

Haspel, ein wunderlicher Kopf, den man nichts recht machen kann.

Hietsch, Unke.

Hockerlein, ein gepolsterter Stuhl ohne Lehne.

Hoschen, ausglitschen, straucheln.

Huckeln, einen Menschen auf den Schultern tragen.

Hundsfof, er hat einen, sagt man von einem Halbbetrunkenen, der anfängt laut zu werden.

Hutte, eine Falte, die ein Kleid verunstaltet.

Igize, Eidechse.

Irrwurzel, ein Aberglaube des Landvolks. Dieses bildet sich zum Theil ein, daß es im Walde Wurzeln (der Bäume) von der Eigenschaft gebe, daß derienige, der darüber schreitet oder strauchelt, sich deswegen im Walde verirren muß, und Mühe hat, sich wieder zurecht zu finden.

Klaffen, weiter offen stehn, als seyn sollte.

Kleppern, der Schall von Metall, Holz ꝛc. worauf zu wiederholtenmalen geklopft wird.

Knacken, Subst. ein derber Schlag, Stoß ꝛc. Verb. krachen.

Knaunzen, einem die Ohren voll winseln.

Knelfen, 1) zanken, 2) unverschämt betteln.

Knopf, ein grober, ungesitteter Mensch.

Korrlen, wälzen.

Krapf, ein schwacher Mensch.

Kratschen, 1) langsam gehen. 2) alle Leute beschleichen. **Kratscher**, 1) ein alter Mann, der schwach auf den Beinen ist. 2) ein neugieriger Maulaffe, der allen Dingen nachzieht.

Langschwanz, ein träger langweiliger Mensch, der nie fertig werden kann.

Lappel, ein einfältiger Junge.

Launschen, zögern.

Lausewenzel, 1) eine sehr wolfeile, aber auch schlechte Sorte Rauchtobak. 2) ein Geizhals. 3) ein armseliger Praler.

Leppern, verschütten, mit flüssigen Sachen unvorsichtig spielen. Das Seine **verleppern**, sein Gut nach und nach verschwenden.

Letzmerker, 1) ein Papierschnittchen, das man in ein Buch legt, um zu wissen, wo man in der Lektion, oder im Durchlesen stehen geblieben. 2) ein Denkmal, Merkzeichen. In schlimmer Bedeutung.

Luft, ein liederlicher Mensch.

Lusch, Betze.

Mensch, Subst. n. Weibsperson von schlechter Extraktion.

Mieren, hat Herr Haeßlein bereits in der in dem deutschen Museum eingerücktem Probe angeführt. Hievon: 1) **Mierel**, f. liederliche Weibsperson, die sich unter schlechtem Gesindel herumtreibt. 2) **Ge-Miere**, Gedränge.

Mopper, 1) Mopshund. 2) Mensch von widerwärtiger Physionomie.

Morfeln, eckelhaft kauen, wie alte, zahnlose Leute.

Morrmau, Gefängniß im Hospital zum Heiligen Geist, wo zänkische Spitalleute eingesperrt werden, wenn sie im Spitale Lärmen machen, und Unruhe stiften.

Muffti, ein eigensinniger, mürrischer Mensch.

Munkisch, mürrisch.

Nipfen, nur ein wenig trinken.

Nissig, händelsüchtig.

Nisteln, herummausen.

Pappern, plaudern.

Papperlein, Papagei.

Papphans, ein feiger Mensch.

Particken, schlechte Streiche, besonders Schulden, die auf eines andern Namen gemacht werden.

Patschen, 1) knallen, klatschen. 2) stark regnen. 3) plaudern.

Patscher, s. m. 1) ein Plauderer. 2) ein Pferd, das einen schwerfälligen Gang hat. 3) eine Ohrfeige.

Patz, ein nichtsbedeutender Mensch.

Pflatschen, plätschern.

Plotze, ein Pallasch, womit sich Häscher, Amtknechte ꝛc. bewafnen.

Puz! das u langgezogen Interi. Heist so viel als Eh er (man) sichs versah!

Quack, Zwergengestalt.

Quackelei, Quinquaillerie.

Ratsch, rage.
Ratsche, Schnarre.
Rebes, iüdische Interesse.
Röben, sehr schreien.
Rutschel, Schauckel.

Schachteln, 1) glätten, abreiben. Die meerschaumenen Tobackspfeifenköpfe werden hier mit einer rauhen Binsenart, die man Schachtelhalm zu nennen pflegt, geglättet, und feiner zugerundet. Alleg. einem die Warheit derb sagen, oder im lateinischen Ausdrucke der Gronove und Burmänner 2c. aliquem probè depexum dare.

Schack, altes Buch von schlechtem Werth.
Schelfe, Schale, integumentum.
Schelle, Ohrfeige.
Schlarfen, Subst. alte Schuhe. Verb. lahm dahergehn.
Schluppern, schlürfen.
Schmecken, riechen.
Schnalle, Lüge, Schwank.
Schockeln, unvorsichtig laufen.

Schockel, 1) ein Mensch der sich immer übereilt. 2) ein Herumläufer, Hans in allen Gassen.

Stübern, 1) stöbern, veriagen. 2) die Zimmer fegen und reinigen.

Strauche, Katharr.
Tätscheln, streicheln.
Tätscherlein, ein Schlag, der nicht wehe thut.
Tappet, tölpisch.

Tasche, 1) ein naseweises Mädchen. 2) eine Ohrfeige.

Tolpatsch, ein unhöflicher Mensch.

Torkeln, taumeln.

Trampel, eine grobe, bäurischgesittete Weibsperson.

Tretzen, ärgern, vexiren.

Troß, ein ungesitteter Mensch.

Tütschkappe, eine Ohrfeige.

Walken, derb prügeln.

Waschen, plaudern.

Waschmarkt, die Zusammenkunft der Plauderschwestern.

Watsche, ein derber Schlag.

Watscheln, lendenlahm gehen.

Wecheln, wehen, fächeln.

Wickelein, ein leichtsinniger iunger Mensch,

Wuberlein, ein Popanz, den die kleinen Kinder fürchten.

Wuzeln, ängstlich arbeiten.

Zipfeln, wenig, und ohne Appetit essen.

Zogeln, unflätig reden.

Erfahrne und gereisete Leute, welche auf ihren Reisen durch Deutschland auch auf die Verschiedenheit des Dialekts aufmerksam gewesen sind, werden wissen, daß man die von mir angeführten, in Nürnberg sehr üblichen Ausdrücke, auch anderwärts antrift. Denn auch Nürnberger begeben sich auswärts, und verlernen im Auslande

ihre Idiotismen eben so wenig, oder so spät, als Rheinländer, Sachsen, oder Schwaben, die sich bei uns niederlassen. Man darf eben kein grosser Sprachkundiger seyn, um zu beweisen, daß nicht nur alle deutsche Dialekte Verwandschaft miteinander haben, sondern auch, daß viele deutsche Provinzialwörter und Redensarten aus der französischen, italiänischen, ia, man darf sogar sagen, aus der lateinischen Sprache mit vieler Wahrscheinlichkeit hergeleitet werden können. Ein noch ziemlich mässiger Fleiß in grammatikalischer Erforschung und Untersuchung alter deutscher Ritter- und Volksromane, Knittelverse und Volkspoesien — worunter freilich auch nicht wenig ächte Nürnbergerprodukte sind — sezt uns in den Stand, den Schluß mit Zuverläßigkeit zu machen, daß die deutschen Provinzialdialekte — selbst die Niederlande, Baiern und Oesterreich nicht ausgenommen; nur Böhmen, Mähren, und die Orte, wo sich noch viele Ueberbleibsel der alten wendischen Sprache erhalten haben müssen in die Ausnahme gebracht werden — öfter als oft in einer freundschaftlichen Vermischung, die man sich aus dem Kommerz- und Wanderungswesen leicht erklären kann, angetroffen werden, und zwar seit mehrern Jahrhunderten her; und daß folglich nur zwischen dem Hochdeutschen — (Gottsched und Bodmer mögen den Fuß auf den sie es setzten, verantworten; ich denke aber, daß ihnen diese Ver-

ant-

antwortung leichter fallen wird, als unsern Neozäsianern ihre seltsame Orthographie zum Besten der Ausländer, nullus liber tam malus est &c.) — und Provinzialdeutschen, oder der Volkssprache überhaupt ein Unterschied gemacht werden muß. — Und wenn denn das nun so ist, wie die Erfahrung unläugbar bezeugt, warum will man denn eben den einzigen nürnbergischen Provinzialdialekt so auffallend lächerlich finden, und den Nürnberger, der andere deutsche Provinzialdialekte kennt, zwingen, auch das Auffallende derselben in sein gehöriges Licht zu setzen?

Es würde demienigen, der ein eigentliches Idiotikon auf erforderliche Art bearbeitete, sehr leicht fallen, die genaue Verwandschaft des fränkischen Dialekts — unter dessen verschiedne Arten auch der nürnbergische gehört, — durch eine Menge von Beispielen zu beweisen. Da aber gegenwärtige Nachrichten nicht für Untersuchungen von solcher Weitläuftigkeit sind, so überlasse ich dieses Geschäfte andern fleissigen Forschern der deutschen Sprachkunde, und wende mich nunmehr zu dem letzten Gegenstande meiner Abhandlung, zu der nürnbergischen **Volkspoesie.**

Es ist aus der Geschichte bekannt, daß die deutsche Nation sehr viel auf Lieder gehalten habe, daß die ersten Beschreiber der Thaten ihrer vorzüglichsten Helden Liederdichter gewesen, deren Gesänge, zur Zeit, da Deutschland noch nichts von

Buch-

Buchstaben und Schrift wußte, die Stelle, derselben vertraten, und das Andenken der Grossen, Edeln und Tapfern unter der Nation, durch Tradition fortpflanzte. Auch nachher änderte sich dieser Geschmack nicht, sondern die Deutschen blieben immer Liebhaber von Gesängen, die bald von angeführten Innhalte waren, bald merkwürdige aber abentheuerliche Geschichten der Nachwelt empfahlen, bald auch satirischen Innhalts waren. *) So wie sich diese Neigung Gedichte zu verfertigen, und Gedichte zu lesen in den meisten Gegenden Deutschlands erhalten hat, so ist es in Nürnberg der Fall. Nur hat die mehrere Kultur der Dichtkunst in Deutschland den Unterschied zwischen der höhern Dichtkunst, die sich auf aesthetische Theorie gründet, und zwischen der **Volkspoesie** eingeführt.

So lange Sylbenmaas und Reim als poetische Attribute anerkannt werden, muß man die Volkspoesie wirklich für eine Art der Dichtkunst erkennen. Der eigentliche Volksdichter — denn Gelehrte, welche alte Muster von Volksdichtern kopiren, und darnach zum Spaß Volkslieder verfertigen, rechne ich zu dieser Klasse von Dichtern nicht — ist gewöhnlich ein Mann, der zwar belesen ist, und Genie hat — denn ohne Genie zu haben, kann niemand einen Pritschmeister erträglich vorstellen, — aber keine wirkliche und gründliche Gelehrsamkeit besitzt. Er baut sein System, das er blos

nach

*) Schmidt, Gesch. der Deutschen, B. I. p. 129.

nach seinem Kopfe und Gutdünken einrichtet, auf diejenigen Theile seiner Lektur, die ihm vorzüglich wolgefallen, und wird Dichter, ohne iemals Vorlesungen über den Aristoteles oder Batteux gehört, oder Sulzers Theorie gelesen zu haben. Der Reim, und das Verhältniß der Sylben und Zeilen, die er so sorgfältig abzählt, als er kann, und zur möglichen Egalität zu bringen sucht, sind ihm das Wesentliche und so zu sagen, die Seele der Dichtkunst, und der Innhalt seiner Gesänge verschaft ihm seine Lektur, meist alter Geschichtbücher, oder auch Begebenheiten seiner Zeit, die er merkwürdig findet. Daher ist noch immer der gröste Theil der Volksgesänge Geschichte in Reimen, die freilich nicht so sanft klingt als die spanische Romanze; aber auch weit weniger Zusatz von Fiktion hat. Daher darf man mehr als einen alten deutschen Dichter ohne alles Bedenken unter den Geschichtsquellen anführen. Die übrigen Klassen der Volkslieder sind noch, wie schon längst bei unsern Vorfahren, Kriegslieder, Trinklieder, Minne- oder Liebeslieder, und Spottlieder. Die carmina diabolica, deren Herr Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen erwähnt, haben sich längst verloren, und wahrscheinlicher Weise ist auch der Verlust derselben nicht zu bedauren.

Zu den Zeiten Gottscheds, und der meierischen Aesthetik war die Volkspoesie tief herabgewürdigt. Man machte sie bei allen Gelegenheiten

lächer-

lächerlich, und nur hie und da ließ ihr ein Philolog oder Antiquar, Gerechtigkeit wiederfahren. Man kann auch nicht sagen, daß sie bei Gottscheds Gegnern, den Schweizern, in besonderer Achtung gestanden sei; denn die konnten für lauter Hexametern und Jamben, die ihr Steckenpferd waren, an keine Dichtungsart, die sich nicht mit diesem Steckenpferde vertrug, denken. Und in den seligen Zeiten, da man das vollständige Magazin der Dichtkunst im Batteux fand, sich, wenn man sich nur dessen Theorie wohl bekannt gemacht hatte, an Ode und Epopee eben so rüstig wagen durfte, als an eine anakreontische Tändelei oder kraftlose Elegie, in den glüklichen Zeiten, wo ieder, der seinen Batteux gelesen hatte, ein Dichter war, und Leute, die niemals eine griechische Grammatik gesehen hatten, von der Poetik des Aristoteles sprachen, und nach derselben dichteten, war die Volkspoesie fast gänzlich vergessen. Bald darauf kamen die muthigen Kraftgenies, denen Ossian und Shakespear den Kopf schwindlicht gemacht hatten, und schmiessen das künstliche Gebäude, das Batteux mit so vieler Mühe auf dem Fundament, das Aristoteles und Horaz einst legten, aufgeführet hatte, grösstentheils über den Haufen. (Ganz stürzte es nicht zusammen, denn es giebt noch Biedermänner, die treulich an den durchlöcherten Wänden desselben flicken, und wenn einst die fatale Periode der iezigen Mode in der deutschen Poetenwelt wird gekommen

seyn, so wendet vielleicht wieder ein Lehrer der Dichtkunst die Baukosten dran.) Nun erhob sie ihr Haupt mit aller Macht, und fieng an, in Sammlungen, in Journalen, in Almanachen gar schön zu paradiren. Ich finde es nicht unbillig, daß man die Volkspoesie aus dem Staube, worein sie durch die von Ausländern, die sich als vorzügliche Dichter und Aesthetiker zeigten, bewirkte, und von gelehrten Deutschen, die iener Werke studirt hatten, ausgeführte Reformation und Aufklärung der deutschen Dichtkunst geworfen war, wieder hervorzieht. Denn man findet in dergleichen Gedichten öfters viel Naivetät und Genie, auch sogar Anlage zum grossen Dichter; und auch aus den schlechtesten Produkten dieser Klasse kann man, wie Virgil aus der rauhen Volkssprache des Ennius, Goldkörnchen aus dem Misthaufen auflesen. Aber daß man Volkspoesie zur Mode macht, daß iedes Herrchen, das sonst nichts auf der Welt in eine Druckerpresse liefern kann, Volkslieder und Romanzen dichtet, selbst in dem Falle, wenn es kein Thema zu einem Leichenkarmen aus seinem Gehirnchen heraushaspeln kann; das ist freilich übertrieben. Ich bin von den, was Bertuch zum Lobe Hanns Sachsens gesagt hat, überzeugt, und es ist mir nicht unbekannt, daß Caniz, der erste deutsche Dichter, der ausländischen Geschmak in die deutsche Dichtkunst mit dem besten Erfolg, und ohne ein übertriebener Bewunderer oder ein Affe der

Aus-

Ausländer zu seyn, einführte, auch seinen Landsleuten selbst in Nachahmung der deutschen Volkspoesie mit seinem Beispiele vorgegangen ist: aber ich weiß auch, daß es sehr wenige deutsche Volksdichter von dem Gehalte Hanns Sachsens giebt, und daß unter den gelehrten Nachahmern solcher Originale die Canütze und Bürger ziemlich dünne gesäet sind. Und was kommt dann unter solchen Umständen bei einem fast allgemeinen Nachleiern der Volspoesie — einer Sucht, für welcher Bürger nicht ohne Grund warnt, weil sichs doch nicht so leicht hinein lallt — heraus? Allenfalls ein feiner kleiner Almanach, 2c. 2c.

Was nun die nürnbergische Volkspoesie betrift, so findet man alle Arten der alten deutschen Volkspoesie auch hier. Die älteste und ehrwürdigste Klasse davon ist ohnstreitig der sogenannte Meistergesang, die Beschäftigung einer Gesellschaft von Volksdichtern, welche in den Jahrhunderten XIII — XVI. nicht allein in Nürnberg, sondern auch in mehrern Städten Deutschlands in ziemlichen Ansehen stund, izt aber in Nürnberg, aus bereits von mir angeführten Gründen, fast ganz erloschen ist, so daß sich auch ihr Andenken, wenigstens was ihre Ordnung und musikalische Theorie betrift, bald ganz verlieren würde, wenn nicht die von mir angeführte Abhandlung Wagenseils vorhanden wäre, welche Schrift zwar nicht die einzige, aber doch die einzige gründliche Schrift über

sen Gegenstand ist, die man überdieses noch am leichtesten bekommen kann. Wagenseil führt selbst mehrere hieher gehörige Werke, welche theils gedruckt sind, theils handschriftlich existiren, an; *) man findet auch in Bibliotheken iezuweilen Handschriften, welche von der Meistersängerkunst handeln, und Gesänge dieser Volksdichter enthalten: und ich zweifle nicht, daß man nicht noch eine beträchtliche Anzahl solcher Gesänge bei nürnbergischen Bürgern, deren Vorfahren Meistersänger gewesen, antreffen, und sammeln könne; die Wagenseilische Abhandlung behält indessen, ihrer Gründlichkeit wegen, immer den Vorzug, und es kann nichts gegen ihre Zweckmässigkeit eingewendet, und mit Grunde getadelt werden, als die weitschweifigen philologischen Digressionen, welche in den Zeiten, für welche Wagenseil schrieb, das Modesteckenpferd der Gelehrten waren. Alle übrigen hieher gehörigen Bücher und Handschriften dienen blos, die Sammlungen der Liebhaber deutscher Volkspoesie zu vermehren, oder den Apparat eines Gelehrten zu formiren, der eine ausführliche und belegte Geschichte des Meistersängerwesens in Deutschland schreiben wollte; und aus dem, was in neuern Zeiten hierüber geschrieben worden, kann man sich auch keinen hinreichenden Begrif von den nürnbergischen ehemaligen Meistersängern machen. Ich nehme daher, da ich hier das Wesentlichste

von

*) Wagenseil, p. 488. 393. 501. 502.

von der Verfassung dieser Gesellschaft anführen muß, billig die Wagenseilische Abhandlung zum Leitfaden meiner Erzählung.

Wagenseil leitet die Entstehungsart der Meistersänger von den Druiden, Wahrsagern (uates) und Barden her, deren Beschäftigungen er sorgfältig unterscheidet. Beide erstere Arten von Priestern und Dichtern wurden bei Einführung der christlichen Religion in Deutschland, (durch Karln den Grossen) ausgerottet; die Barden aber, deren Geschäfte es war, die Thaten der Helden durch Lieder zu verewigen, beibehalten. (Wenigstens sagt uns die Geschichte, daß Karl die alten deutschen Lieder zu sammeln befahl.) Man behielt sie, fährt er fort, auf diese Weise bei, daß man sie nach und nach angehalten, zuförderst von dem wahren Gott, und dann nicht allein von Kriegern und Helden, sondern auch von Märtirern und andern heiligen Leuten Lieder zu dichten. (Ich glaube nicht, daß man hier einen speciellen Zwang in Ansehung der deutschen Barden oder Volksdichter nothwendig annehmen müsse: denn das Verbot, Gesänge zu dichten, welche nach dem Heidenthum schmeckten, war ohnehin die natürliche Folge der Einführung des christlichen Gottesdienstes; und der Hang der Nation zum Liederdichten konnte die Dichter, die izt die christliche Religion angenommen hatten, leicht dahin stimmen, daß sie Lieder dichteten, die den Grundsätzen ihrer nunmehrigen

Religion angemessen waren. Die oft abentheuerlichen Heiligenlegenden und Märtirergeschichten, welche die Mönche izt unter das Volk brachten, öfneten ihnen ein weites Feld, ihre dichterischen Talente glänzen zu lassen, und das thaten sie sehr wahrscheinlich, ohne daß man eben brauchte, sie dazu anzuhalten und zu zwingen.) Von diesen Barden schreibt sich nun, wie Wagenseil ferner sagt, die Zunft der Meistersänger her, welche um sich von den heidnischen Barden zu unterscheiden, in der Folge der Zeit fast nothwendig gezwungen wurden, ihren Namen zu verlassen, und einen andern anzunehmen; doch aber an iener Stelle traten, und das bei den christlichen Deutschen wurden, was iene bei der noch heidnischen Nation waren. Zum Beweise hievon führt er den Umstand an, daß alle Meistersängerlieder insgemein Bar, (Bardengesang, wenigstens in dem Sinn seiner Erklärung genennt würden, und belegt seinen Beweiß mit Allegationen aus Hanns Sachsens Gedichten, und aus zweien alten Handschriften, in welchen Bar ausdrücklich ein Meistersängerlied heist. Wenn man auch die von Wagenseilen angeführten Umstände, und die unmittelbare Abstammung der Meistersänger von den Barden noch bezweifeln kann, so ist doch, da natürlich durch die veränderte Religion, auch die Volkspoesie einen andern Schwung bekam, richtig, daß nun eine andere Klasse von Volksdichtern an die Stelle der Barden trat, aus wel-

welchen in der Folge der Zeit eine regulirte Gesellschaft der Meistersänger entstanden.

Hierauf führt Wagenseil eine Legende an, welche zu seiner Zeit noch — und vielleicht noch später — von den Meistersängern selbst, in Rücksicht auf die Geschichte ihrer Entstehung für wahr angenommen wurde, die er aber, wie leicht zu erachten, nicht für wahr annimmt. Das Mährchen selbst lautet also:

„Es waren zu der Zeit Kaisers Otto I. zwölf deutsche Männer, welche die Meistersängerkunst verstanden, und die ersten Meister derselben waren; und zwar durch besondere göttliche Schickung, indem anfänglich keiner von dem andern etwas wuste. Zween waren Doktoren der heiligen Schrift, einer ein Magister der freien Künste, drei vom Adel, und die übrigen sechs ehrliche Bürger. *) Weil sie nun des Pabsts und der Klerisei ärgerliches Leben in ihren Liedern scharf bestraften, wurden sie bei dem Pabst Leo dem VIII, als Ketzer angeklagt. Da nun der Kaiser sich in Italien bes

 fand,

*) Ihre Namen waren: Heinrich Frauenlob, S. S. D. Heinrich Mügling, S. S. D. Nicolaus Klingsolor, A. M. Der starke Popp, ein Glasbrenner. Walter von der Vogelwaid, ein Landherr. Wolfgang Rom, Ritter. Hans Ludwig Marner, ein Edelmann Bartel Regenbogen, ein Schmidt. Sigmar, genannt der Weise, von Zwikau. Conrad Geiger, ein Musikant; der alte Canzler, ein Fischer. Steffan Stoll, ein Seiler. S. Wagenseil, p. 503.

fand, berief er, auf starkes Anhalten des Pabsts, die zwölf Meistersänger erstlich nach Pavia, und hernachmals, da er sich aus Italien nach Frankreich begab, auch nach Paris, um ihre Kunst zu zeigen, und den Verdacht der Ketzerei von sich abzulehnen. Sie erschienen gehorsamlich an beiden Orten, und legten daselbst in Gegenwart des Kaisers, der päbstlichen Legaten, und vieler gelehrten und fürnehmen Leute, nicht allein herrliche Proben ihrer holdseligen Kunst, zu iedermanns Vergnügen ab, sondern widerlegten auch allen Verdacht, der ihnen angeschuldigten Ketzerei. Derohalben wurde sowol von dem Kaiser, als von dem Pabst, ihre neuerfundene Kunst gut geheissen und gelobt, auch mit Freiheiten begabt, und sie vermahnt in derselben fleissig fortzufahren.„

Man sieht es dieser Erzählung gleich an, von welchem historischen Gehalt sie ist. Daß sie aber wirklich unter den Meistersängern als Tradition geherrscht habe, belegt Wagenseil mit einem, unter ihnen sehr hoch gehaltenen Lied, welches die ganze Geschichte ausführlich enthält. *) Es beweiset solches auch die erste und vornehmste Anschlagstafel der nürnbergischen Meistersänger, worauf ein Garten abgebildet ist, mit der Unterschrift:

Zwölf alte Männer vor viel Jahrn,
Thäten den Garten wol bewahrn,

Vor

*) Wagenseil, l. c. p. 504. seq.

Vor wilden Thieren, Schwein und Beern,
Die wollten ihn verwüsten gern,
Sie lebten, als man zehlt fürwahr
Neunhundert zwey und sechzig Jahr. *)

Das Schlimmste bey der ganzen Sache ist, daß vermöge einer sonderbaren Anekdote, welche bei den Meistersängern selbst nicht unbekannt war, und die uns auch **Wagenseil** aus einem Paar alter Chroniken geliefert hat, unter Männern, welche so eifrig beflissen waren, die wilden Schweine und Bären aus dem Gärtlein der Kirche hinaus zu jagen, sich auch einst ein **Hexenmeister**, oder **Schwarzkünstler** befand. Risum teneatis amici! Ich will das Anekdötgen, das **Wagenseil** mit den Worten der Chronisten, folglich auch mit der ihnen eigenen Weitläuftigkeit erzählt, ins Kurze ziehen.

„Im 11 Jahrhundert lebte **Wolframb von Eschenbach**, ein Schweizer. Er war ein ungemeiner Liebhaber der Meistersängerkunst, auf welche er sich auch sehr stark verlegte, so daß er durch seine Gesänge sich bei Fürsten und Herren gar sehr empfahl, und von dem Landgrafen **Hermann** zu Thüringen an seinen Hof gezogen wurde. Zu gleicher Zeit lebte auch ein sehr kunstreicher Sänger, **Klingsohr** genannt (der unter den obigen Zwölfen angeführte kann es vermög der Chro-

*) **Wagenseil**, p. 541.

nologie nicht gewesen seyn) der treflich studiert hatte, und unter andern auch in der schwarzen Kunst sehr erfahren war. Diesen Klingsohr berief Landgraf Hermann im Jahr 1208. auch an seinen Hof nach Eisenach. Sofort regte sich bei beiden Künstlern der Neid, und ieder wollte dem andern überlegen seyn. Wolframb bot seinem Nebenbuhler einen Wettstreit an; und dieser nahm die Ausforderung auch an, gab aber seinem Gegner sehr deutlich zu erkennen, daß er ihn als einen unstudirten Laien herzlich verachte. Wolframb ließ sich diese Verachtung nicht irre machen, sondern bezeugte beständig, daß er sich dennoch mit ihm in einen Wettgesang um den Preiß der Meisterschaft einlassen wolle, und daß er sich in der Sache auf den Beistand Gottes verliesse, durch dessen Gnade er die Kunst erlernt hätte. Also kums zum Wettstreit, der für den Laien vortheilhaft ausfiel. Denn der hochstudirte Teufelsbanner sang, wie ehedem Jopas beim Virgil, *) von lauter Gegenständen der Astronomie und Physik, welche Wissenschaften für Wolframben fremde Länder waren: Hingegen wähl-

*) — — — Cithara crinitus Jopas
Personat aurata, docuit quem maximus Atlas.
Hic canit errantem Lunam, Solisque labores,
Vnde hominum genus, et pecudes; unde imber,
et ignes;
Arcturum, pluuiasque Hyadas, geminosque Triones.

AENEID. I. sub f.

wählte dieser lauter Geschichten aus der Bibel und Materien aus der christlichen Glaubenslehre, wie sie damals beschaffen war, zum Innhalt seiner Gesänge, und hierinn konnte ihn Klingsohr nicht übertreffen. Dieser erzürnte sich endlich so sehr hierüber, daß er zu seinem Gegner sagte: er wolle die folgende Nacht den Teufel Nasian zu ihm schicken, der sich dann weiter mit ihm im Wettgesang messen würde. Wolframb that bey dieser Drohung was ich selbst gethan hätte, er ließ es nämlich darauf ankommen. Aber Klingsohr und der Teufel hielten Wort. Der Geist Nasian kam wirklich zur gesetzten Zeit, mit vielen Büchern bepackt, an, und der Glanz des höllischen Feuers, der ihn umgab, erleuchtete fürchterlich Wolframbs Schlafzimmer. Als ihn dieser fragte, was er bei ihm da schaffe? fieng er sogleich seinen Meistergesang an, aber freilich auf die nämliche Art, wie vorhin Klingsohr. Denn er sang von den himmlischen Sphären, den sieben Planeten, und andern hiehergehörigen Dingen. Endlich gebot ihm Wolframb, daß er sich in Gottes Namen fortpacken sollte. Der Teufel, der nicht sanftmüthiger mochte gewesen seyn, als sein Principal, der ihn in Wolframbs Quartier beschieden hatte, und doch nach einem solchen Appel nicht länger da bleiben durfte, stellte sich sehr ungeberdig und sagte: Schnippschnapp! Du bist doch weiter nichts als ein dummer Laie, und Klingsohr ist dein Meister!

Er

Er schrieb diese Worte, (auf welche Art, weiß weder Spangenberg, deā von Wagenseilen angeführte Meistersängerchronist, noch ich,) an die Wand, und schob sich fein säuberlich fort.„ *)

Man sah nachher, laut der Nachrichten, die Wagenseil benüzt hat; ernstlich darauf, daß dergleichen Skandal vermieden, und kein so verruchter Mensch, wie der erwähnte Klingsohr war, in der Gesellschaft geduldet würde. Aus dieser Absicht ward in den Statuten ausdrücklich verordnet, daß meistens von Geschichten aus der Bibel gesungen werden sollte. Die Meistersänger behaupteten auf diese Weise eine Stelle unter den Lehrern des Volks, indem sie dasselbe mit dem Innhalt der Bibel bekannt machten. Doch war ihnen auch vergönnt, eine merkwürdige Begebenheit aus der weltlichen Geschichte in ihren Liedern zu besingen. Ihre Kunst wurde von Kaisern, Königen und andern Grosen geschäzt, gelobt, und iezuweilen ansehnlich belohnt.

Das päbstliche Verbot, den Laien das Bibellesen ferner zu gestatten, hemmte den Lauf ihrer Thätigkeit, und war die Ursache, daß sich beinahe die gan-

*) Wagenseil, p. 509 — 515. woselbst man die beiden weitschweifigen Erzählungen Spangenbergs und eines ungenannten lateinischen Chronisten, dessen Fragment ihm der berühmte Gottfried Thomasius abschriftlich mittheilte, nachlesen, und mit einer kurzen Erzählung vergleichen kann.

ganze Zunft verlohren. Da die Bibel ihnen oberzählter massen den Stof zu ihren meisten Liedern lieferte, und die Ausbreitung des Innhalts derselben ihr Hauptgeschäfte war, so konnte es nicht anders kommen. Sie musten, wollten sie nicht völlig verstummen, einer ihrer vornehmsten Genoßschaftskonstitutionen entsagen, und Heiligenlegenden oder ritterliche Abentheuer aus den Zeiten der Kreuzzüge besingen. Man findet auch hin und wieder in alten Büchern und Handschriften altdeutsche Gedichte dieses lieblichen Innhalts.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die wiederauflebenden schönen Wissenschaften, und die Kirchenreformation gaben auch der Meistersängerkunst einen neuen Schwung, und brachten sie wieder empor. In diesen Zeitraum zeichnete sich besonders Hanns Sachs zu Nürnberg unter ihnen aus, von welchem unten ein Mehrers erzählt werden soll, weil er wirklich mehr als ein gemeiner Meistersänger war. Wagenseil nennt ihn den Patriarchen der Meistersänger. Er und seine Kollegen trugen durch ihre Gesänge nicht wenig dazu bei, daß das Volk begierig wurde, die ihm bisher von der Geistlichkeit verbotene und fast vergessene Bibel zu lesen. Luthers deutsche Bibelübersetzung war nun das Hauptrepertorium, in welchem die Meistersänger die Themata zu ihren Liedern aufsuchten, und die bewundernswürdige Reichhaltigkeit und wirkliche Schönheit dieser Uebersetzung

mach

machte, daß auch die deutsche Sprache dabei gewann. Selbst Gelehrte trugen damals kein Bedenken, der Meistersängerzunft als ordentliche Mitglieder beizutreten, und sich ihren Statuten zu unterwerfen.

Schon im folgenden siebzehnten Jahrhunderte fieng ihre Kunst an herabzusinken. Ihre Anzahl verminderte sich, ihre Singschulen wurden nicht mehr so häufig, als sonst, von der Obrigkeit zu halten verstattet, und wenn sie auch solche erlaubte, trugen sie das nicht mehr ein, was sie getragen hatten, so, daß die guten Leute zu ihrer Bemühung noch obendrein Unkosten hatten, und folglich nach und nach die Lust selbst verloren, öffentliche Singschulen zu halten, welche sonst meistens entweder in der Kirche zu Wöhrd, oder in der St. Katharinenkirche zu Nürnberg gehalten wurden. Zunehmende Aufklärung des Volks, Erfindung wirksamerer Mittel zur Belehrung und Bildung desselben, und allgemeinerwerdender Geschmack an guten Gedichten verdrängten sie nach und nach, und machte, daß sie als nunmehr sehr entbehrliche Lehrer des Volks sich in Dunkel und Stille zurückzogen. Doch kann man noch nicht sagen, daß ihre Zunft ganz erloschen sei.

Wagenseil hat uns von der poetischen und musikalischen Theorie der nürnbergischen Meistersänger, oder in ihrer eigenen Sprache zu reden, von ihrer Tabulatur, eine ziemlich ausführliche

und

und umständliche Nachricht ertheilt, die er aus den Berichten, einiger von der Gesellschaft, mit welchen er Umgang pflog, sammelte. Es kostete ihm Mühe, wie er in seiner Abhandlung anzeigt. *) Denn da zu den Zeiten, in welchen er lebte, die fran-

*) Hat zwar keine geringe Mühe, und auch iezuweilen Unkosten erfordert, hinter den Grund zu kommen, weilen die Meister-Singer, als lauter Handwerksleut, mit dem, was ihre Sing-Kunst betrifft, nicht minder, als mit denen Handwercks-Ordnungen, Gruß Formulen und andern Gebräuchen sehr geheim, und keinem Fremden das geringste davon wollen wissen lassen, wozu noch dieses kömmt, daß gedachte Meister-Singer immerzu befürchten und in Sorgen stehen, wenn jemand ein wenig ansehnlicher und in der neuen Poesie erfahrner sie um ihre Dicht-Kunst-Lehr-und Sing-Sätze fraget, er thue es nur, sie auszulachen, und sein Gespött mit ihnen zu treiben. Es ist mir aber, nachdem ich denen guten Leuten theure Versicherung gethan, daß ich es redlich und wol, auch zu ihrem Lobe meinte, endlich gelungen, von einem dieses, von jenem etwas anders zu erfahren, und auch das, was sie sich zum Gedächtniß aufgezeichnet harten, zu handen zu bringen. Wagens. p. 449. — Er schenkte ihnen anstatt ihres damals ziemlich abgenuzten Schulkleinods oder sogenannten König Davids eine silberne Kette, mit einer daran gehängten vergoldeten Medaille. Der Avers enthält eine der Medaille angemessene lateinische Inschrift: der Revers aber den Vers aus dem Virgil: Pollio amat nostram, quamuis sit rustica, Musam. l. c. p. 545.

französische Poesie anfieng die Bewunderung der deutschen Nation zu werden, so verloren die guten Meistersänger schon damals ihr Ansehen unter den Vornehmen und Gelehrten, und man fieng damals schon an, ihrer Kunst zu spotten. Der Raum dieser Abhandlung verstattet mir nicht so weitläuftig zu seyn, als Wagenseil war; ich kann daher im Betref dieser Tabulatur nur ein und anders anführen, und muß meine Leser, die mehr wissen wollen, auf eine weitläuftigere Abhandlung verweisen. *) Ihre Reime, oder nach ihrem Ausdruck, Gebände, sind sehr mühsam gebauet. Ausser den Hauptkunstwörtern ihrer Theorie, nämlich Bar, Gesätz, Stoll, Abgesang, (welche Wagenseil ausführlich beschreibt) unterscheiden sie noch sechserlei Manieren zu reimen, und specificiren 32 Fehler in Dichten, Reimen und Singen, welche verhältnißmässig von den Merkern, welches vier der ältesten und geübtesten Meistersänger waren, die bei einer öffentlichen Singschule hinter einem Schirm sitzen, und aufmerken müssen, ob keiner von den Sängern einen Fehler begehe, bestraft werden. Ihr Reimgebände, (wer Proben davon haben will, findet sie bei Wagenseilen) ist demnach eine der schwersten Vers- und Reimstellungen, welche selbst von ienen Anleitungen zur deutschen Dichtkunst, (sollte eigentlich heissen Versmacherei) welche die fruchtbrin-

gen-

*) Vollständige Tabulatur der Meister-Singer, bei Wagens. c. V. p. 518 - 540.

gende Gesellschaft hervorbrachte, nicht übertroffen werden, ohnerachtet man seltsame Muster in denselben findet. — Uebrigens gleicht ihr Gesang sehr dem Kirchenchoral, so viel aus dem bei Wagenseilen befindlichen musikalischen Noten, welchen Meistersängerlieder untergelegt sind, sehen kann. In diesen Proben ist der ordentliche Tenorschlüssel, nebst dem Zeichen der ganzen Mensur vorgezeichnet, der Takt aber nicht wie gewöhnlich, durch Perpendikularlinien bemerkt. Die Noten sind gewöhnlich halbe Schläge und Viertel, und am Schluße des Gesätzes oder Abgesangs ganze Schläge. Mit ihren Tönen, (Weisen oder Melodien) trieben sie eine seltsame Spielerei. Wenn eine neuerfundne Melodie den Beifall der Gesellschaft erhalten hatte, so muste der Meister, der sie erfunden hatte, derselben zum Unterschied andrer einen ehrlichen und nicht verächtlichen Namen *) geben, und zween Gevattern dazu bitten, hernach drei Gesätz, aus der ihm von den Merkern für-

*) Man findet ein vollständiges Verzeichniß solcher Töne deren 222. angegeben werden bei Wagens. p. 535. sqq. nebst ihren Namen. Ehrlich mögen diese Namen meinetwegen seyn, aber viele sind dabei lächerlich, und zeugen von einer seltsamen Einbildungskraft ihrer Erfinder. Z. B. die kurze Masseran-Weiß, die kurze Affen-Weiß, die abgeschiedne Vielfraß-Weiß, die gestreifte Saffran-Blümlein-Weiß, des *Cupidinis* Handbogen-Weiß, u. d. m.

fürgegebenen Materie in bemeldtem Ton machen, und in das hiezu verordnete Meistersängerbuch zum Gedächtniß einschreiben. Das Erfinden einer Melodie machte eigentlich den Meister aus, denn nur der, welcher sich rühmen konnte, einen oder mehrere Töne erfunden zu haben, wurde ein Meister genannt. Wer ihre Tabulatur nicht ganz verstand, wurde ein Schüler, wer sie völlig innen hatte, ein Schulfreund, wer Melodien vorsingen konnte, ein Singer, und wer nach andern schon vorhandenen Melodien Lieder dichtete, ein Dichter genennt. Was ihre Manier zu singen anbelangt, so hätte Wagenseil keinen passendern lateinischen, oder eigentlich griechischen Namen für sie erfinden können, als Phonascus, welches eigentlich einen Schreier, der mit starker Stimme singt, bedeutet. Ich habe sie selbst noch zu Nürnberg gehört, und erstaunte über die Gewalt, mit welcher die Leute ihre Lunge angriffen. Der seltsamen Schnörkel und Triller, mit welchen sie ihren Gesang auszierten, nicht zu gedenken.

Ihre Gesetze und Ordnungen machen ihnen Ehre. Wer unter ihre Gesellsaft wollte aufgenommen werden, muste sich anheischig machen 1) von der Kunst nie abzuweichen 2) die Ehre der Gesellschaft, wo sie angetastet würde, zu vertheidigen, 3) mit den Gesellschaftern friedlich und einig zu leben, und ihr Bestes nach Möglichkeit zu befördern, 4) kein Meisterlied auf öffentlichen Gassen, weder

bei

bei Tag noch bei Nacht, auch nicht bei Gelagen, Gastereien oder andern üppigen Zusammenkünften, da er etwan bezecht seyn möchte, zu singen, und der Gesellschaft dadurch einen Schandfleck anzuhängen. Jedoch war ihn vergönnt vor Fremden, die allenfalls Verlangen trügen, ein Meisterlied zu hören, sich hören zu lassen, nur muste er versichert seyn, daß sie kein Gespött damit treiben würden. — Lieder von satyrischen Innhalt, und Anzüglichkeiten, oder nach dem Ausdruck der Meistersänger, Straffer und Reizer wurden bei ieder Singschule schlechterdings untersagt.

Hier haben meine Leser das im Auszuge, was Wagenseil auf 117 Quartseiten abgehandelt hat. Wir wenden uns nun zu andern Arten der nürnbergischen Volkspoesie.

1) Der **Lobsprecher** oder **Spruchsprecher**, ist eine von der Obrigkeit zu seinen Verrichtungen authorisirte Person. Um seinem Amte gehörig vorstehen zu können, muß er eine Fertigkeit besitzen Reimen aus dem Stegreife zu machen. Er erscheinet bey bürgerlichen Hochzeiten, oder auch bei öffentlichen Gastereien der Zünfte ꝛc. in einem schwarzen Kleide und Mantel. Seine Brust ist mit grossen und kleinen silbernen Schildern behangen, welche von verschiedenen Zünften gestiftet worden, und in der Hand führt er einen Zepter oder Stab, an welchem ebenfalls verschiedene kleine Schilder und Medaillen angehängt sind. Mit

diesem Stab macht er ein Geräusch oder Geklingel, um die Leute zu erinnern, daß sie auf seine Sprüche aufmerksam seyn sollen. Bei Hochzeiten reimt er anfangs einen Glückwunsch an das Brautpaar daher, und alsdenn können sich auch die Gäste für sich, oder für andre einen Spruch andingen. Das Letztere geschieht häufiger als das erstere, giebt aber zu manchen Verdrüßlichkeiten und Feindschaften Anlaß. Denn dergleichen Spaßvögel erzählen dem Spruchsprecher allerlei Anekdoten von der Braut, dem Bräutigam, oder andern Hochzeitgästen, von welchem diese eben nicht gar gern reden hören. Der Spruchsprecher bringt diese Anekdoten, so gut er kan, in Reimen, und richtet hernach seinen Spruch an die Personen, von welchen man ihm die Geschichten erzählt hat. Ist er nun nicht ein Mann, der Verstand hat, und weiß wie weit er mit guter Art gehen darf, oder der nach dem nürnbergischen Sprüchwort, zu geben und zu nehmen weiß, und macht den Bettel zu grob, so fühlt sich der, auf welchen der Spruch Beziehung hat, beleidigt, forscht nach, wer dem Spruchsprecher wol die Anekdote erzählt haben möchte, und fäßt oft Verdacht gegen einen Unschuldigen, woraus dann allerlei Unrath entsteht. Daher kommt es, daß vernünftige Leute die an dergleichen Possen keinen Gefallen haben, zu Vermeidung alles Verdrusses, bei Hochzeiten das Honorarium für den Spruchsprecher zusammenlegen, ohne ihm weiter

etwas,

etwas, als allenfalls den Glückwunsch an die Brautsleute sprechen zu lassen. Bei Hochzeiten auf dem Lande übernimmt diese Funktion gewöhnlich der Hochzeitlader, zuweilen auch der Schulmeister, und wenn beide nicht können oder wollen, auch ein Musikant, oder ein Bauer, der sich aufs Schwänkemachen und Spaßvogeln versteht. Daß bei diesen Gelegenheiten, zumal, wenn Hochzeitlader und Spielleute die Sprecher sind, grobe Zoten und Possen mit unterlaufen, kann man sich leicht vorstellen.

Daß bei der Schieß- oder Schützengesellschaft sonst der Pritschmeister oder Pritscher die Stelle einer kurzweiligen Person versehen habe, aber izt abgestellt ist, habe ich bereits erwähnt. Der vor noch nicht gar langer Zeit verstorbene Pritscher bei der nürnbergischen Schützengesellschaft, von Profession ein Weber, besaß eine ungemeine Fertigkeit, aus dem Stegreife zu reimen, und seine Schwänke und Einfälle, waren in ihrer Art gut und unterhaltend, und arteten sehr selten ins pöbelmäsig Possenhafte aus. Bei den Schießgesellschaften in den nürnbergischen Städtlein ist gewöhnlich auch ein Pritscher, der aber meistens ein armer einfältiger Taglöhner ist, mit den Jungen, die ihm schaarenweise nachlaufen, sein Wesen treibt, und in der Kleidung eines Hanns Wursts aufzieht. Die Kleidung des Pritschmeisters zu Nürnberg war: Rock, Weste und Beinkleider weiß, mit

breiten rothen Streifen, ein weisser ordentlich aufgekrempter Hut, mit einer goldnen Tresse und rothen Feder: ein rother Strumpf und weisser Schuh, und ein weisser Strumpf und rother Schuh.

Um die Zeit des Dreikönigstags ziehen auf dem Lande (bisweilen auch in der Stadt, aber nicht so öffentlich, weil es die Polizei nicht erlaubt,) Leute herum, welche einen grossen, von Papier zusammgeklebten, inwendig holen Stern herumtragen, der an einem Stocke befestigt ist, doch so, daß er herumgedrehet werden kann, wie ein Rad um die Axe. In diesen Stern stecken sie bei Nachtzeit ein brennendes Licht, und singen, wenn sie damit vor ein Haus kommen, einige alte Lieder, welche die Geschichte der Weisen aus Morgenland zum Innhalt haben. Wenn man sie in einer Schenke singen läßt, singen sie auch auf Verlangen den Wirth und die Gäste an, wobei denn eben der Unfug getrieben wird, den ich oben, da ich des Spruchsprechers gedachte, beschrieben habe, und zwar noch ärger. Denn da die Biergäste in den Schenken sich meistens nicht so gesittet betragen, als honette Bürger bei Hochzeitmahlen, so endigt sich eine solche Lustbarkeit zuweilen mit einer tüchtigen Schlägerei. — Uebrigens habe ich diese Gewohnheit des Sternsingens auch tief in Franken angetroffen. Aber die armen Leute aus der nürnbergischen Gegend, der Vorstadt Wöhrd ꝛc. die sich damit abgeben, laufen eben weit mit ihrem Stern-

gesan-

gesange im Frankenlande umher, wo sie von den Katholiken, welche bekanntlich auf dergleichen Sachen noch etwas halten, besser aufgenommen und reichlicher begabt werden, als von ihren eigenen Glaubensgenossen. — Noch einer einzigen Gattung von dergleichen Gesang will ich erwähnen — denn bei dem einfältigen Todtengesang am Sonntag Lätare mag ich mich nicht aufhalten, — welchen ich zwar nie in der Stadt, aber sehr oft auf dem Lande, und zwar im Frühjahr, gehöret habe. Zween Kerle oder Knaben tragen ein Bäumchen, welches unten auf einem Brett befestigt, und mit allerlei Sachen behangen ist. Wenn sie ihren Gesang singen, stellen sie es zwischen sich, und der eine übernimmt dann die Rolle des Winters, der andre hingegen stellt den Sommer vor. Oft unterscheiden sie sich auch durch den Anzug, so daß man den Winter von dem Sommer, und diesen von ienen unterscheiden kann, ehe sie sich noch durch ihren Gesang ankündigen. Jeder rühmt nun die Vorzüge, die er vor dem andern hat, in Knittelreimen, und sezt den andern herunter, biß endlich doch, wie billig, der Winter dem Sommer weichen muß. Wer recht viel Schnurren und Possen in diesen Gesang hinein bringt, damit die Bauren was zu lachen haben, der hat ihren herzlichen Beifall.

Die Knittelreimen standen fast bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts in Ansehen. Alle besondre Vorfälle und grosse Feierlichkeiten wurden

durch solche Gesänge auf die Nachkommen gebracht, und man findet sowol in den geschriebenen Chroniken, als in gedruckten Schriften Proben davon, welche dem Liebhaber der nürnbergischen Geschichte ungemein zu Statten kommen, indem sie ihn oft umständlicher und gründlicher als eigentliche Geschichtbücher, unterrichten, wie es mit dieser oder iener Sache vor Alters beschaffen gewesen.

Unter den Dichtern dieser Klasse glänzt vorzüglich Hanns Sachs, dessen Name mehrern bekannt ist, als seine Schriften, wovon ein complestes Exemplar eine ziemliche Seltenheit ist. — Er ward geboren zu Nürnberg den 5 November 1494. und erlernte das Schuhmacherhandwerk. Hierauf begab er sich auf die Wanderschaft, und gieng über Regenspurg, Passau und Salzburg nach Tirol, wo er in die Dienste Kaisers Maximilians des I. als Weidmann (Jäger) trat. Er verließ nach einiger Zeit diese Dienste, kam wieder nach Franken zurück, und bereisete noch die westliche Gegend Deutschland, auch nachgehends einen Theil der nördlichen.

Schon in seinen Lehrjahren hatte er einen starken Hang zum Dichten und Singen: er faßte daher den Vorsatz, ein Meistersänger zu werden. Da nun diese Männer, nach Wagenseils Zeugniß, was den Unterricht in ihrer Kunst betraf, gar keine Schwierigkeiten machten, sondern die in Ansehung der schweren Töne wirkliche beträchtliche

Mü-

Mühe nicht nur gerne und willig, sondern auch unentgeldlich übernahmen, *) so fand auch Hanns Sachs bald einen Meister, der ihn die ersten Gründe des Meistergesangs lehrte. Er hieß Leonhard Nunnebeck, des Handwerks ein Leineweber. Auf der Wanderschaft war Hanns Sachs allenthalben, wo er hinkam, auf den Meistergesang aufmerksam, lernte sehr viele Lieder, und ward endlich selbst gefreyet, oder für einen Meister in der Singkunst erkannt. In dem Wagenseilischen Verzeichnisse der bei den nürnbergischen Meistersängern üblichen Töne oder Melodien findet man zehen, die ihn zum Erfinder haben. Ich kann das musikalische und poetische Verdienst derselben nicht bestimmen, weil ich sie nur dem Namen nach kenne: indessen sind die Namen, die er seinen Tönen, nach Meistersängerart geben muste, um ein Merkliches vernünftiger als die meisten übrigen. **) —

*) Wagens. p. 546.

**) Ich habe schon Proben von den abentheuerlichen Namen der Meistersängertöne gegeben. Die allerpossierlichsten rühren von einem gewissen *M.* Ambrosius Metzger, Lehrer am aegydianischen Gymnasium, der auch ein Meistersänger war, her. Unter den Tönen die er erfand, sind: Der *Clius* Posaunenweiß, der *Thaliae* Violweiß, des *Orphei* sehnliche Klagweiß, des *Apollinis* Harpfenweiß. — Dachte der Mann wirklich, er sänge wie eine Muse, wie Orpheus, oder gar, wie Apollo? — Erbaulich ist es auch, sich die Thalia mit

ei-

Die Anzahl der Meistersängerlieder, die er dichtete, belief sich auf 4275. Und keines derselben ist in seinen gedruckten Büchern befindlich; denn er verbot, daß sie gedruckt werden sollten. *) — Er starb zu Nürnberg 1576. den 25 Januar.

Herr Rugsamtssekretär Haeßlein hat sich durch die Herausgabe eines Auszugs aus Hanns Sachsens Gedichten, deren erster Band allhier 1781. im Raspischen Verlag erschien, nicht nur um das Andenken des Dichters, sondern auch um die deutsche Sprachkunde sehr verdient gemacht. Auch liefern Hanns Sachsens Gedichte und Schwänke vieles, das den nürnbergischen Volkscharakter in ein grösseres Licht sezt. Es wäre zu wünschen, daß diese nüzliche Arbeit fortgesezt würde.

Nun zu andern Arten der nürnbergischen Volkspoesie. So wie die meisten nürnbergischen Bürger, und vorzüglich gewisse Handwerker, z. B. Schuhmacher, Barchent- und Leinenweber ꝛc. ꝛc. nicht nur bei ihren Privatgottesdienste, sondern auch unter ihrer Berufsarbeit fleissig geistliche Lieder anzustimmen pflegen, so sind die iungen Leute, Handwerkspursche, Soldaten ꝛc. grosse Liebhaber von schönen weltlichen Liedern, welche sie bei Spaziergängen an Sommerabenden, oder in den Bier-

einer Altgeige, oder den Apollo mit der Davidsharpfe vorzustellen.

*) S. Herrn Haeßleins Nachricht von Hanns Sachsen, im angez. Werk, p. XI.

Bierschenken abzusingen pflegen. Dergleichen schöne weltliche Lieder werden in hiesigen und auswärtigen Druckereyen, nämlich wo man mit Arbeit eben nicht überhäuft ist, von den Gesellen frisch von der Faust weggedruckt, und hernach von alten Weibern und Hausirern verkauft. Wenn man sich zu diesen Umständen noch den hinzudenkt, daß die meisten Verfasser dieser Lieder auch nichts weiter sind als Handwerkspursche, Soldaten und Weibspersonen, so kann man sich so wol von dem innern Gehalt dieser Lieder, als auch von der typographischen Schönheit und Akkuratesse des Abdrucks so eine ziemliche Vorstellung machen. Es sind grösztentheils Trinklieder, den Studenten abgelernt, und erbärmlich verhunzt, Kriegslieder aus dem siebenjährigen schlesischen Kriege, von gemeinen Soldaten gedichtet, und eine gewaltige Menge herzbrechende Liebeslieder, ungefähr in der Manier eines Briefs einer Korsetnymphe in dem bekannten Roman, Martin Flachs, an den Helden dieses Romans. Manchmal findet man doch hie und da einen guten Gedanken, der anzeigt, daß der Verfasser eines solchen Gesangs, Kopf und Anlage zum Liederdichten gehabt habe. Ueberhaupt aber muß man über das Groteske, und Frazzenmäsige, das darinnen herrscht, öfters lachen. Das Schlimmste ist, daß sich zuweilen durch Schüler und dergleichen Leute, die doch einige Lektür haben, die dem übrigen Haufen fehlt, Gedichte und

Lieder berühmter Verfasser in dieses Lumpenmagazin verirren, wo sie dann mit abscheulichen Varianten und Zusätzen abgedruckt werden. Herrn Steuerrath Weißens Operngesänge, Ohne Lieb und ohne Wein, ꝛc. Als ich auf meiner Bleiche ꝛc. Der Graf bot seine Schätze mir ꝛc. Herrn Prof. Friedrich Schmits Grasmücke; Ach Schwester, die du sicher ꝛc. und das artige Lied, Blühe liebes Veilchen ꝛc. haben wirklich, so wie schon ehedem Gellerts Damöt, und Lessings: Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben ꝛc. dieses Schicksal erfahren. *)

Ueber-

*) Ich erinnere mich in einer von den neuen Schriften, in welchen viel von Aufklärung geredet wird, als einen Beweiß der Aufklärung Deutschlands unter andern gelesen zu haben, daß man izt von einem Ende Deutschlands zum andern Lieder von guten Dichtern vom Volke singen höre ꝛc. ꝛc. — Guter Mann, der du das so voreilig hinschriebst, laß uns nicht vor dem Sieg das Te Deum anstimmen, laß uns erst untersuchen, ob die alten Gassenhauer und Zoten wirklich dadurch verdrängt werden: oder ob sie nicht noch immer neben den neuen Liedern im Schwange gehen, und neuen Zuwachs erhalten? Noch mehr, ob man nicht die Lieder guter Dichter so entstelle, und verstümmele, daß sie endlich dem andern Schofelzeuge ähnlich werden, so wie das glänzendste und edelste Metall, wenn man es auf den Mist wirft, und mit demselben vermengt, seinen Glanz verlieren muß. Ich weiß nicht, was Herr Weiße sagen würde, wenn er sein: Ohne Lieb und ohne Wein,

uns

Ueberhaupt giebt iede Begebenheit, die ein Volksdichter einigermassen merkwürdig findet, ihm gemeiniglich Stof und Veranlassung genug, Verse darauf zu machen; und der Eine, der anfängt, muntert dann gewöhnlich mehrere seiner Herren Kollegen zu ähnlichen Versuchen auf. Man läßt ihnen diese Freude, selbst wenn ihre Aufsätze Satiren seyn sollen, so lange sie nicht den Spaß zu grob übertreiben, und förmlich pasquilliren. Da aber die wenigsten dieser Herren die Gränzlinie zwischen der Satire und dem Pasquille richtig bestimmen können, so läßt sich leicht vermuthen, daß sich die Obrigkeit zuweilen genöthigt sieht, sie auf die Finger zu klopfen, damit nicht Personen, welchen der Pöbel abgeneigt ist, auf eine unanständige Art beleidigt und beschimpft worden.

Unter den Reimereien dieser Art behaupten die Neuiahrswünsche, deren ich bereits im Vorbeigehen erwähnt habe, eine vorzügliche Stelle. Es wird iährlich in Nürnberg, so wie auch anderwärts eine Menge solcher Blätter gedruckt. Ein Theil derselben sind ernsthafte, oder auch tändelnde Neuiahrswünsche, dem Charakter und Verhältnissen ver-

unter diesen Liedern erblicken würde, unter welchen es gar herrlich paradirt. Da die Handwerkspursche und Soldaten gern etwas lange Lieder singen, so wurde es zum Gebrauch derselben noch mit sechs neuen Strophen vermehrt, welche sehr erbaulich klingen, und mit den alten und ächten gar lieblich kontrastiren. —

schiedener Personen, an die sie gerichtet sind, angemessen, und können bei Neuiahrsgeschenken angebracht, und denselben beigelegt werden. Der andere Theil hingegen ist satirischen Innhalts, und enthält die Chronique scandaleuse des verfloßnen Jahrs. Die Verfasser solcher Blätter merken sich die auffallendsten Sottisen und Geckenstreiche, welche die süssen iungen Herren, die lustigen Brüder und müssigen Pflastertretter, die Koketten, und dergleichen Figuren das Jahr hindurch gemacht haben, und ziehen sie auf verschiedne Art durch, indem sie ihre Aufsätze, wie bereits gemeldet worden, im nürnbergischen Provinzialdialekt abfassen, oder ihnen die Form eines Gassenlieds, eines Intelligenzblatts ꝛc. geben, oder ihre Satiren, einen Nachtwächter, einen Hannswurst oder einer Person die in der Stadt allgemein lächerlich ist, in den Mund legen. Die Censur sorgt dafür, daß alles personelle Anzügliche dabei vermieden werden muß — wenn man dergleichen in einem solchen Aufsatze findet, ist es ein zuverlässiges Kennzeichen, daß er in einer auswärtigen Presse gedruckt worden — und verschaft dadurch dem, der sich mit den Thorheiten und Vorurtheilen des gemeinen Manns belustigt, und gern darüber lacht, ein grosses Vergnügen. Denn da die Censur zwar die Herren Verfasser dieser Produkte oder Wünsche zwingt, ihre Anzüglichkeiten hinter Anspielungen zu verbergen, in welchen sie gemeiniglich sehr unglücklich sind,

übrigens aber niemanden verwehren kann, sich in seinen vier Pfählen den Kommentar über diese Räthsel und Hieroglyphen nach seinen respektiven Einsichten, und nach seinem Behagen selbst zu machen, so hört man fast in iedem Bürgerhause eine andre Deutung einer und der nämlichen Anspielung, und selbst Aufsätze, denen es ieder Kenner ansehen muß, daß der Verfasser Laster und Thorheiten, nicht aber Personen, angreifen wollte, müssen sich auf einzelne Personen deuten lassen. Das ist dann ziemlich lustig zu hören, wie denn überhaupt diese Neuiahrwünsche eine Hauptgattung des Burgerlusts zu Nürnberg ausmachen.

Ich schliesse mit dieser Abhandlung die erste Abtheilung dieser Nachrichten, und meine Einleitung zu denselben, und gehe, meinen Plan gemäß, zur Topographie über. Dieienigen unter meinen nach Stand und Würden geehrten Lesern, welche lieber Chronik und eigentliche Geschichte, als Einleitungsabhandlungen lesen, und daher ungedultig darüber wurden, daß ihnen diese Nahrung des Geistes nicht eher aufgetischt worden ist, bitte ich, mir diesen Aufschub der Befriedigung ihres Geschmacks gütigst zu verzeihen, welches sie, wie ich hoffe, aus dem wichtigen Beweggrunde, weil diese Einleitung schlechterdings nothwendig war, auch zu thun geruhen werden.

Zweite Abtheilung.

Topographie.

Topographische Nachrichten von berühmten und merkwürdigen Orten, haben, wenn sie gründlich und gut geschrieben sind, unstreitig einen ausgebreiteten Nutzen. Sie klären vieles in der Geschichte auf: sie leiten die Neugierde oder den Forschungsgeist des Reisenden, des Beobachters den kürzesten und sichersten Weg, ersparen ihm das mühselige und unangenehme Geschäfte, weit herum zu fragen, und erinnern ihn an manches, woran er vielleicht zu seinem nachmaligen Verdruß, nicht gedacht haben würde. Sie dienen dazu, Vorurtheile und falsche Begriffe bei Auswärtigen zu zerstreuen und zu berichtigen, ungegründete Sagen zu widerlegen, und ihren Gegenstand der übrigen Welt in seiner wahren und eigentlichen Gestalt darzustellen.

Aber wie viele, schwer zu besiegende Schwierigkeiten setzen sich dem Autor, der dieses Geschäfte auf sich nimmt, entgegen! Der auswärtige

Schrift-

Schriftsteller kann nicht überall mit eignen Augen sehen, er muß sich auf seine Bücher, auf seine Korrespondenz verlassen, und nicht selten mangeln ihm die lautersten und ergiebigsten Quellen, und die erheblichsten Nachrichten. Und der Einheimische hat gewöhnlich das Vorurtheil eines übertriebenen Patriotismus, einer kriechenden Gefälligkeit gegen seine Obern ꝛc. bei Auswärtigen gegen sich. Schreibt er etwas, das diesen nicht in den Kram taugt, so heißt es gleich: man sieht es der Schrift an, daß der Verfasser ein Einheimischer ist; er durfte nicht schreiben, wie er wollte; er ist für alles eingenommen, was den Stempel seines Vaterlands trägt; ein geschworner (wo nicht gar besoldeter) Lobredner desselben, und was dergleichen Kritiken mehr sind.

Und haben iemals Schriftsteller dieses Schicksal, und zwar im Uebermaaße, erfahren, so sind es gewiß die Nürnbergischen. Von Ludewig würde Meisterlein und Müllnern, und von Falkenstein, Wagenseilen, von Wölkern und Rödern gewiß glimpflicher behandelt haben, wenn diese Verfasser nicht Nürnberger gewesen wären. Aber da dieses einmal der Fall war, so musten sie schlechterdings unfähig seyn, ein wahres Wort zu schreiben, und auf das ärgste mishandelt werden. Herr von Murr verfertigte seine Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg zunächst und eigentlich für Gelehrte und Kunstlieb-

haber, und seine Vorrede bezeugt dieses ausdrücklich. Dennoch meint Herr Nicolai, der Titel dieses Buchs sollte eigentlich lauten: „Beschreibung der vornehmsten Dinge, die Herr von Murr in des H. R. R. freien Stadt Nürnberg merkwürdig findet.„ *) — O der lieben Kritik!

Indessen schreckt mich dieses gegen meine Vorgänger so unbillige Schicksal doch nicht ab, auch einen Versuch einer nürnbergischen Topographie zu liefern. Ich werde alles, was in Nürnberg sehenswürdig und bemerkenswürdig ist, nach selbstgenommenen Augenschein beschreiben, eine kurze Geschichte davon aus den besten und zuverlässigsten Quellen liefern, und in der Beschreibung der Stadt, und ihrer Gegend auf eine halbe Stunde umher das zu leisten suchen, was Herr Nicolai von einer nürnbergischen Topographie fordert, und bei Herrn von Murr vermißt; wogegen ich bei Beschreibung der Bibliotheken, Kunstsammlungen u. d. g. mich auf dessen Werk, wel-

*) Nicolai, B. I. p. 202. — Wer die schriftstellerischen Verhältnisse kennt, in welchen Herr von Murr, und Herr Nicolai seit geraumer Zeit stehen, wird gewiß mit mir des Meinung seyn, daß der Erstere schlechterdings keine nürnbergische Topographie nach dem Geschmack des Leztern schreiben konnte. Herr von Murr hätte seine Beschreibung einrichten mögen, wie er gewollt hätte, so wäre sie nicht ungetadelt, und unbespottet gegeblieben; schon der Name ihres Verfassers empfahl sie bei Herrn Nicolai.

welchesin diesem Punkte gewiß beträchtliche und unverkennbare Vorzüge hat, beziehen werde. Beschreibung der entferntern Gegend ist für die folgende Abtheilung.

Der bekanntesten Schriftsteller zur nürnbergischen Topographie habe ich bereits in der Abhandlung von nürnbergischen Chroniken und Geschichtschreibern gedacht. Für izt muß ich noch einige hieher gehörige Schriften anführen.

1) D. Hartmann Schedels Chronik. Diese in Herrn Prof. Will's Bibliotheca Norica *)

*) Bibliotheca Norica WILLIANA, P. I. S. I. n. II. p. 61. 62. Der Schluß des Exemplars, welches ich vor mir habe, ist von dem, das Herr Prof. Will besizt, etwas unterschieden, und lautet also: Auß göttlichem beystand endet sich alhie das büch von den geschichten der alter der werlt vnd von beschreibung der berümbtisten vnd namhaftigisten stett sagende durch Georgium alt deßmals losungschreiber der kaiserlichē reichßstatt Nürmberg aus Latein in teutsch gebracht vnd beschlossen nach der gepurt Cristi Jhesu vnßers haylands. M. cccc. xciij iar am fünften tag des monats Octobris.

Altithrono sint perpetue laudes. ag. alt.

Die Menge der in diesem Buch angebrachten illuminirten Holzschnitte, belustigt das Auge, und die Figuren, die wie alle alten Holzschnitte grotesk sind, fallen oft bei den ernsthaftesten Vorstellungen ins Possierliche. Z. B. auf der vorlezten Seite ist eine Abbildung des allgemeinen Weltgerichts, auf welcher eine fürch-

beschriebene Chronik ist ein allgemeines altes Zeitbuch, und wird nur deswegen die große nürnbergische Chronik genennt, weil sie zu Nürnberg gedruckt worden. Seite C. ist ein Holzschnitt, der die Stadt Nürnberg vorstellen soll, in der völligen Regalfoliogrösse des Buchs. Darauf folgt eine Beschreibung der Stadt Nürnberg auf anderthalb Seiten, welche eben nichts Interessantes enthält. Aber aus dem Holzschnitte, — bei welchem doch, da das Werk in Nürnberg gedruckt ward, einige Rücksicht auf Aehnlichkeit muß genommen worden seyn, kann man die Figur der alten Thürme an den Stadtthoren bemerken, wie sie vor der Erbauung der vier grossen und runden Thürme, am Laufer- Neuen- Spittler- und Frauenthor (um das Jahr 1551.) war. Sie waren viereckigt, mit hohen spitzigen Dächern und vier Erkern oben an den vier Ecken des Dachs, wie man noch auf der Veste an dem sogenannten Thurn Lug ins Land sieht. Selbst der Thurn am Vestnerthore hat diese Figur. Nur der einzige weisse Thurn sieht schon so aus, wie noch izt.

2) Sebastian Münsters Cosmographey. Basel 1598. fol. Münster räumte der Stadt Nürnberg drei Kapitel seiner Cosmographey ein, *) des

terlichlächerliche Teufelsfigur einen Verdammten bei den Haaren aus dem Grabe herausschleppt.

*) B. III. p. 931.

denen ein völlig unbedeutender Holzschnitt vorgesezt ist, der die Stadt abbilden soll. Er giebt eine summarische Nachricht von Nürnberg, wie mehrere Geographen, und führt am Ende an, daß die Nürnberger im Jahre 1585. unter K. Karl dem V. die Vestin schier von Grund auff erneuert, erweitert vnd trefflich gebessert, vnd wider alle zufällige Feindschafft gesterkt hätten, wobei er einer Münze gedenkt, welche bei dieser Veranlassung geschlagen, und in das Fundament gelegt worden. *) In den beiden folgenden Kapiteln handelt er von der Nürnberger Burggrafschaft wie und wann die erstanden, und wiederum zergangen, und von der Universität Altdorf.

*) P. 931. Sie haben groß Pfennig von Sylber vnd Gold geschlagen vnd etliche in das Fundament gelegt, deren mir einer von einem guten Freund zugeschickt worden, auf dem steht zuruck also geschrieben:

DEO OPT. MAX.

S. P. Q. N. muros arcis non satis firmos ad sustinendos hostiles impetus et iusta spatiorum adiectione, et multis subinde egestis ruderibus a fundamentis magna cum laude erexit ac nouos fecit, Imp. CAROLO V. CAES. P. F. semper Augusto, Rege Hispan. Catholico, Archiduceque Aust. etc. Et Ferdinand. fr. eius rege item Rom. Hung. et Bohem. Romanique Imp. succeſſore, etc. Patrib. uero P. Christoff. Tetzelio, Leonh. Tuchero, et Sebald. Pfinzingo. Anno MDXXXVIII. MENS. AVG.

Zum Scherz will ich eine lächerliche alte summarische Beschreibung der Stadt Nürnberg anführen, welche ich in einem Buche fand, wo vielleicht nicht Jedermann eine Beschreibung von Nürnberg suchen würde. Das Buch ist eine Historia von Doctor Johan Fausti, des ausbündigen Schwarzkünstlers vnd Zauberers Teuffelischer Verschreibung, vnchristlichem Leben vnd Wandel, seltsamen Abenthewren, Auch vberaus gröwlichen vnd erschrecklichem Ende, erstlich gedruckt zu Frankfurt, 1591. 8. Man sieht schon aus dem Titel des Buchs, was für einen Schriftsteller man vor sich hat. Die Beschreibung findet man p. 78. Faust reiset mit seinem Mephistopheles in der Luft herum, und bedient sich dieses Geistes als eines Cicerone. Als sie nach Nürnberg kommen, sagt ihm der Geist: „Fauste, „wisse das Nürnberg der Name von Claudio Ty„berio Nerone entspringt, vnd von Nero Nürn„berg genandt worden *) darinnen sind 2 Pfarr„kirchen, S. Sebald, der do begraben liegt, vnd „S. Lorentz Kirchen, darinnen hangt des Keysers „Zeichen, als der Mantel, Schwerd, Scepter, „Apf-

*) Schade, daß das Ansehen der alten Spinnrockenphilosophie kassirt ist. Dann wäre Nürnbergs Ursprung entschieden, indem man einen solchen Zeugen, wie diesen Teufel, wenigstens seines Alters wegen müste passiren lassen. — Aber er ist freilich auch ein Lügner vom Anfang!

„Apffel vnd Kron des grossen Keysers Caroli: Es „hat auch drinnen einen schönen vbergülten brun„nen, der schön Brun genandt, so auff dem Markt „steht, darinnen ist oder sol seyn der Speer, so „Longinus Christo in die Seiten gestochen, vnd „ein stük vom Heil. Creuz. Diese Stadt hat „528 Gassen, 116 schöpfbrunnen, 4 grosser vnd „kleiner Schlaguhren, 6 grosser Thor und 2 klei„ner Thörlin, 11 steinern Brücken, 12 Berge, „10 geordnete Merkt, 13 gemeine Badtstuben, 10 „Kirchen, darin man Predigt. In der stadt hat „es 68 mülreder so dz Wasser treibt, 132 Haupt„mannschafft, 2 grosse Ringmawren vnd tieffe gre„ben, 380 Thürne, 4 Pasteyen, 10 Apothecken, „68 Wechter, 24 Schützen oder Verrether, 9 stadt„knecht, 10 Doctores in Jure vnd 14 in Medici„na.„ — Mir fällt bei dieser Erzählung vorzüg„lich das feine Arrangement auf, das der Teufel Mephistopheles seinen nürnbergischen Merkwürdigkeiten zu geben weiß. —

3) **Matth. Merians** Topographia Franconiae. Frankf. 1648. fol. S. 65 — 78. **Merian** handelt für den Plan seiner fränkischen Topographie ziemlich ausführlich. Er fügte seiner Beschreibung verschiedne Kupferstiche bei, als 1) Nürnberg mit den Linien. Die auf diesem Blat mit Punkten bemerkten Linien auf der Seiten von Morgen gegen Mittag, von Wöhrd und der Pegniz daselbst an bis an den Gostenhof sind nicht

mehr so, wie sie nach dieser Zeichnung 1648. (wirklich oder nur proiektirt — ich vermuthe das Lezte —) mögen gewesen seyn. 2) Grundriß von Nürnberg. Richtig; nur wäre es besser, wenn die Gassen und Plätze namentlich angezeigt worden wären. 3) Ein schöner Profil der Stadt, von der Südseite aufgenommen. 4) Das Rathhaus. 5) Die Fleischbrücke, ein sehr schönes Blat. Seine Beschreibung wird in der Folge, wo es nöthig, angeführt werden.

Ich lasse es bei den bisher angeführten summarischen Topographien bewenden, um meine Leser nicht durch eine Menge Auszüge aus topographischen und geographischen Handbüchern, Zeitungslexicis, u. d. g. zu ermüden; indem die Verfasser dieser Nachrichten, wenige ausgenommen, einander gewöhnlich auszuschreiben pflegen, und folglich derjenige, der Einen gelesen hat, eben so gut daran ist, als wenn er alle gelesen hätte. Ein gleiches kan man von den gemeinen Chroniken sagen, welche in diesem Punkte einander fast alle kopieren. Auch giebt es Reimen, welche eine summarische Topographie Nürnbergs enthalten. Unter diesen haben die bekannten Verse: **Beschau, o Leser diese Stadt** ꝛc. lange Zeit figurirt, bis endlich vor ohngefähr einem Jahre abermal ein Versemacher im Volke aufgestanden, der eine neue Beschreibung von dieser Art, nur etwas umständlicher, als iene, ist, zusammengereimt hat. Weil aber das Ding

in

in Jedermanns Händen ist, und im Grunde zu nichts taugt, als daß es ein ehrlicher Handwerksmann in seiner Werkstatt neben den Hausfegern *) annagelt, und sich an den feinen lieblichen Reimlein ergözt, weil die Kenntnis besserer Verse ausser seinem Horizonte liegt, so mag es genug seyn, daß wir solche Dinge nur im Vorbeigehn anzeigen.

Landkarten, Grundrisse und Prospekte sind allerdings bei einer Topographie, welche alle mögliche Vollkommenheit haben soll, unentbehrlich. Das gedruckte Verzeichniß der Sammlung, welche Herr Professor Will zu Altdorf besizt, beweiset schon allein augenscheinlich, daß die Nürnbergische Topographie eine so beträchtliche Anzahl solcher Blätter aufzuweisen habe, als irgend eine Stadt in Europa: **) aber man kan auch leicht dabei den Ueberschlag machen, daß ein topographisches Werk, bei welchem eine solche Sammlung nach ihrer ganzen Vollständigkeit benüzt werden sollte, — welches übrigens der würdige, um die Geschichte

*) Sind Kupferstiche von geringen Werth, auf welchen biblische Geschichten, die sich auf das menschliche und häusliche Leben, den Ehestand ꝛc. beziehen, abgebildet, und durch beigesezte Reime erläutert sind. Man findet sie in Bürgerhäusern, Werkstätten ꝛc. häufig an den Wänden angeklebt oder angenagelt.

**) Bibl. Nor. WILL. P. I. S. I. C. D. p. 12 — 52. n. 26 — 200.

unsrer Stadt verdiente Besizer derselben, und entschiedne Beförderer iedes nüzlichen Instituts gewiß nach allem Vermögen unterstüzen würde — ein weitläuftiges und kostbares Werk werden müßte. Mir scheint es immer Armseligkeit zu verrathen, wenn ich in einem historischtopographischen Werke dieser Art vier bis fünf Kupferstiche von einigen zwar merkwürdigen Sachen, Gebäuden ꝛc. finde, dabei aber mit Verdruß bemerke, daß noch weit mehr nicht minder merkwürdige Gegenstände keiner Abbildung gewürdigt worden. Hier sollte es eigentlich auf den Titelblättern, anstatt: **Mit einigen Kupferstichen**, heissen: Mit einigen Abbildungen derjenigen Dinge, welche der Verfasser der Schrift vorzüglich merkwürdig findet: oder: von welchen er die wolfeilsten Nachstiche haben konnte. Wer vom lezten Beweiß verlangt, halte nur die Kupfer in dem **Wagenseilischen Werk**, in der **Gundlingischen Chronik**, und im Johannes ab Indagine (v. **Falkenstein**) gegen einander, und er wird immer das nämliche — die Grösse des Formats ausgenommen, finden. Ungleich besser gefällt mir eine Beschreibung, worin ich nichts als einen Grundriß der Stadt, und eine Abbildung der Reichskleinodien — einer der ersten Merkwürdigkeiten in der Stadt — finde.

Und ist denn auch der Grundriß so unumgänglich nothwendig, da derjenige, den die Homannische Officin 1732 lieferte, vorhanden, und so wol-

feil

feil zu haben ist? Dieser Grundriß bleibt noch immer der akkurateste, den wir haben. Alle Gassen, Gäßlein und Plätze sind richtig angezeigt, auch ist die Stadt nach ihren Vierteln genau und richtig abgetheilt, und illuminirt. Herr Nicolai *) vergleicht mit diesem Grundriß den Merianischen, und rügt die verschiedne Abtheilung der Linien. Wozu das? Schon die verschiedne Aufzeichnung der Linien bey Merian zeigt ziemlich wahrscheinlich, daß die angeführten von Merian verzeichneten Linien auf der Ost- und Südseite nichts als ein unausgeführtes Proiekt — der Nürnberger, oder Merians eignes, kan ich nicht entscheiden — waren. Und gesezt, sie waren es nicht, und existirten einst, so existiren sie izt nicht mehr, wie Herr Nicolai selbst weiß, und gesteht: also bedarf man ihrer nicht mehr im Grundrisse.

Wichtiger und einer nähern Beleuchtung würdiger ist das, was Herr Nicolai in Ansehung der angegebenen Anzahl der Gassen erinnert. **) Nicht nur Merian ***), und Herr von Murr ****), sondern auch — den obenangeführten Verfasser des Doktor Fausts ungerechnet — Wa-

*) Nicolai B. I. p. 205.

**) Nicolai, B. I. 207. f.

***) Merian, Topogr. Franc. p. 66. c. 2.

****) v. Murr, Merkw. d. St. N. p. 12.

Wagenseil *), die Deliciae topogeographicae **) und von Falkenstein ***) zählen 528 Gassen in der Stadt Nürnberg. Die Gundlingische Chronik zählt 520. (vielleicht ein Druckfehler) und Pastorius ****) der vermuthlich auf das bekannte Verslein fußt, 130. Da sagt nun Herr Nicolai: †) Der Augenschein zeigt, wenn man den Grundriß ansieht, daß dieses in einem so engen Raume nicht möglich ist. Er eifert hierauf gegen Herrn von Murr, daß Er, der es hätte untersuchen können und sollen, Merianen dieses nachgeschrieben habe, und sagt, daß er auf dem Grundrisse von 1732. alle Gassen, auch die kleinsten Gäßchen nachzählen lassen, und nicht mehr als 219 herausgebracht. Wenn man nun auch die Gassen in den Vorstädten, an der Zahl 103. dazu rechnen wollte, so kämen doch nicht mehr heraus als 422. Folglich können keine 528 Gassen angezeigt werden, und Herr von Murr hätte daher mehr als eine Ursache gehabt, ei-

*) WAGENSEIL. Comment. de Ciu. Norib. p. 60.

**) Deliciae topogr. Nor. p. 14. ed. 1733.

***) Jo. ab INDAGINE Beschr. d. St. N. p. 451. aus der gundlingischen Chronik.

****) Historische Nachricht ꝛc. p. m. 538.

†) M. A. PASTORII Franconia rediuiua, 1702. 8. p. 230.

einen bessern Grundriß zu liefern, als der Homannische von 1732. ist. *) Nun ist es freilich völlig falsch und unrichtig, daß man in Nürnberg 528 Gassen zählen kann. Der Grundriß aber, von dem die Rede ist, ist vollkommen richtig, nur daß er nicht alle Namen der Gassen und Gäßlein anzeigt.

Herr Nicolai kömmt nach diesem Eingange doch auf eine Spur, wie man eigentlich dazu gekommen seyn mag, das Verzeichniß der Gassen zu vergrössern. Er fährt fort: „Die einzige Art, wie es möglich wäre, eine grössere Anzahl von Gassen herauszubringen, wäre, daß einige Gassen beim Anfang andre Namen, als am Mittel und Ende führen. So hat z. B. die Lauferstraße vier Namen, 1) am Thor, beym Lauferthore, 2) weiter hin, die äußere Lauferstraße, 3) noch weiter hin, der Lauferplaz, und endlich 4) die innere Lauferstraße.„ (Diese vier Benennungen sind noch izt gebräuchlich.)

Und so verhält sich die Sache auch wirklich. Noch in den ersten Decenniis dieses Jahrhunderts ka-

*) Den Wisch, Beschau o Leser ꝛc. hätte ich, an des Herrn Nicolai Stelle nicht citiren mögen. Er zirkulirt blos unter dem Pöbel, und ist schon durch manche Hände gegangen, die ihn mit verschiedenen Lesearten bereichert haben. Wenn man keine Gäßchen unter der Gassenzahl mitnehmen will, kan man keine 130. Hauptgassen herausbringen.

kamen nicht nur die Benennungen aller Gaßen und Gäßlein, sondern auch aller grossen und kleinen Plätze, einzelner Höfe, wo nur irgend ein Durchgang ist, ia sogar die verschiedenen Abtheilungen grosser Strassen und Plätze, alles auf diese Berechnung. Es ist hier nicht die Frage, ob solche willkührlich vervielfältigte Benennungen die Anzahl der Gassen vermehren können, oder nicht? Denn niemand wird gegen Herrn Nicolai behaupten können, Nürnberg habe 528 Gassen. Die Frage ist; Wie kam man dazu, mehrere Gassen zu zählen, als man nach dem Umfang der Stadt wol vermuthen könnte? Antwort: Weil man in vorigen Zeiten alles erst angeführte mit in die Rechnung brachte.

Beweiß davon, daß man es wirklich that? Der ist sehr leicht zu führen. Sollte Herrn Nicolai der augsburgische Grundriß der Stadt Nürnberg, *) der auch zu den bekannten Deliciis typogeographicis nachgestochen worden **) unbekannt seyn? In dem bei dieser Karte in verschiednen Parergis angebrachten erläuternden Text steht ausdrücklich: Der Gassen sind 528. ohne die grossen Plätze. Das ist nun freilich wie der Augenschein zeigt, wieder falsch, und den oben angeführten Schriftstellern ohne Ueberlegung, ia ohne die ge-

*) Bibl. Nor. WILL. P. I. S. I. C. p. 17. 19. n. 49. a. 56. a.

**) In den Deliciis die erste Karte.

geringste Rücksicht auf den Grundriß selbst nachgeschrieben, auf welchem ia, zu Folge des Parergi die 528 Gassen hätten vorgestellt werden sollen, welches nicht geschehen ist. Doch da dieser Grundriß wenigstens noch einmal so groß ist, als der Homannische, so konnten natürlicher Weise auch die Benennungen der kleinsten Winkel und Gegenden in der Stadt eher angebracht werden, als auf diesem, wo man sich durch ungleich mehrere Zahlen hätte helfen müssen, als bereits schon darauf angebracht worden sind. Sollte man vermuthen, daß iemand die Geduld haben würde, alle diese Gäßlein, Plätzlein und Höfe auf dem ungleich kleinern Homannischen Grundriß, der übrigens auch in den geringsten Dingen geometrisch richtig ist, zu suchen? Es werden sich wenig Nürnberger einfallen lassen, daß es Fremden am Herzen liege, alle Winkel in ihrer Stadt, die ihnen selbst grösstentheils unbedeutend scheinen, und von welchen nur die Besitzer alter Grundrisse, die Beamten und öffentlichen Diener, und die herumsingenden Schüler eine genauere Notiz besitzen, zu wissen und finden zu können? — Doch habe ich, denen zu Gefallen, welchen die Benennungen dieser Gegenden interessant sind, und um die eigentliche Anzahl der Gassen, Gäßlein, und grossen und kleinen Pläze — alles überhaupt in Eine Summe gebracht — möglichst zu bestimmen, beede Grundrisse mit einander verglichen, und dieienigen Namen, welche dem Homan-

mannischen abgehen, aus dem Augsburger ergänzt. Besitzer beider Grundrisse können sodann durch eigne Vergleichung sich überzeugen, daß der Homannische Grundriß nicht minder richtig sei als der Augsburgische, ob er gleich weniger Namen enthält.

Herr Nicolai hat auf dem Homannischen Grundrisse alle, auch die kleinsten Gäßlein nachzählen lassen, und eine Zahl von 219 herausgebracht. Ich konnte bei meiner gewiß genauen Vergleichung beider Grundrisse diese Anzahl nicht herausbringen. Wenn man freilich auch die kleinsten Gäßlein, das ist solche, welche keinen auszeichnenden Namen haben, und hier überhaupt Reihlein genannt werden, und kleine Höflein, wo kein freier Durchgang ist, mit in Anschlag bringen will, so mag die angegebene Summe herauskommen. Ich konnte mich aber nicht überwinden, weder iene noch diese in das Verzeichniß der Gassen aufzunehmen.

Ich zählte also erstlich die auf dem Grundriß von 1732 namhaft gemachten Gassen, Gäßlein, Plätze und Höfe mit freiem Durchgang, und fand folgende Summe:

A. Milchmarkter Viertel	-	9
B. Aegidier	- - -	19
C. Salzmarkter	- - -	17
		45.

Trans-

Transport	-	-	45
D. Weinmarkter	-	-	5
E. Barfüsser	-	-	8
F. Kornmarkter	-	-	9
G. Karthäuser	-	-	12
H. Elisabether	-	-	10

89.

Nun zählte ich auf dem Augsburger Grundriß die übrigen, — mit Weglassung der bereits angezeigten 89. nach und fand ausser demselben

A.	-	-	5
B.	-	-	9
C.	-	-	27
D.	-	-	13
E.	-	-	21
F.	-	-	11
G.	-	-	5
H.	-	-	10

101.

In allem also 190 Gassen.

Hiebei ist anzumerken, daß ich mich in Abtheilung der Viertel nicht nach dem alten, sondern nach dem neuen Grundriß gerichtet habe, weil der erstere (so wie er bei den Deliciis befindlich,) beträchtliche Unrichtigkeiten hierinn zu Schulden kommen läßt.

Die auf dem neuen Grundriß fehlenden Namen sind:

I. Im Milchmarkter Viertel. Der Platz beim Neuenthor. Die Radbrunnengasse. Das Hundsgäßlein. 1) Der obere Milchmarkt. Das Elenbogengäßlein. 2)

II. Im Aegidiervierte l. Das Brunnengäßlein. 3) Das blaue Vögelgäßlein. 4) Die Gasse hinter dem Rathhause. Hinter dem Tetzel. Das Windgäßlein. 5) Die Wolfsgasse. 6) Die Allerheiligengasse. 7) Das Taubengäßlein. 8) Der Kappenzipfel. 9)

III. Im Salzmarkter Viertel. Das Rathhausgäßlein. Der Herrenmarkt. 10) Bei den Lan-

1) Zwischen der Zisselgasse und dem Milchmarkt.
2) Neben den Krämersgäßlein herein gegen den Sebalder Kirchhof.
3) Von der Dielinggasse hinter dem Dominikanerkloster hinauf.
4) Neben dem Hause zu den blauen Vögeln in der Dieling- oder Aegidiengasse hinein.
5) Am Bonersberg.
6) Zwischen dem Aegidienhof und Bonersberg.
7) Vom Aegidienhof nach dem Lauferschlagthurn herunter.
8) Am Schwabenberg.
9) Der hintere Theil der langen Gasse am Schwabenberg, bis an das Lauferthor.
10) Der obere Theil des Markts, vom Rathhause bis an die Waggasse. Ob er seinen Namen von dem Rathhause,

Langen Krämen. Der Gänsmarkt. Der Mehlmarkt. Das Mehlgäßlein. Das Herzwirthsgäßlein. Das Lanzingerhöflein. 11) Der Plobenhof. Der Spitalhof. Das Kappadocia 12) Die Gasse beim Jakobswirth. Das Heugäßlein. Der Heumarkt. Das Prechtelgäßlein. 13) Das Judenhöflein. 14) Der Judenkirchhof. 15) Die Rothschmidsgasse. 16) Das untere Taschenthal. 17) Die vordere Schmelzhütte. 18) Der Kalchmarkt. 19) Das Manghöflein. 20) Beym blauen Stern. 21) Das obere Taschenthal. 22)

se, oder dem dort befindlichen Bankogewölbe bekommen habe, will ich nicht entscheiden. Sonst hat der Markt nach den verschiedenen Victualien, und andere Sachen, von welchen iede Gattung ihren angewiesenen Platz hat, mehrere Benennungen, welche an gehörigen Orte angeführt werden sollen. Von Falkenstein irrt also, wenn er p. 452. seiner Beschreibung behauptet, der Markt werde überhaupt der Herrenmarkt genennet.

11) An der Barfüsserbrücke, auf der Sebalderseite.

12) Am Mehlgäßlein.

13. 14. 15) In der Gegend der Judengasse.

16. 17. 18) Zwischen der Ledergasse, der Judengasse und dem Schießgraben.

19) Am Lauferplatz.

20. 21. 22) Zwischen der innern Laufergasse, der Beckschlagergasse und dem Wöhrderthörlein.

Auf dem Sand. 23) Zwischen den Stegen. 24) Das Fetzergäßlein 25).

IV. Im **Weinmarktterviertel.** Die Waggasse. Die Gasse hinter oder bei der untern Wag. Das Schulgäßlein. 26) Das Tuchgäßlein. Zwischen den Fleischbänken. Der Säumarkt. Die Fröschau. 27) Bei den Riesen. 28) Die Schustergasse. 29) Bei den drei Königen. 30) Das Regeleinsgäßlein. 31) Der Ochsenberg. 32) Der Platz beim rothen Roß.

V. Im **Barfüsserviertel.** Die Gasse beim sogenannten Kreuzgänglein. 33) Der Altreusenmarkt. 34) Bei der wilden Sau. Hinter Sankt Lau-

23) Vor dem Schießgraben am Wasser.

24) Die kleine Insel zwischen der Schütt und Sandmühle, das Plätzlein auf derselben, vor den Rothschmid- drechslermühlen wird von dem gemeinen Volk die Höllenplatte genennt.

25) An der Neuengasse gegen die Pegnitz zu.

26) Am Sebalderkirchhof.

27) Am Allmosen, ein langes Gäßlein.

28) Am Weinmarkt herab.

29) An der Augustinerkirche.

30. 31) Am neuen Bau.

32) Die Anhöhe am Hallerthörlein, wo die Weißgerber Häute zu trocknen pflegen.

33) Von der Fleischbrücke, an dem sogenannten Langheimerbrunnen, bis an das Zuchthauß.

34) An der Barfüsserkirche. In dieser Gasse werden alte Schuhe zu Markte gebracht.

Laurenzen. Das Wollengäßlein. 35) Der Kohlenmarkt. 36) Die Fleischgasse. 37) Die Peuntgasse. Die Johannisgasse. Der Laurenzergraben. Das Todtengäßlein. 38) Das Kühnersgäßlein. 39) Die Rosenau. 40) Das Dörrersgäßlein. 41) Das Käsersgäßlein. 42) Die Kalkbrücke. 43) Das Stadtknechtsgäßlein. 44) Das Nonnengäßlein. 45) Das Pfarrersgäßlein. 46) Hinter dem Bergauer. 47) Der Plaz beim Heilbronnerhof.

VI. Im Kornmarktertviertel. Das Stangengäßlein. 48) Der Köpfleinsberg. 49) Das Postgäßlein. 50) Das Ebrachergäßlein. 51) Das Berndtsgäßlein. 52) Bei der Rosen. 53) Das Sterngäßlein. 54) Das Schottengäßlein. 55)

35) Am Wirthshause zum weissen Hahn bey St. Laurenzen.

36) Bei der grossen oder obern Wag.

37) Ist die Gasse, welche auf dem hom. Grundrisse beim blauen Stern heißt. So heißt auf dem Alten die daran befindliche Quergasse gegen das Frauenthor.

38) An dem Opernhause und der alten Stadtmauer.

39 — 42) Am Laurenzerplaz.

43) Oben am Marstall.

44 — 47) Zwischen der Laurenzerkirche und der Pegnitz.

48 — 52) Am Roßmarkt.

53. 54) Am Kornmarkt.

Das Albrechtsgäßlein. 56) Das Pfeiffergäßlein. 57) Der Doktorshof. 58)

VII. Im Karthäuserviertel. Das Heldengäßlein. 59) Die Pfannenschmidgasse. 60) Im Welschland. 61) Auf dem Gräslein. 62) Bei der Karthause.

VIII. Im Elisabether Viertel. Beim Türken. 63). Das Kappacia. 64) Am Tafelberg. 65) Der Platz beim Mohrenkopf. 66) Die drei Kreuzgassen. Bei dem goldnen Tischlein. 67) Ober- und Unterwöhr. 68).

Ich gebe dieses Verzeichniß für nichts mehr und nichts weniger aus, als für ein Supplement zu den auf dem Grundriß von 1732. nahmhaft gemachten Gassen und Gäßlein der Stadt Nürnberg. Wer sich die Mühe geben will, nach dieser Anlei-

tung

55. 56. 57) Zwischen dem sogenannten Hohenpflaster, und der Walch.

58) Zwischen dem Nadlersgraben und dem Steig.

59) Zwischen der Breitengasse, und Kothgasse, an dem Wirthshauß zum goldnen Brunnen.

60. 61) Bei dem Zeughause.

62) An der sogenannten Todtenkapelle gegen den Steig hin.

63 — 66) Zwischen dem Weizenbräuhause und den Kreuzgassen.

67) Der Platz zwischen den Kreuzgassen und dem Unschlitthause.

66) Weiter hin an der Pegnitz.

tung die nämliche Vergleichung anzustellen, kann sich alle diese Namen auf den erwähnten Grundrisse — freilich mit äuserst feiner Schrift oder Ziffern — um so leichter anzeichnen, da es demselben nur an den Namen, nicht aber an der richtigen Aufzeichnung fehlt. Uebrigens ist es mir nicht unglaublich, daß auch die übrigen kleinen Gäßlein und Plätze ehemals auch besondre, auf ältern Grundrissen befindliche, izt aber vergessene Namen führten, so wie auch die angezeigten vor Alters andere Namen (zum Theil) führten, wie Herr von Murr aus alten Bürgerbüchern von 1360. 1370. 1373. 1376. und 1397. erwiesen hat. *) Aber es verlohnt kaum der Mühe, ältere Grundrisse zu vergleichen, da diejenigen Gäßlein und Plätze, welche der Augsburgische nicht namhaft macht, äuserst unbeträchtlich sind.

Man wird mir auch hoffentlich nicht verargen können, daß ich in diesem Verzeichnisse nicht halbe Gassen in Anschlag gebracht habe, weil es die Gränzen der Viertel zu erheischen scheinen, welche öfters mitten durch eine Gasse hinlaufen. Ich wollte ein Verzeichnis der auf dem homannischen Grundrisse fehlenden Namen liefern, und führte daher die Viertel allein aus dem Grunde an, damit diejenigen, welchen die Stadt nicht nach allen ihren Strassen und Plätzen bekannt ist, und welche doch die von mir angestellte Vergleichung

*) v. Murr, p. 15. 16.

gestellte Vergleichung auch versuchen möchten, einen Leitfaden in Ansehung der Gegend hätten, und nicht allzu mühsam suchen dürften. Wenn von der Eintheilung der Stadt die Rede ist, werde ich die Gränzen der acht Viertel beider Haupttheile derselben näher bestimmen.

Herr Nicolai wünscht, daß mit topographischen Grundrissen der Städte und mit Beschreibungen derselben auch eine Geschichte der successiven Anbauung derselben verknüpft würde. **) Eine solche Geschichte von Nürnberg halte ich — vorausgesetzt, daß sie nicht auf Hypothesen und Vermuthungen gegründet, sondern zuverlässig, vollständig, und belegt seyn müßte, und so, denke ich, wird sie Herr Nicolai auch verlangen, — wo nicht für eine Unmöglichkeit, doch für eine ungeheure Arbeit, für welche ein Menschenalter nicht hinreichend seyn würde. Denn erstlich setzen die meisten alten Chronisten voraus, daß ihre Leser eine genaue Kenntniß der Stadt besitzen, und halten sich bei diesem Punkte nicht auf; es müste denn von der Errichtung öffentlicher Gebäude die Rede seyn. Zweitens beklagen sie bitterlich den Verlust vieler Urkunden, die bei der Empörung der Gemeine im J. 1349. zu Grunde giengen, worunter dann wol auch manche mögen gewesen seyn, die sich hieher bezogen. Und wenn sie endlich auf die unter Karln dem IV. angefangene Erweiterung der Stadt

**) Nicolai B. I. p. 203. 204.

Stadt kommen, so begnügen sie sich uns zu sagen, wenn man den Anfang gemacht, und wenn man damit fertig geworden. Das ist nun sehr wenig Tröstliches für den, der von der successiven Anbauung einzelner Gegenden der Stadt genauen Bescheid zu haben wünscht. Wollte man auch aus der Geschichte der successiven Anbauung und Erneuerung öffentlicher Gebäude (die man freilich ziemlich genau bestimmen kann) die übrige Anbauung erörtern, so lohnt es wieder der Mühe nicht: weil sich nichts ganz sicher und zuverlässig bestimmen läßt.

Wir kehren nach dieser Digreßion, welche die von Herrn Nicolai den nürnbergischen Topographen gemachten Vorwürfe nöthig machten, zu unsern dermaligen Hauptgegenstande, den nürnbergischen Grundrissen, Landkarten, Prospekten ꝛc. zurük. Da das Verzeichniß der Willischen Sammlung — der vollständigsten, von welcher ein gedrucktes Verzeichniß vorhanden ist — allgemein bekannt ist, so begnüge ich mich die nothwendigsten, und Brauchbarsten daraus anzuführen. *) Diese sind 1) die

*) Die alten Holzschnitte und Handzeichnungen sind zwar Raritäten, welche die Sammlungen der Liebhaber beträchtlicher machen, und haben uns auch allenfalls noch Benennungen der Oerter aufbewahrt, die sich seitdem verändert haben. Aber das ist auch gerade alles, was sie empfiehlt. Des Umstands, daß man bei ihnen an eine akkurate Abmessung der Distanzen nicht denken

Scheurerische Karte vom nürnbergischen Gebiete, n. 46. 2) Die sieben augsburgischen Karten vom nürnbergischen Distrikt n. 49. 55. unter welchen sich auch ein Nachstich der Scheurerischen befindet. — Wer diese Originale nicht bekommen kann, dem werden die fünf beiden Deliciis typogeographicis befindlichen, n. 56 — 60. oder die n. 61 — 65. angeführten Seutterischen Karten ebenfalls gute Dienste thun. Wer aber zur oben n. 1. 2. angeführten vollkommenen Sammlung noch 4) den Grundriß der Stadt, n. 30. 5) die Pfinzingische Karte von Lichtenau, n. 31. 6) das Amt Hersbruck, n. 33. 7) die nürnbergische Waldkarte, n. 34. *) fügt, der ist hinlänglich versehen. Daß die beiden Homannischen Grundrisse der Stadt, ebenfalls hieher gehören, versteht sich ohnehin.

Wäre unsere gegenwärtige Topographie nach einem so weiten Umfang angelegt, von dem wir be-

darf, nicht einmal zu erwähnen, nimmt man auch oft beträchtliche Unrichtigkeiten wahr. Z. B. Ich besitze den in der Biblioth. Nor. WILLIANA, P. I. S. I. p. 12. n. 28. angezeigten Holzschnitt auf 4 Blättern, vom J. 1559. Dort ist die Lage des ehemaligen Klosters, und nunmehrigen Amts und Pfarrdorfs Engelthal nordwärts über Hersbruck angegeben, da dieses Dorf doch südwärts zwischen Hersbruck und Altdorf liegt.

*) Die nachgesezten Nummern beziehen sich auf die Willische Norische Bibliothek.

bereits eine Idee gegeben haben, so würden wir nicht ermangelt haben, unsern Lesern mit Landkarten, Abbildungen merkwürdiger Gebäude und Plätze, Prospekten, u. d. g. aufzuwarten. Da das aber nun nicht ist, so wollen wir das ganze Vorhaben lieber gar unterlassen, als allenfalls ein Paar Kupferstiche zum Besten geben, die vielleicht uns der Aufmerksamkeit würdiger scheinen möchten, als dem Leser, und durch deren Mittheilung weder unsere Topographie vollständiger gemacht, noch der Geschmack iedes Lesers befriedigt werden würde. Wir befürchten im geringsten nicht, dieserwegen mit Grunde getadelt werden zu können. Historische Nachrichten von einer Stadt überhaupt, sind nicht das Werk, von dem man eine umständliche Topographie, noch weniger aber noch einen Landkartenatlas obendrein erwarten und fordern kann; und da wir uns bei dem allen vorgesetzt haben, in unserer Beschreibung so umständlich zu Werke zu gehen, als es der Plan dieser Arbeit nur immer erlaubt, so glauben wir hierinn ziemlichermassen ein Uebriges gethan zu haben. Und ist es denn durchaus eine Schuldigkeit eines Geographen oder Chorographen, daß er seinem Werke einen absonderlichen Atlas beifügen muß, wenn sonst Karten vorhanden sind, worauf er sich beziehen kann? Nun dieses ist unser Fall. Die Grundrisse und Landkarten, auf die wir uns beziehen, sind keine Seltenheiten, sind überall zu haben, und um wol-

fei-

feilen Preiß zu bekommen. Ein gleiches läßt sich von sehr vielen nürnbergischen Prospekten sagen. Folglich können wir unsern Lesern, — wenn sie auch nicht Nürnberger sind, und diese können sich mit eignen Augen von dem überzeugen, was ihnen noch nicht längst bekannt ist — eine nürnbergische Topographie liefern, ohne ihnen und uns unnöthige Kosten zu verursachen. — Derjenigen Abtheilung, welche die Geschichte der Stadt abhandelt, soll ein Grundriß der Stadt mit den Linien beygefügt werden, auf welchem der Umfang der Stadt in den ältesten Zeiten, nebst den nachmaligen Erweiterungen, zu näherer Erläuterung der Geschichte vorgestellt werden soll.

II.

Beschreibung der Stadt und der vornehmsten Merkwürdigkeit in derselben.

Die Stadt Nürnberg liegt unter dem 28 Grade, 45 Min. Länge, und unter dem 49 Gr. 27′. 8″ nördlicher Breite. *)

Die Untersuchung, woher die Stadt ihren Namen bekommen, und die Anführung der verschiede-

*) v. Murr, p. 12. Nicolai, B. I. p. 201.

denen Ableitungen und Erklärungen derselben versparen wir billig auf dieienige Abtheilung dieser Nachrichten, welche die Geschichte Nürnbergs in chronologischer Ordnung erzählt.

Das Wappen der Stadt ist gedoppelt. 1) ein perpendikular getheilter Schild, worinn ein halber schwarzer Adler im goldnen Felde und drei weisse Balken im rothen Felde. *) 2) Ein goldner Adler mit einem gekrönten Jungfraukopfe in blauen Felde. Ueber diesen beiden Schilden wird gewöhnlich das Wappen des deutschen Reichs, der zweiköpfigte gekrönte schwarze Adler aufgestellt. **) — Das älteste Wappen der Stadt Nürnberg waren drei schwarze Wolfsangeln in einem weissen Schilde. †) Die nürnbergischen Aemter,

*) Daß die drei weissen Balken die Schwarzach, Schwabach, und Redniz als Gränzflüsse bedeuten sollen, ist eine wider alle Regeln der Heraldik erdichtete Grille. v. Murr, p. 20. — Dieienigen Schriftsteller, welche sich vorstellen, man mache in Nürnberg hierauf nicht wenig Staat, und sehe diese Erklärung des Wappens für einen wichtigen Grund zur Behauptung der nürnbergischen Gebietsgränze an, irren sehr, und wenn sie dagegen eifern, fechten sie mit einem Schattenbilde.

**) Wagenseil, der überhaupt sehr zu Digressionen aufgelegt war, erklärt die nürnbergischen Wappen nach seiner Art, allegorisch, weitläuftig, und mit unter ziemlich lustig. De Ciu. Nor. p. 28. sqq.

†) Hist. Nachr. v. Nürnb. p. 9. v. Murr, p. 20.

ter, Städtlein, und Klöster, namentlich: Wöhrd, Gostenhof, Altdorf, Hersbruck, Lauf, Velden, Gräfenberg, Pezenstein, Lichtenau, Reicheneck, Stierberg, Hilpoltstein, Hohenstein, Hauseck, Engelthal, Wildenfels, und Pillenreut, haben ihre eigenen Wappen, derem ieden aber der nürnbergische Wappenschild einverleibt ist. Man kann sie alle auf der angeführten Scheurerischen Karte, (auch auf dem bei den Deliciis topogeographicis befindlichen Nachstiche) derselben sehen: *) sie sollen aber auch an ihrem Orte ausführlicher beschrieben werden.

Der Boden um die Stadt ist sandigt, ein Umstand, dessen schon Hartmann Schedel in seiner Chronik gedenkt. **) Doch ist dieses nicht von dem

*) Ingleichen auf zweien nürnbergischen Stadt- und Pflegmünzen von 1580. und 1596. S. Herrn Dr. Wills nürnb. Münzbelustigungen T. II. St. XVI. XVII. p. 120. 129.

**) Bei dem Anlasse des Sandbodens um Nürnberg überraschte unsern guten Wagenseil das: quandoque bonus dormitat Homerus. — Ph. A. Oldenburger, der zu einer Zeit lebte, wo man Nürnberg noch immer unter die stark befestigten Städte rechnen durfte, rechnete den Sandboden unter die natürlichen Befestigungen Nürnbergs, und schrieb (Thesaur. Rerump. P. IV. p. 1328.) Solum arenosum in causa est, quod cuniculi hic nullo effectu gaudeant. „Der sandigte Boden hindert die Wirkung, der bedeckten Gänge, (Minen, bei Be-

dem ganzen nürnbergischen Distrikte zu verstehen. Die westliche Seite ist ganz so, vom Flusse Schwarzach bis an die Schwabach hinauf. Dem ohnerachtet ist das in Nürnberg sogenannte Knoblauchsland, oder die Gegend von der Pegniz, ienseits Fürth an, biß gegen Erlangen, ein sehr lustiges und fruchtbares Land. Die Ursache dieser Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit ist wahrscheinlicher Weise der unermüdete Fleiß, der in dieser Gegend angesessenen grossentheils wolhabenden Bauren, denen auch die Vorrede der Deliciarum topogeographicarum, was diesen Punkt betrift, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Nicht so gar angenehm sieht es auf der andern Seite der Pegniz, südwärts gegen die Schwarzach aus; doch sind die Spuren des Fleisses bei dem Landvolke dieser Gegend auch fast nirgends zu verkennen. Auf der östlichen Seite erstreckt sich der sandigte Boden am weitesten bis nach Lauf, und die übrige Gegend hat festen, leimigten und fetten Boden, einen einzigen Strich im Gebirge, zwischen Hiltpoltstein, Pe-

Belagerungen ꝛc.)„ Wagenseil verstand dieses von Kaninchen, breitete sich sehr weitläuftig darüber aus, (de ciu. Nor. p. 17. sqq.) und gab dadurch andern Schriftstellern erwünschte Gelegenheit, sich über ihn lustig zu machen. Cf. Bibl. Nor. WILL. P. I. S. I. n. II. A. p. 77. annot. ad n. 295. — Daß Taktik nicht unter die Polyhistorie des Mannes gehörte, der übrigens an Gelehrsamkeit alle seine Tadler weit übertraf, sieht man aus allen seinen Schriften.

Petzenstein und Velden ausgenommen, wo der Sandboden wieder anfängt. Daß auf dem Sandboden viel Tabak gebaut wird, hat schon Wagenseil angemerkt. Auf dem starken Boden hingegen wird viel Hopfen gebaut.

Die Figur der Stadt könnte man, wie aus den Grundrissen der Stadt zu ersehen, ein schräges — obschon nicht scharfes und reguläres — Viereck nennen. Was den Umfang derselben anbelangt, so ist selbiger freilich bis izt noch nicht genau bestimmt. Merian, *) Wagenseil, **) v. Falkenstein, ***) und Herr v. Murr †) nehmen einen Umkreis von 8000 Schritten an, und die drei erstern berechnen diese 8000 Schritte auf zwei kleine deutsche Meilen im Umkreis. Von Falkenstein und Herr von Murr zählen vom Lauferthor bis zum Spittlerthor (innerhalb der Stadt) 2468 Schritte in die Länge, und vom Vestnerthor bis zum Frauenthor 1638 Schritte in die Breite.

Ueber diese Art von Abmessung hält sich nun Herr Nicolai wieder sehr auf. ††) Erstlich rügt er, daß Herr von Murr nicht angezeigt habe, wie die-

*) Topogr. Francon. p. 66.

**) De Ciu. Nor. p. 14.

*) v. Murr, p. 12.

†) Joh. ab Indagine p. 853.

††) Nicolai, B. I. p. 206.

diese Abmessung der Länge und Breite der Stadt zu verstehen sei; ob nach einer gerade gezognen Linie, oder nach den vielen winklichten Strassen, die man umgehen muß? Und was den Umfang betrift, so ist nicht angegeben, ob er nach gemeinen Schritten zu dritthalb Fuß Rhein. oder nach geometrischen Schritten zu 5 Fuß Rheinisch berechnet worden sei. Beides ist unwahrscheinlich, und überdieses ist keinem Grundrisse von Nürnberg, den Herr Nicolai gesehen hat, ein Maaßstab beigefügt.

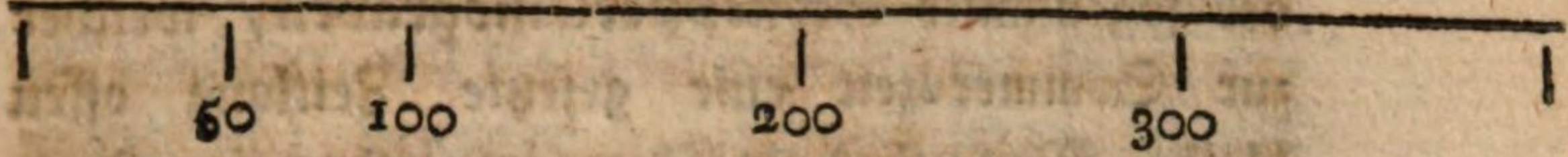
Was ist nun dagegen einzuwenden? Daß der Umkreis der Stadt Nürnberg, von aussen, sich auf zwei kleine deutsche Meilen erstrecke, kann ich, der ich öfter als hundertmal herumgegangen bin, mir freilich nicht weiß machen lassen. Wenn man an den Linien, (innerhalb derselben) herumgeht, so möchte diese Weite des Umkreises noch ziemlichermassen zutreffen: aber das heisse ich so wenig als Herr Nicolai, um die Stadt herumgegangen. Und geht man an dem Graben herum, so muß man, wenn man unterhalb des Wöhrderthörleins an den dermalig Geheimenrath von Hallerischen Garten an der Pegniz kömmt, eine lange Gasse links an der Pegniz hinab, durch die Vorstadt Wöhrd, hernach längst der Pegniz wieder hinauf bis zur Hadermühle, und von da über den Viehmarkt hinauf zum Frauenthor; weil ausserhalb des Einflusses keine Brücke, wie am Ausflusse ist. Dieser Um-

stand erschwert die genaue Abmessung des äusern Umfangs der Stadt ausserordentlich. Inwendig ist dieses Geschäfte unstreitig leichter, da man so wol an, als auf der Mauer rings herumgehen kann, einen kleinen Plaz am Hallerthörlein bei einem Brauhauß und zweien Thürmen ausgenommen, dessen Betrag aber von aussen leicht zu messen, und zu berechnen ist.

Selbst diese Schwierigkeiten rechtfertigen die Behauptung des Herrn Nicolai, daß der Umfang der Stadt Nürnberg bisher, wenigstens in gedruckten historischen Schriften, noch nicht genau bestimmt worden. Um den Vorwurf, daß ich hierinnen meinen Vorgängern blindlings nachgeschrieben habe abzulehnen, wollte ich doch mein Möglichstes thun. Johann Leonhard Rost, ein bekannter Mathematiker, dessen Berechnung mir handschriftlich mitgetheilt wurde, berechnete im Jahre 1717. den Umfang der Stadt Nürnberg zu 7525 gemeinen einfachen Schritten, deren 12 nach seiner Angabe iust 18 1 Drittel Nürnberger Schuhe ausmachen. Ein hiesiger geschickter Mathematiker und Ingenieur, Herr Wilh. Bernh. Malther reducirte dieses Rostische Maaß auf gemeine Schritte zu 2 1 halben Fuß Rhein. und auf geometrische Schritte zu 5 Fuß Rhein. Nach dessen Berechnung ist die äussere Peripherie der Stadt Nürnberg 4449 1 Drittel gemeine, oder 2224 2 Drittel geometr. Schritte. Eben derselbe gab auch den Maasstab zu dem Homanni-

schen

schen Grundriß von 1732. aus obiger Auflösung folgender Gestalt an:



Schritte zu dritthalb Fuß Rheinländ.

Die Peripherie angegebenermassen. Die Länge vom Laufer bis zum Spittlerthor, in gerader Linie nach dem Grundrisse gemessen 1700. Die Breite vom Frauenthor bis zum Vestnerthor 1200 Schritte.

Wagenseil sagt: der Stadtgraben sei zwanzig Werkschuhe breit, und von gleicher Tiefe. Das erste mag richtig seyn: das andre aber ist es offenbar nicht, denn der Graben ist nicht überall gleich tief. Am tiefsten ist er an dem höchsten Orte der Stadt, am Vestnerthore: hingegen könnte man am Hallerthörlein allenfalls ohne zu besorgenden Schaden von der Aufziehbrücke in den Graben springen. Der Graben ist ausgemauert und der Boden desselben trocken; nur zwischen dem Spittlerthor und Hallerthörlein ist ein Pumpenwerk mit einem Rade, welches Wasser in die Stadt leitet, und ein Fischbehalter in demselben. Vom Vestnerthor bis zum Spittlerthor ist der Graben mit Obstbäumen, kleinen Ackerstücken ꝛc. ꝛc. bebaut; der übrige Theil desselben dient zu Holzstätten, und Sommerszeit zur Weide für die Kühe. Zwischen dem Lauferthor und Wöhrderthörlein wird in einem eingeschlossenen Theile des Grabens eine klei-

ne Anzahl Rehe und Damhirsche unterhalten. Zwischen dem Thiergärtner und Vestnerthor ist der sogenannte Schnepperleinsgraben, welcher zur Sommerszeit eine gesetzte Zeitlang offen bleibt. Man gehet am Thiergärtnerthor eine Treppe an der Thorbrücke hinunter, und kann von dort an bis zum Lauferthor, an die Sperrung des Grabens, worinn die Rehe aufbehalten werden, herum, und daselbst durch ein Thor durch den Zwinger wieder in die Stadt hereingehen. Im Schnepperleinsgraben ist eine Schießstätte, wo mit kleinern Armbrüsten, (welche das gemeine Volk Schnepperlein nennt) nach der Scheibe geschossen wird, und einige Trakteurzelte, worinn sich die Spazierengehenden mit Wein, Bier ꝛc. nach Belieben können bewirthen lassen. Sonst war auch eine hohe Vogelstange daselbst, und die sich dort mit Armbrustschiessen belustigende Gesellschaft schoß zur Veränderung ihres Vergnügens nach einem darauf gesteckten hölzernen Vogel, mit stumpfen Pfeilen oder Bolzen. Diese Stange ist aber seit einiger Zeit eingegangen. *Lünen A. 87. d*

Von der Mauer sagt Wagenseil, sie sei so breit, daß zween Gewafnete, Arm in Arm geschlungen, neben einander darauf gehen können. *) Daß dieses gegründet sei, wird ieder, der auf der innern Stadt-

*) Vt bini armati, insertis mutuo brachiis, super iis commeare possint, WAGENS. de C. N. p. 24.

Stadtmauer gewesen ist, (wo man ohne Gefahr herumgehen kann, weil auf derselben rings herum ein bedeckter, mit Geländern versehener Gang angelegt ist) bezeugen. Uebrigens ist die Mauer doppelt, und der Raum zwischen beiden Stadtmauern heißt, nach einer auch anderwärts, und in der alten Fortifikation überhaupt bekannten Benennung, der Zwinger. Einige Gegenden dieses Zwingers sind zu kleinen Gärten eingerichtet, und werden obrigkeitlichen Personen, und Beamten, die eine gewisse Bedienung bekleiden, mit welcher die Einräumung eines solchen Zwingergartens verknüpft ist, zu ihrem beliebigen Vergnügen angewiesen: andre hingegen an gewisse Professionisten, welche zu ihrer Handthierung eines ofnen, weiten Platzes bedürfen, verlassen. So dient z. B. ein ziemlicher Theil des Zwingers zwischen dem Frauenthor und Spittlerthor den Rothgerbern zum Aufhängen und Trocknen der Rindshäute. So haben auch die hiesigen Seiler, wenn sie Seile und Stränge von auszeichnender Länge verfertigen, ihre Werkstätten nicht in den Strassen der Stadt, obschon deren viele lang und gerade genug dazu wären, sondern auf der Stadtmauer, in den sogenannten Laufgräben ausserhalb der Stadt am Graben, und auf der Schütt.

Sowol an der innern als äussern Stadtmauer sind viele Thürme, deren Anzahl bisher von keinem Topographen richtig bestimmt worden ist. Me-

rian, *) entweder von einer alten Volkssage verführt, oder weil er alle Thürme an der Mauer und innerhalb der Stadt, alles, was nur einem Thurm ähnlich sieht, wahrscheinlicher Weise mitgerechnet, zusammengezählt hat, zählt deren 365. Wagenseil **) und von Falkenstein ***) 200. Ich habe die Thürme an der innern und äussern Stadtmauer genau nachgezählt, und folgende Anzahl gefunden:

1)	Zwischen dem Vestner- und Lauferthor	21
2)	Zwischen dem Lauferthor und Wöhrderthörlein — — —	4
3)	Vom Wöhrderthörlein bis an die Pegniz — — —	7
4)	Von der Pegniz an, bis zum Frauenthor	16
5)	Zwischen dem Frauen- und Spittlerthor	31
6)	Zwischen dem Spitlerthor und Hallerthörlein — — —	21
7)	Zwischen dem Hallerthörlein u. Neuenthor — — — —	3
8)	Zwischen dem Neuen- und Thiergärtnerthor — — —	1
	In allem	104.

Hie-

*) Topogr. Franc. p. 66. col. b.

**) De C. N. p. 24.

***) Jo. ab Indagine p. 854.

Hievon sind ausgenommen: 1) die sechs hohen Thürme an den Hauptthoren; 2) die vier thurmähnlichen bedeckten Rondele an dem Einflusse und Ausflusse der Pegniz. 3) die noch stehenden Thürme der alten Mauer innerhalb der Stadt. Daß der Schloßthurm, die Kirchenthürme ꝛc. ꝛc. nicht hieher gerechnet werden, versteht sich.

Der erste Thurm an der innern Mauer, zwischen dem Vestnerthor und Lauferthor ist der fünfeckigte, eines der ältesten, nach einigen gar das älteste Gebäude der Stadt. Das zweite ist der sogenannte Thurm **Lug ins Land**, von dem altdeutschen Wort lugen, sehen, also benahmt, weil man auf diesem hoch liegenden und hoch aufgeführtem Thurm weit in das Land hineinsehen kann. Er ist gegenwärtig ein Gefängniß für Personen von Distinktion. In dieser Gegend lag ehedem die alte Burg der Herren Burggrafen, die im Jahr 1420. von **Christoph von Leiningen**, einem pfälzischen Obersten erstiegen, und ausgebrannt wurde. Izt ist zwischen dem fünfeckigten Thurm und dem Lug ins Land ein Kornhaus. Der fünfte Thurm an der innern Mauer zwischen dem Vestnerthor und Lauferthor heißt der **Fröschthurm**.

Der dritte Thurm an der äussern Mauer, zwischen dem Frauenthor und Spittlerthor, ist der **Wasserthurm**, durch welchen der Fischbach in die Stadt fließt, wovon unten ein Mehrers. Zwischen dem Spittlerthor und Hallerthörlein ist der

fünfte an der innern Mauer das Tollhaus, welches hier die Prison genennt wird. Oberhalb desselben gegen das Spittlerthor, ist die Bewohnung des Profosen, und das Stockhaus für das hiesige Militaire.

Die übrigen Thürme sind theils unbewohnt, und werden zur Aufbewahrung von allerlei Sachen gebraucht, theils von Personen die in öffentlichen, aber geringen Diensten stehen, und denen der Rath eine freye Bewohnung anweiset, bewohnt. Ehedem mögen auf mehrern Thürmen Kanonen aufgepflanzt gewesen seyn: izt sind nur die starken Thürme am Vestner- Laufer- Frauen- Spittler- und Neuenthor damit versehen. Ausser diesen sind noch auf dem starken Thurm am Hallerthörlein und den beiden bedeckten Rondelen am Ein- und Ausfluß, ingleichen auf dem fünfeckigten Thurm Kanonen: die auf dem letztern befindlichen werden aber nicht mehr abgefeuert, weil man dem alten Gebäude nicht trauen darf.

Auf die sechs Thürme an den Hauptthoren sind Thürmer, oder Thurmwächter bestellt, welche dergestalt miteinander abwechseln, daß der Thurm zu keiner Zeit unbewacht ist. Auf den Mauren gehen bei Nachtzeit Wächter, ieder in einem angewiesenen Raum, zu gesetzter Zeit die Ronde, und kündigen ihre Wachsamkeit durch Blasen eines Horns an, dessen Ton demienigen ähnlich ist, womit die Thürmer vor dem Thorschlusse tüten. Man nennt diese Klasse von Wächtern die heimlichen Wächter.

Un-

Unter den von der ehemaligen Mauer noch stehenden Thürmen sind merkwürdig 1) zwei hinter dem Spital an der Schütt. Sie sind Gefängnisse für Bürger, die sich nur geringer Verbrechen schuldig gemacht, oder wegen grosser, die sie begangen haben sollen, noch nicht überwiesen sind, und heissen izt: die **Männer-** und **Weiber-Eisen.** 2) Der **Wasserthurm,** hinter dem Weinstadel, gegen dem Säumarkt. Er heißt so, blos, weil er an der Pegniz steht, und ist ein Gefängnis von der Klasse, wie der Lug ins Land. Das an selbigem befindliche Gebäude auf einem Schwibbogen über dem Wasser ist des Scharfrichters Bewohnung.

Daß die vier runden hohen Thürme an dem Laufer- Frauen- Spittler- und Neuenthor nicht gleich bei der von Karl dem IV. vorgenommenen Erweiterung so gebauet worden, wie sie izt sind, sondern daß sie viereckigt waren, und ohngefähr so aussahen, wie der Luginsland, habe ich bereits erwähnt, und den Holzschnitt in Hartmann Schedels Chronik angeführt, woraus man sich ihre ehemalige Figur vorstellen kann. Die meisten Chroniken setzen die Erbauung der vier runden Thürme in das Jahr 1555. und die folgenden Jahre. Es meldet auch die historische Nachricht von Nürnberg, und einige geschriebene Chroniken ad a. 1561. daß man in selbigem Jahre die vier Erker, an den Ecken des innern Laufer-

thurms — nach dessen ältern Muster wahrscheinlicher Weise die übrigen Thürme an den Thoren aufgeführt waren, als die Stadt erweitert wurde — abgebrochen, und den Thurm vom neuen gedeckt habe. Der weisse Thurm ohnfern der St. Jakobskirche, auch ehemals ein Thor der alten Stadt, hat vielleicht eine Ausnahme unter diesen Thürmen gemacht, und niemals solche Seitenerker gehabt. Wenigstens findet man ihn schon in Hartmann Schedels Chronik, wo der innere Laufferthurm noch mit Erkern vorgestellt ist, so, wie er noch izt aussieht. Die gedachten vier runden Thürme, auf deren iedem sechs und mehr Kanonen aufgepflanzt werden können, sind übrigens von einer Höhe und Stärke, dergleichen man an wenig Orten finden wird.

Nach und nach wurden auch hie und da an der Mauer andre **Aussenwerke** angebracht. Diese sind 1) die grosse Bastion am Vestnerthor; 2) eine andre am Thiergärtnerthor, 3) eine am Neuenthor, und 4) ein Rondel zwischen dem Hallerthörlein und Spittlerthor. Der Ein- und Ausfluß der Pegniz ist folgendermassen verwahrt. Aussen sind an beiden Orten zwei Rondele, welche die Pegniz bestreichen können. Hinter diesen sind an der innern Mauer ebenfalls zwei etwas höhere und schmälere Rondele, welche mit Kanonen besetzt, und bedeckt sind, so daß sie wie Thürme aussehen. Am Ausflusse stehet noch hinter diesen zwei Rondelen

delen ein hoher Thurm, auf welchen zwei Kanonen sind; und am Einflusse auf der Wöhrder Wiese, wo es zwischen den beiden Armen der Pegnitz keinen Graben hat, sind die beiden Arme des Flusses durch einen ziemlich breiten und tiefen Kanal vereinigt, welcher insgemein der Nonnenbach genennt wird. Die Bögen, unter welchen das Wasser in die Stadt und wieder herausfliesset, sind inwendig mit einem starken Gatter, den man bis in das Wasser herunterlassen kann, verwahrt, und auswendig noch mit einer dreifachen Kette gesperrt, und mit Bockpfählen gegen den antreibenden Eisstoß verwahrt. Gegen den Eisstoß und die Ueberschwemmung 1784. konnten diese Pfähle wenig ausrichten: es wurden daher die Befestigungswerke an beiden Orten, und besonders am Einflusse gewaltig mitgenommen und verwüstet.

Die Stadt wird durch den sie durchströmenden Pegnitzfluß in zwei Haupttheile getheilt, welche nach den in selbigen befindlichen Hauptpfarrkirchen, Sankt Sebalds und Sankt Laurenzen Seite genennt werden. Beide Inseln, welche der Pegnitzfluß macht, namentlich der Säumarkt und die Schütt, werden zu Sankt Sebalds Seite gerechnet. Jede dieser beiden Seiten theilt sich wieder in vier, obschon nicht gleiche, Viertheile, welche bereits namhaft gemacht worden. Das erste auf Sankt Sebalds Seite ist das Milchmarkter Viertel, welches ohnfern des Thurms Lug ins Land anfängt,

fängt, und sich die rechte Seite an der Veste herunter bis an die Sankt Sebaldskirche, und von da am Weinmarkt und die Irragaß hinaus bis zum Neuenthor erstreckt. 2) Das Aegidiervierteil gränzt ostwärts an das Milchmarkter, und erstreckt sich vom Turm Luginsland links die Veste herunter bis an das Rathhausgäßlein, durch welches es sich, und hernach durch die Bindergasse, innere und äussere Laufergasse nach dem Lauferthor hin zieht. 3) Südwärts liegt das Salzmarkterviertel, welches an seiner südlichen Seite die Pegniz hat, und die Schütt in sich begreift, ostwärts aber, nämlich vom Rathhausgäßlein an, über den Markt, gegen die Fleischbrücke mit dem 4) Weinmarkterviertel zusammenstößt, welches übrigens zwischen dem angränzenden Milchmarkterviertel, der Pegniz, und der Stadtmauer westwärts liegt, und wozu der Säumarkt gehört. Das erste und grösseste auf Sankt Laurenzen Seite ist das Barfüsserviertel, welches sich von der Fleischbrücke und Barfüsserbrücke an bei Sankt Laurenzen und der obern Wag hinauf bis an das Frauenthor erstreckt. An dieses stößt westwärts 3) *) Das Karthäuserviertel, das sich bei Sankt Laurenzen anfängt, am Fischbach und über den Kornmarkt bis zum Weissenthurm, und von da über den Steig und die Walch nach der südlichen Stadtmauer

*) Ich habe hier um den Gränzen genauer nachzufolgen n. 3. des Grundrisses vor n. 2. gesezt.

mauer zwischen dem Frauenthor und Spittlerthor zieht. 2) Das Kornmarktviertel theilt sich in zwei Distrikte, von welchen der untere gegen die Pegniz sich unter den Hutern anfängt, und den Roßmarkt, einen Theil des Kornmarkts und die eine Seite am Fischbach; der zweite aber den Plaz an der Sankt Jakobskirche, die Schmidgasse, Lodergasse, und andre in dieser Gegend gelegne Strassen sich begreift. Am deutschen Hause fängt sich endlich 4) das Elisabethenviertel an, welches am weissen Thurme über den Kornmarkt, und unter den Hutern hinunter, biß an die Pegniz und an die Fleischbrücke gehet.

Diese acht Viertel haben ihre Benennungen von verschiednen Plätzen und Kirchen, welche innerhalb ihres Bezirks liegen, nämlich A. 1) 3) 4) B. 2) von den Plätzen, welche der Milch- Salz- Wein- und und Kornmarkt genennt werden, und und A. 2) B. 1) 3) 4) von der Aegidier- Barfüsser- Karthäuserkirche, und der Sankt Elisabethenkirche im deutschen Haus. Jedes dieser Viertel hat einen Herrn des Raths zum Vorgesetzten, welcher der Viertelsherr genennt wird. Unter diesem stehen die Gassenhauptleute, welches angesehene Bürger sind, die über einzelne Gassen, und kleinere Distrikte, in welchen sie wohnen, die Aufsicht haben. Solchemnach werden die acht Viertel wiederum in mehrere Gassenhauptmannschaften eingetheilt. Man zählt deren

a)	Im Milchmarkter-Viertel		13
b)	— Aegidier-	—	13
c)	— Salzmarkter-	—	19
d)	— Weinmarkter-	—	12
e)	— Barfüsser-	—	20
f)	— Kornmarkter-	—	16
g)	— Karthäuser-	—	14
h)	— Elisabether-	—	15

In allem 122 Gassenhauptmannschaften.

Das Amt der Gassenhauptleute ist, daß sie auf alle Unordnungen, welche sich auf den Strassen und in den Häusern in dem Bezirk ihrer Hauptmannschaft ereignen, und woraus Ungelegenheiten oder gar Unglücksfälle entstehen könnten, oder wodurch wenigstens die Ruhe der Nachbarschaft gestört wird, ein wachsames Auge haben, und die Urheber derselben, wenn sie sich nicht auf ihre Erinnerungen fügen wollen, höhern Orts zur Bestrafung anzeigen. Es werden ihnen auch die obrigkeitlichen Mandate eingehändigt, solche in ihrer Hauptmannschaft zirkuliren zu lassen, damit sich im Uebertretungsfalle niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne.

Da des Pegnitzflusses bei einer genauen Beschreibung der Stadt Nürnberg gedacht werden muß, so wird das Beste seyn, wenn wir denselben hier gleich nach seinem ganzen Laufe beschreiben.

Es

Es entspringt derselbe in dem Marggrafthum Bayreuth, ohnweit dem Städtlein **Pegniz**, bei welchem er schon ein ziemlicher Fluß, und mehr als ein Bach ist. Hierauf nimmt er seinen Lauf südwärts an dem nürnbergischen Städtlein **Velden**, und den Dörfern **Artelshofen**, **Vorra**, **Affaltern** und **Eschenbach** vorbei nach dem bayreuthischen Pfarrdorfe **Hohenstadt**, wo er sich sodann westwärts wendet, und an **Hersbruck**, **Reichenschwand**, **Odensos**, **Lauf**, **Rückersdorf**, **Beringersdorf** und **Mögeldorf** vorbeifließt. Durch die kleinern Flüsse, die sich von beiden Seiten in seinen Kanal ergiessen, *) wird er bei Lauf schon ziemlich breit und tief. Unterhalb Mögeldorf theilt er sich in

*) Die erheblichsten derselben sind: 1) Der Hirschbach, fällt bei Eschenbach in die Pegniz. 2) Der Kieselbach, bei Hohenstadt. 3) Der Förrenbach, unterhalb Happurg. 4) Der Leutenbach, bei Hersbruck. 5) Der Sittenbach, unterhalb Alt-Sittenbach. 6) Der Hammersbach, oberhalb Reichenschwand. 7) 8) 9) Der Schneitenbach, Rötenbach und Nesselbach, oberhalb Lauf. 10) Der zweite und grössere Rötenbach, bei Rückersdorf. — Diese kleinen Flüsse oder Bäche scheinen im Sommer bei trocknem Wetter ganz unbeträchtlich zu seyn, im Frühjahre aber, wenn es aufzuthauen anfängt, wird der Pegnizfluß durch sie zu einer beträchtlichen Grösse angeschwellt, da sie vielen Schnee aus dem Gebirge und den Wäldern mit sich führen. Besonders sind der Kieselbach, n. 2. und der Sittenbach, n. 5. zu solcher Zeit wilde Wasser.

in zwei Arme, welche die sogenannte Wöhrderwiese einschliessen. Der zur Rechten läuft in die Vorstadt Wöhrd, der zur Linken aber an der Tullnau und Hadermühle vorbei, und in die Stadt, wo beide Arme die Schütt einschliessen, sich dann vereinigen, nochmals die kleinere Insel, den Säumarkt, umgeben, und sodann unter zweien Bögen, aber in einem Strome am Hallerthörlein aus der Stadt an der Hallerwiese, Weidenmühle, den Kasernen, vorbei, zwischen Tos, Schnigling und Muggenhof hindurch nach Fürth fliessen, bei welchem Orte sich der Fluß in die Rednitz ergießt.

Der Pegnitzfluß treibt außer der Stadt viele Mühlwerke von verschiedner Gattung, von welchen die Erheblichsten an gehörigem Orte sollen beschrieben werden. In der Stadt sind folgende: 1) Die Sandmühle, gleich am Einflusse des rechten Arms der Pegnitz, bei welcher die von Herrn Nicolai *) beschriebenen Rothschmidsdrechslerwerke befindlich sind. 2) Die Katharinenmühle, am linken Arme der Pegnitz, unterhalb des Klosters zu Sankt Katharina. 3) und 4) Die Schwannen- oder, wie man sie insgemein nennt, Pfannenmühle, und Schwabenmühle, unterhalb der Fleischbrücke. Letztere steht auf einer kleinen Insel, mitten in dem Flusse. 5) 6) Die Negeleinsmühle, im Negeleinsgäßlein am Neuenbau, und die

*) Nicolai, B. I. p. 264. 265.

die Dürrenmühle gegen über an der Kreuzgasse. Bei der leztern ist eine Sägemühle, und oberhalb derselben ist die Poliermühle der Ahlenschmidte, *) und eine Walkmühle. Bei der Katharinen-Pfannen- Schwaben- und Regeleinsmühle sind auch Schleif- und Polierwerke.

Die Brücken und kleinen Stege über die Pegniz, welche beide Seiten der Stadt miteinander vereinigen, sind folgende: I. Am rechten Arme des Einflusses 1) der Steg an der Sandmühle. 2) Ein ganz schmaler Steg, zur mehrern Bequemlichkeit der dort arbeitenden Rothschmiddrechsler. 3) 4) Die beiden Stege zwischen dem Schießgraben, und der Schütt. 4) Die steinerne Spitalbrücke am Spitalkirchhof. II. Am linken Arme des Einflusses. 5) Eine hölzerne starke Brücke dicht am Einfluß. An derselben stehet im Wasser ein von Herrn D. Kordenbusch errichtetes steinernes Hydrometrum, die Höhe des Wassers abzumessen. **)

Bei

*) Ahlen, sind Pfriemen von verschiednen Gattungen, welche von den hiesigen Ahlenschmidten verfertigt werden.

**) Herr D. Kordenbusch bewirkte, daß es den 12 Jun. 1779. am angeführten Orte, an der sogenannten hölzernen Heubrücke an der gegen Süden stehenden Mauer der dortigen Kasematte errichtet wurde. Es ist neun Schuhe hoch, und mit einer starken eisernen Platte, auf welcher die Nürnberger Schuhe, Zolle und Viertelszolle

Bei der leztern Ueberschwemmung von 1784. strömte das Wasser über dasselbe weg. 7) Der Steg an der Katharinenmühle. 8) Die Schuldbrücke, von einem dort befindlichen alten Schuldthurme so genannt.

9) Die **Barfüsserbrücke**, zwischen der Spitalgasse und dem Zuchthause, welches ehedem ein Theil des Barfüsserklosters war. Zu Merians Zeiten (1648) muß sie, nach seinem Kupferstich von der Fleischbrücke, von Holz gewesen seyn. In den Jahren 1684 und 1700. wurde sie von Steinen erbauet, und zwar das leztemal zu Ehren des damaligen römischen Königs Josephs des I.; daher sie auch die **Königsbrücke** genannt wurde. In der Mitte der rechten Seite, gegen den Spital zu, sieht man in einem Rondele das Römisch Kaiserliche, und Königlich Hungarische und Böhmische Wappen, mit der Aufschrift:

SVB

zolle bemerkt sind, versehen. Der Herr Doktor, der bereits eine Karte vom Lauf des Pegnizflusses herausgegeben, beobachtet seit 1779. fleissig die Wasserhöhe an diesem Hydrometer, vergleicht sie mit dem Austritt des Flusses, und mit dem Maaße des gefallenen Regens und Schnees, und ist gesonnen, eine eigne Abhandlung von diesem Wassermesser, und seiner Veranlassung, von andern berühmten Hydrometern, und über die Geschichte des Pegnizflusses überhaupt herauszugeben, der wir mit Verlangen entgegen sehen. Vergl. Herrn Prof. Wills Beschr. der Ueberschwemmung von 1784. p. 70.

SVB
AVGVSTIS AVSPICIIS
LEOPOLDI MAGNI
IMP. CAES. PII. FELICIS. INVICTI
ET
IOSEPHI
ROMANORVM REGIS AVGVSTI
QVOS IANOS SECVLARES
AEVO VT VETERI ITA NOVO
OPTIME PROSPECTVROS
VENERATVR ET OPTAT
PIETAS NORICA.

In dem Rondele gerade gegen über sind nebst dem kaiserlichen Wappen, auch die Wappen der damaligen sechs Herren Aeltern, das Paumgärtnerische, Geuderische, Fürerische, Harsdörferische, Volkamerische und Schlüsselfelderische: mit der Inscription:

IN. MEMOR.
INSTANT. SECVLI XVIII
BINIS ARCVBVS IMPOSITVM
POST XXXVII TRIETERIDES
AQVARVM MOLE EVERSVM
POST XXI. PENTAD. SIMILI CVRA
VSVI PVBL. VIANTIVM COMMODO
A FVNDAMENTIS FORMARI
ET FIRMARI IVSSIT
S. P. Q. N.

*) Jo. ab INDAG. p. 855. Wills nürnb. Münzbel. T. IV. p. 415.

10) Die berühmte Fleischbrücke. Der neue Bau derselben, denn sie ward schon 1488. von Steinen gebauet, vorhin aber war sie hölzern, *) ward im Jahre 1596 angefangen, und 1598 vollendet. Der Baumeister hieß Peter Carl. Im Jahre 1597 wurde den 14 Nov. der erste Grundstein gelegt, in dessen erster und zweiter Hölung zwei geschraubte Flaschen mit rothem und weissem Wein, in die dritte aber eine silberne Medaille gelegt wurde. Als man bei Vollendung derselben das Bockgestelle herausnahm, senkte sich das Gewölbe, und setzte sich auf einen halben Fuß zusammen. Das Pflaster wurde zu beiden Seiten der Brücke ziemlich weit aufgehoben und verschüttet, damit die Brücke nicht allzuhoch würde. Es sollen zum Bau dieser Brücke 2123 Pfäle eingerammelt, 14628 Stücke Stein darein vermauert, und der Bau selbst auf 82172 Gulden gekostet haben. **)

An

*) Hist. N. v. N. ad a. 1488. Diese Chronik confundirt aber den ältern und neuern steinernen Bau.

**) Joh. ab INDAG. p. 738. sqq. Wills nürnb. Münzbelust. T. II. St. XXXI. p. 241. — Anekdoten. 1) Bei Legung des ersten Steins theilte der damalige Bauherr Wolf Jakob Stromer iungen Knaben, die es begehrten, auch wol betagten Leuten neugemünzte Dreier zum Gedächtnis aus, und gab iedem einen Haarrupfer dabei. Hist. Nachr. v. Nürnb. ad a. 1597. 2) Als das Bockgestell weggeräumt wurde, soll sich der gedachte Peter Carl mitten unter die Brücke gestellt haben: welches

eini-

An der einen Seite dieser Brücke ist das Portal an der Fleischbank, auf welchem der steinerne Ochse mit der lateinischen Inschrift: Omnia habent ortus, suaque incrementa, sed ecce Quem cernis nunquam bos fuit hic uitulus, befindlich ist. Man hat von dieser Innschrift eine alte Uebersetzung in Knittelreimen. *) Von Falkenstein **) sagt, man habe dieses Portal dahin gebauet, um einen Winkel an der Brücke, der dieselbe eben nicht geziert haben würde, zu maskiren. — Daß übrigens diese Brücke, welche in einem sehr flachen Bogen, ohne Pfeiler, der im Gespreng nicht höher ist, als 13 Schuhe hoch, in die Länge, auf 97 1/2 Nürnberger Werkschuh über die Pegnitz geführet ist, mit Recht das Lob eines sehr künstlichen Baues verdient, beweist der Augenschein. 10) Die A. B. C. Brücke oder Carlsbrücke, unterhalb der Schwabenmühle am Säumarkt. Anfangs war

 sie

einige seinem festen Zutrauen auf seine architektonische Geschicklichkeit, andre aber der Absicht zuschreiben, daß er, falls der Bau zusammenstürzte, mit zu Grunde gehen, und sich dadurch der Verantwortung entziehen wollte. Ist eine alte Volksage, deren man auch anderwärts ähnliche findet. Fides sit penes autorem!

*) All Ding sein Anfang und Gewächs hat,
Aber der Ochs in dieser Stadt,
Wie du ihn siehst, zu keiner Frist,
Jemals ein Kalb gewesen ist.

**) Jo. ab INDAG. p. 738. 739.

sie nur von Holz, auf steinernen Pfeilern erbaut, und zu beiden Seiten derselben waren 24. mit den Buchstaben des Alphabets numerirte Kramläden, oder Buden, woher sie die A B C Brücke genennet *) wurde. In den Jahren 1727 und 1728 wurde Kaiser Karln dem VI. zu Ehren, die neue Brücke, wie man sie noch zuweilen nennt, gebauet. Sie ist auf zwei Bögen über die Pegnitz geführet und hat auf beiden Seiten zwei große mit eisernen Gittern verwahrte Rondele, worinnen zwei Obelisken errichtet sind. Auf dem Obelisk gegen Morgen ist ein schwarzer Adler, und an der Säule eine metallene Tafel, mit der Innschrift:

CAROLO SEXTO
AVGVSTO PIO
AC FELICI
PONTEM HVNC
CONSECRABAT
S. P. Q. N.

Ein Chronographum auf das Jahr 1728. Auf dem zweiten Obelisk ist eine Taube mit dem Oelzweig, und an demselben die Innschrift:

QVI

*) PASTOR. Francon. rediu. p. 240.

QVI PONTEM HVNC
CAROLI
TRANSIS FAC VOTA
PERENNET
CAESARIS AVGVSTVM
DVM FLVIT VNDA
GENVS. *)

Am Säumarkt sind 12) der Schleifersteg an der Pfannenmühle, 13) die Säubrücke, steinern. 14) Der Henkersteg zwischen des Scharfrichters Bewohnung und dem Unschlitthause. Weiter hin ist die alte steinerne Brücke am Neuenbau. Auf dieser Brücke ist in einer Art von Nische ein Gemälde der Ausführung Christi zur Kreuzigung, welches aber gegenwärtig fast unkenntlich ist. † Am Ausflusse ist der sogenannte **Trucken**- oder **Truten**steg *) der im Grunde mehr ein bedeckter Gang über das Wasser, als ein Steg oder eine Brücke zu nennen ist, und dessen beide Thüren bei Nachtzeit verschlossen werden.

† Hirsch.

Die Lobredner der Stadt haben im Grunde nicht unrecht, wenn sie die Pegniz einen fischrei-

 chen

*) S. Wills nürnb. Münzbel. B. IV. St. LII. p. 411. f. wo die Solennitäten bei Legung des Grundsteins dieser Brücke ausführlich beschrieben sind.

**) Herr Prof. Will ist in seiner Beschreibung der Wasserfluthen 1784. p. 27. für die letztere Benennung, und führt

chen Fluß *) nennen. Von Velden bis Eschenbach führt er helles, klares Wasser auf kiesigtem Grunde, so daß man, wenn das Wetter nicht ausserordentlich trüb und regnerisch ist, alle Steinchen auf demselben zählen kann. In dieser Gegend hat es viele Forellen. Von der Gegend an, wo sich der Hirschbach und Kieselbach hinein ergießt, wird seine Farbe dunkel, und fällt ins grünlichtgelbe: doch mangelt es nicht an Fischen, daher auch die meisten Distrikte desselben, sowol in, als außer der Stadt, an Fischer verpachtet sind. Die Karpfen, welche in der Pegniz gefangen werden, werden denen, die man aus den Teichen in der Gegend in Menge erhält, weit vorgezogen: aber diese Art vom Fisch ist im Flusse eben nicht häufig anzutreffen, und ich halte dafür, daß die Pegnizkarpfen meist solche sind, die sich bei Ueberschwemmungen und hohem Wasser aus den nahliegenden Teichabflüssen, und kleinen Seen, dergleichen es in dem Grunde, den der Fluß durchströmt, mehrere giebt, in den Fluß verirren.

Wie ungewöhnlich der Pegnizfluß im Jahre 1784. ausgetreten und wie vielen Schaden diese Ueber-

führt verschiedene Gründe dafür an. Ich hielt mich in meiner kurzen Beschreibung an das Exemplar von Müllners Annalen, welches ich dabei gebrauchte, und in welchem er ausdrücklich der Truckensteg geuennt wird.

*) Pegnesus fluuius *piscosus* diuidit urbem. Jo. ab INDAG. p. 855. Cf. Delic. topogeogr. p. 21.

Ueberschwemmung gestiftet, davon sind eigne Beschreibungen vorhanden, welche noch nicht vergessen sind, und unter welchen diejenige, die wir von Herrn Prof. Will erhalten haben, die vorzüglichste ist. Ungleich kleiner, als die Pegniz, aber nicht minder nüzlich ist für die Stadt Nürnberg der Fischbach. Von Fischen kann er seinen Namen nun nicht haben, weil man fast zu keiner Zeit, ausgenommen wenn der Dutzendteich abgelassen wird, (und dann nur kleine) Fische darinn suchen darf. Um also eine tüchtige Etymologie zu finden, nennen einige ein Wasser, das aus der Gegend des Dorfs Fischbach die Altdorfer Strasse herein und endlich in den Dutzendteich fliest, den Fischbach, von dem benannten Dorfe. Daraus entstanden denn die kurzweiligen Behauptungen, der Fischbach fliesse durch den Dutzenteich ꝛc. so daß man fast wähnen sollte, man könne hier einen Genfer- oder Bodensee, mit einem sich durchhin ziehenden Strom, nach einem verjüngten Maaßstabe sehen. Aber das angeführte Wasser ist kein Bach, sondern ein Abfluß aus Teichen, ein Landgraben, den fast niemand einen Namen giebt, als die Freunde der angeführten Meinung; übrigens aber unter den Zuflüssen des Dutzendteichs der stärkste. Und das Wasser, welches man durchgängig in Nürnberg den Fischbach nennt, ist auch nichts, als ein Abzug des Dutzendteichwassers, wie es denn auch nach dem Verhältnisse der Höhe des Dutzendteichs bald stär-

ker, bald schwächer, wenn man anfängt, diesen abzulassen, am stärksten, und wenn er ganz abgelaufen, am schwächsten ist, und einige Zeit ganz leer seyn würde, wenn nicht Anstalten getroffen wären, daß auch beim Ablauf des Dutzendteichs die Arbeiter und Handwerker, welche das Fischbachwasser nöthig haben, desselben nicht beraubt sind, wovon an seinem Orte ein Mehrers.

Dieses Wasser treibt gleich bei seinem Ausflusse aus dem Dutzendteich ein Hammerwerk und eine Mahlmühle. Hierauf fließt es durch den Wald herein, an dem Forsthofe hinter Sankt Peter vorbei, und bei Glockenhof kommt es an die Linie, an welcher es innerhalb derselben eine Strecke lang fort, durch Unter- und Ober-Galgenhof und Tafelhof hindurch, und von da in die Stadt fließt. Die drei nahmhaft gemachten Orte nennt man in Nürnberg insgemein die Wäsche, weil die dortigen Innwohner, sonderlich die Weiber und Kinder, sich mit Reinigung der groben Wäsche für die Bürger in der Stadt beschäftigen, Ihre Waschhüttlein sind über dem Fischbach gebaut, und zu ihrer Beschäftigung eingerichtet. Des Thurms, durch welchen dieses Wasser in die Stadt fließt, habe ich bereits gedacht. Der Fischbach fließt durch einen von festem Holzwerk verfertigtem Kanal, welcher auf eben so starken steinernen Pfeilen ruht, wie die sind, welche die Thorbrücken unterstützen,

stützen, über den Stadtgraben hin, in den besagten Thurn, *) und von da in die Stadt. Er läuft erstlich die Strasse, welche man izt bei dem blauen Stern nennt, herein, am Zeughause vorbei, und theilt sich in der Pfannenschmidgasse in zwei Arme. Der erste lauft durch die breite Gasse hinauf, und dient vielen den obern Theil derselben bewohnenden Kuttlern **) zum Auswaschen und Reinigen der Eingeweide des Schlachtviehes. Der zweite rinnt die Pfannenschmidgasse vollends hinunter, die Strasse, welche deswegen am Fischbach genennt

*) Dieser Thurm wurde bereits 1483 zu bauen angefangen. Er ist vom Graben bis unter das Dach etliche 60 Schuhe hoch, und macht fünf Stockwerke aus. Inwendig ist ein Wasserwerk angelegt, welches durch eine dreifache metallene Kurbel, vermittelst dreier Wagbalken das Wasser durch sechs Stiefel aus denen zu unterst in der Tiefe des Stadtgrabens ausgemauerten Brunnen, welche mit Kommunikationskanälen versehen sind, über vier Stockwerke hoch in zwei grosse Becken oder Kessel, und zwar alle Stunden über 100 Eimer, hinaufzieht. Dieses Wasser wird theils in den Springbrunnen bei St. Lorenzen, theils in Bürgerhäuser geleitet. Der Fischbach treibt das Wasserrad, welches die Kurbel und die ganze Maschine in Gang setzt. S. Herrn Professor Wills nürnb. Münzbelust. B. III. St. XXXXII. p. 331. f.

**) Sind Leute, welche das Eingeweide des geschlachteten Rindviehes, mit dessen Verkauf die Metzger sich nicht abgeben, von diesen annehmen, und öffentlich verkaufen.

nennt wird, hinein, und vereinigt sich am weissen Thurm mit dem obigen Kanal. Gleich hinter dem weissen Thurme theilt er sich wieder in zwei Kanäle, deren erster durch das deutsche Haus geht, und sich mit dem zweiten, der durch die Gasse am weissen Thurm gegen dem Waizenbrauhauß rinnt, an der vordern Ledergasse vereinigt. Hierauf geht der Lauf des Fischbachs durch die vordere und hintere Ledergasse, wo viele Loh- oder Rothgerber wohnen, welchen dieser Bach zu ihrer Handthierung sehr bequem und nüzlich ist. Ferner treibt er die Allmoßmühle hinter dem Waizenbrauhauß, und läuft durch das sogenannte Oberwöhrd nach der Krötenmühle, einer Mahl- und Gewürzmühle (ohnweit der bereits angezeigten Schwabenmühle) welche er ebenfalls treibt. Aus dieser ergießt er sich in die Pegniz.

Da der Fischbach, wie man aus der bisherigen Beschreibung desselben wird deutlich ersehen können, der Stadt so nüzlich ist, so wird auch genaue Sorge getragen, daß das Wasser desselben niemahls mangele. Man läßt ihm im strengsten Winter nicht zugefrieren, und säubert den mit Mauersteinen eingefaßten Kanal, worinn er fließt, zu gesetzter Zeit vom Schlamm und Unrath. Es darf auch niemand Kehricht, Schutt oder Mist hineintragen, wodurch er zuweilen gestemmt, und den Mühlwerken das Wasser entzogen werden könnte.

Da hier der geschickteste Ort ist, von den Wasserwerken, Brunnen und Spingbrunnen in Nürnberg zu reden, so will ich auch dieser mit Wenigem gedenken. Wagenseil, *) die Gundlingische Chronik **) und von Falkenstein ***) zählen überhaupt 133 Schöpfbrunnen, Springbrunnen und Röhrkasten; Merian, ****) und die Deliciae topogeographicae †) 118 Schöpfbrunnen und 12 Springbrunnen und Röhrkasten, und Pastorius ††) — der übrigens in nichts akkurat ist — beschreibt nach seiner Art einige der merkwürdigsten. So richtig es ist, was Herr Professor Will †††) sagt: „daß unsre Vaterstadt in Ansehung der Wasserleitungen, Röhren- und Brunnenwerke, absonderlich aber wegen der Springbrunnen und lebendigen Wasser in die erste Reihe berühmter Städte gesetzt zu werden verdiene, und daß sich hievon ein ganzer Traktat schreiben liesse," so will ich doch, unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden mich hier nicht auf die genaue Bestimmung der Anzahl derselben einlassen. Denn erstlich hat sich hier-

*) De ciuit. Nor. p. 60.

**) Histor. Nachr. v. N. p. 138.

***) Jo. ab INDAG. p. 855.

****) Topogr. Franc. p. 66.

†) p. 14.

††) Franc. rediu. p. 240.

†††) Nürnb. Münzbel. T. III. St. XXXIX. p. 306.

hierinnen vieles von Zeit zu Zeit verändert; aus mehrern ehemaligen Schöpf- oder Ziehbrunnen wurden nach der Zeit Pumpenwerke gemacht; und ich kenne einen, der ehemals auf dem Roßmarkte war, izt aber verschüttet ist. Und die Anzahl von 133. überhaupt hat auch gar nichts unwahrscheinliches; wenn man auch nur 130 Gassen annimmt: da ieder, der Nürnberg gesehen hat, wissen wird, daß man nicht leicht eine Gasse findet, wo kein Schöpf- oder Röhrbrunnen ist. Ich werde daher nur die Sehenswürdigsten kürzlich beschreiben.

Unter den Schöpfbrunnen ist der tiefe Brunn auf der Veste, innerhalb der Freyung, aber noch nicht in dem eigentlichen Schloßhofe, in einem verschlossenen Schuppen, unstreitig der merkwürdigste. Die Deliciae topogeographicae *) und von Falkenstein **) sagen, dieser Brunn sei 23848 Fuß tief, und die Kette wiege 14 Centner, und 44 Pfund. — Auf einem bei diesem Brunnen befindlichen Täfelein stehet: „Dieser Brunn ist 56 Klafter, (die Klafter zu 6 Nürnberger Schuhen gerechnet) tief: die Ketten hat 6525 Glieder, und wiegt 28 Centner.„ — Die Kette wird izt nicht mehr gebraucht, sondern liegt in einer Ecke des Schuppens, und die Eimer sind an einem starken Seile befestigt. Die Maschine, wodurch das Wasser herauf-

*) p. 14. **) Jo. ab INDAG. p. 455.

aufgezogen wird, besteht zwar aus einer Welle mit zweien Rädern; doch kann ein einziger Mann das Seil regieren, und man darf, um das Wasser herauf zu ziehen, nicht ein grosses Rad mit den Füssen herumtreiben, wie man bei dem tiefen Brunn zu Petzenstein thun muß, den wir am gehörigen Orte beschreiben werden. — Der Verfasser der Deliciarum sagt am angeführten Orte, man könne in der Zwischenzeit, bis etwas Hineingeworfenes das Wasser erreichte, 38 zählen; und von Falkenstein: man könne in diesem Zeitraum das Vaterunser beten. Ich ließ ein Glas Wasser hinunter schütten, und zählte, bis ich den Schall desselben hörte, 32.

Was nun die merkwürdigsten Springbrunnen innerhalb der Stadt betrift, so machen wir billig von dem schönen Brunn auf dem Markte den Anfang. Es wurde derselbe im Jahre 1361 zu bauen angefangen, und 1541 und 1586 ausgebessert. Seine Figur ist pyramidenförmig, und mit vielen in Stein gehauenen Köpfen und Statüen versehen. Der Statüen sind oben achte, und unten sechzehn, und sollen 9. derselben die Bildnisse des fränkischen Königs Klodwigs, des Kreuzfahrers Gottfrieds von Bouillon, Karls des Grossen, des Josua, Davids und Judas des Makkabäers, Hektors, Alexanders des Grossen und Julius Cäsars vorstellen. Andere Köpfe aus welchen Wasser in das Bassin springt, sollen nach der Mei-

nung

nung einiger Chronikenschreiber die Bildnisse ehemals abgesagter Feinde der Stadt, welche dieselbige befehdet hatten, seyn. Von aussen ist das Bassin mit einem starken eisernen Gitter umgeben, durch welches lange eiserne Röhren, zum Behuf derienigen, welche Wasser bei diesem Brunn holen, gelegt sind. Dieses Gitter ist sechseckigt, und wurde von **Paul Ron**, oder **Ruhn**, einem Schlosser verfertigt. Es wiegt 102 Centner, und 40 Pfund und hat 16 Hauptstangen, und zwei Thüren, und ist in schneckenförmigen Zügen gearbeitet. An denselben ist ein Ring, der sich ganz herumdrehen läßt, und von gemeinen Bürgern Fremden als ein Wahrzeichen, oder Unterscheidungszeichen dieses Brunns gezeigt wird. *)

Nach dem schönen Brunnen auf dem Markte — des in der Peunt befindlichen wird hier nicht erwähnt, weil er, wie bekannt, nicht an einem öffentlichen Orte aufgerichtet ist — sind auf der Sebalder Seite der Springbrunnen im **Rathhaus**hofe, der **Hainzenbrunn** im vordern Hofe des Hospitals zum Heil. Geist, und der schöne Springbrunn auf dem **Neuen Bau** vorzüglich merkwürdig. Der erste hat ein grosses kupfernes Bassin, in welchem eine messingene Säule befindlich ist.

Auf

*) Ich verweise hier die Leser, denen meine Erzählung nicht umständlich genug ist, ein für allemal auf Herrn Prof. Wills nürnbergische Münzbelustigungen T. III. St. XXXIX. und XLII. p. 305. 329. f.

Auf dieser liegen acht ebenfalls messingene Löwen, aus deren Rachen das Wasser, und zwar aus iedem in zwei Röhren in das Bassin springt. Oben auf der Säule ist ein auf einem Delphin reitendes Kind. Dieses Werk giebt stündlich 48 Eimer Wassers und wurde im Jahre 1618. von Johann Wurzelbauer, einem Kunstgieser verfertigt. Der Hainzenbrunn im Spital wird wegen seines Wassers, das auf eine halbe Stunde weit in die Stadt geleitet wird, und dessen gute Eigenschaften vorzüglich gerühmt werden, hier angeführt, und hat außer diesen Vorzügen nichts besonders Merkwürdiges. Der Springbrunnen auf dem Neuen Bau aber ist einer der Schönsten, die man in Nürnberg findet. Er wurde 1687 erbauet, und 1766 erneuert. In seinem steinernen achteckigten Bassin ist ein Stück-Stein, wie ein Felsen gestaltet, an dessen Seiten sich aus vier Delphinsköpfen das Wasser in das Bassin ergießt. Auf diesem Felsen ruhet eine grosse steinerne Muschel, aus Einem Stück gehauen. In der Mitte dieser Muschel erhebt sich eine sehr grosse Tritonsfigur von Stein, welche mit beiden Händen eine Muschel an den Mund hält, aus welchen das Wasser und zwar sehr hoch, *) emporstrahlt. Auch an den Seiten des

*) Zu Wagenseils Zeiten muß dieser Springbrunn, seines hohen Wasserstrahls wegen, noch sehenswürdiger ge-

des grossen Bassins sind Röhren, woraus das Wasser in die Höhe springt. Die Fontaine ist übrigens mit einem schönen eisernen Gitterwerk umgeben, an dessen Seiten verschiedene Verzierungen angebracht sind. An der Fronte des Gitters ist der doppelte Reichsadler, wie er gewöhnlich abgebildet ist, das österreichische Wappen an der Brust, und mit der Toisonkette umhangen; zu dessen Seiten

gewesen seyn als izt. Dieser Geschichtschreiber, dessen Worte auch Jo. ab INDAGINE p. 455. anführt, schreibt: de Civ. Nor. c. XVI. p. 114. Praecessit — fons lapideus, maximo artificio fabricatus, et *qui aquas suas ultra uicinarum aedium altitudinem prodigiose iactat.* Das kann man gegenwärtig nicht mehr sagen. Er sezt hinzu: Non est, omnium consensu, extra Italiam fons alius, tanto impetu, copia et latitudine liquoris latices eructans. Auch dieses will ich ihn selbst verantworten lassen. Indessen fand doch der Allemannstadler Blainville diesen Springbrunnen der Aufmerksamkeit und des Sehenswerth. S. Extrakt aus Blainv. p. 44. woselbst auch ein Kupferstich beigefügt ist. Herr Nicolai sahe alle Springbrunnen von Bedeutung mit Vergnügen, fand aber den bei St. Lorenzen, dessen Beschreibung folgen wird, am vorzüglichsten. Reisebeschr. B. I. p. 220. — Das Wasser aus dem schönen Brunn auf dem Neuenbau, der von dem gemeinen Bürger insgemein der Wasserspeier genannt wird, ist nicht zum Gebrauch, indem man wegen des überall verschlossenen Gitters nicht dazu kommen kann. Die Nachbarschaft wird aber durch zwei kleinere Röhrbrunnen, deren einer oberhalb, der andre unterhalb des Grössern errichtet ist, entschädigt.

ten die zwei nürnbergischen Stadtwappen angebracht sind, zur rechten und linken sind die Wahlsprüche der Kaiser, Leopolds und Josephs, **) über gemahlten Emblemen auf ovalen Schilden zu lesen. Gegen das Hallerthörlein ist auf einem ebenfalls ovalen und gekrönten Schilde folgende Innschrift:

A. SALVT.
MDCLXXXVII.
QVO
LEOPOLDVS MAGNVS
PARTA DE TVRCIS
VICTORIA MAXIMA
IOSEPHVM FILIVM
REGEM HVNGARIAE CORONARI F.
HIC FONS LAETO OMINE EXSILIRE
COEPIT
CVRANTE SENATV POPVLOQ.
NORIBERG.
QVI AQVAM HAVRIS
FONTEM CORONA.

An der Pegniz in der Gegend der Regeleinsmühle ist ein Wasserwerk, wodurch das Wasser aus dem Flusse in einen Thurm hinauf und aus solchem in den Springbrunnen geleitet wird. Dieser Thurm brannte im Jahre 1772. nebst einer in in dieser Gegend gelegenen Polier- und Walkmüh-

*) Amore et Timore. Consilio et Industria.

le ab, ist aber nunmehr wieder vollkommen hergestellt.

Auf der Schütt ist ebenfalls ein ansehnlicher, mit einem Gitter eingefaßter Spring- oder Röhrbrunnen, dessen Wasser auch eine weite Strecke ausserhalb der Stadt hergeleitet wird. — Die übrigen Röhrbrunnen, Röhrkasten und Pumpenwerke in der Stadt ausführlicher zu beschreiben, ist für den Raum dieser Blätter zu weitläuftig. Liebhaber von diesen Dingen mögen sich an die oben in einer Note angezeigten Stücke der Willischen nürnbergischen Münzbelustigungen halten. Doch will ich wenigstens ihre Namen anführen. Auf der Sebalder Seite 1) der Röhrkasten am Fleischhause. 2) Der Salzfischer Wassertrog am Neuenbau. 3) Das Röhrbrünnlein am Augustinerkloster. 4) Das Eckröhrlein an der Fleischbank. 5) Der Gänsersbrunnen. 6) 7) Der Röhrbrunnen und das Röhrkästlein in der alten Ledergasse. 8) Das in der Neuengasse. 9) Das Heubrünnlein. 10) Der Röhrstock im Spitalhof. 11) Der Röhrbrunnen im Plauenhof. 12) Das Schildröhrlein unter der Vesten. 13) Das Röhrkästlein im Schießgraben. 14) Das Lindwurmbrünnlein. 15) Das Schlangenbrünnlein an der Neuengasse. Auf der Laurenzer Seite: 1) Das Röhrlein am Laurenzerkirchhof. 2) Der Nottelbrunnen im Oberwöhrd. 3) Der Röhrkasten und Trog am Unschlitthauß. 4) Der Röhrkasten an der Sägemühle.

In

In Allem also (inclusive der beschriebenen grossen Springbrunnen, und der kleinern beiden Röhrlein am Neuenbau, 26 öffentliche Springbrunnen, Röhrbrunnen und Röhrkasten. Kleinere findet man in Privathäusern und Gärten in weit grösserer Anzahl.

Ich schließe diese Beschreibung mit dem schönen Brunnen bei Sankt Laurenzen. Er wurde in den Jahren 1585 und 1589 vollendet, und zwar im erstern Jahre wurde das achteckigte steinerne Bassin, in dem leztern aber die messingenen Statuen, welche 82 Centner und 24 Pfund am Gewichte haben und die eigentliche Zierde dieses Brunnens sind, verfertigt. Der Meister der sie goß, und verfertigte, war **Benedikt Wurzelbauer**, ein Kunstgieser. Die oberste Figur ist die Gerechtigkeit, wie sie insgemein vorgestellt wird. Hinter ihr stehet ein Kranich, in der einen aufgehabenen Klaue einen Stein haltend, die Wachsamkeit anzudeuten. Unter der Gerechtigkeit stehen sechs unbekleidete Knaben, mit Trompeten im Munde, zwischen sich halten sie das dreyfache Wappen der Stadt Nürnberg, ie zween einen Schild. Unter ihnen sind wieder sechs messingene Statüen, welche folgende Tugenden vorstellen: Die Liebe, die Grosmuth, die Tapferkeit, die Hofnung, die Geduld, und der Glaube. Aus allen Brüsten dieser weiblichen Figuren, aus den Trompeten der Knaben,

*) PASTOR. Francon. rediv. p. 241.

ben, aus dem Schnabel des Kranichs, und aus noch acht andern Röhren springt das Wasser, und macht ein ziemlich starkes, iedoch nicht unangenehmes Geräusch.

Im Jahre 1655 wurde dieser Brunn nebst dem kleinen ausgebessert, und erhielt zwo lateinische Innschriften. Die erste ist eine Anzeige des Jahrs der Ausbesserung nebst dem Namen der damaligen sieben Herrn Aeltern: die andre lautet also:

Subsiste Viator. Aquam ex Virtutibus profluentem, et Virtutes in Aqua resplendentes intuere. Aqua accretionis principium consistentiae tuae Virtus est. Tu, dum tempus effluit, Statuas has Virtutum factis exprime, et feliciter uiue.

Was übrigens die Schöpfbrunnen anbetrift, deren auch Herr Nicolai *) 112 zählt, so läßt sich freilich nicht viel dagegen einwenden, wenn er sagt, daß ihre Figur eben nicht die angenehmste sei, daß Pumpen weniger Raum wegnehmen und reinlicher seyen, und (das Letzte wäre noch zu beweisen) weniger zu unterhalten kosten. Freilich sind diese Schöpfbrunnen noch Ueberbleibsel alter Zeiten. Aber sie tragen zur Bequemlichkeit der Bürger in den von den Röhrbrunnen abgelegenen Gegenden der Stadt nicht wenig bei: und für die Reinlichkeit derselben ist hinlänglich gesorgt. Es ist ein eigner Brunnenmeister, und eigne ihm unter-

*) Nicolai B. I. p. 220.

tergeordnete Leute dazu bestellt, welche die Ziehbrunnen visitiren, das Abgängige anzeigen, (welches unverzüglich reparirt wird) und die Brunnen sowol zu gewisser gesetzter Zeit, als auch sonst im erforderlichen Falle fegen müssen. Und solche Fälle sind in Nürnberg nichts seltenes, da auch der gemeinste Mann, so viel es seine Umstände nur immer gestatten, auf Reinlichkeit sehr hält. Es darf demnach nur ohngefähr eine Katze, eine Henne oder ein alter Besen in einen solchen Brunnen fallne, oder geworfen werden, so trägt es die Nachbarschaft gewiß darauf an, daß er gefegt werden soll, und das geschieht auch. Bei dieser Gelegenheit wird nicht nur etwann die hineingekommene Unreinigkeit heraufgeschaft, sondern man hebt auch allen überflüssigen Schlamm vom Grunde herauf, und läßt alles im Brunnen befindliche Wasser ablaufen, welches vermittelst der kleinen Vertiefungen des Pflasters in der Mitte der Strassen, welche sich am Ende alle nach der Pegniz oder dem Fischbach hinziehen, bequem, und ohne Ungelegenheit der Benachbarten geschehen kann. — Mir sind Beispiele bekannt, daß Bürger ihren Hausgenossen und Dienstmägden durchaus verboten, ein halbes Jahr lang, und länger, Wasser bei einem Ziehbrunnen zu holen, weil ein Mensch aus Raserei oder Verzweiflung hineingesprungen und ertrunken war, ob man gleich den Todten unmittelbar nach geschehener Anzeige heraufgeholt, und den Brun-

nen unmittelbar darauf gefegt hatte. Man kann demnach bei einer solchen Aufsicht sich auf die Reinlichkeit dieses Wassers verlassen: und höchstens das einzige einwenden, daß man Regen und Schnee hineinfallen läßt. Doch kann man auch diese lächerliche Einwendung nicht gegen die Ziehbrunnen in den Privathäusern machen (denn auch in diesen giebt es nicht wenige,) weil diese meistens mit Fallthüren bedeckt sind, damit nichts hineinfallen, und kein unvorsichtiges Kind oder irgend ein Vieh im Hause dabei ein Unglück haben könne. Solche Brunnen aber, deren Wasser nicht die besten Qualitäten hat, werden nicht besucht, und zuweilen läßt man sie ganz eingehn, und füllt sie aus.

Wir haben bereits der Linien, oder sogenannten Schanzen, welche die Stadt ohngefähr auf eine Viertelstunde weit einschliesen, im Vorbeigehn erwähnt. Sie wurden in ehemaligen Kriegszeiten aufgeworfen, und gaben verschiedentlich Gelegenheit zu Irrungen zwischen dem Durchlauchtigsten Hause Brandenburg und der Stadt, deren Beleuchtung und Auseinandersetzung in keine Topographie, folglich auch nicht hieher gehört. Einer der vornehmsten Gründe, warum man sie beibehalten hat, ist die Bedeckung und Bewachung der Vorstädte und Gärten. Sie fangen sich gegen der Deutschherrischen Wiese über, an der Pegniz an, ziehen sich von da hinter den Kafernen hinauf nach Sankt Johannis, gegen die sogenann-

genannte Sternschanze, den Poppenreuther Weg, die Bucherstrasse, den Weg nach Kleinreuth, hinter der Veste vorbei nach dem Schmausengarten und Judenbühl hinauf, und von dort an der Laufer-strasse und den Weg nach Mögeldorf vorbei, bis hinter die Vorstadt Wöhrd an die Pegniz, wo ehedem die Pulvermühle stand. Der Wiesengrund zwischen den beiden Armen des Flusses ist nicht eingeschlossen. Jenseits der Pegniz hinter dem Vogelsgarten fängt sich die Linie wieder an, und schließt den Dürrenhof, den Glockenhof, Ober- und Unter-Galgenhof, und den Tafelhof ein, und erstreckt sich weiter, bis an die sogenannte Bauernwache hinter der Vorstadt Gostenhof, dann läuft sie hinter dem für die Miliz bestimmten Gottesacker bei Sankt Rochus weg bis an den hintern Damm an der Deutschherrischen Wiese. An diesem Ende ist eine viereckigte Schanze, die **Bärenschanze** genannt, worinn gegenwärtig die Kaserne für das Kontingent von Kavallerie ist, welches die Stadt zu den fränkischen Kreistruppen zu stellen hat.

Es haben diese Linien 20 Eingänge, durch welche man einpassiren kann. 1) Hinter den Kasernen. 2) An der Fürtherstrasse bey Sankt Johannis. 3) 4) 5) Am Poppenreuterweg, der Bucherstrasse und dem Kleinreuterwege. 6) 7) Am Heckengäßlein hinter der Veste. 8) 9) 10) Am Schmaussengarten, dem Jüdenbühl und der Laufferstrasse, bei den drei Linden genannt. 11) Am

Wöhrder Schießplatze. 12) Am Dürrenhof. 13) Bei Sankt Peter, wo die Strasse nach Regenspurg und Altdorf gehet. 14) Am Glockenhof. 15) 16) 17) Am Galgenhof und Tafelhof. 18) Bei der Bauernwache an der Vorstadt Gostenhof. 19) Bei St. Rochus. 20) Am Fürtherwege beim Lohhause.

Nach dieser Beschreibung des innern und äussern Umfangs der Stadt, und der in beiden vorkommenden allgemeinern Merkwürdigkeiten, wenden wir uns nunmehr zu den innerhalb desselbigen befindlichen öffentlichen, geistlichen und weltlichen Gebäuden, und den darinnen befindlichen Dingen, welche sehenswerth sind und Aufmerksamkeit verdienen. Ich habe bereits angezeigt, daß mir der Plan dieser Schrift es zur Unmöglichkeit macht, so umständlich zu Werke zu gehen, wie Herr von Murr. Indessen werde ich von der ihm beobachteten Ordnung, welche ohnstreitig die beste ist, folgen. Sollte manchem Leser mein Vortrag zu eingeschränkt scheinen (wiewol ich gewiß nichts Wichtiges übergehen werde,) der halte sich dann an Herrn von Murr, oder andere Schriftsteller, die ich, wo es nöthig seyn wird, getreulich anführen werde.

Sankt Sebalds Haupt- und Pfarrkirche, im Weinmarkter Viertel, dem Rathhause gegen über gelegen, wurde im 12ten Jahrhundert zu bauen angefangen; 1377 vollendet, und 1572 und 1657 er-

novirt. Der Thurm gegen den Pfarrhof wurde 1345 angefangen, der andre schon 1300. Ihre gegenwärtige Gestalt erhielten beide 1482. Die Sebaldskirche wurde an die Stelle einer dem heiligen Peter geweihten Kapelle gebauet, welche einige Chroniken unglaublich alt machen, indem sie sagen, sie wäre bereits von dem heiligen Bonifacius, dem Bekehrer der Franken eingeweihet worden.

Bis 1413 ward die Sebaldskirche ein Filial von Poppenreuth *), und zu den Zeiten der Reformation, eine Probstei, deren Entstehung die historische Nachricht von Nürnberg in die Zeit der Regierung Pabst Sixts des IV. setzt **) bis 1524. da die damaligen Pröbste bei St. Sebald und Laurenzen der Reformation beitraten. Gegenwärtig versehen die Gottesdienste an dieser Kirche ein Prediger oder Pastor, und acht Geistliche, von welchen der Vorderste Schaffer, der zweite Senior, und die übrigen sechs Diakonen genennt werden.

Es ist bekannt, daß in den nürnbergischen Kirchen, und besonders in den beiden Haupt- und Pfarrkirchen ein Rituale üblich ist, das noch ziemlich viel Katholicismus enthält, wohin besonders der lateinische Gesang in den Frühmessen, und sogenannten Chören und Vespern, die Beibehaltung

des

*) HISTOR. diplomatica Norimb. p. 472. v. Murr p. 33.

**) Histor. Nachr. ꝛc. p. (320) ad a. 1512.

des Tagamts nach gehaltener Predigt an Sonn- und Festtägen, die von der katholischen wenig verschiedene Meßkleidung der Geistlichen ꝛc. zu rechnen sind. Ich weiß, was Herr Nicolai hierüber gesagt hat, und werde Gelegenheit finden, auch meine Gedanken über diesen Punkt in der Folge dieser Schrift vorzutragen. Gegenwärtig begnüge ich mich, zu sagen: daß diese Gebräuche nicht vom Interim herrühren, daß die nürnbergischen Geistlichen gar nicht Schuld daran sind, daß diese Gebräuche, die ihnen oft lästig fallen, nicht abgestellt werden, daß aber Ursachen vorhanden seien, warum sie wenigstens nicht alle, und auf einmal, abgestellt werden können. Ich werde mich an einem schicklichern Orte näher hierüber erklären. — Uebrigens ist das Rituale der Sebalder- und Laurenzerkirche nicht einerlei, *) sondern in etwas verschieden.

Die Kirche ist, nach des Herrn von Murr Angabe, 150 Schritte lang, **) und ruhet auf 22 Säulen. Sie ist nicht so groß, als die Kirche zu Sankt Laurenzen, auch um ein Merkliches dunkler, und besonders ist der Chor der Sebaldskirche kleiner als der bei Sankt Laurenzen.

Herr von Murr hat alles, was in dieser Kirche nur einigermassen merkwürdig ist, Gemälde, Bil-

*) OFFICIVM sacrum in aede DD. Sebaldi et Laurentii etc. Norimb. 1664. 12.

**) v. Murr, l. c.

Bilder, Innschriften, Epitaphien ꝛc. weitläuftig beschrieben. Uns untereſſiren nur die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten.

Die erſte derſelben iſt unſtreitig das Grab Sankt Sebalds, ein ganz meſſingenes Monument von Peter Viſcher, der es mit Beihülfe ſeiner fünf Söhne 1519 vollendete. Es beſtehet dieſes aus einem viereckigten Kaſten oder Sarg, wie ein kleines Haus geſtaltet, in welchem die Gebeine des Heiligen aufbewahret werden. Dieſen Sarg umgibt ein überaus künſtlicher Tabernakel, an welchen viele Figuren, beſonders die zwölf Apoſtel in erhabener Arbeit, angebracht ſind. Unter dem Kaſten hat er ſich ſelbſt, ſo wie er in ſeiner Gießhütte ausſah, in erhabner Arbeit abgebildet. Am Sarge ſteht folgendes eingegoſſen.

> Peter Viſcher, Burger zu Nürnberg, machte dieſes Werk mit ſeinen Söhnen, war vollbracht im Jahr 1519. Iſt allein Gott dem Allmächtigen zu Lob und Sanct Sebald dem Himmelsfürſten zu Ehren mit Hülf andächtiger Leut von dem Allmoſen bezahlt.

Viſcher arbeitete an dieſem Meiſterſtücke ſeit 1506. Es wiegt 120 Centner. An dem Sarge iſt das königlich däniſche und franzöſiſche Wappen. Es ſind mehrere Kupferſtiche davon vorhanden, von welchen Herr von Murr die Vornehmſten angeführt hat.

Der Hauptaltar, ebenfalls ein beträchtliches Kunstwerk, wurde 1663 von Georg Wirsing, einem Tischler aus Neumarkt vollendet. Hinter dem Hochaltar ist Sankt Peteraltar, der noch in der alten Peterskapelle soll gestanden haben. Und zwischen diesen beiden Altären ist das Abendmahl, das Leiden Jesu am Oelberge, und dessen Gefangennehmung, von Adam Kraft, im Jahre 1501. mit vieler Kunst in Stein gehauen. Die 12 Apostel sind Portraite damaliger nürnbergischer Rathsherren, welche Kraft bei einem Gastmahl abzeichnete. *)

In dieser Kirche wird auch ein sogenanntes ewiges Licht unterhalten.

Die grosse Orgel wurde 1444 von Heinrich Traxdorf gebaut, 1552 und 1658 renovirt. Daniel Preißler malte die Flügel derselben mit Portraiten damals lebender Herren Scholarchen, Geistlichen an der Kirche, und einiger Tonkünstler. Im Jahre 1691 wurde sie von Grund aus reparirt, und von Georg Sigmund Leyser, Orgelmacher zu Rothenburg an der Tauber, sehr gebessert.

Auch von aussen ist die Kirche mit vielen Figuren, Abbildungen der Heiligen ꝛc. geziert, worunter ein genauer Beobachter auch manches Sonderbare entdecken kann. Was indessen hier die meiste Aufmerksamkeit verdient, ist das zwischen den beiden Thürnen gegen den Weinmarkt zu aufgehange-

ne

*) Ebendas. p. 43.

ne messingene Krucifix, verfertigt 1482 renovirt 1625 und 1689. Es wiegt 1878 Pfund. Unten stehet auf einer Tafel:

Adspicite, o homines, miseranda in imagine
Christum,
Adspicite, immiti traiectum pectora ferro,
Pectora foedatasque manus, perfusaque tabe
Ora, cruentatumque caput, crinesque reuulsos.
Cernite liuentes atro squalore lacertos
Cernite, eheu! plenos lacrimarum fundite
riuos!

„Monumentum hoc, quod prisca *Starkiorum* *) pietas dicauit per Johannem et Georgium Starckium fratres, renouatum est MDCXXV.

Der gemeine Bürger trägt sich mit der fabelhaften Sage, daß dieses Crucifix ehehin von Silber in der nämlichen Grösse da gehangen, oder wirklich von Silber sei, und pflegt es daher den silbernen Herrgott zu nennen.

Vielleicht ist es manchen meiner Leser nicht unangenehm bei der Beschreibung der Sankt Sebaldskirche auch etwas von ihrem Patron, dem heiligen Sebaldus zu lesen. Ich wage es, meinen Vorgängern, den nürnbergischen Geschichtschreibern auch in Erzählung seiner Legende, wiewol im Auszuge, nachzuahmen. Ausführlich findet man sie bei Wa-

*) Eine ehemalige nürnbergische Patriciatsfamilie.

Wagenseil. *) Sie hat das unverkennbare Gepräge aller Mönchslegenden des Mittelalters, und lautet im Auszuge, bei welchem man mir, wie ich hoffe, die Beibehaltung der Sprache meines Originals erlassen wird, also:

„Zu den Zeiten, als Leo und Konstantinus die Kaiser das römische Reich, und Pipinus und Karolus sein Sohn das Fränkische regierten, lebte gar ein christlicher und tugendreicher König in Dänemark, der eine eben so tugendreiche Gemahlin hatte, mit welcher er aber lange keinen Thronerben erzeugen konnte. Endlich erhörte Gott ihr Gebet, und bescherte ihnen einen Prinzen, unsern heiligen Sebaldus. Als er erwachsen war, schickten sie ihm auf die hohe Schule nach Paris, von welcher er nach vollendeten Studien mit grossen Gaben ausgerüstet, wieder heimkehrte. Die erfreuten Aeltern machten nun Anstalt ihrem einzigen Sohn und Thronfolger eine würdige Gemahlin zu geben, und ihren Stamm durch sie fortzupflanzen. Allein ich weiß nicht wie es kam, daß Sebaldus diese ihre Absichten selbst und unvermuthet, vereitelte. Wahrscheinlicher Weise muste ihn die Heiligkeit der Mönche zu Paris so bezaubert haben, daß er sich entschloß, ein Apostel des Christenthums in fremden Ländern, und endlich ein Einsiedler zu werden. Seine Aeltern gaben ihm zwar eine wunderschöne Prinzessin aus Frank-

*) De clu. Norib. p. 37 — 54.

Frankreich zur Gemahlin, aber siehe, da die Nacht des Beilagers erschien, fand diese — ob zu ihrem Behagen oder Misvergnügen, meldet der Legendist nicht — an ihm nicht einen Gemahl, sondern einen vollkommenen Behüter und Beschirmer ihrer iungfräulichen Reinigkeit. Er hielt ihr eine sehr auferbauliche Standrede, von den Vorzügen des ehelosen und geistlichen Standes vor dem Ehestande, und endigte damit, daß er noch in derselben Nacht davon, und in einen Wald lief.

Hier lebte er denn als ein Einsiedler, zerfaste te und zerbetete sich kämmerlich, und hatte auch manches Abentheuer mit dem Teufel zu bestehen. Nach sechzehn so durchgelebten Jahren kam ihm die Lust an, ad limina apostolorum zu reisen. Unterwegs machte er Bekanntschaft mit dem heiligen Wilibald und Wunibald. Als er nach Rom kam, befahl ihm der Pabst, der es — vielleicht auf Recommendation eines Mirakels, denn Sebaldus lebte ia bisher im Walde verborgen — schon wußte, welch ein heiliger Mann er wäre, in Kraft des heiligen Gehorsams auf, das Evangelium zu predigen. Er folgte diesem Beruf, errichtete wieder eine Einsiedelei bei Vicenza, und fieng an zu predigen, und Wunder über Wunder zu thun. Engel brachten ihm zu essen, und liessen sein Weinlägel nie leer werden. Ein Ketzer, der sich die Freiheit nahm, nicht alles zu glauben, was Sebaldus predigte, wurde auf dessen Gebet ohne weiters von

der Erde verschlungen. Als er bis an den Hals in den Abgrund gefahren war, besann er sich eines andern, und Sebaldus gab ihm Pardon. Als er Italien verließ, und in das Nordgau zog, fuhr er bei Regensburg ohne Fahrzeug, blos auf seinem wollenen Mantel über die Donau. Er konnte zerbrochene Gläser wieder ganz machen, mit Eiszapfen den Ofen heizen lassen, und sich bei dem Feuer derselben wärmen, und als einst ein Bauer bei Nachtzeit verlornes Vieh suchte, und kein Licht dazu hatte, machte Sebaldus, daß des Bauern Finger einen hellen Schimmer von sich gaben, bei welchem er sein Vieh glücklich wieder fand.

Dies that Sebaldus bei seinem Leben. Aber auch mit seinem Tode hörte seine Gabe, Wunder zu thun, nicht auf. Als er in der Gegend von Nürnberg starb, befahl er, daß man seinen entseelten Körper auf einen mit zween ungezähmten Ochsen bespannten Wagen legen, und die Ochsen sollte gehen lassen, wie es ihnen beliebte. Und diese unvernünftigen Thiere waren so klug und höflich, daß sie ihn bis für Sankt Peters Kapelle zogen, und dort stille standen. Bei seiner dortigen Begräbniß fand sich unter andern eine Frau ein, welche, Busse für ihre Sünden zu thun, einen schweren eisernen Ring an den Arm geschmiedet, trug. Von ohngefähr fiel eine bei der Begängnis angezündete Wachskerze zu Boden, die Frau hob sie auf, und sogleich sprang der Ring mit grossem

Kra-

Krachen voneinander, zum öffenbaren Zeichen, daß sie izt nicht mehr nöthig hätte, Busse zu thun. Hingegen kam ein naseweiser Mönch garstig davon. Dieser erfrechte sich den Körper des verstorbenen Heiligen anzutasten, und dabei in die Lästerworte auszubrechen: „O du alter Greis, wie viel Leute hast du dein Tage betrogen!“ Diesen Schimpf konnte freilich der heilige Sebaldus nicht auf sich sitzen lassen: er gab daher dem Lästerer flugs eine so derbe Ohrfeige, daß dieser ein Auge einbüßte. Als aber die andern Mönche gelaufen kamen, und ihm das Kompliment gehörig machten, verzieh er dem Verbrecher, und das Auge desselben wurde wieder völlig hergestellt.

Doch weiß ich nicht, wie es diese Mönche, welches die Schotten im Egidienkloster sollen gewesen seyn, gegen den heiligen Sebaldus versehen haben mochten, daß ihm das Quartier, das man ihm bei ihnen angewiesen hatte, durchaus nicht anstand. Die Kapelle, worinn er anfangs begraben lag, war durch Wetterschlag abgebrannt, daher hatte man einstweilen den Ort seiner Ruhestätte verändert. Aber er wollte einmal bei den Schotten nicht bleiben, sondern kam immer des Nachts wieder, so oft man ihn auch in das Kloster zurück brachte.

Nun wurde er der eigentliche Schutzheilige der Stadt, und seine Gebeine wurden in einen silbernen Sarg gelegt und in öffentlichen Processionen

umgetragen, wofür der liebe Heilige denn auch in seinem Wunderthun fortfuhr. Er bestrafte ein Weib, das sein Gedächtnis zu feiern sich weigerte, mit Blindheit, verwandelte einen Käse, der ihm zwar geopfert, aber für einen weit grössern und ansehnlichern den der Ueberbringer des Opfers zurückbehalten hatte, vertauscht worden war, in Stein *) desgleichen eines Bauern Pferde, die dieser in seiner Kapelle zu füttern sich unterstand, unter dem Vorwand, daß Sankt Sebald nicht zu Hause wäre, und machte, daß drei leichtfertige Spötter, welche drei ihm geopferte Brodkuchen gestohlen, und dabei gesagt hatten, es könne Sankt Sebalden unmöglich hungern, den Weg nicht wieder nach Hause finden konnte. Den Blinden, den Pferden, und den Verirrten half er auf kräftige Fürbitte wieder, aber der Käse blieb, was er geworden war. Ausserdem errettete er sechs Pilgrime von Strassenräubern, machte einen todten Knaben lebendig, ein Paar kranke Mädchen gesund, heilte einen Kürschnersgesellen, der eine Nadel verschlungen hatte, half einen

*) Dieser Stein, welcher ehehin das geschehene Mirakel belegen sollte, ist noch in der Sakristei der Sebaldskirche vorhanden. Wenn er wirklich ein Käse war, so hatten die Käse in ienem Zeiten eine andere Form als izt. „Supereſt in ſacrario Sebaldino lapis — ferro undique munitus, catenaque uinctus, *ſed qui minime formam caſei refert, non pro lapideo caſeo acciperetur, ſine hiſtoriae interprete.* WAGENSEIL. de C. N. p. 48.

nem Pilgrim aus Wassersgefahr, und wirkte noch unzählige andere Mirakel, wie solches dem Verfasser der Legende von alten und glaubwürdigen Leuten erzählt, ia zum Theil auch durch Notarien und Zeugen, auch feierliche Eidschwüre bestätigt worden. — Dem sei, wie ihm wolle: seit der Reformation ruhen Sankt Sebalds Gebeine im stillen Dunkeln ihres Monuments, ohne sich ferner mit Wunderthun zu beschäftigen.

Diese Legende findet sich nicht nur etwan in alten nürnbergischen Chronicken, sondern auch in den würzburgischen Chronicken, in der goldnen Legende, den Actis Sanctorum, und mehrern dergleichen Schriften. Wer sollte denken, daß ein Historiker neuerer Zeiten dieses auffallend alberne Mährchen einer weitläuftigen Beleuchtung und Widerlegung würdigen möchte? Aber unser hitzigster Gegner, von Falkenstein, ließ sich seine Passion hinreissen, seine Zeit mit diesem überflüssigen Geschäfte zu verderben. In seinem Antiquitatibus Nordgauiae ueteris *) beschäftigt er sich umständlich damit, und in seiner Beschreibung der Stadt Nürnberg **) findet man eine Tabelle, welche die chronologischen und historischen Unrichtigkeiten der Legende sorgfältig bemerkt. Das gienge noch hin: aber daß er von dem Gehalt der Legende auf den Gehalt

*) Antiquit. et Memorab. Nordgau. uet. T. I. p. 249. seqq.

**) Jo. ab INDAG. p. 171. sqq.

der sämmtlichen nürnbergischen Geschichtbücher schließt, um seinen Lieblingssatz, daß die Verfasser derselben mit Vorsatz und Fleiß Fabeln und Unwahrheiten in die Welt hinein zu schreiben pflegten, dadurch zu behaupten, *) das ist wirklich zu arg.

Es ist der Mühe werth zu bemerken, wie er es damit anfängt. Er sagt: „Wenn gleich die alten nürnbergischen Historici noch so ungereimte Dinge vorbringen, so haben doch die neuern eine so bewährte Erklärungskunst, vermöge deren sie alles Krumme gerade ꝛc. vorzustellen wissen.“ Eins ihrer historischen Axiomen ist, fährt er fort: Sit fabulis honor. Und woher wird es bewiesen, daß diese Worte, in dem Sinne, wie er sie nimmt, und in welchem sie ohngefähr so viel sagen sollen, als: Auch Fabeln muß man, wenn wir sie erzählen: für historische Wahrheiten annehmen, ein allgemeines Axiom der nürnbergischen Geschichtschreiber seien? Daraus, weil 1) der Verfasser der Singularium Norimbergensium, mit welchen von Falkenstein ewige Fehde hatte, sich nach seiner Art bemühet hatte, einige Data aus der Legende Sankt Sebalds zu verificiren, **) (welches freilich eine fruchtlose Bemühung war, aber nicht im Allgemeinen gegen nürnbergische Schriftsteller angeführt werden kann,) und 2) weil der gute Wagenseil

in

*) Ibid. p. 25. 26.

**) *Singularia Norimb.* St. X. p. 83.

in seiner kleinen Vorrede zur Legende Sankt Se. halds sich einer Stelle aus den Briefen des Pli. nius bediente, welche eigentlich so übersetzt werden muß: „Gieb dem Alterthum, grosen Thaten, ia sogar den Fabeln, iedem seine Ehre" *) in so fern man nämlich iedem Ehre erzeigen kann und soll. Auch Fabeln, und Legenden sind nicht ohne allen Nutzen, man kann daraus den Geist ihrer Zeiten ziemlich kennen lernen, man liest sie öfters mit Vergnügen, und nicht ganz ohne Nutzen, wenn man fähig ist, sie zu prüfen. Und wenn eine Sache nur etwas zu unserm Nutzen und Vergnügen beiträgt, so verdient sie doch auch wol einige Aufmerksamkeit und Achtung? In diesem Sinne schrieb Plinius diese Stelle nieder, **) und in dem nämlichen

 nahm

*) Sit apud te honos antiquitati, sit ingentibus factis, sit fabulis quoque. PLIN. ep. VIII. 24.

**) Denn gleich darauf sagt er: Nihil ex cuiusquam dignitate, nihil ex libertate, nihil etiam ex *iactatione* decerpseris. Das iactatione geht offenbar auf die Fabeln. „Laß den Leuten, die noch viel auf die Fabeln des Alterthums halten, ihre Freude, weil sie dir im Grunde nichts schadet." Man erinnere sich bei dieser Erklärung, daß Plinius in dem angeführten Briefe nicht einen angehenden Geschichtschreiber in der Philosophie und Kritik der Historie unterrichtet, sondern seinem Freunde Maximus, dem die Regierung der Provinz Achaia war aufgetragen worden, einige Lehren giebt, wie er sich gegen die dortigen

Grie.

nahm sie Wagenseil. *) Und dennoch behauptet von Falkenstein: Wagenseil habe damit sagen wollen: Auch Fabeln sind unsre historischen Quellen, und wir fordern, daß man uns, wenn wir dergleichen erzählen, den nämlichen Glauben zustelle, als wenn wir mathematisch demonstrirte Warheiten vortrügen. Ja, er läßt es nicht einmal dabei bewenden, daß er Wagenseilen offenbar unrecht thut; sondern er getraut sich noch zu behaupten, daß das: Sit fabulis honos, nach seiner Erklärung, ein Hauptprinzip der nürnbergischen Historie sei. Ich möchte wissen, in welchen Eifer er gerathen wäre, und wie er mit Falsis, und dergleichen Phrasen würde um sich geworfen haben, wenn ein nürnbergischer Schriftsteller seine Worte so vorsätzlich verdrehet und misgedeutet hätte?

Wenn es dem Herrn von Falkenstein ernstlich angelegen gewesen wäre, sich zu überzeugen, ob wirklich alle nürnbergische Geschichtschreiber das erwähnte herrliche Princip hegten, und ob seine umständliche Beleuchtung der Legende Sebalds nicht überflüssig sei, so hätte er ia nur unsern Müll-

Griechen, die noch viel auf ihre uralte Mythologie hielten, betragen sollte. Cf. CATANAEVS ad h. l. p. 547. ed. *Veenhuf.*

*) Er sagt ausdrücklich vorher: Repraesentabimus tamen, *quoniam fieri potest, ut aliquos delectent*, memores scilicet illius moniti, quod Plinius etc. De C. N. P. 37.

Müllner, den er doch sonst wohl zu benützen wußte, nachschlagen dürfen. Ich will dessen Beurtheilung dieser Legende, aus seiner seinen Annalen einverleibten Abhandlung von der Sankt Sebaldskirche wörtlich mittheilen.

„Dieser Bericht aber, *) will mit andern Historicis nit übereinstimmen, denn man in glaubwürdigen Historien von einigen König in Dennemark, der einen Sohn gehabt, Sebald genannt, nichts findet, so ist auch Dennemark lang hernach erst zum Christlichen Glauben gebracht worden, nehmlich unter Kayser Otten dem ersten, Chytr. in Saxon. l. 2. Zu deme so schreibt Lambertus Schaffnaburg. in chron. Hersfeld: Sanct Sebalds, der zu Nürnberg begraben, memoria sey celebris gewesen um das Jahr 1070. sey daselbst in großen Ansehen gewest. Und weil dieser Lambertus zur selben Zeit gelebet, und sein Chronicon beschrieben, ist ihme desto mehr zu glauben, und zu vermuthen, daß Sanct Sebald werde bei seinen Zeiten, oder kurz zuvor gelebet haben. Wie denn auch Abbas Trithemius und Buchholzerus in Indice Chronol. solches auch also setzen, und meldet sonderlich Trithemius, daß Sebaldus nicht allein in Teutschland, sondern auch in Frankreich um gedachte Zeit berühmt gewest. Es ist auch schwehrlich zu glauben, daß vor

*) Die angeführte Legende.

„den Zeiten Caroli M. einige Kirchen zu Nürn„berg erbauet worden.

„Hierauß ist nun abzunehmen, daß entweder „2 Sebaldi zu unterschiedlichen Zeiten müssen „gelebet haben, oder daß des ersten Legenda „müsse ein Gedicht seyn. Wie dann auch diß „Anstöß leidet, daß er vor Caroli M. Zeiten auf „der Hohen Schul zu Paris solle studirt haben, „welche doch erst von Carolo M. fundirt wor„den, daher auch etliche vermeinen wollen, „Sanct Sebald sei ein Bauer in Knoblauchs„land *) gewest, welcher darum daß Er den „Wald gesäet oder die Leute hat säen lernen, **) „der Säewald sey genennet worden, und ihm „bey den Heyden um dieser Wolthat willen, „altem Gebrauch nach, göttliche Ehre angethan, „von den Christen aber für einen Heiligen Mann „gehalten werden. Ob nun wohl keine gewis„se Nachrichtung vorhanden, wann und zu wel„cher Zeit Sanct Peters Capell eigentlich er„bauet, oder auch wieder abgebrochen und ei„ne

*) Bereits von mir angezeigte Gegend um Nürnberg gegen Westen und Norden auf der Seite des Walds Sebaldi.

**) Wer die physische Verfassung Deutschlands in ienen Zeiten kennt, wie uns die Geschichte sie schildert, der wird leicht den Schluß machen können, daß man sich damals durch Wälderséen, weder den Ruf eines Gottes noch eines Heiligen erwerben konnte.

„ne grössere Kirche in Sanct Sebalds Ehre an „die Statt erbaut worden, so hat doch die Kir„che, so noch heutiges Tages stehet (auffer des „Chors, so, als hernach folget, sonderlich dar„an gebauet, *) aus vielen Anzeigungen das „Ansehen eines guten Alters. **)"

Wie reimet sich nun diese gewiß aufrichtige und fleissige Untersuchung Müllners mit dem, den nürnbergischen Geschichtschreibern angeschuldigten Prinzip? Wenn man auch das Wenige, das dabei zu erinnern seyn möchte, in Anschlag bringen will, so bleibt sie doch allezeit eine bündige Widerlegung der angeführten ungegründeten Anschuldigung.

Die wahrscheinlichste Meinung ist also unstreitig, daß Sebaldus ein frommer Einsiedler und Lehrer des Christenthums gewesen, dessen Name in dem von Müllnern angegebenen Zeitraum bekannt geworden. Daß seine Wunderwerke Mönchsfabeln waren, versteht sich ohnehin. Im Jahre 1370. würdigte ihn der heilige Vater der Kanonisation, und mit dieser Periode, die sein Haupt mit dem schimmernden Nimbus zierte, hob sich auch seine Verehrung zu Nürnberg an.

Von dem successiven Gange dieser Verehrung geben die gemeinen Chronicken folgende Nachrichten:

Ao.

*) 1361.

**) Müllner fängt hier die Geschichte der Sebaldskirche mit dem Jahr 1309. an.

Ao. 801. Soll Sankt Sebald nach Nürnberg gekommen seyn.

— 1345. Wurde der Thurm an der Sankt Sebaldskirche gegen dem Pfarrhof über gebauet, und kam zum Dach 105 ein Viertels Centner Zinn und 47 Centner Blei. Der andre Thurm gegen der Wag über wurde verändert, zu dessen Dach kamen 104 Centner Zinn, 87 Centner Blei.

— 1361. Ward Sankt Sebalds Chor angefangen zu bauen.

— 1377. Dom. post Bartholom. weihete man diesen Chor.

— 1392. Weihete man die grosse Glocke bei Sankt Sebald, und nannte sie Benedictam.

— 1397. Wurde ein silberner Sarg, am Gewicht 42 Mark 9 Loth, Sankt Sebalds Gebeine darein zu legen, gemacht, den hat man wieder in einen hölzern Sarg gesetzt.

— 1424. Wurde die Kanonisation Sankt Sebalds vom Pabst Martin dem V. konfirmirt, und sein Gedächtnis auf den 19 August zu feiern befohlen.

— 1482. Wurde der eine Thurm bei Sankt Sebald erhöhet, und die Schlagglocke darauf gegossen. Wog 110 (nach Müllner 113) Centner, 56 Pf.

— 1484. Wurde die grosse Orgel gemacht.

Ao. 1506. Wurde St. Sebalds Grab zu machen angefangen. (al. 1508.)

— 1512. Wurde St. Sebalds Pfarr in eine Probstei verwandelt.

— 1519. Wurde St. Sebalds Grab aufgerichtet.

— 1542. 4 Jul. Brach man in St. Sebaldskirch zwei Altäre hinweg, denn es war nicht Platz, Predigt zu hören.

In ältern Zeiten war der Gebrauch, Sankt Sebalds Sarg zu eröfnen, und seine Reliquien, nach dem bekannten Gebrauch, der katholischen Kirche zur Schau auszustellen. Dieses geschah mit grossen Feierlichkeiten, aber nur alle zwanzig Jahre. Das Haupt des Heiligen, in Form eines Brustbildes in Silber gefaßt, wurde auf dem Hochaltar ausgestellt. Diese Verehrung gieng mit dem Jahre 1503. zu Ende. 1616 wurde der Sarg zum letztenmale, aber nur in der Absicht, zu visitiren, eröfnet. Doch wird das Gedächtniß des Heiligen, oder vielmehr der Erbauung der Kirche, noch jährlich durch eine solenne Kirchweihpredigt gefeiert.

Der Boden, auf welchem die Sebaldskirche stehet, wird von den alten Chronisten als äusserst sumpficht beschrieben, daher auch der Bau der Thürme, nach ihnen, äuserst mühsam war. Es wurde aber durch die Erhöhung und Ummauerung des Kirchhofs auf der Seite des Schulgäßleins geho-

hol-

holfen. Daß in der Kirche und auf dem Kirchhofe vor Alters viele Gruften und Gräber mögen gewesen seyn, beweiset das unter derselben befindliche Beinhaus. Doch mußte sich, wie Müllner bezeugt, bereits im Jahre 1364. ein Pfarrer bei Sankt Sebald, Albert Krauter, als er einen Platz an der Kirche erkaufte, gegen den Rath reversiren, daß er denselben Platz nicht weihen, und zu einem Gottesacker machen wolle.

In den Zeiten des Pabstthums war die Anzahl der Kirchendiener grösser, als itzt. Der Pfarrer, nachmals Probst) ein Schaffner (Schaffer.) acht Kapläne, zwölf (zuweilen achtzehn bis neunzehn) Vikarien, ein Schulmeister (Kantor) ein Kirchenmeister (Kirchner) und ein Kirchenknecht, (Meßner.) Die alten Pröbste zu Sankt Sebald, wie auch die Kirchenmeister in den damaligen Zeiten waren großentheils Adeliche.

Die alte Peterskapelle, aus welcher die Sebaldskirche entstand, stand vermuthlich an dem Orte, wo itzt die Löffelholzische Kapelle ist. Doch würde der Altar St. Peters, dessen bereits Meldung geschehen, aus derselben hinweg genommen, und hinter den Hochaltar gesetzt, daher einige auf die Vermuthung gerathen, die Peterskapelle sei auf dem Platze gestanden, wo itzt der Chor ist, welches aber nicht seyn kann, da der Chor gerade das neuste Gebäude an der Sebaldskirche ist. Daß aber der heilige Bonifacius diese Peterskapelle einge-

weihet habe, kann so wenig bewiesen werden, als die Sage, daß die Kapelle bey Altenfurt — von welcher unten ein Mehrers — Sankt Sebalds Einsiedlersklause gewesen sei.

Gegen Sankt Sebaldskirche über ist St. Mo. rizens Kapelle von Eberhard Mendel, 1313 erbauet, welcher auch hier begraben liegt. Es wird zu Zeiten Kinderlehr oder Katechisation darinnen gehalten. Alter Kontag.

Im Pfarrhofe ist die ordentliche Bewohnung des iedesmaligen Schaffers und Seniors, auch eine Conventstube, wo sich die Herren Geistlichen in ihren Angelegenheiten versammeln können. Die beträchtliche Dilherrische Bibliothek und Münzsammlung wird ebenfalls hier aufbewahrt. Johann Michael Dilherr, der als Prediger bei Sankt Sebald im Jahre 1669. verstarb, ein Mann der der Stadt Nürnberg Ehre machte, ein wackerer Theologe, und in seinem Fache einer der ersten Gelehrten seiner Zeit, vermachte sie testamentlich hieher. Bibliothekar ist der iedesmalige Schaffer, oder auch der Senior bei Sankt Sebald. Einen Catalog der Münzsammlung hat Christoph Arnold ein Zeitgenosse Dilherrs, drucken lassen.

Mit der Sebalderkirche ist eine Trivial- oder hier sogenannte lateinische Schule verbunden, welche in acht Klassen abgetheilt ist, und an welcher ein Rektor, ein Konrektor, und sechs Schullehrer worunter ein Kantor ist, die Jugend unterrichten.

Die

Die Schüler müssen dem Gesang bei dem Gottesdienste, und in denen vermöge des angeführten Rituals herkömmlichen Aemtern oder Chören versehen helfen, und empfangen dafür ein wöchentliches Chorgeld, genießen auch andere milde Stiftungen.

Gegen der Sebalderkirche über, oberhalb des Rathhauses, ist das ehemalige **Dominikaner- oder Predigerkloster.** Es wurde 1248 zu bauen angefangen, und erst 1288 vollendet; die Kirche aber schon 1271. Renoviret 1696. — Wir wollen das Wesentlichste der Geschichte dieses Klosters in den ältern Zeiten in einem Auszuge aus **Müllnern** liefern.

Ott Winkler, ein Burger zu Nürnberg gab den Platz oder die Hofstatt zur Erbauung desselben her, und sein Bruder oder Vetter, **Hanns Winkler** fieng den Bau an.

A. 1271. hielt der Dominikanerorden ein grosses Konvent zu Nürnberg, in welchem dieses Kloster in den Orden aufgenommen ward.

— 1316. hielt der Dominikanerorden ein Landkapitul zu Nürnberg. Dergleichen geschah auch in den Jahren 1393. 1450 und 1484.

— 1328. erlaubte Bischof Heinrich zu Bamberg den Dominikanern dieses Klosters zu den Baukosten desselben in 100 Mark Silbers in seinem Hochstifte zu sammeln.

Ao. 1361. wurde die Schopperische Kapelle gestiftet und gebauet.

— 1394. versperrten die Mönche das Kloster, unter dem Vorwande ihre Regel zu erneuern. Auch errichtete der Konvent mit den Klosterfrauen zu Sankt Katharina einen Kontrakt, dem Katharinenkloster in ewigen Zeiten einen Priester, zu Haltung ihres Gottesdienstes, gegen jährliche Reichung von 24 Gulden zu stellen.

— 1396. wurde das Kloster durch den Ordensgeneral, Magistrum Raimundum de Capua reformirt, bei welcher Reformation Ordensgeistliche aus vielen Dominikanerklöstern Deutschlands zugegen waren.

— 1445. befreiete Pabst Eugenius das Kloster von allen Steuern, Zöllen und Abgaben.

— 1456. ward das Schlafhaus am Kloster gebauet.

— 1486. ward den Dominikanern vergönnt, eine gemeine Procession aus dem Kloster in einige Kirchen anzustellen, auch eine Sermon im Neuen-Spital, und eine deutsche Predigt auf dem Kirchhof daselbst zu halten.

— 1501. verlieh Erzbischof Berthold zu Mainz denen, welche die Kirchweih der Dominikaner andächtig besuchen würden, einen 40tägigen Ablas.

Als die Reformation in Nürnberg eingeführt wurde, weigerten sich die Dominikaner lange, ihr Kloster zu verlassen. Da man ihnen aber ihren Gottesdienst öffentlich zu halten nicht mehr verstattete, musten sie sich endlich zum Ziele legen: Viele begaben sich in andere Klöster ihres Ordens, und die fünf letztern, die noch blieben, übergaben das Kloster an den Rath, auf die Bedingungen, daß iedem von ihnen auf Lebenszeit freie Bewohnung oder so viel Geld, als zur Miethe derselben vonnöthen, nebst einem jährlichen Leibgeding von 52 Gulden gegeben werden sollte. Hierauf übernahmen des Raths Allmosenpflegere das Kloster im Jahre 1543. 4 April.

Die Kirche und die noch stehenden alten Klostergebäude tragen noch ganz das Gepräge der alten Dominikanerklöster. Ueberall höhe Mauren, dunkle Gewölbe und Gänge, und Gitter. Zwar erzählt Müllner, die Mönche hätten an den Wänden des Kreuzgangs des Klosters ein ganzes Chronikon, vom Anfang der Welt theils gemalet, theils geschrieben, also daß man im Kreuzgang herumgehen und zugleich studiren können, und er vermuthet nicht ohne Grund, daß sie Hartmann Schedels Chronik, sowol in Rücksicht auf die Figuren, als auch auf die Geschichte dabei zum Grunde gelegt hätten; denn die Ueberbleibsel bestätigen seine Vermuthung. Aber im Grunde giebt diese Malerei, wenn sie auch noch frisch und vollkom-

men

men wäre, den fürchterlichen Klosterwänden wenig Reize.

In der Kirche selbst ist nichts Merkwürdiges, als einige Grabmäler. Herr von Murr hat ihre innere Beschaffenheit ausführlich beschrieben. Ausser dem obenerwähnten Raimundo de Capua, und vielen Nürnbergern und Auswärtigen von Adel, deren Müllner gedenkt, liegt hier begraben der berühmte Dominikaner, Vielschreiber, Hexen- und Ketzerverfolger, Pater Frater Johannes Nider, ehemals Prior dieses Klosters († 1438.) und der schwedische General Hastver, ein Paar, das sich, wenn es beisammen hätte leben sollen, schwerlich würde haben miteinander vertragen können. Dem Letztern ist ein schönes metallenes Monument, welches ihn, geharnischt, in Lebensgrösse vorstellt, auf Kosten seiner Wittwe und Sohns, durch Johann Wurzelbauer, in halb erhabner Arbeit errichtet. Er wurde im Jahr 1634. 12 Sept. laut der lateinischen Innschrift seines Monuments vor dem Schloße Reichenschwand durch eine Musketenkugel getödet, starb Tags hernach zu Lauf, und wurde in diese Kirche begraben. Das Monument ist zur Rechten des Hochaltars neben der Sakristei.

Gegen der Kanzel über, an der dritten Säule vom Chor herunter lieſt man folgende Innschrift:

„Anno Domini *M. CC. LXXI.* do ward dieß Kloster Prediger Ordens empfan-

gen vnd gestifftet, vnd auch geweyhet in der Jungfrau Maria.„

Anizt wird in dieser Kirche ausser einer Mittagpredigt an Sonntagen, und einer Frühpredigt am Mittwoch, kein Gottesdienst gehalten. Die erstere ist das Geschäfte eines besonders dazu bestellten Kandidaten des Predigtamts, die zweite des iedesmaligen Predigers an der Marienkirche.

Die Klostergebäude wurden zur Bewohnung des iedesmaligen Predigers bei Sankt Sebald, einiger Diakonen und Schullehrer daselbst, und anderer Personen bestimmt. Der erste ist allezeit Bibliothekar der Stadtbibliothek, welche in diesem Kloster aufbewahrt wird.

Daß diese Bibliothek allerdings unter die Beträchtlichsten in Deutschland gehöre, davon wird sich ieder überzeugen können, der sie in Augenschein nimmt. Joh. Saubertus *) und Joh. Jakob Leibnitz, **) beide ehemals Bibliothekare, beschrieben sie summarisch, aber eben deswegen mangelhaft; doch hat Herr von Murr ***) eine ne

*) Jo. SAVBERTI historia Bibliothecae Reip. Norib. duabus oratiunculis illustrata. Accessit Catalogus libror. proximis ab inuent. typograph. annis usque ad A. C. 1500. editor. Norib. 1643. 12. fig.

**) Jo. Jac. LEIBNITII inclutae Biblioth. Nor. memorabilia. Norimb. 1674. 4. fig.

***) v. Murr, p. 58. sqq.

ne sehr akkurate Nachlese zu ihren Schriften geliefert. Da es in den populären Plan gegenwärtiger Schrift nicht gehört, Bücher und Handschriftenverzeichnisse einzuschalten, so muß ich meine Leser auf die angeführten Schriften verweisen, und sie ersuchen, sich mit einer kurzen Erzählung der Geschichte unserer Bibliothek zu begnügen. Auch ist wirklich Hofnung vorhanden, daß endlich ein vollständiger gedruckter Katalog alle partikuläre Anzeigen überflüßig machen werde. Der iezige Herr Prediger bei Sankt Sebald und Bibliothekar, Herr Johann Sigmund Mörl, hat sich seit der Uebernahme seines Bibliothekariats grosse Verdienste um die Bibliothek erworben, und arbeitet noch in seinem hohen Alter mit Zuziehung anderer Gelehrten eifrig daran, sie vollkommen brauchbar zu machen. Er besitzt selbst eine vortrefliche Bibliothek, in welcher sich eine zwar nicht grosse, aber sehr beträchtliche Bibelsammlung, eine zahlreiche und prächtige Kollektion von alten griechischen und lateinischen Autoren und Kirchenvätern, und eine Sammlung von geographischen Schriften und Landcharten, welche hier die Einzige ist, vorzüglich auszeichnen. Selbst Herr Nicolai *) rühmt ihn und Herrn Christian Heinrich Seidel, Diakon bei Sankt Sebald, welcher dem würdigen Herrn Prediger in Besorgung der Bibliothek die wirksamste Hülfe leistet.

*) Nicolai B. I. p. 292, 296.

* starb d. 30. Jun. A. 1787.

Nach vollzogener Aufhebung der Klöster befahl der Rath zu Nürnberg, daß man die verschiedenen Klosterbibliotheken zusammen, und an Einen Ort bringen sollte. Dieses geschahe im Jahr 1538. unter der Aufsicht Hieronymus Paumgärtners, des Aeltern, und Erasmus Ebners, und weil im Dominikanerkloster Platz vorhanden war, so wurde dieses zum Ort der Aufbewahrung bestimmt. Diese Grundlage der Bibliothek von alten Büchern und Handschriften enthält wirklich Schätze des Alterthums, welche bekannter gemacht zu werden verdienten. Im Jahre 1592, wurde sie durch Volcher Coiters und Georg Palma's Büchersammlungen vermehrt, und in den Jahren 1606. und 1620. kamen Schelhammers, Fabricius, Mörders und Bernh. Prätorius Bibliotheken dazu. Der bereits rühmlichst erwähnte Dilherr setzte tausend Gulden in seinem Testamente aus, von deren Zinnsen Bücher nachgeschaft werden sollten.

Schon hierdurch war die Bibliothek sehr beträchtlich geworden, wie man leicht aus den in obenangeführten Schriften befindlichen Verzeichnissen alter und seltner Bücher und Handschriften derselben sehen kann. Aber im Jahre 1766. erhielt sie abermals einen sehr ansehnlichen Zuwachs. Herr Adam Rudolph Solger, damals Prediger bei Sankt Sebald, ein grosser Bücherliebhaber, hatte eine sehr ansehnliche Bibliothek gesammelt, und zwar so, daß er vorzüglich eine grosse Anzahl

solcher Bücher, welche in den Catalogis librorum rariorum angezeigt sind, zusammenzubringen suchte. Die Mühe, mit welcher er dieses Geschäfte betrieb, glückte ihm auch dergestalt, daß Herr von Murr mit Recht sagt: „er müßte fast das ganze Vogtische Verzeichniß rarer Bücher abdrucken lassen, wenn er nur die Hälfte der Bücher dieser vortreflichen Sammlung (welche noch überdieses in Ansehung der netten Bände einen grossen Vorzug hat,) anzeigen wollte, wie es auch der gedruckte Katalog dieser Bibliothek bezeugt. *) Nur die Bibelsammlung erstreckt sich auf vierthalbhundert Stücke und ausser derselben sind noch die voluminösesten und kostbarsten Werke vorhanden. Der Rath zu Nürnberg kaufte diese Bibliothek, und vereinigte sie nach dem Tode ihres Besitzers mit der Oeffentlichen.

Der Eingang zur Bibliothek ist auf dem obern Kreuzgange des Klosters. Ueber der Thüre ist das Stadtwappen, mit der Beischrift: BIB. (liotheca) REIP. (ublicae) und den Versen:

Illustris cura studioque fauente Senatus
Heic habitant Musae, Pallas, Hygeia, Themis
Et Dea, lux ueri et Reuerentia Numinis, Hospes,
Pasce uolens licitis mentem oculosque modis.

*) Bibliotheca, s. Suppellex Librorum impressorum, in omni genere Scientiarum rarissimorum et Codd. MSS. quos per plurimos annos collegit, cet. *Ad. Rud. Solger, cet.* Norimb. 1760 — 62. III. Voll. 8. mai.

Aſt ungues cohibe: Rhamnuſia non procul, et
quae
Supremum claudit Mortis imago locum.

Innwendig:

Pulchra quidem res eſt Mundi Sapientia Mundo,
Atque ſuae Charites concomitantur opes;
Vna ſed ante omnes omnis Sapientia Coelo
Regnat, et eximium eſt, quidquid Olympus habet.

Auſſer den vielen ſeltenen Büchern und alten Handſchriften finden ſich auch hier verſchiedne ſeltne und betrachtenswerthe Sachen, von welchen wir hier die vorzüglichſten anführen wollen.

1) Ein Paar alte, muthmaßlich etruſciſche Gefäſſe. *)

2) Eine antike Lampe mit der unverſtändlichen Aufſchrift: LVCIM EXOFIVSTI.

3) Ein beſonder gearbeitetes Reliquiengehäuſe von Silberblech.

4) Ein Götzenbild von unbekannten Metalle. Es iſt eine ſitzende Affengeſtalt mit einem Spiegel auf den Rücken. Einige halten es für den mexikaniſchen Kriegsgott Vizilipuzli, Herr

*) In Leibnitzens angeführten Werke, Inclutae Biblioth. R. N. memorabilia, welches ſich aber immer ſeltner macht, ſind alle dieſe Merkwürdigkeiten in Kupfer abgebildet.

Herr von Murr aber für ein oſtindiſches Götzenbild.

5) Ein Trinkglas, welches Doktor Luther dem Doktor Juſtus Jonas verehrte. Beider Bildniſſe ſind darauf geſchnitten, und oben darüber die Verſe:

Dat uitrum uitreo Jonae uitrum ipſe Lutherus,
Vt uitro fragili ſimilem ſe noſcat uterque.
Dem alten Doctor Jonas
Bringt D. Luther ein ſchoen Glas
Das lehrt ſie alle beyde fein
Daſs ſie gebrechliche Glaeſer ſeyn.

5) Ein mathematiſcher Pokal von Metall, an welchem eine Sonnenuhr, ein Aſtrolabium und Kompaß angebracht iſt. Am Rande des Aſtrolabiums ſteht:

Et quantum aſtrorum per certa mathemata praeſtent,
Aſtrologis, opus hoc quemque docere poteſt.
Ex hoc fonte fluunt horoſcopa cuncta, figuris,
Quantumuis uariet circinus illa ſuis.

6) Ein verſteinerter großer Baumſtamm von einer Linde, der bei Farrenbach gefunden worden.

7) Die Schreibtafel des Kurfürſten Johann Friedrichs von Sachſen. Hinten ſteht: Johannis Ducis Saxoniae capti Electoris Patris manus e concionibus Lutheri.

8) Eine Himmelskugel und zwo Erdkugeln, deren älteste 1520. von Johann Schoner, den ersten Lehrer der Mathematik am hiesigen Gymnasio, verfertigt worden.

9) Ein Globus coelestis von Johann Prätorius, 1616, verfertigt, 4 nürnbergische Schuhe im Durchschnitt, nebst andern mathematischen Instrumenten, als einem Kubus mit Uhren, einer Stundenkugel, zween andern Globis, einer Horizontaluhr, Astrolabium, dem Torqueto Apiani etc. Herr von Murr hat diese Instrumenta und Globos weitläuftig beschrieben.

10) Stephan Farflers, eines berühmten Uhrmachers, Kunstwagen, in welchem er sich — er war lahm — vermöge eines künstlich angebrachten Räderwerks, ohne eines andern Beihülfe zur Kirche und um das Thor fuhr *). Dieser Künstler starb im Jahre 1689. zu Altdorf. Wagenseil ließ von diesem Wagen viele Modelle aus Holz verfertigen, die er an vornehme Personen verschenkte.

Ehedem waren auch einige Skelete in der Bibliothek, sie sind aber nach dem anatomischen Theater, dem eigentlichen Ort ihrer Bestimmung gebracht worden.

In

*) In Doppelmayers Nachr. v. nürnbergis. Künstlern, p. 310. Tab. IV. f. 3. ist dieser Wagen abgebildet.

In Rücksicht auf die Bücher und Handschriften habe ich meine Leser bereits auf Herrn von Murr verwiesen. Doch verdient das auf der Bibliothek befindliche Denkmal des Fleisses einer ehemaligen Nonne des Katharinenklosters, Margaretha Kartäuserin, auch hier einen Platz. Sie schrieb innerhalb 14 Jahren acht grosse Folianten musikalischer Chorbücher, welche hier aufbewahrt werden. Die Schrift ist nett, korrekt, und durch viele gemahlte Figuren verschönert. — Ausserdem ist noch ein geschriebenes Missale in zween Foliobänden (Pars aestiualis, Pars hiemalis vorhanden, an dessen Verfertigung sie auch den meisten Antheil hatte. Dilherr konnte demnach mit Recht von ihr sagen: sie habe den Sentenz, Vide, ne Diabolus te inueniat otiosam, wol vor Augen gehabt.

Eine hier befindliche alte lateinische Version der Briefe des heil. Ignaz wurde durch folgende Anekdote berühmt. Dilherr, einer der fleissigsten Gelehrten fand in derselben eine Stelle, nach welcher der Apostel Paulus im Ehestande gelebt haben muß. Als er nun einst mit dem berühmten Jesuiten Johann Bisselius auf der Bibliothek war, gerieth er mit demselben in einen Streit über die Ehe der Priester. Er berief sich unter andern auf das Beispiel des Apostels Paulus; allein sein Gegner wollte dieses nicht gelten lassen. Hierauf berief sich Dilherr auf das Zeugniß des heiligen Ignatius; und der Jesuite versetzte: er

wol-

wolle sein Leben zum Pfande setzen, daß Ignatius niemals etwas über diesen Punkt geschrieben hätte. Hierauf holte Dilherr diese Handschrift, und schlug ihm die Stelle auf. Visselius, hierdurch beschämt, suchte sich durch allerhand Ausklünfte zu helfen, und die Stelle für untergeschoben zu erklären, aber diesmal half ihm all sein Jesuitismus nichts, denn der Augenschein widerlegte ihn. Hierauf sagte Dilherr lächelnd: „Ihr Leben steht in meiner Gewalt, doch will ichs Ihnen schenken, aber mit dem Bedinge, daß Sie gestehen, es habe Ihnen niemand iemals ein grössers Geschenk gemacht.“

Die Solgerische Bibliothek enthält gleichfalls einen sehr beträchtlichen Vorrath von Handschriften. Eine der sonderbarsten darunter ist, ein sehr nett geschriebener Koran, rund, in der Grösse eines Conventionsthalers.

Ein besonders Repositorium enthält die spanischen Werke, deren sich der berühmte Historiker und Genealogist, Jakob Wilhelm v. Imhof bei seinen genealogischen Schriften bediente.

Wir kommen nun der angenommenen Ordnung gemäß, zur Augustinerkirche, und dem ehemals dabei befindlichen Augustinerkloster. Wir wollen, unserm Plane getreu, auch hiervon, unsern Müllner, im Auszuge, hören.

1218. oder

1225. Sollen die Grafen von Nassau, so zu Nürnberg gewohnt, den Einsiedlern, oder

Au-

Augustinermönchen (Augustinereremiten) ein Kloster vor der Stadt gebauet haben, an dem Orte, da heutiges Tags das Wirthshauß zum goldenen Stern beim neuen Thore steht. Dessen noch Anzeigungen in gedachtem Wirthshause vorhanden, und das Augustinerkloster noch auf demselben Eigenschaft hat.

1265. Brannte dieses Kloster ab. Was diese Brunst verursacht, wird in des Klosters Schriften nicht gedacht. Doch ist vermuthlich, es müsse, weilen sie an diesem Ort nicht mehr aufbauen wollen, sondern in die Stadt getrachtet, durch Feinds Gefahr geschehen, oder sonst von bösen Leuten eingelegt worden seyn. Noch in dem nämlichen Jahre haben sie mit Willen und Vergunst des Raths ihr Kloster in die Stadt gebauet, an den Ort gegen gemeiner Stadt Waag über, da es noch stehet. Dazu hat Pabst Klemens der IV. seinen Consens gegeben, und die Bischöffe zu Würzburg und Eichstätt haben es ebenfalls bestättigt. Das Kapitel zu Bamberg aber hat sich darwider gesetzt, und die Veränderung des Klosters widerfochten. Das hat ihnen Pabst Klemens in einer Bulle verwiesen, und befohlen, daß sie dem Augustinerorden, an dem Ort, den sie mit rechtem Titel an sich gebracht,

bracht; ein Bethaus und nothwendige Gebäude aufzurichten keine Verhinderung thun sollten: Datum Viterbii, Anno Pontific. III. a. 1268.

1275. Hat Bischof Berthold zu Bamberg dem Augustinerkloster seine Privilegia confirmiret, und dem Rath zu Nürnberg, wie auch beeden Pfarrern, (an den Hauptkirchen) befohlen, sie bei denselben zu handhaben.

1366. Hat Bischof Friedrich zu Bamberg dem Augustinerkonvent zu Nürnberg erlaubt, allenthalben in den Städten seines Stifts Beicht zu hören.

Karl IV. und andre Fürsten und Herren haben dem Kloster viel Heiligthum gegeben. *)

1434. Ist das Kloster reformirt worden, **) desgleichen

1445.

*) Müllner specificirt neunzehn Artickel von solchen Herrlichkeiten, aber ich mag sie ihm nicht nachspecificiren. Unter andern: Von U. L. Frauen Haar — von ihrer Milch — von ihrem Gespinst — ein Stück von ihrem Hemd — Genug! Ein solches Reliquienverzeichnis verdient allerdings die Glosse, die Müllner dabei macht: Quantae ineptiae!

**) Eine Anmerkung für diejenigen unter meinen Lesern, welche sich vielleicht von dem Worte: reformiren, und Reformation irrige Begriffe machen könnten. Ein Kloster reformiren, heißt die in selbigen verfallene Ordens-

1445. und

1462. weil die Herren Patres ein so erbauliches Leben führten, daß sich der Rath bei ihrem Provinzial über sie beklagen muste.

1463. Hat Bischof Georg zu Bamberg, in Kraft einer päbstlichen Bulle, darinn ihm aufgetragen worden, alle Bettelklöster in seinem Stift zu visitiren und zu reformiren, durch seine Deputirten und zween Augustinermönche das Kloster visitiren und reformiren lassen, dawider der General und Provinzial des Augustinerordens sich beklagt, und vom Pabst Pius dem II. zwo Bullen ausgebracht, darinnen dem Bischof befohlen worden, dem Ordensgeneral und Provinzial nicht vorzugreifen. Nachdem aber der Rath zu Nürnberg dem Pabst zu erkennen gegeben, was für Unordnung und Aergerniß aus des Generals Reformation und Visitation entstanden, und daß es das Ansehen habe, als wenn alle gute Disciplin im Kloster aufgehebt wäre, hat der Pabst seine Bullen wieder cassirt, und dem Bischof, mit Zuziehung

densdisciplin wieder herstellen, und die gröbsten Uebertreter derselben bestrafen, gewöhnlich durch Versetzung in andre Klöster, wo es ordentlicher zugeht. Diese Reformation ist eigentlich das Geschäfte der Ordensprovinziale.

ziehung des Raths, die Visitation zugestanden. *)

1525. Als die Reformation zu Nürnberg eingeführt wurde, ist der Prior dieses Klosters, Namens **Wolfgang Volprecht**, einer der ersten gewesen, der solche angenommen, und nebst den beiden damaligen Pröbsten an den Hauptkirchen vertheidigt hat. Er war auch bei dem zu Nürnberg angestellten Colloquium oder Religionsgespräch auf Lutherischer Seite, und bekannte, daß er und sein Konvent schon lange Zeit gar keine geistliche Obrigkeit mehr erkannt hätten. Er übergab das Kloster vermöge einer gerichtlichen Cession in die Hände der Allmosenpfleger mit dem Bedinge, daß der Rath diejenigen, welche dazu tauglich wären, auf dem Lande oder in der Stadt als Pfarrer oder Kapläne anstellen, die Unvermöglichen mit Unterhalt auf Lebenszeit versehen, auch da einer oder mehr zu ehrlichen Nahrungen Lust hätten, sie mit einer christlichen Hülfe abfertigen, und zu Bürgern annehmen, auch iedem, was er in seiner Zelle hat, und sein ist, Kleider, Bett, Bücher, verabfolgen lassen und sie dieser

*) Es werden vielleicht diese Mönche ein seltzam Leben geführt haben, daß so vielfältigen Reformirens bey ihnen ist vonnöthen gewest. „Müllner.“

ser Uebergab halber vertretten solle. Actum Mittwochs nach Oculi, 1525.

Bei der Uebergabe des Klosters befanden sich nach Müllners Anzeige 20 Patres und 4 Laienbrüder. Der Prior verheurathete sich, so wie auch mehrere Patres. Einige von ihnen wurden, dem geschlossenen Vergleich zu Folge, als Pfarrer angestellt, andere wählten ein bürgerliches Gewerbe — unter welchen einer, Johann Dorsch, ein Rechenmeister wurde — und die übrigen wurden verpflegt, biß sie ihr Leben, einige noch in ihrem ehemaligen Kloster, einige aber im Karthäuserkloster beschlossen.

Gegenwärtig ist das Klostergebäude der Ort des hiesigen Stadt- und Land-Allmosenamts; und enthält, nebst denen Amtsstuben die Wohnungen des Herrn Hauptpflegers, und einiger Beamten.

In der Kirche wird ausser einer Vesperpredigt an Sonn- und Festtagen kein Gottesdienst gehalten.*) Der iedesmalige Senior des Kapitels bei Sankt Aegidien hält gewöhnlich diese Vesperpredigt, und die erste wurde, nach Müllners Bericht im Jahre 1615 am Neuiahrstage gehalten.

Die Kirche hat unter allen nürnbergischen Gotteshäusern das künstlichste Gewölbe, und wenig Säulen. Sie wurde zu bauen angefangen im Jahre 1485. Vollendet 1488. Erneuert 1614. Von der alten Kirche, die im Jahre 1275 gebauet worden, ist noch der Chor ein Ueberbleibsel. Sie

*) alle Freytag wird nun seit einigen Jahren Kirche gehalten, wie auch zu gewissen Zeiten, Communion.

wurde 1483 (Müllner sezt 1436) *) von dem damaligen Weihbischof zu Bamberg, Hieronymus, in Sankt Veits Ehre eingeweihet, und in alle Altäre wurden Reliquien eingeschlossen. Sie hat zwei Kapellen, die Sankt Leonhartskapelle am Kreuzgange, und die Sankt Augustinskapelle auf dem Klostersaale. Ueber der Leonhartskapelle ist noch eine ganz kleine von Hiltpolt Kreß (er starb 1427) gebauet worden.

Herr von Murr hat die in dieser Kirche befindlichen Innschriften, Gemälde ꝛc. umständlich angeführt. **) Wir wollen nur ein Paar der merkwürdigsten erwähnen.

Zur rechten Hand des Altars ist ein steinernes Sakramentshäuslein von Adam Kraft, dem Verfertiger des künstlichen Sakramentshäusleins in der Kirche zu Sankt Laurenzen, dessen wir weiter unten gedenken werden.

An den Seiten des Fensters an der Emporkirche ist das Gedächtnis der Erbauung und Vollendung der Kirche. Zur Rechten der heilige Christoph in Riesengrösse, das Jesuskindlein tragend, an die Wand gemahlt. Oben steht:

M.

*) Vermuthlich ein Fehler des Abschreibers des Exemplars, das ich in Händen habe, da das in der Kirche befindliche, gleich hernach beschriebne Denkmal die erstere Jahrzahl rechtfertigt.

**) v. Murr, p. 129 - 135.

M. CCCC. LXXXV. ward angefangen der Bau des löblichen Gotteshauses Sankt Veit an seinem Abend der erste Grundstein gelegt.

Zur Linken ein Einsiedler, der dem heiligen Christoph mit der Laterne leuchtet. Oben:

M. CCCC. LXXXVIII. am Samstag vor Dionysi war der Bau des Gotteshaus St. Veits mit der Hülff Gottes und frummer Leut Allmosen vollendet.

Im Kreuzgange waren ehedem viele historische Gemälde, religiösen Innhalts, von Hanns Traut auf nassen Kalk gemalt, von welchen aber izt nichts mehr zu sehen ist. Es hängen auch einige uralte Gemälde, die aber izt ebenfalls ganz unkenntlich sind. Nach Herrn von Murr *) waren sie mit Wasserfarben auf Kreidengrund gemalt.

Im Kreuzgange ist auch das Gedächtniß der erloschenen Peringersdorferischen oder Pergensdorferischen Familie. Die heilige Jungfrau zwischen zween Engeln. Unten viele Heilige und andere Personen. Von Adam Kraft künstlich in Stein gehauen. Unten:

Jesu Maria ich bitt dich durch dein
Schmerzen
Den du an deinen unschuldigen Herzen
In deiner Abscheidung gelitten hast
Komm mir an meinem End zu trost.

*) p. 133.

Hierauf folgt ein Todtenregister einiger Personen aus der gedachten Familie. Zu beiden Seiten an der Wand lieset man zwo lateinische Innschriften, welche wir hier übergehen, da sie nichts als Lobsprüche auf die heilige Jungfrau enthalten. Wer Lust hat, kann sie bey Herrn von Murr nachlesen.

Am Hofe an der Mauer ist ein bekanntes Abentheuer des heiligen Augustins **) nach der Legende abgebildet.

Da

*) p. 134.

**) Da unter meinen Lesern doch manche seyn werden, denen diese Geschichte nicht bekannt ist, will ich sie kürzlich erzählen. Der heilige Augustin gab sich alle erfinnliche Mühe, das Geheimniß der Dreieinigkeit zu ergründen und zu erspekulieren. Es gieng ihm aber, wie allen denen, die sich nach ihm über diesen Artickel machten, und er zerbrach sich den Kopf vergebens. Einst als er in tiefen Nachdenken über diesen Punkt am Ufer des Meers spazieren gieng, ward er eines kleinen Knaben gewahr, welcher aus dem Meer in eine kleine Grube schöpfte. Augustin fragte ihn, was er da mache, und erhielt zur Antwort, er wolle das Meer aus- und in die kleine Grube schöpfen. Hierauf verwies er den Knaben seine Thorheit, und die Unmöglichkeit seines Unternehmens. Allein der Knabe rückte ihm gegenseits die Thorheit seiner Spekulation vor und sagte ihm: das Meer in eine kleine Grube zu fassen, wäre ein noch möglicheres Unternehmen, als das Geheimnis der Trinität zu ergründen. — Die lateinische Innschrift unsers Gemäldes lautet:

Ma-

Da viele Schuhmacher nahe bei dieser Kirche ihre Kramläden haben, so wird sie von dem gemeinen Bürger die Schusterkirche genannt, so wie auch eine an selbiger befindliche Gasse die Schustergasse genannt wird.

Die Kirche zu Sankt Aegidien (insgemein, weil sie, wie sie nach dem Brande 1666 wieder aufgebauet worden, die neuste Kirche zu Nürnberg ist, die neue Kirche genannt) ist aus mehr als einem Grunde unter die wichtigsten öffentlichen Gebäude der Stadt, nebst dem ehemaligen Klostergebäude, und nunmehrigen Gymnasium zu zählen. Erstlich wegen ihres Alterthums, zweitens wegen der Wichtigkeit der ehemaligen Abtei daselbst, und endlich wegen ihrer besondern Schicksale und Merkwürdigkeiten. Wir beginnen ihre Geschichte abermal mit einem Auszuge aus Müllnern

A. 1140. Als Kaiser Konrad der III. die Stadt Nürnberg wieder erbauet, ist ihm sein Gemahl Gertraud, aus Antrieb Sankt Bernhards (des grossen Beförderers des Mönchthums, der allenthalben, wo es nur

Maris abyssum nunquam plenarie hanc in fossulam se posse infundere, puerum te esse iudico

Puer respondet Augustino:

Leuius erit, o Augustine, hoc mare magnum hanc in fossulam haurire, quam tibi sanctae Trinitatis mysterium scrutari.

möglich war, Klöster hinpflanzte) angelegen, zu Nürnberg auch ein Schottenkloster (Benediktinerordens) anzurichten. Welches er auch gethan, und an dem Orte da vorhin Sankt Martins Kapelle gestanden, wel-

*) Die meisten geschriebenen Chroniken, und der Verfasser der Singularium Norimbergensium (Nürnb. 1739. f. p. 68. ff.) der alles Alte in Nürnberg noch viel älter macht, als es ist, sagen und behaupten, daß diese Kapelle, nebst noch einer allda befindlichen, bereits zu den Zeiten Karls des Grossen gestanden sei. Wir glauben dieses nicht, wol aber, daß sie um eine ziemliche Zeit älter sei, als das nachmalige Schottenkloster und die Aegidienkirche. Es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß diese Martinskapelle oder Kirche ehemals eine Pfarrkirche gewesen, zumal da es nach Müllners Bericht, die Hausbriefe einiger in dieser Gegend befindlichen Häuser bezeugen. Man fand auch nach dem Brande von 1696. drei Inschriften vom J. 1418. deren eine das Alte der Martinskapelle in das eilfte Jahrhundert setzt. Sie heist:

Gloria et honor et gratiarum actio sit Deo Patri et Filio, et Spiritui Sancto, Amen.

Et *prima inceptio* fundationis huius loci *facta est* circa annos Dom. Millesimo *a capella* sancti Martini Episcopi in radice huius montis primo posita et edificata in *campo ac rure*.

Der sel. Herr Prediger Gust. Phil. Mörl hat diese Inschrift, nebst den andern, welche wieder in den Grundstein der neuen Kirche gelegt worden, nach ihrem eigentlichen Charakter akkurat in Kupfer stechen, und sei-

ner

welche in der Zerstörung unter Heinrich dem V. ziemlich beschädigt worden, ein Schottenkloster und Abtei in Sankt Egidii *) Ehren hat erbauen lassen.

ner bei Legung dieses Grundsteins gehaltenen Einsegnungsrede (1711. 4.) beifügen lassen. Diese Einsegnungsrede macht sich nunmehr ziemlich selten. Weil sich verschiedne nürnbergische Topographen in Ansehung der Lage der Martinskapelle, geirret haben, so hat Herr von Murr diesen Umstand berichtigt. (p. 145. ff.)

*) S. Aegidius, oder Egidius, Narbonensis. Man muß dieses Beinamens deswegen Erwähnung thun, weil mehrere seines Namens auf der Heiligenliste der römischen Kirche stehen. Doch war Narbonne nicht seine Vaterstadt, sondern er soll, nach der Legende, ein Grieche von Geburt gewesen, und nach Gallien gezogen seyn, wo er sich bald durch gewaltige Miracel empfahl, die ihm sehr leicht fielen. Denn selbst sein Rock, den er noch als Jüngling an iemand verschenkte, that, auch in den Händen des neuen Besitzers, Wunder. Er hatte überhaupt viel Aehnliches mit dem heiligen Sebaldus. Denn er war, wie dieser, aus königlichem Geschlechte, und hatte eben so viel Hang zum Einsiedlerleben. In seiner Einsiedelei an der Rhone nährte er sich blos von Kräutern und Wurzeln, (er wuste diese Nahrungsmittel also Sommers und Winters zu finden, und war rauherer Natur, als der heilige Sebald, der doch im Winter zu seinem Wagner oder Rademacher unters Dach kroch, und sich die Stube mit Eiszapfen heizen ließ,) und von der Milch einer Hirschkuhe, die täglich zu ihm kam, (und folglich, wieder vermittelst eines Mirakels

Ao. 1150. Hat Declanus, der zweite Abt dieses Klosters eine grössere und geräumigere Kirch mit zwei Thürmen erbauet, und mit grossem Geläut versehen.

— 1264. *) Bestättigte Pabst Urban der IV. dem Kloster seine Güter, deren es bereits ziemlich viel besaß, und gab ihnen Macht, freie Begräbnisse auf ihrem Kirchhofe zu ver-

rakels das ganze Jahr hindurch mit einer für ihn hinlänglichen Portion Milch muß versehen gewesen seyn. Ein gothischer König, Flavius, schoß einst auf der Jagd nach dieser Hirchkuh, traf aber dafür den heiligen Aegidius, der seinem Beleidiger verzieh, alle Satisfaktion, die ihm angeboten wurde, verbat, und den Flavius dadurch bewog, auf der Stelle des Versehens ein Kloster zu bauen. Bei dem Beherrscher der Franken, Karl Martell, stand er in besondern Gnaden, weil er ihm Vergebung einer geheimen, schweren Sünde unmittelbar von Gott ausgewirkt hatte. Seine Seele ward endlich von den Engeln mit Gesang gen Himmel geholt, und seine Gebeine thaten, nach der Gewohnheit aller lieben Heiligen, auch nach dem Tode noch Wunder. Sein Gedächtnißtag ist der erste September. Cf. J. L. SPOERL. epist. de S. Aegidio Narbonensi etc. 1749. 4. SINGVLARIA Norimb. p. 71. ff. Wills nürnb. Münzb. B. IV. St. XVII. p. 129.

*) Aus dem Zwischenraum dieses und des vorherangeführten Jahrs erzählt Müllner noch verschiednes, dessen chronologische Richtigkeit er aber selbst bezweifelt. Daher habe ich es auch mit Stillschweigen übergangen.

veranstalten, und auch zur Zeit des Interdicts *) Messe zu lesen. VI. Id. Jul. c. a. Einige Zeit zuvor hatte schon der römische König Heinrich der VII. dem Kloster einen Schuzbrief gegeben, darinnen er dasselbe, samt der Kapelle zum Altenfurt (welche an gehörigen Orte beschrieben werden soll) dergestalt in seinen Schuz nahm, daß er verordnete, daß nach Laut voriger von Römischen Kaisern und Königen verliehenen Rechten und Freiheiten (wovon iedoch in den Dokumenten des Klosters nichts mehr zu finden,) allein Schotten und Irrländer in dieses Kloster sollten eingenommen werden, und Niemand geistlichen oder weltlichen Standes, ausser der römische König und Kaiser, nebst dem Abt bei den Schotten zu Sankt Jakob in Regensburg, zu gebieten haben solle.

Die Kaiser, Rudolph I, Ludwig der Baier, Karl IV, und Sigmund bestätigten gleichfalls die alten Privilegien des Klosters, und ertheilten ihm einige neue. Der leztere nahm

Ao. 1426. das Kloster vom neuen in des Reichs Schuz, und übertrug besonders die Hand-

 habung

*) Interdikt heist das päbstliche Verbot an die Geistlichkeit, Sacra zu administrirer, wenn der römische Bannstral ein ganzes Land oder Stadt trift.

habung dieses Schuzes dem Rath zu Nürnberg. Doch wurde der Punkt, daß allein Schotten sollten aufgenommen werden, abgeändert, und den deutschen Mönchen, die wegen der unter den Schotten eingerissenen Unordnungen in das Kloster waren verordnet worden, die nämlichen Freiheiten bestätigt.

Waren die Augustinermönche zu Nürnberg wegen ihres unordentlichen Lebens und wegen schlechter Disciplin verrufen, und machten ihren geistlichen Obern und dem Rath zu Nürnberg viel verdrüßliche Händel, so machten es die Benediktiner noch viel toller. Die alten Chroniken können das ärgerliche Wesen, das sie trieben, nicht genug beschreiben. Ich wünschte, daß die Müllnerische Erzählung davon nicht zu weitläuftig wäre, um sie wegen ihrer treuherzigen Manier, und den passenden Ausdrücken meinen Lesern wörtlich mittheilen zu können. Doch will ich das Wesentlichste davon im Auszuge erzählen.

Schon im vierzehnten Jahrhundert kam die klösterliche Disciplin bei den Schotten sehr in Verfall. Sie bekümmerten sich wenig oder nicht um die Aufnahme neuer Brüder, so daß oftmals der Abt ganz allein im Kloster wohnte, oder allenfalls einige Mönche bei sich hatte, die ihm aus andern Klöstern waren geliehen worden. Sie läuteten mit gewaltigem Lärmen zu ihrem Gottesdienst, und hiel-

hielten keinen, oder wenn er denn ia einmal gehalten werden mußte, so plärrte ein Laienbruder mit Hülfe der Chorschüler Metten und Tagamt, und Vesper, oder was es immer seyn mochte, so gut als es ihm möglich war, herunter. Sie schenkten Wein, und sezten Gäste, denen sie verstatteten Nächte hindurch zu saufen und zu spielen, und die hochwürdigen Väter selbst waren bei diesem lustigen Leben nicht die Lezten, und keine Gesellschaftsverderber. Alles, ohne Unterschied, lief zu allen Zeiten im Kloster aus und ein, wie in einer Schenke, auch Frauenzimmer, ia, wie Müllner sagt, sogar unzüchtige gemeine Vetteln, so daß unter den Bürgern zu Nürnberg das Sprüchwort entstand, „wenn iemand seine Frau verloren hätte, sollte er sie nur im Schottenkloster suchen.“ Den Klostergebäuden gieng es wie dem Gottesdienste, sie drohten zusammenzustürzen, und niemand dachte an eine Reparatur, und die Finanzen des Klosters müssen das nämliche Schicksal gehabt haben, weil der Abt Philipp, nachdem er Schulden auf Schulden gehäuft, im Jahr 1403. seine Inful, Stab, und die Monstranzen den Juden versezte. Der Rath verklagte ihn dieses Aergernißes wegen bei dem General seines Ordens; allein es blieb alles, wie es war, und die Patres schrieben diese seine Geschichte selbst in ihre Zeitbücher, ohne sich um die Folgen derselben zu bekümmern, oder auf eine Abstellung ihrer unordentlichen Lebensart zu denken.

Da

Da die Klagen immer häufiger wurden, so schlug sich endlich der Bischof Lamprecht zu Bamberg ins Mittel, und ließ den Abt (um das Jahr 1411 oder 12.) ernstlich erinnern, daß er das Aergerniß abstellen, und nach seiner Ordensregel leben sollte. Als aber der Abt diese Erinnerung sich nichts irren ließ, sondern sein Wesen auf den vorigen Fuß fort trieb, stellte der Bischof eine Visitation an. Der Abt pochte auf sein Privilegium, daß er keine andern, als Schotten zu Konventionsbrüdern aufnehmen dürfte, um aber der Erinnerung des Bischofs, daß er, wenn keine Schotten zu haben wären, deutsche Mönche aufnehmen müsse, auszuweichen, schrieb er auch nach Schottland, um Rekruten. Es kamen endlich ihrer drei, die aber weder Priester, noch zum Klosterleben tauglich waren. Sie liefen den ganzen Tag in der Stadt herum, und endlich gar zum Thore hinaus, und hin, wo sie hergekommen waren. Wenn sie Messe lesen sollten, so waren sie entweder betrunken, oder doch nicht dazu geschickt, und musten zu den Bettelmönchen und andern Priestern schicken, und diese bitten, Messe für sie zu lesen.

Weder die wiederholten Visitationen, welche ihnen dieses Unwesen zuzog, noch die Bemühungen einiger Mönche aus dem Fuldischen — es waren ihrer fünfe — welche man zur Wiederherstellung der Klosterzucht hieher berufen hatte, waren fähig, dem Uebel zu steuern. Die Schotten achteten die

Anstalten der Fuldischen Benediktiner so wenig, daß diese noch froh seyn mußten, wenn man sie nicht hinderte, nach ihrer Regel zu leben. Sie wurden von den Schotten auf alle Weise gekränkt und verfolgt, und einst brachen diese, als sie betrunken waren, mit grossen Lärmen in das Schlafzimmer ein, drohten ihnen den Tod, wenn sie nicht das Kloster verlassen würden, und iagten sie aus den Betten. Der damalige Abt, **Mauritius**, war, wie **Müllner** erzählt, ein guter Zechbruder, der allen Hochzeiten und Gelagen beiwohnte, und Tag und Nacht betrunken war. Diesem erbaulichen Exempel ihres würdigen Oberhauptes folgten nun auch die andern Schottenmönche getreulich, so daß sie oft noch beym Schlaftrunk sassen, wenn die Fuldischen zur Frühmesse giengen. Sie verursachten auch den Bischöfen zu Bamberg und dem Rath zu Nürnberg verdrüßliche Händel, indem sie sich dem Schuz der Burggrafen unterwarfen. — Bei einer Visitation des Klosters fand man im Kloster nicht mehr als zwei Bücher, das neue Testament, und eine Glosse über die Regel des heiligen Benedikts.

Nach dem Tode des erwähnten Abts **Mauritius**, der 1418 erfolgte, wurden durch die vielfältigen Bemühungen des Kaisers Sigmund, der Bischöfe zu Bamberg, des Raths zu Nürnberg, und der Aebte des Klosters die Unordnungen nach und nach abgestellt, so daß das Kloster wiederum in bessern Ruf kam. Es wurde auch an der Kirche

und

und den Klostergebäuden vieles gebauet, erneuert und verschönert, und der Benediktinerorden hielt im Jahr 1438 ein Provinzialkapitel in diesem Kloster. — Doch mag zuweilen die Verwaltung der Klostereinkünfte auf Seiten der Aebte sich der ehemaligen wieder genähert haben; denn noch im Jahre 1520 beredete sich das Konvent miteinander, und beschloß, daß die Aebte künftig dem Rath, als ihren Schuzherren, von ihrer Verwaltung Rechnung ablegen sollten.

Allein es näherte sich bald darauf die fatale Periode für die Klöster in Nürnberg, da die Stadt der Reformation beitrat. Im Jahre 1525 übergab der damalige Abt zu Sankt Aegidien, Friederich Pistorius das Kloster dem Rath, mit allem Zugehörigen, unter den Bedingungen, daß der Rath dieienigen, so gemeiner Stadt zu dienen fähig wären, zu Aemtern befördern, die andern aber, von dieser Donation mit Kleidung, Essen und Trinken lebenslang unterhalten; dieienigen, welche zu einem ehrlichen Gewerb geneigt wären, mit einer hinlänglichen Abfertigung an Geld unterstüzen, insgemein aber den Abt und das Konvent, wenn sie dieser Cession wegen angefochten werden sollten, vertreten sollte. Actum Mittwoch nach Juliani 1525.

Der Abt Friedrich Pistorius verheirathete sich nach dieser Cession, er behielt aber nebst einem iährlichen

lichen Gehalt seine Abteiwohnung und den Titel eines Abts bis an sein Ende. Er war ein gelehrter und verdienstvoller Mann, und wurde von dem Rath in den damaligen Religions- und Kirchensachen vielfältig gebraucht, und zu Rath gezogen. Ihm, und dem berühmten **Hieronymus Paumgartner** wurde die Censur der Bücher, die in Nürnberg herauskamen, übergeben. Er korrigirte auch in Druckereien, besonders für den bekannten **Anton Koburger**. Mit den gelehrtesten und berühmtesten Männern seiner Zeit, besonders mit **Luthern, Melanchthon** 2c. unterhielt er freundschaftlichen Umgang und Briefwechsel. Er starb 1553 den 10 Jun. im 68 Jahr seines Alters. *) Nach seinem Tode erhielt die Abtei einen Verwalter, **Georg Erbar**, der aber der einzige ist, den man mit diesem Charakter bekleidet findet.

Nachdem aber auch der Abt zu Sankt Aegidien als ein Prälat des Reichs von Alters her bei der Reichsversammlung Siz und Stimme gehabt, hat der kaiserliche Fiskal den Rath zu Nürnberg am Cammergericht beklagt, und die Reichsanlagen und Türkensteuer von des Klosters wegen, seit dessen Uebergabe bei gedachtem Rath gesucht, der hat die Nothdurft darauf gehandelt, und ist den 20 Okt. 1567 von des Fiscals Klag mit Urtheil und Recht absol-

*) S. Herrn Prof. Wills nürnberg. Münzbelustigung. Th. IV. St. XVII. p. 129.

absolvirt und dadurch das Kloster aus der Reichsmatricul eximirt worden. *)

Man wendete das Klostergebäude zu Wohnungen für Kirchendiener und Schullehrer an. Von der ietzigen Einrichtung weiter unten ein Mehrers.

Der Gottesdienst wird in der Kirche zu Sankt Aegidien, als in einer Nebenkirche **) von einem Prediger und sechs Diakonen verrichtet. Die Chorschüler dazu werden aus den drei lateinischen Schulen bei Sankt Sebald, Sankt Laurenzen, und zum heiligen Geist, aus ieder viere, erwählt. Der Kantor ist immer ein Schullehrer an der Sebalderschule, der Vorsinger aber steht mit der Schule zum Heiligen Geist in einiger Connexion.

Schon im Jahre 1526 wurde das Gymnasium allhier angelegt, welches 1575 nach Altdorf, 1633 aber

*) Müllner.

**) Nebenkirchen heissen in Nürnberg diejenigen Kirchen, welche den Rang gleich nach den beiden Haupt- und Pfarrkirchen haben. Solche Kirchen sind nebst der Aegidienkirche die Kirche zum heiligen Geist im neuen Spital, und die St. Jakobskirche. Die Geistlichen an diesen Kirchen administriren alle Sakra, ausser Taufen, Trauen und Leichenbestatten, welches allein den beiden Pfarrkirchen zusteht. (doch haben die im neuen Spital eine Ausnahme, wovon an gehörigem Orte.) Die Geistlichen an der Marienkirche hingegen haben nichts zu thun als Predigen, Betstunde halten, und zu Chor zu gehen.

aber wieder hieher verlegt wurde. Wir werden an gehörigem Orte ausführlicher davon handeln.

Im Jahr 1696 in der Nacht zwischen Dienstag und Mittwoch den 6 — 7 Julius brannte diese Kirche, *) samt dem Gymnasio oder ehemaligen Klostergebäude dergestalt ab, daß ausser dem Chorgemäuer und den drei an den Chor stossenden Kapellen nicht das geringste blieb. Ein Junge, Andreas Bauer, wurde von den Flammen verzehrt, und der eine Thurm tödtete und beschädigte im Einstürzen auch einige Personen. **) Man konnte niemals mit Zuverlässigkeit ausfindig machen, wie der Brand eigentlich entstanden. Die Brandstätte blieb öde, bis in das Jahr 1710, und der Gottesdienst wurde indessen in die Dominikanerkirche verlegt. Im angeführten Jahre fieng man an, das stehend gebliebene Chorgewölbe mit einer neuen

*) Ich habe daher die Beschreibung der alten Kirche, der damaligen Verfassung der Kapellen, der grossen Glocke, welche Benedicta getauft worden, und nach Müllners Bericht 39 Centner 28 Pfund gewogen, u. a. d. g. mit Stillschweigen übergangen. Ohne Kupferstich kann man sich von einem nicht mehr existirenden Gebäude, bei aller Beschreibung keine rechte Vorstellung machen. Und wir haben ja eine solche Beschreibung der alten Aegidienkirche, bei welcher Kupferstiche befindlich sind.

**) STOY Orat. de incendio Templi et Gymnas. Aegidiani, Alt. 1697. 4.

neuen Bedachung zu versehen. *) 1711 wurde der eigentliche Anfang des Baues gemacht, und 1718 vollendet.

Der Baumeister der ietzigen Aegidien- oder sogenannten neuen Kirche war Gottlieb Trost, Obrister bei des fränkischen Kreises Artillerie, und Zeugmeister zu Nürnberg. Sie ist in italiänischem Geschmack erbauet. Auswendig ist die Bauordnung dorisch, inwendig korinthisch. Zwischen den beeden Thürmen ist oben über dem grossen Portale eine ovalrunde Tafel mit dem Chronostichon:

DEO SERVATORI ET PROTECTORI CIVITATIS NORIMBERGENSIS.

Innwendig steht der Name Jesus, und unter demselben:

IANVA COELI SALVATOR MVNDI. (1718)

Von dieser Kirche gehet man eine Treppe an der rechten Seite des Chors hinab, in die drei alten Kapellen. Die erste derselben, St. Wolfgangs Kapelle, wird irrig für die uralte Sankt Martins Kapelle gehalten **) und ist sehr dunkel. Sie ist mit

*) Cf. B. W. Marpergers Einweihungspredigt der neuen Aegidienkirche zu Nürnberg, 1718. 4. Vorbericht, p. 5. — Dieser Einweihungspredigt sind ebenfalls zwei akkurate Kupferstiche beigefügt, welche die neue Kirche von aussen und innen darstellen.

**) Unter andern auch von dem Verfasser der *Sing. Norimb.* p. 68. not.

mit vielen Wappenschilden der ehemaligen Haidischen Familie behangen, aus welcher Otto Haid, Pfleger der Reichsveste, der 1397 starb, allhier begraben ist.

Von dieser Wolfgangskapelle gehet man in die Kapelle des heil. Eucharius, welche wie einige sagen, ehemals dem heil. Sixt geweiht soll gewesen seyn. (Der Verfasser der Singularium Norimb. redet auch von einer Kapelle der heil. Catharina bei St. Martinskapelle in colle, *) welches — wenn die Sache sonst ihre Richtigkeit hat, denn Meisterlein ist sein Gewährsmann — diese nämliche Kapelle seyn muß.) Es sind zwei Altäre darinnen. Auf dem zur rechten ist die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, vor ihr die heilige Dorothea, kniend. Auf den Altarflügeln ist die Märtirergeschichte der heil. Dorothea abgemalt. Auf dem Altare zur Linken ist das Bild des heiligen Apostels Paulus.

Nun kommt man in die dritte, oder Tezlische Kapelle, welche, nach Herrn von Murr **) an der Stelle ist, wo die alte Martinskapelle befindlich war. Es ist nichts merkwürdiges darinnen, als ein altes steinernes Weihwassergefäß oder Taufstein, mit dem Tetzlischen Wappen, über welchen ein Crucifix in Stein gehauen ist. Ueber dem

*) *Singul. Norimb.* l. c.

**) p. 145. sqq.

Eingange hänget eine grosse Anzahl Tetzlische Wappenschilde. Wenn man diese Kapelle von der Euchariuskapelle aus betrachtet, so scheinet sie gleichsam dem Chor von dieser, von welcher sie durch eine Thüre abgesondert ist, auszumachen. Vielleicht machten beide Kapellen zusammen nebst einem Theil der Wolfgangskapelle die ehemalige uralte Pfarrkirche aus. *)

Es hängen in diesen drei Kapellen einige alte Gemählde, welche nicht von dem Werth sind, daß sie hier ausführlich beschrieben zu werden verdienten. Herr von Murr hat sie specificirt. **)

Auch die Beschreibung der in der Kirche befindlichen Gemälde und Monumente findet man in Herr von Murrs Werke. ***) Die merkwürdigsten Stücke darunter sind das Gemälde an der Kirchendecke und das Altarblat. Ersteres ist von Johann Martin Schuster auf nassen Kalk gemalet, und stellet einen Engel vor, der mit der Rechten auf den Ort der Auserwählten im Himmel, mit der Linken aber auf die Hölle zeigt. Das Altarblat, ein Gemälde von Van Dyk †) ist eine Vorstellung der Be-

*) *Singul. Norimb.* l. c. Mir scheint der Verf. dieses mit Grunde vermuthen zu können, ob ich gleich in Ansehung des allzuhohen Alters der Martinskapelle nicht mit ihm einig bin.

) v. Murr, l. c. *) P. 143. sqq.

†) Wer sich die Mühe giebt, dieses Gemälde mit Aufmerksamkeit zu betrachten, der wird finden, daß Herr von

Betrübnis Mariens bei dem Anblick des so eben vom Kreuze abgenommenen Leichnams Jesu.

von Murr seine Beschreibung desselben gar nicht übertrieben habe. Indessen behauptet Herr Nicolai in seiner Reisebeschreibung B. I. p. 213. in der Anmerkung, daß das Gemälde nicht von Van Dyk sei, und daß diejenigen, die es näher betrachtet, deutliche Spuren gefunden hätten, daß es eine (übrigens von einem guten Maler) retouchirte Kopie wäre. Wenn er für das, was er da sagt, nur ein Paar Beweise führte, so müßte ich, der ich kein Kenner bin, ihm vielleicht beipflichten, oder doch die Sache andern zur Untersuchung überlassen; da er aber für seine Meinung nichts anführt, als den offenbar übereilten Machtspruch: „Noch kein Kenner hat es dafür gehalten" (sind wol alle Kenner der Kunst Herrn Nicolai's Bekannte und Korrespondenten? Oder sind, welches wahrscheinlicher Weise bei ihm der Fall seyn wird, diejenigen, die das Letztere sind, die einzigen Kenner?) so mag es genug seyn, wenn ich Herrn Nicolai versichere, daß ich mehr als einen Kenner von Gemälden gesprochen habe, der, nicht im Geringsten sich auf Herrn von Murr's Autorität beziehend, das Stück für ein ächtes Vandykisches Gemälde hielt. Aber das hat nun wieder seine gewissen Ursachen. Hätte Herr von Murr geschrieben, es wäre eine Kopie, so würde es Vandyk sicher, aller Welt zum Trotz gemalt haben müssen, wenn auch Herr Nicolai den Beweis davon nirgends als in der Namensunterschrift hätte finden können. Auch möchte er bei dieser Gelegenheit die Nürnberger wieder gerne einer Schildbürgerei beschuldigen. „Das Schlimmste ist" schreibt er, „daß ein nürnbergischer

Noch muß ich eine Anmerkung über die Benennung des Platzes um diese Kirche und der unten daran stossenden Gasse beifügen. Man spricht hier insgemein Dielinghof, Dielinggasse, woraus von Falkenstein, wahrscheinlicherweise durch die Pronunciation der nürnbergischen Volkssprache verführt, Deylinghof ꝛc. macht. Diese Benennung ist die gemeinste in Nürnberg. Vor Alters sprach und schrieb man Gilgenhof, Gilgengasse. Es soll eigentlich heissen: Aegidienhof, Aegidiengasse. Aus dem Namen Aegidius machten die Franzosen Gilles, und die Deutschen und Schweizer Gilg, und dieser letztere Name ward durch die Volkssprache endlich in Dieling oder Diling umgeschaffen.

Nach-

gischer Maler, vermuthlich auf Befehl irgend eines gnädigen Herrn, eine sehr bunte und grelle Glorie darauf gemalt hat, welche das ganze Bild entstellt." Daß diese Glorie nicht von dem Gehalt des untern Gemäldes ist, fällt freilich gleich in die Augen. Sie ward aber nicht, wie Herr Nicolai das Publikum überreden will, in der Absicht, das Gemälde dadurch zu verschönern, hinzugesetzt, sondern ist eine Arbeit von Johann Daniel Preißler, welche oben darüber aufgestellt wurde, weil das Vandykische Stück zu kurz war, und den ihm angewiesenen Raum nicht ausfüllte, wie Herr Nicolai, wenn es ihm gelegen gewesen wäre, schon aus Herrn von Murrs Beschreibung hätte ersehen können.

Nachdem die Juden im vierzehnten Jahrhundert *) gezwungen wurden, ihre Wohnungen, die sie am Markte und andern ansehnlichen Plätzen der Stadt hatten, zu verlassen, und solche anderwärts aufzuschlagen, **) wurde an die Stelle ihrer Synagoge eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau erbauet. Diese **Marienkirche**, welche wir izt kürzlich beschreiben wollen, stehet auf dem Markte, und wurde mit Bewilligung und zum Wohlgefallen Kaiser **Karls** des **Vierten** im Jahre 1356 zu bauen angefangen, und 1361 geweihet. ***)

Müllner schreibt von dieser Kirche folgendes:

„In dem Stiftbriefe bezeuget Kaiser Karl (IV.) daß er zu der Ehr der Ehrwürdigen Jungfrau Maria, der Gebährerin unsers Herrn Jesu Christi eine neue Kirch oder Kapell in der Stadt Nürnberg gestiftet, und dahin gesezt habe drei Priester, einen vornehmen

*) Hist. Nachr. von Nbg. ad a. 1350. p. 138. Ausführlicher soll die Geschichte der Juden zu Nürnberg in der vierten Abtheilung dieser Nachrichten, als an ihrem eigentlichen Ort erzählt werden.

**) Dn. Jo. Conr. FEVERLINI oratio de S. Mariae uirginis templo Norimb. in Herrn Prof. Wills Museo Norico, N. XX. II. p. 202.

***) v. Murr p. 136., woselbst mit einer Stelle einer gleichzeitigen geschriebnen Chronik belegt wird, daß der Kaiser damals dem Volk das Heiligthum von dem Gange dieser Kapelle habe zeigen lassen.

Vikarium, und zween Pfründner, welche dem Sangmeister in unser Frauen Chor im Dom zu Prag, als ihrem Lehenherrn unterthänig seyn sollen, und welche der Bischof zu Bamberg bestätigen soll, so ferne sie tügliche Pfaffen, und zu Priestern geweihet sind, die sollen täglich das Amt und die Tagzeit, auch die Meß von unser L. F. in ihrem Chor getheilet, gegen einander über, lesen, ohne Gesang und Noten, weil ihrer zu wenig, allermassen, wie es Pabst Klemens auf unser Fr. Chor in dem Dom zu Prag bestätigt, aber an den Sonntagen sollen sie Meß singen mit Noten, und solle der Sangmeister der gedachten Kapell zu Prag jährlich, oder doch über zwei Jahre einmal diese Kapell visitiren, und so der Vikarius und die Pfründner ihr Amt nicht verrichten, soll er sie darum büssen und straffen. Wann aber der Sangmeister nicht zugegen, soll der Vikarius sein Amt verrichten, und alle Ding anordnen. Und dieser Vikarius samt seinen Pfründnern, sollen mit ihren eignen Leib auf ihren Pfründgütern wohnen, zu welchem Ende er 1000 fl. dem Schultheissen zu Nürnberg hinterlegt, ihnen ewige Zinnse zu kaufen, und unter sie gleich auszutheilen. D. Nürnb. 3 Jul. 1355.

Und weil dieselbe Kapell in dem Begrif der Sebalder Pfarr gebauet, ist derselbigen Pfarrer, Albert Krautter um Konsens ersucht worden, den er in einem darüber gegebnen Briefe eröfnet, darinn er bekennet, daß er auf Begehren Kaiser Karls zugelassen, eine neue Kapell oder Kirch in der Ehre der Jungfrauen Maria zu erbauen, auf dem Platz, da vor Jahren der Juden Gaß gewesen, dafür Höchstgedachter Kaiser ihm bezahlen lassen, 400 Goldgulden, deren er 200 zu Erkaufung nothwendiger seiner Pfarr Einkommen, und 200 an die Gebäu des Pfarrhofs angewendet. D. am Tage S. Afra, 1355.

Es hat auch Burggraf Albrecht ein Haus auf diesem Platze gehabt, welches dieser Kapellen hinderlich gewesen, daran hat er sein Recht Herzog Rudolfen von Sachsen übergeben, mit dessen Bewilligung es abgethan und vertilget worden. Darauf Kaiser Karl verboten, zu ewigen Zeiten kein Haus an diese Stelle zu bauen, nicht allein wegen Feuersgefahr gedachter Kapell, sondern auch, daß der Platz desto schöner und geraumer sei. D. Nürnberg am St. Margarethen Tag 1360.

Ao. 1362. Wurde die Stiftung dieser Kapelle vom Bischof Leopold zu Bamberg konfirmirt, und dabei verordnet, daß zu ewigen Zeiten Niemand darein sollte begraben werden.

Der angeregten Begräbnissache wegen, und weil dieser Kapellen kein Platz zu einem Kirchhofe oder Gottesacker eingefangen wurden, bekam der Pfarrer bei Sankt Sebald Skrupel, und legte dem Bischof zu Bamberg die Frage vor: ob denn eine Kirche ohne Kirchhof seyn könne? Der Bischof antwortete ihm schriftlich: Allerdings: denn Kirchhöfe gebührten allein den Pfarrkirchen, oder solchen, denen die Bischöffe ex speciali gratia das Privilegium darüber geben wollten.

— 1411. ist St. Michaels Chor mit dem goldnen Thürlein gedeckt worden. *)

— 1413. ist der Gang ober dem Portal mit Kupfer gedeckt worden.

— 1439. hat Werner Treiber das Salue Regina etc. alle Abend in dieser Kirche zu singen gestiftet. **)

Ao.

*) Das Portal und der steinerne Gang wurde nicht, wie irrig geglaubt wird, von Adam Kraft, sondern schon hundert Jahre zuvor mit der Kirche gebauet, und zwar von eben den Baumeistern und Bildhauern, die den schönen Brunnen gegen über vollendeten. von Murr, p. 136.

**) Dieses Salue Regina wird noch immer, obschon nicht mehr nach der alten Weise der römischen Kirche, alle Abende einer Stunde vor Sonnenuntergang gehalten, und ordentlich dazu eingeläutet. Der angeführte Wer-

ner

Ao. 1442. sind zwei Orgeln hieher gemacht worden.

— 1444. hat der Bischof zu Bamberg für die Priester dieser Kirche eine Ordnung verfassen lassen, nach welcher sie ihr Verhalten einrichten sollten. Damals legte sich der Vikarius den Titel eines Probsts bei, und hatte sieben Pfründner unter sich.

— 1446. wurden die beiden Schnecken mit Zinn gedeckt.

— 1499. wurde wieder eine neue Orgel gemacht.

— 1506. hat man das Portal mit Kupfer bedeckt, und die Schlaguhr aus der Kirchen gethan, und in das Thürlein über dem Portal gehängt.

Man findet in den alten Chroniken hin und wieder Nachrichten, daß Karl IV. dieser Kapelle oder Kirche, als seiner Stiftung sehr günstig gewesen, und ihr mancherlei Einkommen verschaft habe. Er soll sie auch mit vielen Reliquien — von dem Gehalte derjenigen, deren oben bei den Augustinern ge-

ner Treiber war zwar der erste Stifter desselben; es fanden sich aber nachher mehr andächtige Personen, welche die Stiftung unterstützten und vermehrten, und deren in den Chroniken Meldung geschieht. Heut zu Tage nennt man es insgemein das Einsgen Nacht, weil die Tagesstunde, um welche dazu eingeläutet wird, in der nürnbergischen Volkssprache so heißt.

gedacht worden, — begabt haben; wie denn unter andern erzählt wird, daß ein päbstlicher Nuncius Barfüsserordens im Jahre 1358 den Altar der zwölf Apostel und der heiligen Barbara in dieser Kirche geweihet, und Reliquien in dieselbe verschlossen habe, worunter auch etwas vom Erzengel Michael — vermuthlich eine Feder aus einem Flügel desselben *) — befindlich gewesen.

Mit der Reformation änderte sich auch die Verfassung dieser Kirche. Der Gottesdienst wird izt von einem Prediger und zweien Kaplänen versehen; wöchentlich einmal, nämlich Sontags (des Mittwochs predigt der Prediger an der Marienkirche bei den Dominikanern) darinnen gepredigt, und dreimal Frühbetstunde auch täglich Chor und Vesper nach dem obenangeführten Ritual darinnen gehalten. Jährlich am letzten December wird hier um 2 Uhr Nachmittag, zur Vesper, eine solenne Danksagungspredigt wegen des glücklich zurückgelegten Jahrs gehalten, und das Te Deum laudamus (nach der deutschen metrischen Uebersetzung, Herr Gott dich loben wir ꝛc.) unter Trompeten- und Pauckenschall abgesungen.

Bei freudigen Begebenheiten, welche das gesammte deutsche Reich interessiren, z. B. bei einer Friedensfeier, dem Krönungsfeste eines römischen Königs oder Kaisers, einer Vermählung desselben

*) Ecce vanitatem! setzt Müllner hinzu.

ben ꝛc. wird auf dem steinernen Gange über dem Portale eine solenne Instrumentalmusik aufgeführt, nach deren Endigung dem Kaiser ein Vivat gerufen und die Kanonen auf den Wällen und Thürmen abgefeuert.

Merkwürdig ist auch das über diesem Gange befindliche Uhrwerk, welches neun zwei und einen halben Schuh hohe kupferne Figuren in Gang setzt. Diese Figuren stellen vor Kaiser Karln den IV. in kaiserlichem Ornat auf den Thron sitzend, und die sieben Kurfürsten, welche um ihn herumgehen, und sich, einer nach dem andern, wenn er dem Throne gegen über kommt, vor ihm neigen, worauf der Kaiser eine Bewegung mit dem Zepter macht, welche mit einer Art von Posaunenton begleitet ist, der durch zwei an den Seiten angebrachte Engelsfiguren mit Posaunen bewerkstelligt wird. Den Zug schließt ein Herold, geharnischt, mit einem Fähnlein an einer Lanze, von welcher Figur viele nürnbergische Bürger irrig sagen und glauben, daß sie den Tod vorstelle. An den Seiten des Gehäuses sind Oefnungen, aus welchen vor und nachher grosse Figuren, wie Menschengesichter, oder Masken, bald hervorgucken, bald sich wieder verbergen. Der Zug gehet dreimal im Kreise um den kaiserlichen Thron und die Figuren sind übermalt. Der Kaiserliche Ornat ist deutlich unterschieden, die Kurfürsten mit langen vergoldeten Talaren bekleidet, und die Gesichter mit Fleischfarbe bemalt.

Man

Man setzt dieses Werk aber nicht beständig, sondern nur an den beiden Tagen nach den drei hohen Festen in Bewegung und zwar nach geendigtem Einläuten zum Salve Regina. Ausser dieser Zeit ist nichts davon zu sehen, als die aussen am Gehäuse sitzende Figur des Kaisers, mit dem an der Seite des Throns stehenden Trabanten oder Herold. — Hanns Heuß, ein Schlosser, verfertigte das Uhrwerk, und Sebastian Lindenast, ein Kupferschmid, die Figuren. *) Oben über dem Gehäuse ist eine Kugel, halb blau, halb vergoldet, die sich nach den Veränderungen des Mondlichts drehet.

Es sind viele schöne Statuen, und gemalte Fenster in und an dieser Kirche, auch verschiedene Gemälde, welches Herr von Murr alles, insbesondere den Hauptaltar, ausführlich beschrieben hat. Das sehenswürdigste an demselben ist das in der Mitte desselben befindliche von Veit Stoß verfertigte Marienbild, welches Herr Jakob Welser im Jahre 1504 hieher stiftete.

Wir kommen nunmehr zu der Kirche zum heiligen Geist im neuen Spital. Dieser Spital wird der neue genennt, zum Unterschiede von dem Spital zu St. Elisabeth im deutschen Hause, der schon im Jahre 1290 gestiftet wurde, und noch immer mit der Stadt in gewisser Verbindung steht. Von die-

*) Beider Künstler Todesjahr war 1520. von Murr, p. 136.

diesem Elisabethspitale hat das in dortiger Gegend befindliche Stadtthor den Namen des Spittler- (Spitaler) Thors erhalten.

Was nun unsern neuen Spital betrift, so ward derselbe im Jahre 1331 von Konrad Hainz, genannt Groß, gestiftet. *) Dieser Groß war ein sehr begüterter Mann, der als Schultheiß zu Nürnberg im Jahre 1356 starb. Zu seinem Reichthum soll er auf eine sehr sonderbare Weise gekommen seyn, wenn anders der Legende zu trauen ist. Er soll sich nämlich einst in seinem Garten, den er vor dem Lauferthor hatte, vom Gehen oder Arbeiten müde, unter eine Linde niederlegt haben, und eingeschlafen seyn. Da träumte ihm, daß ein grosser

*) In Ansehung des Namens dieses Mannes sind die Geschichtschreiber sehr getheilt. Einige nennen ihn Konrad Heinz, andere Groß, und noch andere sagen, er habe anfangs Heinz mit dem Zunamen geheissen, sei aber erst nach Erbauung des Spitals, wegen des grossen Werks, das er ausgeführt, Groß genennt worden. — Müllner führt eine Urkunde des Burggrafen Friedrichs im Auszuge, den wir weiter unten mittheilen werden, an, worinn es heißt: „Der Burggraf beurkunde, daß für ihn kommen sei Konrad Groß, des reichen Heinzen Sohn. Heinz heißt Heinrich. Nach dieser Urkunde, dünkt mich, war also Konrad Groß, Schultheiß zu Nürnberg, ein Sohn Heinz oder Heinrich Großens, des Reichen, der den Schatz gefunden haben soll. Vergl. Herrn Prof. Wills nürnb. Münzbel. B. II. St. XLIV. p. 350.

ser Schatz an der Stelle, wo er schlief, vergraben läge. Er erwachte über diesen Traum, nahm eine Hand voll Lindenblätter, und bemerkte sich die Stelle. Hierauf legte er sich an einen andern Ort nieder, und schlief wieder ein. Als er erwachte, hatte er seinen vorigen Traum vergessen; allein bei der Linde, worunter er gelegen war, erinnerten ihn die Blätter daran. Er rief hierauf seinen Leuten, und befahl ihnen zu graben, faßte aber auch zugleich den Vorsatz, von dem, was ihm Gott bescheren würde, den Armen Gutes zu thun. Hierauf fand er einen überaus grossen Schatz an Geld und Kostbarkeiten. *) — Jeder mag von dieser Erzählung glauben was er mag; so viel ist wenigstens gewiß, daß Conrad Groß ein reicher Mann war, und daß es noch immer Leute gibt, welche sich wünschten, so zu träumen.

Seines Versprechens eingedenk, entschloß er sich, einen Spital und eine Kirche zu bauen. Zu gleicher Zeit verordnete Kunigunda, eine verwittibte Gräfin von Orlamünde in ihrem letzten Willen, zunächst bei diesem Spital ein Cisterciensernonnenklösterlein, zum Himmelsthron zu bauen. Groß, der selbst Executor dieses Testaments war, hatte zwar schon ein Gebäude für die Nonnen aufgeführet; aber er sah, daß sich dieses Nonnenklo-

ster

*) C. C. Hirsch Fragment einer nürnb. Kirchengeschichte, im Museo Nor. p. 376. *Deliciae* topogeogr. p. 10. Wills nürnb. Münzbel. l. c. p. 346.

ster nicht gut zum Spital schicke. Er kaufte das Gebäude, und das Kloster Himmelsthron ward nachher zu Gründlach erbauet. Man siehet noch izt deutliche Merkmale von diesem Kloster in der Spitalgasse, und das alte Holzschuherische Haus, iezt der Harsdörfershof, war ein Vorwerk und Hof der Klosterfrauen. *)

Groß wohnte in dem grossen Eckhause am Markte; nicht weit von der Barfüsserbrücke, das izt der Plauen- oder Plobenhof heist.

Er verordnete zwölf Chorschüler zum Dienst der Kirche zum heiligen Geist. Sie hiessen die zwölf Knaben, wurden 1526 in das Gymnasium bei St. Aegidien versetzt, wohnten aber doch mit ihrem Inspektor im neuen Spital. Sie wurden in Sprachen und Wissenschaften unterwiesen, und 1575 kamen diese Gymnasiasten nach Altdorf, wurden 1580 Akademici, und 1623 eigentliche Studenten, die noch izt mit ihrem Inspektor — der zugleich Professor extraordinarius der Philosophie ist, — in den obersten Gaden des Kollegiengebäudes wohnen. **)

Groß besaß mehrere Häuser in der Stadt Nürnberg, unter andern auch das ganze Gebäude an

*) von Murr, p. 149.

**) Herrn Prof. Wills Geschichte des Alumnei zu Altdorf, 1763. 4. und Herr von Murr l. c.

an der Barfüsser Brücke, welches izt das Lanzingerhöflein genannt wird. In drei seiner Häuser leitete er das Wasser von dem bereits beschriebenen, im vordern Hofe des Spitals befindlichen Heinzenbrunn, welches er aus dem Siechgraben *) hatte in die Stadt führen lassen. Vom Reiche besaß er ausser seinem Schultheissenamte, die Münze, den Zoll, das Gericht, ingleichen Wendelstein, welches zur Reichsveste gehörte, pfandweise. Auf dem Lande gehörte ihm Herbertsdorf, Wetzendorf, das Herrenhaus Pürgles **) und verschiedne einzelne Bauerhöfe.

Herr Prof. Will hat die Genealogie der Grosischen Familie ausführlich beschrieben. ***)

Das Vorzüglichste, was Müllner von diesem Spital erzählt, ist folgendes:

„Der Platz, darauf dieser Spital erbauet worden, ist zur selbigen Zeit eine Wiese gewesen, die den Burggrafen zu Lehn gegangen. Denn Burggraf Friedrich bezeugt in einer Urkunde, daß für ihn gekommen sey Konrad Groß, des reichen Heinzen Sohn, und habe ihm zu erkennen gegeben, wie er Willens sei,

*) Nach der Landcharte v. J. 1559. im Holzschn. war dieser Graben bei Sankt Peter.

**) Die izt sogenannte Obere-Bürg, zwischen den beiden Dörfern Mögeldorf und Laufenholz.

***) Nürnb. Münzbel. l. c.

sei, einen Spital zu bauen, da hab er nirgends Statt, denn auf des Burggrafen eigener Wiesen. — — Erläßt hierauf den Grossen der Lehenschaft, und macht ihm die Wiese zu eigen 1331.

Welcher alsbalden im nachfolgenden Jahr mit dem Gebäu angefangen, und nicht allein Konfirmationen vom Bischof Werner zu Bamberg, und vom Pabst Innocenz zu Avignon erlanget, sondern sich auch bemühet, auch andere Personen zu bewegen, diesen Spital zu dotiren.

Dann Frau Gisela, Aebtissin zu Kitzingen, hat das Pfarrlehen der Kirche zu Herzogaurach, samt zweien Filialen zu Ober-Michelbach und Veitsbrunn und die Zehenten zu Herzogaurach und auf 22 herumgelegenen Dörfern dem Regenten des neuen Spitals zu Nürnberg zugestellt auf Bitten des Stifters, Konrad Groſsens, darum daß er gedachte Aebtissin von den Juden gelöst, viel Leist-Geld für sie bezahlet, und das Kloster vor verderblichen Schaden verhütet hat. Darauf hat Bischof Otto zu Würzburg bemeldte Pfarren, mit ihren Rechten und Einkünften dem Spital, zu Unterhaltung der Dürftigen, daran damals noch Mangel gewesen, incorporirt und zugeeignet, mit dem Bescheid, daß des Spitals Regenten dem Bischof zu Würzburg, als Or-

dinario, einen Pfarrverweser präsentiren, und demselben ein ziemlich Auskommen geben sollen. Innhalt darüber aufgerichteten Vertrags im J. 1337.

Dieses Pfarr-Lehen ist bei unsern Zeiten dem Bischof Johann Philipp zu Bamberg doch mit Vorbehalt der Zehnten und Filiale abgetreten worden.

Die Stiftung aber dieses Spitals hat obgedachter Groß, damals Schultheiß zu Nürnberg im Jahr 1341 erst vollkömmlich aufgerichtet und bestätiget, und bezeugt in dem Stiftungsbrief, daß er diesen Spital gestiftet auf seinem eigenen Grund, von des Steinhauses Eck gleich schnurrecht bis an die Stadtmauer, und zwischen der Pegniz und Stadtmauer, bis an den Weg, da man von dem Mahlerthor *) aus der Stadt gehet gen Sankt Katharina, von dem Chor des Spitals bis zum Mahlerthor, mit Bewilligung des Bischofs und Kapitels

*) Das Mahler- oder wie es von ältern Chroniken genannt wird Mollnerthor, eigentlich Mühlen- oder Müllerthor, war auf der Laurenzerseite an der alten Mauer, ohnweit der Pegniz, gegen das Katharinenkloster, das vor der Erweiterung der Stadt vom Jahre 1350 außer dem Umfang der Mauer lag. Wahrscheinlicher Weise stand schon damals eine Mühle in der Gegend, wo izt die Katharinenmühle ist, und das Thor hatte davon seine Benennung.

pitels zu Bamberg, und des Pfarrers zu Sankt Sebald, und hat ihme, und seinem ältesten Sohn vorbehalten, die Pflegniß des Spitals, nach ihrem Abgang aber solle die Pflegnis in des Raths Händen stehen. Darauf sich der Rath verschrieben und versprochen, daß jährlich die fünf Wähler des Raths innerhalb 4 Wochen nach der Rathswahl, von den Pflegern Rechnung erfordern sollen, ob der Stiftung nachgegangen werde, und das Buch, darinn alle Nothdurft, so zu dieser Stiftung gehörig, geschrieben ist, abhören. Item, es sollen alle Güter, so vom Stifter dazu gegeben, oder künftig dazu gewidmet werden, ewiglich dabei bleiben, und der Rath solle nicht gestatten, daß der Spital zu einem Kloster oder andern Sachen gerichtet werde. D. an St. Agatha 1341. *)

*) Müllner macht hiebei selbst die Anmerkung: „Die Gelegenheit des Orts und der Gebäude hat sich seit dieser Stiftung biß auf unsere Zeit dermassen verändert, daß aus diesem Stiftbrief fast nicht mehr zu verstehen, wie zur Zeit der Stiftung dieser Ort beschaffen gewesen.„ — Die Abrechnung ist gegenwärtig jährlich am Freitage nach dem Himmelfahrtsfeste, und wird durch eine mit Instrumentalmusik begleitete Betstunde, und andere Feierlichkeiten, an welchen das gesammte zum Spital gehörige Personale Antheil nimmt, solennisirt.

Der Stifter richtete anfangs seine Stiftung ein auf 72 arme Kranke, 12 Chorschüler, einen Spitalmeister und Spitalmeisterin und 16 im Dienste des Spitals stehende Personen. Zeit und Umstände wirkten in der Folge einige Veränderungen. Der Oberpfleger des Spitals ist der iedesmalige Herr Kastellan, unter welchen ein Unterpfleger steht, der seine Bewohnung im Spitalgebäude hat, und die bei Amte vorkommenden Angelegenheiten dirigirt. Die Amtsstube, welche ebenfalls im Gebäude des Spitals befindlich, ist mit einem Kastner, einem Gefälleinnehmer und einem Substituten besezt, welche ebenfalls in dem Umfange des Spitalgebäudes ihre Wohnungen haben. Der Gottesdienst im Spital, (welcher in der Krankenstube, worinn eine Kanzel und ein Altar befindlich ist, gehalten wird) und die Administration der Sacrorum wird durch zween Geistliche besorgt, welchen ein Vorbeter untergeordnet ist; und die Aufsicht über die Unterhaltung der Spitäler, und über Reinlichkeit und Ordnung in den Zimmern ist einer Ausgeberin anvertraut. Auch ist zum Spital ein eigner Medikus und Chirurgus, und zu iedem der beiden Haupteingänge desselben ein Pförtner verordnet. Geringere Dienste versieht eine hinlängliche Anzahl Knechte und Mägde. Die Knechte werden insgemein Poßler genennt.

Das Hauptgebäude ist auf einem Bogengewölbe aufgeführt, unter welchem die Pegniz durchfließt.

fließt. Das ganze Gebäude aber schließt nicht nur die Kirche zum heiligen Geist, sondern auch drei Höfe mit ein, in welchen, ausser zweien für die Spitäler bestimmten Zimmer (deren eines die Krankenstube, das andre die Pfründ genannt wird) die Bewohnungen des Unterpflegers, und der Beamten sind. Im vordersten und kleinsten ist der bereits angezeigte Heinzenbrunnen; der zweite, über dem Bogengewölbe und der Pegniz, wird insgemein der Bau genennt, und in dem dritten ist ausser der Kapelle zum heiligen Grab (von welcher unten das Nähere, und einigen andern zum Behuf des Spitals errichteten Zimmern, auch seit einiger Zeit eine Armenschule angelegt.

In den zwei grossen Zimmern des Spitals sind sechzehn schöne geistliche Sinnbilder von Michael Herr gemalet. Unten ist allemal ein sich auf das Sinnbild beziehender lateinischer Vers, und eine vierzeilige metrische deutsche Uebersetzung desselben, welche wir hier unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden übergehen. Sie haben den Zustand der Kranken, die Ergebung in den Willen Gottes, die Hofnung der ewigen Seligkeit ꝛc. zum Gegenstande. Die lateinischen Verse hat Herr von Murr seiner Beschreibung beygefügt, *) welcher auch einen Kupferstich derselben, von Johann Pfann (1626. 4.) anführt, der aber gegenwärtig sehr selten zu finden ist.

*) p. 153. 154.

Die Kapelle zum heiligen Grabe im hintersten und grossen Hofe des Spitals, ließ Georg Kötzel, (der zweimal zum heiligen Grab nach Jerusalem gereiset war, und nach seiner Zurückkunft auch die steinernen Figuren am Kreuzwege vor dem Thiergärtnerthor errichten ließ, wovon wir an gehörigen Orte Nachricht geben werden) 1459 errichten. Sie soll die Figur des heiligen Grabs haben.

In der Kirche zum heiligen Geist, welche 1487 erweitert, und 1662 erneuert wurde, ist Decke, Kanzel und Altar von Stuccaturarbeit, welche in dem zuletzt angezeigten Jahr der Erneuerung von **Carlo Brentano** verfertigt wurde. An der Kanzel sind die Bildnisse der vier Evangelisten. Das Altarblat ist ein Gemälde von **Daniel Preisler**, die Sendung des heiligen Geistes.

Vor dem Altar ist das Monument des Stifters von buntem Marmor. Anno Domini MCCCLVI. obiit Conradus Magnus, Scultetus, Fundator huius Hospitalis, cuius fidelis anima requiescat in pace.

Ueber der Sakristei ist eine kleine Kapelle. Aussen über der Sakristeithüre ist ein grosses Gemälde, von **Michael Herr**. Ein nackender Kranker liegt auf einem Bette auf der Erde. Eine weibliche Figur reicht ihm in einem Löffel eine Erquickung. Ein Engel, der hinten steht, zeigt ihm den auf einem Regenbogen sitzenden Herrn Jesum. Unten ist die Spitalkirche zu sehen. Unter dem

Ge-

Gemälde ist die Jahrzahl cIↃIↃcXXV. und zur Rechten die Verse:

Qui dat Pauperibus piis, haec in foenore Christo
Ponit, et a quouis turbine liber erit.
Diuitias igitur si uis cumulare, benigna
Porge manu miseris munera, diues eris.

Zur Linken:

Wer Armen gibt, der leihets Gott,
Vnd wird errett aus grosser Noth.
Wilt du dein Gut recht wohl vermehrn,
So hilf die armen Leut ernehrn. *)

Unten lieset man die Namen der Wolthäter des Spitals, und neben an der Wand sind auf einer besondern Tafel die Namen und Wappen der Oberpfleger desselben.

Zur rechten Hand, wenn man von dem Bau, durch die sogenannte Läutthüre in die Kirche gehet, ist ein sehr altes Gemälde, die Bildnisse Konstantins des Grossen, und seiner Mutter, der heiligen Helena. Beide berühren ein zwischen ihnen stehendes Kreuz. Man sieht an demselben dreizehn Schrotschüsse, die aber nicht durchgegangen sind. Unten lieset man:

*) Auch von diesem Gemälde ist ein seltner Kupferstich von Johann Pfann (1626. f.) vorhanden. v. Murr p. 154.

Als man zehlet tausend vier hundert und sechs und dreissig Jahr hat die Herrschaft zu Venedig eine Stadt, dem Türken zugehörig, Chettelin *) genannt, durch ihr verordnet kriegsvolk erobert, darin sich die gegenwärtige Tavel und dabei glaubwirdig Schriften und Anzeigung erfunden worden, der meinung, daß solche Tavel ein Contrafactur des Kaisers Constantini und der heiligen Sanct Helene seiner Mutter, auch ihrer Bildnis, dieweil sie bede noch im Leben geweest, gleich gemacht sey. Demnach hat Pirotressa ein Patron von der Venediger Schiff, solche contrafaite Tavel zu sich auf sein Streitschiff genomen, undt bey einem halben jahr mit im auf dem meer gefürt. Wiewol nun der gemeldte Patron und sein mitverwanten, ee sie anheims gelangt, von den feinden mit Geschütz und anderer trefflicher Wehre zu mehrmalen bestritten, und in solcher auf dieselbe Tavel etwo viel Schüß mit büchsen und armbrüsten beschehen sein, so hat doch solcher Schuß keiner auf der tafel haften oder verfahen wollen, sonder ist durch gemelten patron ganz

*) Mitylene.

ganz unverletzt gen Venedig gebracht, und uf des patrons glaublich anzaige solcher geschichte von der Herrschaft zu Venedig mit grosser solennität und procession aller priesterschaft, die dem patron entgegen gefahren, empfangen, und daselbst zu Venedig in Sanct Helene Kirchen begleitet und aufgehangen, auch von manniglich für ein sonder wunderbarlich Heiligthumb mit andacht geehret und hochgeacht, etwo viel jahr also daselbst gehangen und nachmalen durch sonder gunst und freundschaft hieher gen Nürnberg kommen. Die wisse ein ieder mit andacht zu verehren.

An den Gehäusethüren des Gemäldes sind die Mutter Gottes und der Engel Gabriel zu sehen.

Der Gottesdienst an dieser Kirche wird durch einen Prediger oder Pastor, und sechs Diakonen verwaltet. Donnerstags ist Frühpredigt. Betstunden, Chöre und Vespern, wie in den übrigen Pfarr- und Nebenkirchen, ausser daß hier kein Tagamt nach der Sonntagspredigt gehalten, und das Rituale der Frühmesse, so wie bei Sankt Aegidien, ganz deutsch ist. Mit der Kirche ist eine lateinische Schule verbunden, deren Gebäude in der Spitalgasse, dem eigentlichen Spitalgebäude gegen über steht. Die Lehrer an derselben sind ein Rektor,

Kon-

Konrektor und drei andre Kollegen, deren einer zugleich Kantor ist. Hierzu kömmt noch ein Adstans und Vorsinger. Das gesammte Personale des Spitals wird von der Geistlichkeit an dieser Kirche zu Grabe begleitet, und von der Spitaler Schule besungen, deren Schüler auch die Chöre und Aemter in der Kirche versehen helfen müssen.

Bei dieser Kirche Beschreibung wird insgemein der zu Nürnberg aufbewahrten Reichskleinodien und Heiligthümer zugedacht. Was die erstern anbetrift, so haben wir von Mulz *) an, bis auf Herrn von Murr zu viele Beschreibungen davon, als daß ich mir, da es mir unmöglich ist, neuere Bemerkungen darüber beizubringen, sollte beigehen lassen, mehr, als eine bloße Specification derselben diesen Nachrichten beizufügen. Besonders fällt es einem des Arabischen Unkundigen, der noch überdieses die Reichskleinodien als Jüngling, zu einer Zeit, da er noch nicht daran denken konnte, daß er einst Nachrichten zur Geschichte seiner Vaterstadt schreiben würde, sahe, unmöglich nach Herrn von Murr dessen Beschreibung noch immer die beste und vollständigste ist, etwas Ausführliches — wenn er nicht ausschreiben mag — zu liefern. Ich werde also, um doch keine Lücke zu lassen, mit einer summarischen Anzeige genug gethan zu haben glauben, und diejenigen Leser, welche ei-

ne

*) J. B. MVLZII Maiestas Imperatoria iuri suo asserta. (Norimb. 1714. f.) c. XXV.

ne ausführlichere und umständlichere Beschreibung allenfalls fordern möchten, wird es hoffentlich nicht befremden, wenn ich sie an Herrn von Murr verweise, weil schon das blose Ausschreiben seiner Geschichte der Reichskleinodien diese Nachrichten zu weitläuftig machen würde.

Auch in Ansehung der Heiligthümer — der einzigen Reliquien, die man unter der Menge der ehemals hier befindlichen, — selbst die Gebeine des heiligen Sebaldus nicht ausgenommen, — noch der Aufmerksamkeit würdigt, muß ich mich auf die nämliche Art betragen. Man weiß, wie man in einer protestantischen Stadt über Reliquien des Katholizismus denkt. Man bewahrt sie, als Denkmäler des Alterthums, und der religiösen Begriffe, welche sich unsre Vorfahren davon machten, und achtet es nicht der Mühe werth, eine Untersuchung anzustellen, ob sie das auch wirklich sind, was sie nach ienen Begriffen seyn sollten. Genug, daß man weiß, daß man sie einst, nach der Sitte der römischen Kirche öffentlich umtrug und zeigte, daß man sich von dem andächtigen Anschauen derselben, und von der Beiwohnung der bei ihrer Ausstellung und Vorzeigung veranstalteten Feierlichkeiten vermöge der päbstlichen Bullen und Konzessionen grossen Ablaß der Sünden versprach, und daß sie noch da sind, uns an iene Zeiten zu erinnern. Was übrigens zur chronologischen Geschichte der Reichskleinodien — von dem Zeitpunkte an,

da ihre Geschichte in die Nürnbergische einschlägt — und der gedachten Reliquien gehört, soll in derjenigen Abtheilung dieser Nachrichten, in welchen wir die Geschichte der Stadt im chronologischen Zusammenhange zu erzählen Willens sind, nicht vergessen werden.

Die Reichskleinodien, die hier verwahrt werden, belangend, so sind es folgende Stücke. 1) Die kaiserliche Krone. 2) Der Reichszepter. 3) Der Reichsapfel. 4) Das Schwert Karls des Grossen. 5) Das Schwert des heiligen Mauritius. 6) Die Dalmatika. (Ein kostbares Unterkleid von violetseidnem Zeug, das vornen zu ist, und bis unter die Knie reicht. Eine andre braune gleichfalls seidne Dalmatika, ist Alters wegen nicht zu gebrauchen.) 7) Sankt Karls (Karls des Grossen) rothe Gugel (Chorkappe) wird nicht gebraucht. 8) Die Alba. (Ein Chorhemde von weissem Taffent, welches über die Dalmatika angezogen wird. 9) Die Stola. 10) Das Pluviale. (Ein prächtiges Oberkleid oder Mantel, in dessen untern Rand oder Saum die altarabische Innschrift eingestickt ist, die Herr von Murr seiner Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg in ihrer eigentlichen Grösse beigefügt und S. 237 — 255. erklärt hat. 11) Die Handschuhe. 12) Die Strümpfe. 13) Die Schuhe. 14) Die Niederschuhe oder Sandalien. 15) Die zween Gürtel. 16) Der Ring Karls des Grossen. 17)

Die

Die Sporn. 18) Die zwei Armbänder oder Armspangen. 19) Das Schweißtuch oder Sudarium.

Fast in allen bekannten nürnbergischen Geschichtbüchern findet man nebst der Beschreibung, auch Kupferstiche von den Reichskleinodien, die aber freilich nicht alle gleich glücklich ausgefallen sind. Auch ausser denselben findet man dergleichen. Herr von Murr, (dessen, und Herrn Professor Wills *) Beschreibungen die besten und genauesten sind,) hat dieselben in seinem Werke für die Liebhaber ausführlich bemerkt und angezeigt. **)

Für den Ort der Aufbewahrung der Reichsinsignien wird insgemein die über die Sakristei der Kirche zum h. Geist befindliche kleine Kapelle angegeben. Es kann seyn, daß dieselben iezuweilen da verwahrt worden, oder auch noch verwahrt werden; indessen kann niemand den eigentlichen Ort der Verwahrung bestimmen, da derselbe willkührlich ist, und allein den Herren Obrist-Hauptleuten, welche Kronhüter und Verwahrer der Reichskleinodien, und zugleich Kaiserlicher Maiestät wirkliche Räthe sind, bekannt ist.

Das Ceremoniel mit den erwähnten Insignien, welches bei der Krönung eines römischen Königs und Kaisers üblich ist, und beobachtet wird, können wir hier mit allem Fug übergehen, da sich ieder dieser Sachen unkundige Leser aus dem ersten

bes

*) Nürnb. Münzbel. Th. I. S. 134. ff.

**) p. 157. ff.

besten Krönungsdiarium — von welchen die Neuesten weder rar noch theuer sind, belehren kann. *)

Die Heiligthümer sind folgende: 1) Der heilige Speer, (mit welchem die Seite Jesu Christi soll durchstochen worden seyn) nebst einem Nagel, womit eine Hand desselben ans Kreuz geschlagen worden. 2) Ein Stück des heiligen Kreuzes. (In ein silbern vergoldetes Kreuz eingefaßt.) 3) Ein Stück von dem Tischtuch, auf welchem Jesus das Abendmahl gehalten. 4) Ein Stück von dem Schürztuch, das er angehabt haben soll, als er seinen Jüngern die Füsse gewaschen. 5) Fünf Dornen aus der Dornenkrone. (In dreien Monstranzen.) 6) Ein Stück von der Krippen Jesu. 7) Ein Arm von der heiligen Anna. 8) Ein Zahn Sankt Johannis des Täufers. (In Gold eingefaßt, hängt an einem grünen Seidenfaden in einer kleinen krystallenen Monstranz.) 9) Ein Stück vom Rock des heiligen Evangelisten Johannes. 10) Etliche Glieder von dreierlei eisernen Ketten womit Sankt Peter, Sankt Paul, und Sankt Johannes der Evangelist in ihren Gefängnissen gefesselt gewesen.

Auch von diesen Reliquien sind Kupferstiche vorhanden, welche zum Theil keine Seltenheiten sind.

Diese Heiligthümer werden in der Kirche zum heiligen Geist, in einer eichenen mit Silberblechen überzogenen Kiste verwahrt, auf welcher das Wappen

*) S. auch Herrn v. Murr, p. 264. ff.

pen der Stadt von getriebener Arbeit ist. Diese Kiste ist wieder in ein hölzernes, blau bemahltes Gehäuse eingeschlossen, an dessen Seiten Engel gemahlt sind, welche die Reliquien halten. Sie hänget vom Gewölbe im Chor an einer Kette herunter, das Gehäuse ist aber noch besonders mit zweien Schnüren befestigt. Wenn man sie herunter läßet, kömmt sie gerade auf dem Monumente des Stifters des Spitals, (welches, wie bereits erwähnt worden, die Form eines Tisches hat, zu stehen, auf welchem auch öfters vornehmen Personen das Heiligthum gezeigt wird. Der Ort aber, wo die Reichsinsignien gezeigt werden, welches aber ausser der Zeit der Krönung eines römischen Kaisers (zu welcher dieselben unter der Aufsicht der Kronkavaliere *) öffentlich auf dem Rathhause zur Schau ausgestellt werden) nur Personen vom höchsten Range wiederfährt, ist gewöhnlich die Amtsstube des Spitals zum heiligen Geist.

Wir schliessen die Beschreibung der Kirchen- und Klostergebäude auf der Sebalderseite mit der Kirche und dem ehemaligen Nonnenkloster zu Sankt Katha-

*) Es werden iedesmals zu Krönungszeiten acht Kronkavaliere aus dem iüngern Patriciate abgeordnet. Bei der erwähnten öffentlichen Zeigung der Reichsinsignien sind ausser denselben auch die Herren Losungsräthe zugegen.

tharina, und zwar, wie wir bisher gethan, mit einem Auszug aus Müllner.

„Bei den Zeiten Kaiser Rudolfs (I.) oder auch einiger Zeit zuvor, haben einige Weibspersonen ausserhalb der Stadt Nürnberg sich aufgehalten, und die Kranken, so man aus der Stadt und andern Orte dahin gebracht, gepflegt; zu welchem Ende an gedachtem Ort kleine Hüttlein erbauet worden, und hat solcher Convent allbereit damals den Namen zu St. Katharina getragen.

Diesem Convent der Frauen zu Sankt Katharina, so dem Prediger- (Dominikaner-) Orden) zu versorgen befohlen, hat Konrad, genannt von Neuenmark, und Adelheit seine Gemahlin zu Anfang und Stiftung eines neuen Klosters gegeben, die Hofraith oder den Grund darauf sie gewohnt, mit ihren Zugehörungen — doch dergestalt, daß sie das Haus Zeitlebens besitzen wollten. Der Stifter vermachte dem Kloster noch anderweitige Einkünfte aus seinen Gütern, und der Stiftungsbrief wurde unter den Insiegeln des Schultheissen und gemeiner Stadt, dann des Dominikanerkonvents zu Nürnberg und des Stifters 6 Cal. Jun. 1295. ausgefertigt, nachdem bereits der Bischof Arnold zu Bamberg die Stiftung unter dem 6 Mart. ei. a. ratificirt hatte.

Es haben aber auch mehr wolthätige Personen diese Stiftung gebessert, besonders ein gewisser **Krafft Lang**, aus dessen in der Kirche befindlichen Grabschrift wahrscheinlich zu schliessen ist, daß er die Kirche des Klosters von seinem Vermögen habe bauen lassen.

Ao. 1311. Hat das Konvent den an dem Kloster befindlichen Garten von einem reichen Bürger, Nahmens **Weigel**, gekauft. Dieser Garten war ein burggräfliches Lehen, aber die Burggrafen **Konrad** und **Friederich** entledigten das Kloster von der Lehenbarkeit.

— 1318. Hat Burggraf **Friederich** und **Margaretha** seine Gemahlin die Erbgerechtigkeit der Mühle beim Kloster, welche ihnen von dem gedachten **Krafft Lang** übergeben worden, dem Kloster frei, eigen und ledig übergeben.

— 1334. Gab Kaiser **Ludwig**, der Baier, dem Kloster einen Schutzbrief.

— 1358. That Kaiser **Karl IV.** das Nämliche.

— 1366. Gab dieser Kaiser dem Kloster die Freiheit, wöchentlich vier Fuder Brennholz aus den Nürnberger Wäldern führen zu dürfen.

— 1370. Bewilligte derselbe, daß der Konvent nicht schuldig seyn solle, ihm, seiner Gemahlin, oder seinen Amtleuten einige Pferd, Wagen, noch Wagenfahrt zu leisten.

Ao. 1373. Verpflichtete sich der Dominikaner-konvent gegen das Kloster, den Gottesdienst in demselben, durch einen Priester aus ihrem Mittel zu bestellen.

— 1377. Bestätigte König Wenzel die Verordnung seines Vaters wegen des Brennholzes. Er gab auch dem Kloster einen Schutzbrief.

— 1411. 1459. 1476. Wollten die Bischöfe zu Bamberg wegen Schuldenlast ihres Stifts das Kloster mit Steuer belegen; der Konvent appellirte aber dagegen an den Pabst. Desgleichen thaten sie, als 1476. der Rath (der hierüber eine päbstliche Bulle erlangt hatte) den seinem Schutze anbefohlenen Nonnenklöstern nicht mehr gestatten wollte, Konventschwestern über eine bestimmte Anzahl und über des Klosters Einkünfte aufzunehmen, und den Befehl gab, daß sie allein solche aufnehmen sollten, welche Bürgerinnen zu Nürnberg wären.

— 1536. Wurde den noch übrigen Konventschwestern vom Rath ein gewisses Einkommen bestimmt, und dem Konvent nicht mehr gestattet, neue Schwestern aufzunehmen. Die letzte Priorin hieß Felicitas Tucherin.

Das Erbauungsjahr der Kirche läßt sich nicht ausdrücklich bestimmen; doch weiß man, daß sie

1300 vollendet war. Im Jahr 1614 ward sie renovirt. Sie ist übrigens ein trauriges Monument des finstern Mönchthums und der grausamen Absonderung von der Welt, und die Verse aus Pope, die Herr von Murr bei ihrer Beschreibung anführt, passen vollkommen auf sie. *)

In der Kirche sind sehr viele alte Gemälde. Eins der merkwürdigsten ist neben der Sakristei auf einer Art von Flügelthüren. Es ist in neun Felder abgetheilt, und stellt die merkwürdigsten Begebenheiten aus dem Leben der heiligen Katharina vor, wie sie in den Legenden erzählt werden. Wenn man die Flügel öfnet, siehet man ein hölzernes Bild dieser heiligen Jungfrau, mit einer Krone auf dem Haupt und einem rothen Ring um den Hals, (ihre Enthauptung anzuzeigen,) gleichsam in einem Sarg oder Kasten liegen. Ueber dieser Tafel sind 21 Behaimische Wappenschilde. **) An dem Paumgärtnerischen Altare, an

*) p. 295.

**) Wenn man diese Kirche aufmerksam betrachtet, ergiebt sich aus den vielen Denkmälern, daß sich die altadeliche Familie der Herren Behaim von Schwarzbach vorzüglich um dieses Kloster müsse verdient gemacht haben. Vor dem Altare ist Friedrich Behaim († 1365.) begraben. Ferner sind zwei Monumente des berühmten Martin Behaims († 1506.) und seiner Gemahlin Johanna daselbst. Ueber dem Grabe Conrads von Neuenmarkt hängt ein sechseckigter

der linken Seite des Chors, ist ein Dürerisches Gemälde, die Geburt Jesu. Die übrigen Gemälde und Bilder hat Herr v. Murr *) ausführlich beschrieben.

Auf dem Nonnenchore sind ebenfalls viele alte Gemälde, ein paar Betaltäre, Crucifixe, Bilder, Reliquienbehältnisse, Meßgewänder, deren Chorhemder oder Alben ungewöhnlich lang sind, ein alter hölzerner Palmesel, und andre Ueberbleibsel des ehemaligen Pabstthums.

Vor dem Altare ist das Monument des ersten Stifters, Konrads von Neuenmarkt. Auf den Grabstein ist sein Bildniß in Lebensgrösse in Marmor. Auf der messingenen Einfassung steht:

Anno Domini M. CC. LXXXXVI. obijt. Conradus . de . Nouo-foro . Fundator huius . clauſtri . ſeptimo . Ydus . Yulii.

Nahe bei der Kanzel ist die Begräbnis Crafft Langens, mit der Innschrift:

Hie liegt begraben Crafft Lang, der ein Stiffter ist gewesen dieses Gotteshauſes,

eiserner Leuchter, zu Ehren dieses würdigen Mannes von dessen Sohne gestiftet. In der Kirche ist zur rechten Hand vom Chore herein ein Behaimischer Altar, und auf dem Nonnenchore ein grosser Hängleuchter von Schnitzwerk, mit dem Bilde Mariens, von Stephan Behaim († 1514.) hieher verehrt.

*) p. 286. ff.

ses, der ist verschieden an St. Gertruden Tag in der Fasten, da man zehlt 1334 Jahr, als diß Closter gestanden als lang man zehlt von Christi Geburt an 1292 Jahr am St. Dominicus Tag, als da er ist begraben worden.

In der Gegend der Kanzel war auch der Singstuhl, auf welchem sich die Meistersänger ehemals hören ließen, und gegen demselben über das Gemerke, oder der Schirm für die Merker.

Gegenwärtig wird kein Gottesdienst in dieser Kirche gehalten, ausser einer Mittagspredigt an Sonntagen, welche dem iedesmaligen Senior des Kapitels zum heiligen Geist aufgetragen ist.

Das Klostergebäude wird izt verschiedentlich benützt. Ausser den Wohnungen des Meßners, und einiger andern Personen ist daselbst das anatomische Theater, woselbst von einem dazu bestellten Lehrer der Zergliederungskunst öfters öffentliche Vorlesungen gehalten werden, welche von Anfängern in der Chirurgie, Hebammen ꝛc. unentgeldlich besucht werden können. Unter den hier befindlichen Präparaten ist besonders eine ansehnliche Sammlung von Menschen- und Thierskeleten merkwürdig, unter welchen sich einige von sonderbarer Struktur auszeichnen. Die berühmten Aerzte Volkamer und Trew haben sich um dieses anatomische Theater besondre Verdienste erworben.

Seit 1699. ist auch in diesem Klostergebäude die Malerakademie und Zeichnungsschule. *) In dem Zimmer derselben, wo nach dem Leben gezeichnet wird, ist eine kleine Sammlung von Kunstbüchern. Der sel. Justin Preisler, der Direktor derselben war, vermachte ihr seine Glaspasten und Schwefelabgüsse von antiken geschnittenen Steinen; der Freiherr von Hohenau 2000 Gulden, Gottlieb Schmid, ein Maler, 1000, und Johann Renkel alle seine Modelle von Statuen. Die ersten Direktoren dieser Akademie waren Jakob von Sandrart, und Elias Gödeler.

Seit 1769 ist auch ein Bezirk dieses Klosters ein öffentliches Armen- und Arbeitshaus errichtet. Die Absicht desselben ist, Bettler und Müssiggänger, welche der Bürgerschaft zur Last fallen, zur Arbeit anzuhalten, und besonders den Kindern solcher Leute eine bessere Erziehung zu geben, als sie von ihren liederlichen herumvagirenden Aeltern erhalten können. Diese Kinder, welche egal gekleidet sind, werden daselbst nicht nur mit dem nöthigen Unterhalt versorgt, und in allerlei nützlichen Arbeiten unterwiesen, sondern auch in der Religion, Lesen, Schreiben ꝛc. unterrichtet. Das am Arbeitshause dienende Personale besteht aus einem Katecheten, einem Vorbeter, der zugleich Schul.

*) Vergl. Herrn Prof. Wills Geschichte der nürnberg. Malerakademie, Alt. 1762. 4. Herr von Murr, l. c. p. 298.

Schulhalter ist, einem Hausmeister, der die Aufsicht über die Anstalt hat, und einem Sergeanten, unter dessen Kommando sechzehn Invaliden stehen, deren Geschäfte es ist, wechselsweise in den acht Vierteln der Stadt zu patrouilliren, und das müssige und unnütze Gesindel nach dem Arbeitshause zu bringen.

Da wir nunmehr mit der Beschreibung der Kirchen und Klöster auf der Sebalder Seite zu Stande sind, so wenden wir uns nach der andern Seite der Stadt, und machen den Anfang mit der Haupt- und Pfarrkirche zu Sankt Laurenzen, und zwar nach unserm Plan mit einem Auszuge aus Müllnern.

Vor und unter der Regierung des Kaisers Heinrich des II. ließen sich ienseits der Pegniz viele vornehme und angesehene Familien nieder, aus deren Höfen und Wohnungen nach Wiedererbauung der zerstörten Stadt die andre Seite der Stadt entstand, und durch deren Vorschub eine Kirche zum heiligen Grab in dem Bezirk ihrer Wohnungen erbaut wurde, welche hernach gedachter Kaiser als er das Bißthum Bamberg stiftete, in Sankt Laurenzen Ehre einweihen ließ, welchen er sich zum Schutzheiligen erwählt hatte. Einige setzen diese Veränderung erst in das Jahr 1140. andere gar in 1274. Unterdessen ist es

*) L. IV. c. 9.

gewiß, daß diese Kirche ehedem zum heiligen Grab genannt worden. Dann es ist nicht blos Meisterlin *) der es sagt, sondern es ist auch eine Urkunde Hermann Reßlers, Pflegers der Pfarr bei Sankt Laurenzen vom Jahre 1353 vorhanden, in welcher ausdrücklich gesagt wird, daß sie weiland also geweihet gewesen. Ingleichen führten die Pfarrer dieser Kirche lange Zeit ein Siegel, darauf die Auferstehung Christi abgebildet war, mit der Aufschrift: Sigillum ecclesiae parochialis Sancti Sepulchri in Nurenberg *) vermöge einer Urkunde, so noch bei dieser Kirchen befindlich, datirt vom Jahre 1312. zu welcher Zeit doch diese Kirche, nach der nämlichen Urkunde bereits Sankt Laurenzenkirche hieß.

Ao. 1283. Wurde der eine Thurm, gegen der Pegniz von einem Grafen Adolf von Nassau erbauet.

— 1400. Wurde der andre Thurm erbauet. **)

Ao.

*) Müllners Annalen. Herrn Prof. Wills nürnb. Münzbel. Th. II. p 301.

**) An diesem Thurme sollen zween Steinmetzen gearbeitet haben, welche Todfeinde waren, so daß der eine davon einst die Gelegenheit ersahe, den andern zu einem Loche hinab zu stürzen. Man zeigt dasselbe noch, es ist aber vermauert.

Ao. 1403. Wurde die Kirche erweitert.

— 1439. Wurde die Erweiterung des Chors angefangen, bei dessen Grundlegung der Weihbischof von Bamberg zugegen war. Der Grundstein war sehr groß und schwer, so, daß der Hebezeug dabei zerbrach. Deswegen klob man ihn voneinander, legte Schaumünzen und Reliquien hinein, und las nach dem Gebrauch der römischen Kirche Messe darüber.

— 1444. Wurde die erste Orgel in dieser Kirche gebaut.

— 1498. Wurde der erstere und ältere Thurn erweitert, und mit der Schlaguhr versehen.

— 1505. Wurde von Peter Imhof und Ulrich Kiefhaber ein Salve Regina, gleich dem in der Marienkirche hieher, wiewol nur auf alle Sonnabende, und auf Sankt Laurenzen Feierabend hieher gestiftet. Hat mit den Zeiten der Reformation aufgehört.

— 1518. Hat Anton Tucher, Losunger, den bekannten englischen Gruß *) nebst einem vergoldeten Hängleuchter hieher gestiftet.

Ao.

*) Die nürubergischen Annalisten weisen uns die Ursache nach, warum der englische Gruß in den verwünschten Sack, wie sich Herr Nicolai ausdrückt, gesteckt wurde. Dem Andreas Osiander, ersten evangelischen Predi-

diger

Ao. 1552. Wurde die grosse Glocke in dieser Kirche gegossen, welche 40 Centner 11 Pfund wiegt. Daran ist der Reim:

Die Tagmeß- und Feuerglocken heist man mich
Hanns Glockengieser goß mich,
Zu Gottes Ehr und Preis gehör ich.

Sie wurde im erwähnten Jahre am 26 December auf dem Thurm gebracht.

— 1597. Sank diese Glocke aus dem Glockenstuhl und fiel herunter.

— 1680. Wurde der neuere Thurn renovirt, und mit Zinn gedeckt.

— 1690. Wurde der erste stark ausgebessert. *) Dergleichen Reparaturen wurden in spätern Jahren mehr vorgenommen. — Beide Thürne haben öfters durch Wetterschlag gelit-

diger an dieser Kirche, einem rüstigen Zeloten, schien die Figur der heiligen Jungfrau ärgerlich. Er hörte daher nicht eher auf, von der Kanzel dawider zu eifern, bis diese Verfügung getroffen wurde.

*) Was zwischen der Parenthese ad a. 1552. und dieser steht, ist nicht aus Müllnern, sondern aus den Diptychis Eccl. Nor. Hirschio-Würfelianis (Nürnb. 1756. sqq. 4.) genommen. T. II. p. 8. sqq.

litten, am meisten aber der erstere und ältere. *)

Wir kommen nunmehr zur Beschreibung der Kirche selbst. **) Der Hauptaltar, so wie er izt ist, wurde von Herrn Johann Hieronymus Löffelholz von Colberg, Senatoren und Scholarchen in Nürnberg 1724 gestiftet. Das Altarblat ist von Johann Martin Schuster gemahlt, und stellt die Austheilung des heiligen Abendmahls vor. Das Angesicht des Jüngers, der dem Heilande am nächsten steht, soll das Portrait des Stifters seyn. ***)

Hin-

*) In allem siebenmal. Jo. ab INDAG. p. 7411. Von den nürnbergischen Annalisten werden sonst nur angegeben: 1504. 1582. 29 Apr. Eod. 6 Mai. 1602. im Febr. 1611. 11 Febr. Falkenstein sezt 1607. den 11 Febr. als das siebentemal. Es kann indessen möglich seyn. Aber seine Hauptquelle zu dieser Begebenheiten Erzählung war meist die gundlingische Chronik.

**) Von allen nürnbergischen Kirchen, sind, ausser andern grössern kostbaren und seltnern Blättern, in den angeführten Diptychis — in welchem auch die Portraite der nürnbergischen Geistlichen (in der Stadt,) seit der Reformation bis fast auf das Jahr in welchem das Buch gedruckt wurde, befindlich — sehr gute Kupferstiche zu finden.

***) v. Murr, p. 302. woselbst auch ein sehr schöner Kupferstich von diesem Altarblat, von Joh. Justin Preisler verfertigt 1743. Grosfolio, angeführt wird. Unter dem Gemälde stehen die Worte: Accipite et manducata! Matth. XXVI.

Hinter dem Altare, am Altarblat, ist folgende Innschrift:

Sancta Sanctis
Quisquis ad Altare hoc accedis.
Cibum et potum uitae degustaturus.
Exprimito uirtutes.
In sancto Apostolorum choro enitescentes.
Fidem, Ardorem mentis, Supplicationem cum lacrumis orationem.
Egestatem animi, enarrationem operum Domini.
Amorem mutuum.
Sinceritatem cordis, requiem in Deo.
Amplectitor Seruatorem benignissimum.
Qui crucis in ara et hostia et Sacerdos factus est.
Vt uniuersi humani generis culpam expiaret.
Immolato Supremo Numini cum coelestibus exercitibus
Sacrificium laudum atque precum. Recolito Angelorum praesentiam
Mysterium hoc tremendum adorantium.
Ad actiones tuas et ad opera tua simul intentorum.
Fugito sceleste mentis crimina.
Hypocrisin et Perfidiam.
Quem in finem
Et in acrem coetus sacra facturi incitationem
Hanc Sacramenti donatricem tabulam
Solius Trinunius Dei Gloriae
Vsibusque fidelium
Religiosis.

D. D. D.

D. D. D.
Johannes Hieronymus Loeffelholz
A Colberg.
Reipubl. Patriae Senator Consularis.
Familiae Senior.
M. D. C. C. XX. IIII.

Oben im Chor am Gewölbe hängt nun der mehrmals berührte englische Gruß, eine Abbildung der Verkündigung der Empfängniß Jesu, ein Kunstwerk Veit Stossens. Das Stück ist dreizehn Schuhe hoch, und eilf breit, die Krone eben so breit und vier Schuhe hoch. Die beiden Hauptfiguren sind an sieben Schuhe hoch, und von acht Engeln umschwebt. Auch sind an dem Stücke die sieben Freuden Mariens angebracht. Oben unter der Krone ist Gott der Vater, die Weltkugel segnend, zwischen zween Engeln. Das Ganze umgiebt ein Kranz, über welchem ein Paternoster herabhängt.

Zur rechten Seite des Hochaltars stehet das künstliche steinerne **Sakramentshäuslein**, von **Adam Kraft** im J. 1500 verfertigt. Er arbeitete mit zwei Gesellen fünf Jahre daran. *) Es ist vier und sechzig Schuhe hoch, und mit vielen Vorstellungen aus der Passionsgeschichte geziert. Wenn man

*) Kupferstiche davon, die am ersten zu haben sind: Bei Wagenseil de C. N. p. 66. und in Doppelmayrs hist. Nachr. von nürnb. Mathem. und Künstlern, Tab. II.

man sich von der daran befindlichen Arbeit einen richtigen Begrif machen will, muß man es selbst sehen, und nicht aus Kupferstichen beurtheilen. Alle Bogensäulen daran sind hohl, und mit eisernen Stangen eingelegt. Drei kniende Figuren, Bildnisse des Meisters und seiner beiden Gehülfen, unterstützen das Postament, auf welchem das ganze Werk ruhet. Das Bildniß des Meisters sieht rechts gegen den ausser dem Chor befindlichen Marienaltar.

Zur linken Seite des Hochaltars ist ein messingenes Epitaphium des letzten Probsts an dieser Kirche — denn auch diese Kirche war, so wie die Sebaldskirche, zu den Zeiten des Pabstthums eine Probstei — Hektor Pömers. Er ist, vor einem Pulte kniend, abgebildet. Unten:

Hectori Poemero, utriusque Juris Doctori, huius aedis Praeposito, de Ecclesia atque Republica bene merito fratres et amici superstites officii ergo P. Vixit annos XLV. menses III. dies V. Praefuit Laurentianae ecclesiae annos XIX. menses IX. obit VII. Idus Jan. M. D. XLI.

Andre Monumente, alte Gemälde, und gemalte Fenster, deren, ausser der beträchtlichen Anzahl Wappenschilde hier sehr viele angetroffen werden, übergehen wir mit Stillschweigen, und verweisen den Leser, dessen Neubegierde diese minder merk-

würdigen Gegenstände interessiren, auf die umständlichere Beschreibung des Herrn von Murr. Unter den gemalten Fenstern zeichnet sich ein von der Familie der Herren Volkamer von Kirchensittenbach, oder wenigstens von einer Person aus derselben gestiftetes vorzüglich aus. Der Patriarch Jakob, liegend, in königlicher Kleidung. Aus seinem Leibe erhebt sich ein Baum, dessen Aeste sich zu beiden Seiten weit ausbreiten. Auf denselben sizen zu beiden Seiten israelitische Könige, und zu oberst die heilige Jungfrau.

In der Sakristei wird unter dem übrigen beträchtlichen Kirchenornat ein sehr schönes Choralbuch verwahrt. Es ist im grösten Imperialfolio, von Friedrich Rosendorn 1507 auf Kosten des damaligen Probsts, Anton Kressens, auf Pergament geschrieben. Bei ieder Lektion ist ein grosser mit Gold und Farben illuminirter Anfangsbuchstabe, und die ganze Seite ist mit Einfassungen und Figuren geziert, die öfters sehr sonderbar sind. Z. B. f. CLXXXVI. Ein Wolf am Singpulte, als Kantor, und ein Fuchs als Adstans. Die Chorschüler sind Gänse. F. CCXLIII. b. siehet man eine Abbildung der alten Kirche, zur Zeit, da sie nur einen einzigen Thurm hatte.

Unter den kleinern Altären in dieser Kirche, die wir mit Stillschweigen übergehen, weil sie nichts besonders Merkwürdiges darbieten — Müllner und Herr von Murr haben ausführlicher davon

geschrieben — verdienen zwei, besonderer Umstände halben, einige Aufmerksamkeit vor den übrigen, die wir ihnen denn auch schenken wollen, um nichts der Aufmerksamkeit würdiges zu übersehen.

Der erstere ward durch eine Heiligengeschichte merkwürdig und der zweite durch eine Fabel, welche, durch alle Chroniken fortgepflanzt, noch von vielen Leuten in Nürnberg für eine Begebenheit, die sich wirklich zugetragen, gehalten wird. Was die Heiligengeschichte anbelangt, so ist es folgende: Zu Anfang des 15ten Jahrhunderts ohngefähr erlangten einige andächtige Personen zu Nürnberg von dem Bischof Johann von Eichstädt den Leichnam des heiligen Deocarus, oder wie ihn andere nennen, Eucharius, welcher ein Zeitgenosse des heil. Wilibalds gewesen, und zu Herrieden gestorben seyn soll. *) Diesen liessen sie mit Bewilligung des Pabstes nach Nürnberg bringen, in diese Kirche führen, und anfangs auf dem Altare der zwölf Apostel, in einem silbernen Sarge aussetzen, nachmals aber eine eigene Kapelle dazu bauen, und einen Altar in die Ehre der Heiligen, Philippi und Jakobi, dieses heiligen Deocarus, und aller Apostel weihen. Dieser Heilige wurde in den finstern Zeiten des Mittelalters nicht minder, als Sankt Sebald verehrt. Denn nach dem Zeugniß der meisten nürnbergischen Annalisten wurden dessen Gebeine iährlich am letzten Pfingsttage von einigen

*) MEISTERLIN. L. 1. c. 7.

nigen des Raths in Procession mit Musik voraus, um die Kirche getragen. *)

Ehe man in den Chor kömmt, stehet ein Imhofischer Altar, in die Ehre des heiligen Johannis und Sankt Gregorii **) ehemals geweiht.

*) Es finden sich in dieser Deokarusgeschichte mancherlei Umstände, welche nicht wol zusammenzureimen sind. Meisterleins Nachricht von dem Heiligen haben wir eben angeführt. Andere machen aus diesem Heiligen, und dem ersten Abt bei S. Aegidien, Charus oder Deocarus, eine Person. Vergl. Herrn Prof. Wills nürnb. Münzbelust. B. II. p. 303 Nach einigen Chroniken wurde der Leichnam desselben bereits 1314. (Historische Nachr. v. Nürnb. p. 90. 91.) nach andern später nach Nürnberg gebracht, wobei dann gleich des silbernen Sargs Meldung geschieht, Müllner hingegen berichtet, daß dieser Sarg erst 1437 verfertigt worden, führt auch folgende Innschrift desselben an:

A. MCCCCXXXVII. die S. Egidii completum est opus hoc Sarcophagi in honorem S. Deocarii, Abbatis, per Dominum Ludouicum Imp. Rom. huc de Herriden translati.

Nach dieser Innschrift hätte ihn also Kaiser Ludwig, der Baier, hieher bringen lassen, womit auch die Hist. Nachr. l. c. übereinstimmt, dahingegen Müllner ausdrücklich sagt, daß Andreas Volkamer dessen Gebeine vom Bischof zu Eichstädt erlangt habe — Der Raum dieser Nachrichten verstattet keine umständliche Untersuchung hierüber.

**) *Diptycha* Eccl. N. HIRSCHIO-WVRFEL. P. II. p. 12. n. 6.

Und dieser ist es, der noch immer wegen einer albernen Fabel unter den Bürgern bekannt ist und deswegen betrachtet wird. Das Mährchen, welches ich izt, um meinen Lesern, die es zum Theil noch für eine wahre Geschichte halten dürften, den Irrthum zu benehmen, näher beleuchten werde, ist folgendes:

„Konrad Imhof, der Stifter des oben beschriebenen Sakramentshäusleins, soll nach einer Gasterei einen goldenen Pokal vermißt, einen seiner Diener dieses Diebstahls bezüchtigt, und ins Gefängniß haben bringen lassen. Als dieser Mensch peinlich befragt wurde, gestand er die That, und wurde mit dem Strang hingerichtet. Einige Zeit hernach aber wurde seine Unschuld folgendermassen offenbar. Man fand den verlornen Pokal unter einem Bette, wohin es vielleicht ein Betrunkener, den man zum Trinken nöthigen wollte, der aber nicht mehr trinken mochte, gestellt hatte. Diese Hinrichtung des unschuldigen Dieners zu büssen, soll seine Herrschaft, nebst dem Sakramentshäuslein, auch diesen Altar haben errichten lassen, und eine Pfründe dazu gestiftet haben, für Geistliche, welche, (unter andern auch für die Seele des Unschuldigen) Messe auf demselben lesen sollten. Zum Andenken ließen sie nicht nur einen vergoldeten Pokal oben auf den Altar setzen, sondern auch einige Gebeine des besagten Dieners in denselben legen, welche noch hinter einem Gitter zu sehen sind. An-

dre

dre höchst alberne Dinge, welche dieser Erzählung beigefügt zu werden pflegen, übergehe ich billig mit Stillschweigen. Indessen wurde sie durch mehre geschriebene Chroniken fleißig forterzählt.

Daß aber diese Erzählung nichts als ein Mährchen sei, erhellet aus folgenden Gründen: 1) Ist zwar der Altar Imhofisch, *) wie es das Wappen, so daran befindlich, bezeugt, und verschiedene Nachrichten melden, daß die altadeliche von Imhofische Familie diesen Altar 1521 repariren lassen; **) allein die Pfründe wurde nicht von derselben, sondern von Johann von Holfeld, Plebanus ***) an der Laurenzenkirche 1402 gestiftet. 2) Die Art wie die Unschuld des gehangenen Bedienten soll an den Tag gekommen seyn, ist sehr schwer zu glauben. Würde man einem betrunkenen Gast, den man völlig zu Boden trinken wollte, nicht besser beobachtet, und ihm Platz gelassen haben, einen goldenen Pokal unter ein Bette, und zwar so zu verstecken, daß man ihn für verloren schätzte, und in langer Zeit nicht wieder finden konnte? 3) Der auf dem Altar befindliche vergoldete Pokal beweißt nichts. Denn er kann vielleicht, wie Müllner sagt, gebraucht worden seyn, Weihrauch, oder andre Opfergaben aufzubewahren, oder er ist, wie ich mit Wahrscheinlichkeit dafür halte, das Symbol des Meßopfers und der Eucharistie, eine Zier-

*) Ibid. **) Ibid. ***) Pfarrer.

de, die an einem Altare in jenen Zeiten gar nichts Ungewöhnliches war, und es auch in unsern Tagen noch nicht ist. 4) Noch weniger beweisen die Gebeine. Denn a) sagen unsre Nachrichten, daß Herr Ulrich Imhof um das Jahr 1310 von dem Kapitel zu Sankt Georg in Kölln, einige Reliquien erhalten und hieher zu diesem Altar verehrt, *) und b) konnten, wenn sich auch diese Geschichte wirklich zugetragen hätte, doch die Gebeine des gehangenen Dieners nicht in dem Altar aufbewahret werden, da nach den Grundsätzen der römischen Kirche die Gebeine Vornehmer, Verdienstvoller oder auch solcher Personen, die unschuldig ein hartes Schicksal erlitten, zwar vor oder auch unter einem Altar begraben werden können, keineswegs aber in oder an einem Altare aufgestellt werden dürfen, als wohin nur die Reliquien der verstorbenen Heiligen gehören, welche durch ihre Gegenwart die Heiligkeit des Altars vermehren solle. Daß aber der gedachte Bediente unschuldig gehangen wurde, machte ihn zu keinem Heiligen der Kirche, und folglich auch seine Gebeine zu keinen Reliquien.

Nicht viel glaubwürdiger ist die Legende des vornehmsten Patrons dieser Kirche, des heiligen **Laurentius.** Sie hat ihren Ursprung hauptsächlich einer Ode des bekannten Dichters **Prudentius**, eines feurigen Lobredners seiner Heiligen und

*) *Diptycha* cet. l. c.

und Märtirer zu danken *). Nach dieser Legende nun, war Laurentius ein Spanier, aus Huesca in Arragonien gebürtig, und lebte im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Er kam nach Rom und empfahl sich bei dem römischen Bischof Sixtus dem II. so sehr, daß ihn dieser zum Archidiakon machte, und ihm die Verwaltung der Kirchenschätze auftrug. Als dieser Sixtus in der Christenverfolgung unter dem Kaiser Valerianus hingerichtet wurde, befand sich Laurentius unter den Zuschauern seines Märtirertodes, und beklagte sich bitterlich, nicht sowol deswegen, weil ihm sein Bischof durch diesen Tod entrissen wurde, als vielmehr, weil er nicht die Ehre haben sollte, ihm im Tode Gesellschaft zu leisten. Sixtus tröstete ihn damit, daß ihm die Märtirerkrone gewiß würde zu Theil werden, er würde aber einen weit härtern Kampf, als er (der Bischof,) auszustehen haben, welches auch bald erfolgte. Denn da er unter andern den sterbenden Bischof zu seiner Beruhigung versichert hatte, daß er die Kirchenschätze nach seinem Befehl verwaltet habe, so erregte diese Aeusserung den Geldgeiz der Heiden, und Laurentius wurde sofort gefangen genommen, und vor den Kaiser Valerian geführet. Dieser übergab ihn einem von den römischen Rittern, welchen die Untersuchungen gegen die Christen aufgetragen wa-

*) ESROM. RVDINGERI Laurentius Prudentii ἀναστευαξικῶς, 1588.

ren, Namens Hippolytus, und befahl demselben den Laurentius zum Geständniß zu bringen, wo die Kirchenschätze, die er zu verwalten hätte, aufbewahrt würden. Als Laurentius hierüber befragt, und ihm befohlen wurde, dieselben auszuliefern, bat er sich drei Tage Frist zu diesem Geschäfte aus. Nach Verfluß dieser Zeit erschien er vor dem Kaiser, begleitet von allen Armen seiner Gemeine, und stellte ihm dieselben vor, mit der Aeusserung, daß dieses die Schätze der Kirche seyen, deren Verwaltung sein Geschäft wäre. Der hierüber äusserst aufgebracht Valerianus befahl ihn auf die Folter zu bringen, und auf das grausamste zu geisseln. Und da Laurentius bei aller dieser Marter bei dem, was er dem Kaiser gesagt, beharrte, und ein Bekenner der Lehre Christi blieb, wurde er auf Valerians Befehl auf einem eisernen Rost gebraten, bei welcher entsetzlichen Todesart er eine ungemeine Standhaftigkeit bewies. Seinen Todestag setzen die Martyrologien auf den 10ten August des Jahrs 261, welcher noch in den Kalendern und Kirchen sein Gedächtnistag ist. *)

Hinter dem Chor der Laurenzerkirche ist am Kirchhofe eine alte Kapelle, in Sankt Anna Ehre geweihet. Konrad Horn, ein Tuchmacher, ließ sie

*) Müllner. *Diptycha* P. II. c. l. p. 4. 5. §. 5. Herrn Prof. Wills nürnb. Münzbel. P. II. p. 299. 300. Die ersten Quellen sind Prudentius und andre Legendenschreiber.

sie im Jahre 1511 bauen, und 1739 ward sie renovirt. Der Stifter, Konrad Horn, war ein reicher Mann, der dem Kaiser Maximilian dem I. eine ansehnliche Summe Geldes vorschoß, wogegen er die Erlaubniß erhielt, frei mit Tüchern nach Ungarn und Oesterreich zu handeln. Man siehet auch noch in dieser Kapelle die Schleife, auf welcher er dem Kaiser das Geld zuführen ließ. Das übrige Innere dieser Kapelle, welches aus einigen Bildern und Gemälden besteht, findet man bei Herrn von Murr *) angezeigt.

Eben dieser Konrad Horn ließ auch an der Ecke der untern Sakristei aussen an der Laurenzenkirche die heilige Dreifaltigkeit künstlich in Marmor hauen. Dieses Bild ist mit einem Gehäuse verwahrt, und wird nur zu Festzeiten geöfnet. **) Horn wohnte auf dem Roßmarkte in dem Hauß, wo izt das Reichs-Oberpostamt ist, und starb im Jahr 1517.

Gegen Mittag ist auch aussen an der Kirche eine Sonnenuhr von Johann Stabius, kaiserlichen Mathematikus 1502 gezeichnet. Sie weicht nur 6 Grad vom Mittag gegen Morgen ab, und sind auf selbiger nicht nur die grosse und kleine nürnbergische Uhr, sondern auch die Arcus, wenn die Sonne in ein neues Zeichen tritt, angezeigt. ***)

*) P. 313.

**) Hist. Nachr. v. Nürnb. p. 296. v. Murr p. 314.

***) v. Murr p. 301.

An der Mittagseite dieser Kirche ist auch noch eine andere kleine Kapelle, zu St. Kunigunda. Sie ist izt zu dem Gebäude der Laurenzer Armenschule, und zwar seit 1703, eingerichtet. *)

Die Anzahl der Geistlichen, welche den Gottesdienst an der Laurenzerkirche versehen, die Einrichtung der mit selbiger verbundenen lateinischen Schule, und des Pfarrhofs ist die nämliche, wie bei Sankt Sebald. Im Pfarrhofe ist die Bibliothek, welche Johann Fenitzer, ein Messerschmid († 1629) welcher auch ein sehr ansehnliches Stipendium für Theologen stiftete, im Jahre 1616 hier anzulegen anfieng. Sie ist hauptsächlich für Theologen bestimmt und in diesem Fache sehr beträchtlich, wie man schon aus dem kleinen Verzeichnis der vorzüglichsten Werke, welches Herr von Murr geliefert hat, sehen kann. **) Es ist aber auch

*) In der histor. Nachr. v. Nürnb. p. 296. stehet: Jezt ist der alte Palmesel, und Kohlen darinnen. Ich weiß nicht, ob sich die Sache so verhalten oder nicht. Sonderbar ist es indessen, daß in den Deliciis topogeograph. p. 9. n. a. 1. Lärmen gemacht, und ganz kläglich ausgerufen wird: Hic pietatis honos! Soll man vielleicht in einer evangelischlutherischen Stadt, welche mehr Kirchen hat, als sie braucht, noch in den alten Kapellen Messe lesen, oder dahin wallfahrten? Oder ist dieses Exempel das erste und einzige, daß man aus einer alten, engen, dunkeln Kapelle eine Plunderkammer gemacht hat?

**) P. 315.

auch ein gedruckter Katalogus vorhanden, welchen der iezige Schaffer und Bibbliothekar, Herr M. Leonhard Rinder, da es die starke Vermehrung der Bibliothek seit der ersten Ausgabe desselben nothwendig machte, neu herausgegeben hat. *) Unter iungen Studierenden haben besonders diejenigen, welche das Fenitzerische Stipendium geniessen, Zutritt zu dieser Bibliothek.

Noch ehe man zu der Laurenzenkirche kommt, wenn man von der Sebalderseite über die Parfüsserbrücke herüber kommt, ist das ehemalige Franciscaner- oder Parfüsserkloster, und die seit 1682 — 89 neuerbaute Kirche desselben. Zur Geschichte des Klosters führen wir aus den Müllnerischen Annalen folgende Data an.

Um das Jahr

— 1228. Wurde Konrad Waldstromer **) von dem Stifter des Ordens, dem heiligen Franz von Assisio überredet, ein Kloster Parfüsserordens zu bauen, welches er auch mit Hülfe der Grafen von Nassau ins Werk gerichtet, und soll Waldstromer den Platz, darauf die Kirche und das Kloster zum Theil gebauet, dazu hergegeben haben, die Grafen am Nassau gber ihre Gärten,

die

*) 1776. 8. mai.

**) Wie und wo er mit dem heiligen Franz bekannt geworden, davon melden die Annalisten nichts.

die sie zum Theil in dieser Gegend an der Pegniz gehabt. Dazu ist in folgender Zeit von gutherzigen Leuten noch mehrers gestiftet worden, sonderlich von Eberhard von Berg, der endlich als ein Bruder in diesem Kloster gestorben.

Da laut des Todtenkalenders dieses Klosters niemand vor dem Jahre 1728 darinnen begraben worden, so kann man daraus einigermassen auf das Erbauungsjahr schliessen.

Aö. 1244. Hat König Konrad, Kaiser Friedrichs Sohn das Kloster von allen Steuern und Auflagen befreiet.

— 1261. Hat Burggraf Friedrich, da mit diesem Kloster einige Hofstätten eingefangen waren, auf denen bürgerliche Gebäude gestanden, welche ihm wegen der Belehnung einige Hofstatt-Pfennige zinsen müssen, diesen Hofstattzinß dem Kloster, wegen Ausschnung seiner und seiner Aeltern erlassen.

— 1276. Hat König Rudolf Konrad Vorchteln befohlen, daß er die sechsjährige Steuer, die er ihm zu bezahlen schuldig, den Fratribus minoribus, oder Parfüssermönchen zu Nürnberg reichen sollte.

— 1280. Gab er dem Kloster Waldgerechtigkeit, uund ließ deswegen an den Burggrafen, den Butigler oder Zeidelmeister und ihre

Amt-

Amtleute, ingleichen an den Schultheissen und Rath zu Nürnberg die nöthigen Befehle ergehen.

Ao. 1288. Gab Konrad von Kürnburg, Bütigler oder Zeidelmeister den Parfüssern einige zu seinen Gütern gehörige Gebäude, die in der Nähe ihres Klosters gelegen waren.

— 1323. Entstanden zwischen dem Kloster und dem Rath zu Nürnberg Irrungen wegen des Klosterbaues. *) Der Provinzial des Ordens, Heinrich von Thalheim, und Hartwich, der Guardian des Klosters übergaben die ganze Streitsache einer Kommission von fünf Rathspersonen, welche den Handel auch durch ihren Ausspruch beilegten.

— 1447. Wurde das Kloster durch den Kustos der Parfüssermönche zu Heidelberg reformirt. War vorher schon 1312 reformirt worden.

Ao.

*) Laut einer hierüber nach Entscheidung der Sache ausgefertigten Urkunde, aus welcher Müllner einiges anführt, welche ich aber hier anzuführen für unnöthig halte, weil Müllners Geständniß, daß sich in der Lage und Beschaffenheit der Gebäude so sehr vieles geändert habe, daß es unmöglich sei, die Urkunde recht zu verstehen, nur allzu gegründet ist.

Ao. 1481. Endigt sich der Todtenkalender des Klosters, und wurden in den folgenden Jahren andre Dinge hineingeschrieben. Die vermuthliche Ursache davon ist, daß um diese Zeit den Mönchen verboten worden, iemand ferner in ihre Klosterkirche zu begraben, oder daß sie selbst keinen Platz mehr zu Begräbnissen hatten. (welches wol möglich ist, immassen laut des angeführten Todtenkalenders, eine Menge Leichen, worunter viele von vornehmen und hohem Stande, hieher begraben worden.)

= 1489. Wurde ein Generalkapitel des Parfüsserordens hier gehalten.

Bei dem Anfange der Kirchenreformation wollten sich die Parfüssermönche schlechterdings nicht geben, und weigerten sich hartnäckig, ihr Kloster zu verlassen. Man ließ sie darinnen bleiben, verstattete ihnen aber keine öffentlichen Gottesdienste mehr.

= 1505. Wurde den zwölf noch im Kloster befindlichen Mönchen von Raths wegen verboten, ferner neue Brüder anzunehmen, und also starben sie nach und nach ab. Der letzte, der erst

= 1562 starb (8 Dec.) hieß Brüder Peter Pfingstätter. Er blieb bis an sein Ende in dem nunmehr öden Kloster allein. Hat aber bei seinem Leben alle Urkunden des Klosters und was

man

man tragen und führen können, nach Bamberg geschleicht. Und dieses ist die Ursache, daß man die Namen der Guardiane, und was sonst das Kloster für Brief und Freiheiten gehabt, nicht weiß, wie man denn auch des Klosters Todtenkalender durch Privatpersonen nach langer Zeit wieder aus dem Parfüsserkloster zu Bamberg zu Handen gebracht.

Was nach dem Absterben dieses Mönchs, da der Rath von dem Kloster Besitz genommen, für Veranstaltungen getroffen worden, und wozu das ehemalige Klostergebäude angewendet wurde, wollen wir nach vorläufiger kurzer Beschreibung der Parfüsserkirche, so wie sie izt steht, sogleich erwähnen.

Die iezige Kirche wurde von Johann Trost 1689 vollendet. Ueber dem Chor ist folgende Aufschrift:

Soli Deo Gloria
Hanc aedem sacram quam Nox
Consumserant una
Plures Annorum restituere dies.

Es beziehet sich diese Aufschrift auf den Brand von 1671. welcher die alte Kirche verzehrte, und von welchem wir bald nähere Umstände anführen werden. Das Altarblat, die Abnehmung Christi vom Kreuz, ist von Johann Erhard Ebermayr,

mayr, einem geschickten nürnbergischen Maler († 1692) verfertigt. *)

In dieser Kirche wird, ausser einer Frühpredigt am Sonnabend, welche von den ältestem Diakon an der Marienkirche gehalten wird, und einer Katechisation am Sonntage sonst kein Gottesdienst verrichtet.

Bald nach dem Absterben des letzten Franciskanermönchs dieses Klosters — welcher in die Kirche begraben wurde — errichtete man in diesem Klostergebäude die Findel, oder das Waisenhaus. Vorhero waren zwei besondre Waisenhäuser hier, eins für Knaben, in der breiten Gasse, und eins für Mädchen, auf dem neuen Bau. Das letztere brannte im Jahre 1557 ab, und dieser Brand war die erste Veranlassung zur neuen Anstalt. Man verlegte die Mädchenfindel in dieses Kloster, und vereinigte 1560 auch die Knabenfindel damit. In den Jahren 1670 und 1671 wurde in dem vordern Theil des Klostergebäudes das Zuchthaus angelegt.

Aber eben im letztangeführten Jahre, am 1 Oktober in der Nacht kam ein plötzliches und heftiges Feuer aus, welches Kirche und Kloster, die Findel ausgenommen, von welcher der gröste Theil stehen blieb, in die Asche legte. **) Die hievon vorhandenen

*) v. Murr, p. 316.

**) Das Feuer kam durch Tobak aus, der damals im Zuchthause häufig gesponnen ward, und womit unvorsichs-

denen Nachrichten machen uns von diesem Brande eine fürchterliche Schilderung; doch wurden die benachbarten Häuser, welche in nicht geringer Gefahr waren, glücklich gerettet. So wol die Findel, als auch das Zuchthaus wurden bald nach dem Brande wieder hergestellt. *) Erstere ist das hintere Klostergebäude gegen Morgen: letzteres aber das vordere, dessen Eingang neben der Hauptfacade der Kirche ist.

Ueber diesem Eingange des Zuchthauses stehet auf einer hölzernen Tafel mit goldnen Buchstaben:

Hic Criminum frequentia
Mortalium dementia
Compescitur Clementia
Salua Fori Sententia.

Die Findel oder das Waisenhaus wird durch einen Pfleger, der ein Herr des Raths ist, und seine Wohnung in dem der Anstalt gewidmeten Gebäude hat, dirigirt. Unter seiner Aufsicht versehen die erforderlichen Dienste ein Waisenvater, eine Waisenmutter, ein Katechet, (gewöhnlich ein Kandidat

sichtig umgegangen wurde. Aus einer gereimten Beschreibung einer Münze auf die Wiedererbauung des Zuchthauses, welche Herr Prof. Will anführt. Nürnb. Münzbel. B. II. St. XLV. p. 354. ff. ist zu ersehen, daß auch einige in der Meinung gestanden, daß das Feuer eingelegt worden:

*) Wills nürnb. Münzbelust. LL. cc.

didat des Predigtamts,) ein Schulmeister, und eine für die Anstalt hinreichende Anzahl Bediente, sowol männlichen als weiblichen Geschlechts. Die Kleidung der Waisenknaben und Mädchen ist unterscheidend. Besonders tragen die Knaben (bei Leichenprocessionen und dergleichen Gelegenheiten) eine bis auf die Fersen reichende rothe Schaube, eine lange weisse Halsbinde, und eine schwarz lederne mit Pelz ausgeschlagne Mütze auf dem Kopf. Wenn die Kinder so groß gewachsen sind, daß sie in Dienste, zu Lehrjungen in Werkstätten ꝛc. taugen, wird von Obrigkeits wegen dafür gesorgt, daß sie in einem Dienste oder bei einer Profession, wozu sie Neigung haben, unterkommen.

Im Zuchthause wohnt der Zuchtverwalter, unter welchem ein Zuchtknecht steht, welcher ein Schütz *) ist, und sowol die einigen Züchtlingen zuerkannten Leibesstrafen vollziehen, als auch überhaupt alle zur Arbeit anhalten muß. — Den Gottesdienst und die Sacra versieht der Geistliche bei der Militz, welcher zugleich Pestilentiarius ist, **) die

*) Heist in Nürnberg, was an andern Orten ein Büttel oder Amtknecht heist.

**) Die katholischen Züchtlinge wurden sonst jährlich um Osterzeit aus dem Zuchthause in den Schützenhof (dem Wohnort der Büttel oder Schützen) gebracht, wo ein Geistlicher aus dem deutschen Hause, in einem dazu bestimmten Zimmer ihnen Messe lesen, sie Beicht hören,

die Katechisationen sind das Geschäfte eines oder mehrer Kandidaten des Predigtamts, und Morgen- und Abendbetstunde hält ein besonders dazu bestellter Vorbeter. Die izt gewöhnlichste Arbeit der Züchtlinge ist das Abschleifen der Brillengläser: doch haben sie auch zum Theil andere Beschäftigung, und werden auch zuweilen zu öffentlichen Arbeiten, z. B. auf Strassen ꝛc. gebraucht. Es befinden sich auch öfters in diesem Zuchthause solche Gefangene, welche in enger, und der engsten Verwahrung gehalten werden.

Nicht weit vom Frauenthor oberhalb der grossen oder obern Waag, ist die Kirche, und das ehemalige Klostergebäude bei Sankt Klara, dessen alte Geschichte wir hier aus Müllnern anführen.

Ao. 1092. Ist eine Kapell im Wald, ohnfern von Nürnberg, unter dem alten Berg bei Zürndorf erbaut worden, bei welcher lange Zeit ein Einsiedler gewohnt, dazu über viel Jahr, vielleicht durch die Wallfahrten, der Bürgerschaft zu Nürnberg vor der Zerstörung zu diesem Ort eine grosse Andacht getragen, eine Gesellschaft von etlichen

ten, und mit dem Sakrament versehen durfte. Vermöge einer diesjährigen Verordnung des Raths darf der katholische Geistliche zu allen Zeiten ins Zuchthaus gehen, die Züchtlinge katholischer Religion Beicht zu hören.

*) Eine deutsche Meile von der Stadt, westwärts gelegen.

Weibspersonen sich gefunden, welche unter dem Schutz der Herren von Altenberg oder von Hartungsberg) nach der Regel Sankt Augustins gelebt, des Ordens St. Maria Magdalena, welche man Reuerinnen, oder Büsserinnen, oder reuende Schwestern genennt, die haben unter einer Priorin am gedachten Ort sich aufgehalten, bis auf das Jahr

1274. um welche Zeit sich diese Schwestern aus dem Walde besser zu der Stadt Nürnberg herbei gethan, und daselbst ein Kloster zu bauen angefangen, dazu ihnen Friederich und Eberhart, die Ebner, nicht allein den Platz, so ihr Eigenthum gewesen, gegeben, und noch mehr Hofstätten dazu verkauft, sondern auch ihnen am Bau Hülfe und Vorschub gethan, also daß in dem angeführten Jahre der Kirchenchor samt dem Altar in die Ehre der heiligen Maria Magdalena geweihet worden, und hat von diesem Kloster das Stadtthor, dabei es gelegen, den Namen des Frauenthors *) erhalten.

Nachdem aber Pabst Gregorius der X. einige Zeit vorher auf einer Synode zu Lyon diesen Orden der Büsserinnen ver-

wor-

*) Porta Dominarum, nämlich das Thor der Klosterfrauen bey St. Klara. Vergl. Herr v. Murr, p. 16.

worfen (AVENTIN. L. VII.) hat die Prio-
rin, so dieser Zeit dem Kloster vorgestan-
den und ihres Geschlechts eine Vorchtlin
gewesen, ihre Freunde gebeten, ihr behülf-
lich zu seyn, daß sie mit ihren Schwestern
St. Klaren Orden annehmen, und in die-
sem Kloster anrichten möchte, (welcher Or-
den auf Anstiften St. Francisci und Sankt
Klaren angefangen 1292.) Solches haben
ihre Freunde durch Kaiser Rudolf den I.
und seine Gemahlin vom Pabst Nikolaus
dem III. erhalten, der hat Bischof Bertho-
den von Bamberg deswegen Kommission
aufgetragen (D. III. Id. Oct. 1279.)

Ao. 1279. wie solches die noch bei dem Kloster
befindlichen Urkunden bezeugen. Hierauf ist
— 1280. eine Klosterfrau des Ordens St. Kla-
ra, von Steflingen, bei Ulm gelegen, in
das Kloster gekommen, und hat St. Klaren
Orden darinnen aufgerichtet.

Nach diesen Zeiten begaben sich nicht nur viele vornehme und angesehene Personen in das Kloster, *) sondern es wurde auch dasselbe von nicht wenigen mit milden Stiftungen begabt.

— 1295. Befreite es Pabst Bonifacius der
VIII. von aller Steuer und Beschwerung.

*) So war unter andern im Jahre 1367 Margareta eine Gräfin von Nassau in diesem Kloster.

(Nach der Weise des heiligen Stuls, der immer das am liebsten wegschenkt, was nicht sein ist.)

Ao. 1316. Bestätigte Kaiser Ludwig diese Freiheiten, und nahm das Kloster in des Reichs Schutz. Besonders befahl er, daß es mit Gastungen und Diensten, mit Wagen und Fuhren zu Herrschaften *) nicht beschwert werden sollte. Diese Freiheiten wurden in folgender Zeit ferner bestätigt von folgenden Kaisern:

— 1394. von Wenzeslaus.
— 1401. von Rupert.
— 1415. von Sigmund.
— 1445. von Friederich dem III.
— 1521. von Karl dem V.

Doch durfte die Aebtissin ohne Bewilligung des Raths zu Nürnberg niemand in das Kloster nehmen, wie dann der Rath dem Kloster iedesmal einen eignen Pfleger verordnet, auch in Rücksicht dieses Rechts auf dieses und andre Klöster von den Päbsten Sixtus dem IV. und Innocentius dem VII. besondere Bullen erlangt hatte.

Im

*) Frohndienste und Fuhren bei Märschen und Durchzügen, von denen sich die Klöster immer frei zu machen wusten.

Im funfzehnten Jahrhundert, wurde bei vorwaltenden kriegerischen Zeiten das Kloster Wildenreut, oder Pillenreut zu diesen Kloster geschlagen, und die Klosterfrauen desselben hereingebracht, davon an seinem Ort ein Mehrers.

Die drei letzten Priorinnen waren zwo Schwestern und eine Tochter des berühmten Wilibald Pirkheimers. Die erste, Charitas, ein sehr gelehrtes Frauenzimmer, ward erwählt 1503. Die zweite, Klara 1533 stand ihrem Amte nicht länger, als 17 Wochen vor, worauf Pirkheimers Tochter, Katharina, erwählt wurde.

Von dieser Zeit an ließ man nach angenommener Reformation das Kloster nach und nach eingehen. Der Rath übernahm die Verwaltnng der Einkünfte, setzte den noch übrigen Klosterfrauen ein gewisses Jahrgeld auf Lebenszeit aus, und gestattete ihnen nicht weiter neue Schwestern anzunehmen. Die letzte Klosterfrau starb erst 1590.

Die Kirche dieses Klosters hat ausser einigen uralten Gemälden, die Herr von Murr umständlich beschrieben hat, *) nichts besonders Merkwür-

*) p. 317 — 320.

würdiges. Auf dem rechten Altarflügel lieſet man unter einem ſolchen Gemälde:

Es iſt zu wiſſen, daß Friederich Ebner ſeligen das Cloſter geſtiftet hat, do man zehlet *M. CC. LXXX* Jar am Sonntag *Circumdederunt*, vnd ward darnach zu den Parfüſſern geiſtlich, der ſtarb am Oſter Abend *M. CCC. XXI.* vnd ſeine Vettern haben das Gedächtniß geſtifftet *M. CCC. XXXIII.* am Monntag nach Bonifaci.

Der einzige Gottesdienſt, der izt in dieſer Kirche gehalten wird, beſtehet in einer Frühpredigt an Sonn- und Feſttägen. Es wird hierzu ein eigener Prediger aus dem Mittel der Herren Diakonen der Haupt- und Nebenkirchen erwählet, der aber ſein Diakonat beibehält.

Im Kloſtergebäude iſt ein Leihhaus oder Monte di Pietà errichtet, von deſſen Geſchichte wir am gehörigen Orte das Hauptſächlichſte anführen werden. Auch ſind in demſelben die Wohnungen der Herren Pflegere und Beamten, welche theils bei der Kloſterverwaltung, theils beim Leihhauſe angeſtellt ſind.

Gegen über, aber etwas weiter gegen das Frauenthor, iſt die Kirche und Pilgrimſpital zu St. Martha. Hievon

„Müllner ad a. 1360.

Diß Jahr sind zu Nürnberg zwei Pilgerspitale gestiftet worden. *) Denn Konrad Waldstromer, Konrad Waldstromers Sohn, hat Sankt Martha Kapelle und Spital, ohnfern von Sankt Klara Kloster gelegen, (da dieser Zeit nach Erweiterung der Stadt noch viel übriges Raums und Platz gewesen) gestiftet, und die Pflegnis desselben seinen Nachkommen vorbehalten, doch haben hernach Berthold Waldstromer, Abt zu Hailsbrunn, auch Konrad Sigmund und Franz die Waldstromer, Jakobs seel. Söhne, diese Pflegnis der Kirchen Sankt Martha, und das Haus, samt dem Spital der armen Pilgrime, so ihre Voreltern gestifftet, dem Rath vor sitzendem Gericht übergeben, daß hinfüro Pfleger aus dem Rath dazu verordnet werden sollen. Actum Sonnabend nach Sankt Margarethen Tag. a. 1400.

Die Kirche, deren Beschreibung bey Herrn v. Murr **) nachgelesen werden kann, (man findet nicht viel Merkwürdiges darinnen,) wurde im Jahr 1729 renovirt. Gegenwärtig wird kein Gottesdienst darinnen gehalten, als an Sonntägen eine

*) Der zweite ist der Pilgrimspital zum heiligen Kreuz, vor dem Neuenthore, von welchem weiter unten.

**) p. 321.

Katechisation oder Kinderlehre, am Mittwoch eine Frühpredigt, und zu gesetzten Zeiten eine Armenkommunion. An der Kirche ist die Bewohnung des iedesmaligen Hofmeisters. *)

An dem einem Ende des Roßmarkts, gegen den Kornmarkt ist die Kirche zu Sankt Salvator, welche nebst den daran stossenden Gebäuden ehemals ein Karmeliterkloster war. Wir beginnen die Geschichte derselben planmäsig mit einem Auszuge aus Müllnern.

Ao. 1255. Soll dieses Kloster zu Nürnberg erstlich erbauet worden seyn. Wer zur Erbauung desselben Anfangs Hülfe gethan, findet man eigentlich nicht, auser daß hernach die Peßler des Klosters Wolthäter gewesen. Es hatte eine Kirche und zwei Kapellen, eine im Kloster, zu St. Anton genannt, und eine im Kreuzgang, zu St. Ottilia.

Des

*) Hofmeister heißen zu Nürnberg die Aufseher oder Wirthschaftsverwalter in den sogenannten Siechkobeln (Armenspitälern) bei St. Peter, St. Leonhard, Sankt Johannis, St. Jobst, bei der Kapelle auf dem Gottesacker zu St. Rochus, am Pilgrimspitale zum heiligen Kreuz, (alle auser der Stadt,) und an diesem Pilgrimspital zu St. Martha. Da in den vier Siechkobeln einigen Armen ihr Aufenthalt angewiesen ist, so ist die Verpflegung derselben das erste Geschäfte der Hofmeister, und sie müssen ihrer Pflegherrschaft von dem, was vorfällt, Bericht erstatten. Denen auser der Stadt befindlichen ist dabei erlaubt, Wirthschaft zu treiben.

Des Klosters Jahrtagsbuch gibt zu erkennen, daß dasselbe von vornehmen Leuten keinen besondern Zugang gehabt, sondern daß sich mehrentheils gemeine Burger und Handwerksleute, die vielleicht in der Nachbarschaft, auch wol im Gostenhof und andern benachbarten Ortschaften gewohnt, zu ihnen gehalten. Doch sind Wilhelm Rumel und Ursula Teichslerin darinnen begraben; auch haben die Peßler eine Begräbnis darinnen gehabt.

Ao. 1525. Da das Klosterwesen zu Nürnberg reformirt worden, hat der Konvent des Klosters dasselbe dem Rath und dessen Allmosenpflegern mit allen seinen Zugehörungen und Einkommen übergeben. Es befanden sich damals in demselben 16 Patres und 7 Laienbrüder.

Der Prior *) hat bei 250 Gulden ins Kloster gebracht, die wurden ihm wieder gefolgt, noch 80 Gulden dazu verehrt, auch 70 Gulden jährlichen Leibgedings dazu verschrieben. Den andern, so zum Studiren tüchtig, gab man Unterhalt. Die sich verheuratheten, fertigte man mit Geld ab. Die Alten und Unvermöglichen unterhielt man im Kloster, also daß 1526 noch achtzehn Personen darinnen waren. Weil aber

*) Georg Schürstab,

so viele Haushaltungen in unterschiedlichen Klöstern zu schwer werden wollten, wurden diese Mönche theils in das Aegidier, theils in das Karthäuserkloster versetzt.

Und ist hernach diß Kloster mit alle seinem Begrif, Rechten und Gerechtigkeiten, doch die Kirche oder das Langhaus, samt dem Keller darunter, item alle Altäre, Epitaphien, messingene Wappen Schuldstück, samt der Glocke im Kirchthurm, ꝛc. einem Bürger, Gilg (Aegidius) Ayrer um 3700 Gulden verkauft worden; welcher ihm eine Wohnbehausung daraus erbauet, das Gewölb des Chors zu einem schönen Saal, die Kapellen und Kreuzgänge zu Handlungsgewölben eingerichtet. Also daß von diesem Gebäude des Klosters nichts mehr als das Langhaus (die iezige Kirche,) unverändert geblieben.

Man siehet aus dieser Erzählung ganz deutlich, daß man sich von dem alten Gebäude dieses Karmeliterklosters, da der gröste Theil desselben zu Wohnhäusern umgeschaffen worden, keine hinlängliche Vorstellung mehr machen kann. Das zur Rechten der iezigen Salvatorskirche gelegene Haus, über dessen Thorweg ein goldenes Reh gemalt ist, ist gegenwärtig das Büreau des hiesigen Kaiserlichen Reichsoberpostamts. Die Zeit der Veränderung des Klosters in Wohnhäuser, wird in glaub-

haf-

haften Nachrichten um das Jahr 1557 angegeben. *)

In der Kirche sind noch verschiedene alte Gemälde und Bilder, unter welchen der Altar, ein Werk Veit Stossens die hauptsächlichste Merkwürdigkeit ist. **)

Gegenwärtig ist diese Kirche dem Gottesdienste der nürnbergischen regulirten Miliz gewidmet, welche an Sonn- und Feiertägen hier eine Frühpredigt, an hohen Festen, ingleichen an ausserordentlichen Bußtagen oder Dankfesten auch eine Vesperpredigt hier zu hören pflegt, und sich dazu in ordentlicher Kirchenparade einstellt. Ausserdem wird alle Montage eine Nachmittagspredigt hier gehalten, wobei sich aber das Militare nicht einfinden muß. ***) Diese Nachmittagspredigt ist das Geschäfte der sämtlichen Kandidaten des Predigtamts, die hier examinirt worden, und dadurch die Erlaubnis haben, sich um geistliche Aemter zu melden. Die Tour trift ieden unter ihnen nach dem Range ihrer Anciennität, und daher wird auch oft das Korpus derselben Circulus Candidatorum Reu. Ministerii genannt. Die Absicht dieser Anstalt ist, ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich öfters unter der Direktion ihres Herrn Inspektoris im Predigen zu üben.

Auf

*) von Murr p. 312. **) Ibid. ***) alle Montage, wird in dieser Kirche Kinderlehre gehalten, wie auch Abendmal ausgetheilt.

Auf dem Plaze gegen dem deutschen Haus über, nicht weit vom Spittlerthore ist S. Jakobs Kirche, welche so, wie die Aegidien- und Spitalkirche, unter die sogenannten Nebenkirchen gehört. Sie soll um das Jahr 1283 erbaut worden seyn, *) und ihr Daseyn dem Hoflager Kaiser Rudolfs des I. zu danken haben, der sich um diese Zeit zu Nürnberg aufhielt. Damals stand sie außer der Stadt, denn der izt so genannte weisse Thurn hieß damals das Spittler- oder Spitalthor.

Ao. 1496. Ist auf St. Jakobs Kirchhof eine Kapelle erbauet worden, welche aber nachmals wieder eingegangen.

= 1500. Wurde die Kirche erweitert.

= 1522. Bestellte man einen evangelischlutherischen Kaplan, in dieser Kirche an Sonn- und Feiertagen Mittagspredigt zu halten.

= 1530. Ersuchten die Gemein-Gassenhauptleute in der Gegend dieser Kirche den Rath, ihnen einen Prediger hieher zu verordnen.

= 1613. Fieng man an in dieser Kirche Beicht zu sitzen, und das heilige Abendmahl auszutheilen, welches anfangs nur alle halbe Jahre vorgenommen wurde, gegenwärtig aber, wie in andern nürnbergischen Kirchen alle Sonntage und Feiertage, doch nicht bei der Früh-

*) Es findet sich wenigstens ein Epitaphium von 1286. Hirt. Diptycha etc. VII. p. 153.

Frühmesse, sondern nach der Predigt geschieht.

— 1625. Wurde eine Glocke, 24 Centner schwer, in den Thurn dieser Kirche gehängt.

— 1627. Wurden die Katechisationen oder Kinderlehren,

— 1628. Die Betstunden, und

— 1632. Die Vesperpredigt angeordnet. In diesem Jahre wurde auch die Kirche erneuert.

— 1756. Wurde eine neue Glocke in den Thurn gehängt, und mit einer Predigt eingeweihet.

In der Kirche selbst, ist ausser einigen alten Gemälden, und gemalten Fenstern, worunter eines, wie das Volkamerische, dessen wir bei der Beschreibung der Kirche bei St. Laurenz Meldung gethan haben, einen Stammbaum Christi enthält, nichts Besonders zu sehen. Der Hauptaltar ist mit verschiedenen alten Gemälden gezieret *), und an der Sakristei ist ein mit Gittern verwahrtes Sakramentshäuslein. Sie hat zwo Kapellen, eine Dilherrische, vom Chor hinunter rechter Hand gegen die Elisabethenkapelle im deutschen Haus, und, eine Egloffsteinische, hinter der Kanzel, der erstern gegen über. Der Gottesdienst in dieser Kirche wird von einem Prediger und dreien Kaplänen verwaltet. Sonntags ist Frühpredigt und Kommunion, Nachmittag Kinderlehre und Vesperpredigt; Mittwochs Vesperpredigt. Ausserdem die in allen Re-

bens-

*) v. Murr p. 323. ff.

benkirchen üblichen Betstunden, Früh- und Vesperchöre.

Sie war ehedem mit der Elisabethakapelle vermittelst eines hölzernen Gangs, der auf steinernen Pfeilern ruhte, vereinigt. Aber im dreissigjährigen Kriege, als König Gustav Adolf von Schweden 1632. seinen Einzug zu Nürnberg hielt, wurde dieser Gang abgetragen.

Die alten Chroniken melden, daß im Jahre 1300 die von den Sensenschmidten erschlagnen beiden Burggräflichen Prinzen, Johann, und Sigmund, in diese Kirche unter dem Altar begraben worden seien. Man findet aber kein Denkmal davon in der Kirche. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, ausführlicher von dieser Begebenheit zu handeln.

Da wir auch der Elisabethakapelle erst bei der Beschreibung des deutschen Hauses erwähnen werden, so trift nunmehr die Reihe die Karthäuserkirche, und das ehemalige Karthäuserkloster Marien Zelle genannt.

Auszug aus Müllners Annalen.

Ao. 1380. Lebte ein vermöglicher Bürger zu Nürnberg, Marquard Mendel genannt, Heinrich Mendels, und Margareta, Konrad Großen (des Spitalstifters) Tochter Sohn. Sein Urgrosvater war Eberhard Mendel, der Stifter der Kapelle zu St. Moriz.

Diet

Dieser Mendel hatte sich 1370 verheirathet mit Kunigunda, Leopold Schürstabs Tochter. Diese seine Gemahlin starb ihm 1379 zu Schönberg, wohin sie sich vielleicht wegen der damals grassirenden Pestseuche geflüchtet. Mendel befand sich damals in Italien, und da er diese traurige Nachricht vernommen hatte, betete er fleissig zu Gott, er möchte ihm in den Sinn geben, welche Lebensart er erwählen sollte, um ihm nach seinem Wohlgefallen künftighin dienen zu können. Endlich gerieth er auf den Gedanken, ein Karthäuserkloster zu Nürnberg zu bauen. Er reisete daher nach Rom, um bei den Pabst um die Vergünstigung dazu anzuhalten, welche er auch bald erhielt. Hierauf besichtigte er die benachbarten Karthäuserkloster zu Bamberg und Würzburg, erkundigte sich bei den Mönchen desselben um verschiedenes, die Einrichtung der Klöster ihres Ordens betreffend, und errichtete hieraus mit Bewilligung des Raths, und Mitwirkung eines damals anwesenden päbstlichen Botschafters, Kardinals Pileus, das Kloster. Die Bedingungen, unter welcher es errichtet wurde, waren folgende:

1) Sollten nicht mehr eingenommen wer-

den, als ein Prior, 12 Konventbrüder und 6 Konvertiten.

2) Soll es Marien Zell genannt werden, und niemand zum Nachtheil desselben in der Gegend etwas bauen dürfen.

3) Soll niemanden, der dem Rath zuwider, Aufenthalt darinnen gestattet werden.

4) Soll es zu ewigen Zeiten in des Raths Schutz seyn, und von demselben, nach Abgang des Stifters ein Pfleger verordnet werden, der alles mit Vorwissen des Raths handeln soll.

5) Wenn die Stadt durch das Klostergebäude in Gefahr käme, (z. B. zu Kriegszeiten) soll der Rath Macht haben, dasselbe niederzulegen, oder abzutragen.

6) Im Kloster soll niemand, ausser dem Stifter, den Ordenspersonen und ihren Dienstleuten, und allenfalls den Pflegern, begraben werden.

7) In hohen und weltlichen Sachen, soll der Prior nichts ohne des Raths und Pflegers Vorwissen unternehmen, gemeiner Stadt Privilegien niemals kränken, und nicht befugt seyn, bei Kaisern und Königen Privilegien, die den erstern zuwider, auszuwirken.

8) Des Klosters Bauern und Unterthanen sollen allein vor nürnbergischen Gerichten

ten zu Recht stehn. Datum Nürnberg VII. Id. Aug. 1380.

Wurde bestätigt von Pabst Urban VI. 13 Apr. 1382. von Bischof Lamprecht zu Bamberg, 7 Aug. 1387. und gleich anfangs genehmigt von Konrad Storr, Pfarrern bei St. Laurenz, als in dessen Sprengel das Kloster erbauet wurde.

(Anmerkung. Man siehet deutlich aus diesem Receß, dessen summarischen Innhalt ich dieser Bemerkung wegen hier eingerückt habe, daß man schon in den damaligen Zeiten darauf bedacht war, den unmässigen Freiheiten und Exemtionen, welche die Mönche auf alle nur mögliche Art zu erschleichen suchten und wußten, weislich Schranken zu setzen.)

Es hat aber der Stifter dieses Klosters zu Erbauung desselben eine Hofstatt erkauft von den Waldstromern, auch von etlichen andern Bürgern, sind mehrentheils Städel und Gärten, und andre schlechte Häuslein gewesen, so alles zusammen 700 Schuh betragen, und dafür bezahlt worden 1314 Gulden, davon doch nicht alles in die Mauren mit eingefangen worden, weil es der Rath nicht dazu wollte kommen lassen, daß der Klosterbezirk grösser als 540 Schuh werden sollte, nämlich 500 zum Gebäude, und 40

zu zweien Gassen neben demselben. Während des Klosterbaues hielt sich der dazu verschriebne und bereits gegenwärtige Prior mit seinen Brüdern in einem Privathause auf.

Ao. 1381. Wurde der Grundstein dieses Klosters gelegt, von König Wenzeslaus, und dem erwähnten päbstlichen Nuncius, in Gegenwart vieler fürstlichen Personen, und vornehmen Prälaten. König Wenzel hat dem Kloster von gemeiner Stadt Steuer iährlich 300 Gulden zu reichen verschrieben. Und ist das Kloster vollbracht und geweihet an St. Afra Tag.

— 1382. und Cella Beatae Mariae genennet worden. Es hat sich eines Sigills gebraucht, worauf der sogenannte Englische Gruß oder Verkündigung Mariens und darunter das Mendlische Geschlechtswappen befindlich war. Die Kirchweih wurde auf den Sonntag vor St. Laurenzen Tag verlegt.

— 1384. Hat Burggraf Friedrich, auf Bitte Hansen und Jakobs der Waldstromer, ein Theil des Platzes oder der Hofstatt, das ihm lehenbar war, dem Kloster geeignet, und sich der Lehnsherrschaft begeben.

In eben diesem Jahre starb Marquard Mendel zu Venedig, da er eben im Begrif war, die dritte Reise in des Klosters Ange-

legen-

legenheiten nach Rom zu machen. Sein Eingeweide wurde daselbst begraben, der Körper aber nach Nürnberg abgeführt, und mitten in der von ihm fundirten Klosters-kirche bestattet.

Ao. 1391. Hat König Wenzel, und
— 1407. König Ruprecht dem Kloster etliche Lehen geeignet.
— 1407. Hat ermeldter König Ruprecht das Kloster von den Landgerichten Amberg, Sulzbach, Auerbach, Lengenfeld, und allen andern Gerichten eximirt, und befreiet, dergestalt, daß derjenige, welcher das Kloster, oder dessen arme Leute beklagen will, soll das allein vor dem römischen König, oder dessen obristen Hofmeister, oder dem Rath zu Nürnberg thun. *)
— 1438. Hat ein Kardinal, Namens Nikolaus,
— 1457. der Kardinal St. Petri ad vincula, ingleichen
— 1467. Petr. Card. S. Vitalis, und päbstlicher Legatus a Latere, welche in den angezeigten Jahren zu Nürnberg gewesen, dem Kloster viel Ablaß gegeben.
— 1489. Haben Hermann Winkler und Michael Bernold die Kapell zu Buschen-

*) Diese Exemtion wiederholte Johann, Pfalzgraf beim Rhein 1444.

dorf *) gebauet; und dem Karthäuserklo-
ster die Besetzung derselben aufgetragen,
denn das ganze Dorf dem Kloster zuge-
hörte.

Ao. 1491. Wurde dieselbe durch des Bischofs von Würzburg Vikarium in geistlichen Sachen in S. Wolfgangs Ehre geweihet, darein hat Ursula, Berthold Deichslers Wittwe eine ewige Meß gestiftet, und die Lehen-schaft dem Prior des Klosters aufgetragen, das hat Bischof Laurentius zu Würzburg 1513 confirmirt. Und ist an dem Ort, wo izt diese Kapell steht, vormahls ein Schloß, oder bürgerliches Gebäude gestanden, wie denn der Schloßgraben noch vor Augen ist. **)

— 1506. Hat Pabst Julius der II. den Karthäu-sern verbotten, keine Weiber in Kirchen ge-hen zu lassen.

Als das Pabstthum in Nürnberg refor-mirt wurde, hat der damalige Rektor oder Prior des Klosters, Georg Reberer von Würzburg nebst seinen Mönchen das Kloster dem Rath, in die Hände der Almosenpfle-ger übergeben, mit allen seinen Gütern und Ein-

*) Ein Dorf an der Frankfurter Landstraße zwischen Farrnbach und Emskirchen, dessen Pfarreinsatz noch Nürnbergisch ist.

**) Auch izt noch zu sehen ist.

Einkünften, unter dem Vorbehalt, daß der Rath dieienigen, so dazu tüchtig, in der Stadt oder auf dem Lande zu Pfarrern, Predigern, Kaplänen gebrauchen, die Untüchtigen oder Unvermöglichen mit Unterhalt auf Lebenszeit versehen, und da einer oder der andre zu weltlicher ehrlicher Nahrung geneigt, und sich zu verheirathen Willens, sie mit einer christlichen Hülfe abfertigen und zu Bürgern annehmen, auch iedem was er in seiner Zelle hat, und sein ist, abfolgen lassen, und sie dieser Uebergabe wegen vertreten wolle. IX. Nou. 1525.

Unter diesen Ordensleuten ist **Blasius Stöckel**, ehemals Prediger im Kloster, ein Schulmeister, und nachmals Stadtschreiber in einem Städtlein (wo? meldet unser Annalist nicht) worden: **Johann Wüllenweber** ward ein Neberschmidt *), **Sixt Oelhafen** verheirathete sich, und die andern liessen sich mit Gelde abfertigen. Gedachter **Oelhafen** wurde 1534 als Verwalter des Klosters angestellt.

Man hat auch (wie bereits verschiedentlich gemeldet worden,) dieienigen Mönche andrer Klöster, denen man Unterhalt zugesagt, in das Karthäuserkloster versetzt.

*) Neber eine kleine Sorte von Bohrern.

Ao. 1615. Hat der Rath die Kirche erneuern lassen, und eine Vesper darein verordnet, ingleichen wurde eine Kinderlehr darinn gehalten.

Das Gewölbe der Kirche ist sehr künstlich gebauet, und wird, ohnerachtet seiner beträchtlichen Höhe, von keiner Säule unterstützt. Von Schmuck und Zierde ist, ausser den alten Gemälden des Hauptaltars, und einigen Gemälden, und gemalten Fenstern nichts in dieser Kirche zu finden. Die Emporkirche war ehedem eine Kapelle des heiligen Ottokarus, von Andreas Volkamer 1436 gestiftet. Herr von Murr *) hat angemerkt, daß sich die Musik in dieser Kirche vorzüglich ausnimmt, weswegen auch öfters Passionsoratorien daselbst aufgeführt wurden.

Vor dem Altare ist das Begräbnis des Stifters mit folgender Innschrift:

A. M. CCC. LXXXV. an St. Bonifacii starb Herr Marquard Mendel, Stifter dieses Klosters, der hierinnen begraben liegt. Frau Kunigunda Marquard Mendlin, Leupold Schürstabs Tochter starb zu Schönberg, den 4 Octobr. *A.* 1379. Liegt in dem Spital bey den Ihrigen begraben.

A. M.

*) p. 330. ff.

A. M. CCC. LXXXV. *) quinta menſis Junii obiit *Marquardus Mendel. Venetiis.* Fundator huius domus. Norimbergam delatus, et hic ſepultus. Cuius anima requieſcat in pace.

Auſſerhalb dieſer Kirche iſt Chriſtus mit ſeinen Jüngern am Oelberge von dem berühmten nürnbergiſchen Bildhauer Adam Kraft, von deſſen Kunſt die Stadt ſo vieſe Denkmale aufzuweiſen hat, in Stein gehauen. Die Figuren ſind alle in Lebensgröſſe, und das Werk verläugnet, ohnerachtet ſeines Alters und des Platzes, wo es angebracht iſt, ſeinen Meiſter noch immer nicht. **) An demſelben iſt die Innſchrift:

Factus Jeſus in agonia prolixe orabat, et factus eſt ſudor eius ſicut guttae ſanguinis, decurrentes in terram Luc. XXII.

O alle die ihr fürüber gehet,
Und hie ein wenig ſtille ſtehet,
Betracht, daß ihr auch ſterben müſt,
Wenn ich aufbiet, drum ſeyd gerüſt,

*) Die Diptycha ꝛc. P. II. p. 51. ſetzen irrig die Jahrzahl MCCCLXXXVIII. auch iſt das in der lateiniſchen Innſchrift befindliche Wort, Venetiis, durch einen Druckfehler vermuthlich, in Venetus verwandelt worden.

**) v. Murr p. 331. ff.

Und wartet meiner allezeit
Daß wann ich komm, euch find be-
reit.

Ren. 1615. per Wolfg. Harsdoerfer,
Lazari Harsd. filium.

Seit dem Jahre 1615. wird in dieser Kirche am Sonntage eine Vesperpredigt gehalten, welche das Geschäfte des iedesmaligen zweiten Diakons an der Kirche zu Sankt Jakob ist.* Da aber im vorigen Jahre diese Kirche der katholischen Gemeine zu Nürnberg (weil ihre Elisabethakapelle abgebrochen, und nebst dem deutschen Hause neu aufgebaut wird) eingeräumt worden, so wird diese Vesperpredigt in der Mendlischen Kapelle zu den zwölf Boten, oder sogenannten Todtenkapelle, deren Beschreibung der Beschreibung dieses Klosters nachfolgen soll, gegenwärtig gehalten.

Das Klostergebäude, welches noch grösstentheils so ist, wie es vor Alters war, dient gegenwärtig zur freien Bewohnung, so vieler Priesters- und Schullehrerswittwen, als das Kloster fassen kann. Auch haben gewöhnlich zwei Diakonen der Jakobskirche nebst einem Schullehrer an der in dieser Gegend befindlichen lateinischen Schule (wovon an gehörigem Orte ein Mehrers) ihre Bewohnungen in dem Bezirke desselben, ingleichen der Meßner, der zugleich das Amt eines Pförtners verwaltet.

*siehe Tom. II. A. 17. wovon Tom. II. Der Rath Innen Catholischen Kirche für ihren Gottesdienst einige Zeit Abgaben ins Deutschen Haus im Deutschen Haus.

Der Kreuzgang ist sehr schön, und ziehet sich um die Kirche und auf drei Seiten um das innere Gebäude her. Oben am Gewölbe sind die Bildnisse Jesu, der Apostel, vieler Heiligen, Bischöfe und Kardinäle, nebst vielen Wappen nürnbergischer adelicher Familien. Auch sind in dem Kreuzgange einige Denkmäler von ehemaligen Wohlthätern des Klosters, welche Messen, Kapellen und Zellen, darinnen die dazu bestimmten Priester des Ordens wohnen sollten, hieher gestiftet haben. Unter diesen hat Heinz Koler eine Summe Gelds zum Bau des Klosters gegeben, und verordnet, einem ieden Konventbruder wöchentlich zu reichen eine Maas Wein, und ein Stücklein Fisch. Vermuthlich that es der gute Mann aus Mitleiden gegen die Brüder des strengsten Ordens, *) und suchte ihnen ihr trauriges Leben in etwas zu erleichtern. Sein Sohn, Jo-

*) Bekanntlich ist der Karthäuserorden der strengste Mönchsorden. Sie dürfen kein Fleisch, keine Fische essen, müssen sich blos von Gemüse und Brod nähren, und ihren Wein mit Wasser mengen. Sie tragen ein härenes Hemdd (cilicium) auf blosser Haut, und dürfen auf keinen Bette schlafen. Kein Frauenzimmer darf ihre Kirche besuchen, damit sie durch das Anschauen derselben nicht zu bösen Lüsten gereizt werden. Sie dürfen nur zu gesetzten Zeiten mit einander reden und müssen ausser diesen ein stetes Stillschweigen beobachten. — Doch dürfen sie Fleisch und Fische essen, wenn man es um Gottes willen von ihnen verlangt. Heißt das nicht die Sache beim rechten Ende angefaßt!

Johann Coler, gieng selbst in dieses Karthäuserkloster, und baute von seinem Vermögen sechzehn Schwibbögen im Kreuzgange, und die Zelle mit C. bezeichnet. Jede Zelle ist über ihrem Eingange, mit einem Buchstaben des Alphabets, nach der Ordnung, bezeichnet.

Konrad Mendel, Marquard Mendels Bruder, eben so andächtig als er, wetteiferte mit ihm in milden Stiftungen. Er stiftete die an dem Eingange der vordern Karthäusergasse befindliche Kapelle zu den zwölf Boten, oder die sogenannte Todtenkapelle, samt dem dabei befindlichen Brüderhause. Beides wurde um das Jahr 1381 erbauet. Leupolt, Bischof von Bamberg, weihte die Kapelle 1382 in die Ehre der zwölf Apostel, und den Altar in die Ehre des Fronleichnams Christi, des heiligen Kreuzes, der heiligen Jungfrau, des heiligen Johannis des Täufers, und aller Evangelisten und Apostel.

Der Stifter inkorporirte diese Kapelle dem Karthäuserkloster dergestalt, daß es dieselbe mit einem weltlichen Priester versehen sollte. Im Jahre 1384 bestätigte Bischof Lamprecht von Bamberg wie auch Pabst Martin, und das Concilium zu Kostanz seine Stiftung.

Die Absicht derselben war eigentlich, armen, alten Männern, denen es an nöthiger Bequemlichkeit fehlte, Wohnung, Unterhalt und erforderliche Pflege zu verschaffen.

Die

Die Absicht des Stifters war, in dem Bruderhause gegen der Kapelle über iederzeit zwölf arme alte Männer zu unterhalten. Doch sollten dieselben nürnbergische Bürger seyn, ein gutes Zeugnis haben, und keiner aufgenommen werden, der bereits bettlägerig oder gar mit einer ansteckenden Krankheit behaftet wäre. Die Aufsicht und Verpflegung der Brüder wurde einem sogenannten Schafner aufgetragen.

Die Pflege der Stiftung und Nutzung der Güter derselben behielt sich der Stifter vor, und bestellte auch, daß sein Sohn, der ebenfalls Konrad *) Mendel hieß, nach seinem Tode die Pflege derselben verwalten sollte. Er hinterließ auch eine Ordnung für die Brüder. Es sollte nämlich ieder mit sich in das Bruderhaus bringen einen langen Rock von Pelz, und zween gefilzte Schuhe, damit sie sich zur Winterszeit in der Kirche verwahren könnten. Die Brüder sollten iährlich den nächsten Rathstag nach dem Neuiahrstag dem Rath schenken zwei Viertel Malvasier, sechs Lösemmel und vier hölzerne Becher, ihrer dabei zu gedenken. Er ordnete auch an, wie viel sie Messen hören, was sie täglich beten, und was für Speisen ihnen sollten gereichet werden.

Auch nach der Reformation, und noch izt, ist diese Stiftung, bis auf einige wenige Veränderungen, welche Zeiten und Umstände nothwendig machten,

*) Noch andere Peter.

ten, noch immer die nämliche. Die Brüder, deren immer zwölfe sind — indem nach Absterben eines derselben in Gemäsheit der Verordnung des Stifters sogleich wieder ein andrer aufgenommen werden muß — und deren auszeichnende Kleidung in einem blauen etwas engen Mantel mit einem breiten fast einem Mantelet ähnlichen Kragen oder Ueberschlag bestehet, müssen die Kirche zu St. Laurenzen, so oft darinnen gepredigt oder Betstund gehalten wird, ingleichen auch die Freitagsvesperpredigt in dieser Kapelle besuchen, und alle Vierteljahre im Tagamt bei St. Laurenzen zur Kommunion gehen. Dagegen haben sie in ihrem Brüderhause die Wohnung, Unterhalt und alle nöthige Pflege. Den Privatgottesdienst veranstaltet der Schafner und das Lesen der Predigten oder Andachten müssen die Brüder, welche dazu tüchtig sind, nach der Reihe verrichten. Ehedem mußten sie täglich die Frühmesse, Chor und Vesper bei Sankt Laurenzen besuchen. Weil aber dieses den alten Leuten beschwerlich fiel, auch einst einer verunglückte, hielt man ihnen einige Zeit einen eignen Kaplan, der den Gottesdienst in der Mendlischen Kapelle halten muste. Nachmals wurde auch dieses wieder abgeändert, und die Anstalt so eingerichtet, wie wir sie beschrieben haben.

In der Mendlischen Kapelle zu den zwölf Boten ist über der Thür ein schönes Gemälde das die

heilige Dreieinigkeit, und Maria und Joseph vorstellet. Unten:

Gedenk durch Gott des Erbarn Mann Conrad Mendels des Aeltern, der hier begraben liegt, der ein Stifter gewesen ist der zwölf Brüder, die in diesem Allmosen seyn und wohnen, der bei dieser Kapellen lieget, und er starb am Donnerstag nach Ostern nach Christi unsers Herrn Geburt 1414 Jahr, dem Gott gnädig und ein frölich Auferstehung verleyhen wolle zu Ehre Gottes, der Jungfrau Maria und den zwölf Boten.

Sein Begräbnis ist vor dem Altare.

Ein andres Gemählde stellt die Errettung eines Reisenden von Wassersgefahr und Parteigängern vor. Stephan Praun, der Aeltere ließ es von Hans Kulmbach auf eine Tafel malen mit der Aufschrift:

Es ist ein erbar Mann in grossen Nöthen auf dem Wasser am Gardsee *) gewesen, sich um Leib und Gut zu kommen gänzlich verwegen **) und als er von dem Wasser an dem Rand gekommen ist, ist er von den

*) Lago di Garda, im Venetianischen.

**) Alle Hofnung der Rettung aufgeben, sich seines Lebens und seiner Güter gänzlich verzeihen, begeben.

den Stratioten, *) der Venediger Söldner, als die Feind die allenthalben gestreifet haben, ansichtig worden, noch in grössern Aengsten gewesen, hat er sich in solchen seinen grossen Nöthen zu den XII. Brüdern in Nürnberg verheissen, sie demüthiglich angeruffen, ist ihm gnädiglich geholffen. A. 1511.

Das Verzeichnis der übrigen Gemälde hat Herr von Murr **) ausführlich geliefert.

Aussen an der Seite gegen dem Zeughause über ist ein Gemälde, welches die bei dem Hinscheiden Jesu geschehenen Wunder, vornämlich die Finsterniß, darstellt. Unter dem Kreuze des Erlösers Maria und Johannes. Im Hintergrunde ein Trupp römischer Soldaten, und einige in Grabetücher eingehüllte Leichname der Heiligen, welche nach dem Zeugniß der evangelischen Geschichte aus ihren Gräbern aufstunden, und in die heilige Stadt giengen und vielen erschienen.

Gegen über ist an der Mauer des Zeughauses eine Säule von Stein mit erhabener Arbeit. Sie stellt die Ausführung Christi zur Kreuzigung vor, und ist von Adam Kraft.

Im Jahre 1740 wurde diese Kapelle erneuert, und die Verfügung getroffen, wöchentlich am Freitage

*) Nach dem so lautenden griechischen Ausdrucke, so viel als Kriegsleute, Soldaten.

**) P. 326 — 328.

tage hier eine Nachmittagspredigt zu halten, deren Innhalt die Betrachtung des Todes seyn, und der dazu gewählte Text auf die Lehre von den vier lezten Dingen Beziehung haben sollte. Am 16 September desselben Jahrs wurde der Anfang damit gemacht, und noch wird damit fortgefahren. Anfangs übernahmen einige Diakonen aus verschiedenen Kirchen diese Predigt: gegenwärtig aber ist sie das Geschäfte einiger Kandidaten des Predigtamtes, welche es wechselsweise verrichten.

An dem Brüderhause ist eine lateinische Schule, welche mit einem Rektor, einem Kantor, und einem dritten Lehrer bestellt ist. Die beiden letztern versehen den Chor und Kirchengesang in der St. Jakobskirche.

Wir haben des in der Gegend der Aegidienkirche befindlichen **Landauerischen Brüderhauses** bei der Beschreibung iener Kirche deswegen nicht erwähnt, weil es hier, in Rücksicht auf die Aehnlichkeit, die es mit dem eben beschriebenen hat, kürzer geschehen kann. Die Geschichte desselben ist folgende:

In dem ersten Decennium des sechzehnten Jahrhunderts lebte zu Nürnberg ein Doktor, **Erasmus Schildkrot**, der von Königsberg in Preussen nach Nürnberg gekommen war. Dieser Mann errichtete ein alchymistisches Laboratorium und soll nach den Chronicken ein vollkommener, in allen Geheimnissen der Goldmacherei eingeweihter Adept

gewesen seyn. Er trieb seine Kunst sehr fleissig, und war dabei sehr andächtig und eifrig im Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes. Endlich entschloß er sich bei glücklichem Erfolg seiner Bemühungen, die Armen auch an seinem Güterseegen Antheil nehmen, und ihnen zu diesem Ende eine Zelle oder Brüderhaus bauen zu lassen. Noch ehe er dieses bewerkstelligen konnte, nahm er zwölf arme Männer und eben so viel Weiber in Pension, und versorgte sie täglich mit 4 Pfund Brod, 6 Pfenningen an Geld, einer Maaß Wein, für 4 Pfenninge Bier und einem Stück Fleisch, welches er ihnen in ihre Wohnungen abreichen ließ. Dafür musten sie alle Tage die Frühmesse, das Tagamt, die Vesper und das Salve Regina besuchen, und für ihren Wolthäter beten. Wenn sie zur Kommunion giengen, erhielte iede Person einen Goldgulden, ein halbes Nössel Rheinwein oder Malvasier, und eine herrliche Mahlzeit aufgetischt. Wurden sie krank, so veranstaltete er, daß ihnen nichts an Pflege abgieng.

Indessen näherte sich sein Lebensende. Er setzte dahero in seinem letzten Willen ein grosses Kapital zur Ausführung seines längstgefaßten Entschlusses aus, und verordnete, daß Matthäus Landauer, ein Kunstgiesser in der Beckschlagergasse, bei welchem er sein Laboratorium hatte, der Vollzieher seines lezten Willens seyn, und in Gemäsheit desselben ein Bruderhaus und eine Kapelle bauen sollte.

Landauer kaufte hierauf ein Stück des alten Stadtgrabens und baute ein Brüderhaus und eine Kapelle in die Ehre aller Heiligen. Dies geschahe um das Jahr 1502. Als alles fertig war, musten es die angenommenen Brüder, aber mit Verlassung ihrer Weiber, beziehen. Die Verordnungen in Ansehung der Brüder waren fast ganz wie die Mendlischen. Es würde auch ein Meßpriester bestellt, welcher des Gottesdienstes pflegen muste. Er sparte auch keine Kosten zur Auszierung der Kapelle: wie denn unter andern erzählt wird, daß er von Albrecht Dürer ein Altarblat, worauf die heilige Dreinigkeit, mit vielen Engeln und Heiligen, vorgestellt war, habe malen lassen. Dieses Stück wurde aber nachmals an Kaiser Rudolf den II. überlassen. *)

Im Jahr 1515 starb Landauer, und wurde in diese Kapelle begraben. Einige Chronisten äusern die Vermuthung, er müsse vielleicht manche von den Geheimnissen seines Freundes, des ersten Stifters geerbt haben, indem er ein sehr reicher Mann war und noch anderweitige milde Stiftungen machte. Wahrscheinlicherweise hatte er als Testamentsexekutor auch ein Ansehnliches von ihm geerbt. Nach seinem Tode übernahm der Rath die Pflege der Anstalt, und der iedesmalige Pfleger derselben, ein Herr des Raths, hat seine Bewohnung im Brüderhause.

*) Diptycha etc. P. II. p. 150. ff.

Unter diesem besorgt, wie bei der Mendlischen Stiftung, ein Schafner das Erforderliche, und den Privatgottesdienst. Mit dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes wird es von den Brüdern dieser Stiftung in der Aegidienkirche eben so gehalten, wie von den Mendlischen zwölf Brüdern in der Kirche zu St. Laurenzen. Ihre Kleidung ist von der Mendlischen wenig verschieden, und von schwarzer Farbe.

Als 1696 die Aegidierkirche ein Raub der Flammen, und der Gottesdienst in die Dominikanerkirche verlegt wurde, sollten diese zwölf Brüder auch dahin gehen, welches ihnen aber Alters und Schwachheit wegen, sehr beschwerlich fiel. Man traf also die Verfügung, daß an den Sonn- und Feiertagen in der Kapelle des Bruderhauses gepredigt werden sollte. Die Predigten wurden von einem Kandidaten des Predigtamts gehalten, der zugleich die Stelle eines Schafners im Bruderhause versahe, und das Geld, welches in vor den Thüren aufgestellten Schüsseln, und nachher in einem Klingebeutel gesammlet wurde, für seine Bemühung erhielt. Dieses dauerte bis 1714 da die Aegidierkirche wieder stund. Izt wird kein öffentlicher Gottesdienst in dieser Kapelle gehalten.

Wir kommen nunmehr zu den noch übrigen kleinern Kapellen innerhalb der Stadt, die wir noch nicht beschrieben haben. Da dieselben aber grösstentheils nicht mehr im ehemaligen Stande, und

ge-

gegenwärtig ganz unwichtig sind, so werde ich mich auch bei der Erzählung ihrer Geschichte der möglichsten Kürze befleissigen.

Von der Sankt Othmarskapelle, Sankt Margarethenkapelle, und Sankt Walpurgiskirche, welche sämtlich im Bezirk der Reichsveste sind, wird bei Beschreibung dieses Schlosses, so wie von der St. Elisabethenkapelle bei dem deutschen Hause das Nothwendige vorkommen.

1) Sankt Annen Kapelle auf der Schütt, in dem davon so benannten Sankt Annen Gärtlein, (welcher Platz insgemein irrig Tannengärtlein genennt wird,) ist völlig eingegangen.

2) Sankt Nikolaus Kapelle im Heilsbronnerhofe unterhalb der Laurenzenkirche. Das Kloster Heilsbronn, im Markgrafthum Anspach, hatte drei Häuser in Nürnberg, wovon zwei an die Stadt veräusert worden, das dritte aber, nebst einem Hof und Garten gehört noch zum Kloster, und heißt deswegen der Heilsbronnerhof. Dabei wurde eine Kapelle in Sankt Nikolaus Ehre erbaut, und im Jahre 1482 erneuert. In dem Hause hatte das Kloster einen Kastner oder Beamten, und ein Bruder aus dem Kloster versahe den Gottesdienst in der Kapelle. Im Jahre 1526 nach vorgenommener Reformation in Nürnberg verglich sich der Rath mit dem damaligen Abt des Klosters, Johannes, über folgende Punkte: 1) Soll der Rath den Hof und die darinnen wohnenden Per-

sonen in seinem Schutz nehmen. 2) Die Innwohner desselben sollen Burgerpflicht schwören. 3) Jährlich 4 Gulden Schutzgeld geben. 4) Auch Umgeld von ihrem Getrank, wie andre Bürger. 5) Wollte der Konvent den Hof verkaufen, so solle er solchen allein an einen nürnbergischen Bürger veräusern. — 1589 wurden etliche Mohren in dieser Kapelle getauft. Da kein Gottesdienst darinnen gehalten wird, so gebrauchte man sie bisher als ein Gewölb, wie die Würfelischen Diptycha melden; und da der Heilsbronnerhof izt neu aufgeführt wird, so läßt sich für die fernerweitige Existenz dieser Kapelle wol nichts Günstiges vermuthen.

3) Kapelle, zur Ehre der Mutter Gottes und der vierzehn Nothhelfer (nicht zu den eilftausend Märtirerinnen, welche Benennung ihr in den Diptychis irrig beygelegt wird) *) im Hofe des Klosters Ebrach, am Fischbach. Die Cistercienserabtei Ebrach im Steigerwald hatte ehemals in der Stadt Nürnberg zween Höfe, den einen im Frauengäßlein, den andern aber am Fischbach. Da aber der Abt und das Konvent den erstern käuflich an die Stadt überließ, so wurde dem Kauf die Vergünstigung einverleibt, die Behausung auf dem

*) Wie Herr von Murr aus unverwerflichen Zeugnissen dargethan hat, p. 317. not. In den Diptychis l. c. p. 162. wird auch gemeldet, daß diese Kapelle in einigen Urkunden zu Sankt Michael benennet werde.

dem Roßmarkt, welche an diesen Hof stößt, zu kaufen und dem Hofe einzuverleiben. Wenn die Kapelle zuerst gebauet worden, kann man nicht bestimmen. So viel weiß man, daß sie 1483 gebauet wurde, wie sie izt ist. Sie wurde von eben dem Baumeister aufgeführt, der die Augustinerkirche baute, und hat ein sehr nettes Gewölbe. Die Gemälde derselben hat Herr von Murr angezeigt. *)

Im Jahr 1550 nahm der Rath den Hof in seinen Schuz. Dafür versprach der Abt d. d. 27 Maii ei. a. iährlich zehn Gulden in die Losungstube zu liefern, und einen Kastner im Hofe zu halten, der Bürgerpflicht leisten, und weiter kein Gewerb treiben sollte, dafür sollte der Innwohner des Hofs auf seinen Tischtrunk vom Umgelde befreiet seyn.

Gegenwärtig hat dieser Hof des Klosters einen Kastner und Pfleger, welche die Angelegenheiten des Klosters besorgen, und demselben die Gefälle verrechnen müssen. Beiden ist ein Konsiliarius vom Kloster zugeordnet, der ihnen in den wichtigsten Fällen mit seinem Rath zur Hand gehen muß.

In der Kapelle wird ordentlich kein Gottesdienst gehalten.

Ehe wir nun zur Beschreibnng der ausser der Stadt befindlichen öffentlichen Gebäude und merkwürdigen Oerter, worunter auch Kirchen sind, fortschreiten, beschäftigen wir uns noch kürzlich mit

*) l. c.

mit den vornehmsten öffentlichen weltlichen Gebäuden und andern Merkwürdigkeiten, welche innerhalb derselben anzutreffen sind und noch nicht hier beschrieben worden. Wir wählen hiebei die Ordnung nach der auf dem homannischen Grundrisse der (1732) verzeichneten Eintheilung der Viertel, als die bequemste.

I. Milchmarkter Viertel. Hier zeigt sich nun zuvörderst unsrer Betrachtung das Schloß, oder die Reichsveste, deren Beschreibung, ich, so kurz ich sie auch vorzutragen Willens bin, doch nicht ohne Vorrede anfangen kann. Der erste Punkt, der mich hierzu bestimmt, ist das angebliche Alterthum dieses Schlosses oder Burg. Viele meiner Mitbürger halten es, wenigstens zum Theil noch für das uralte Denkmal, wofür es die gemeinen Chronicken, nach welchen durchaus Drusus Nero der erste Erbauer desselben gewesen seyn soll, und der Verfasser der Singularium Norimbergensium, der unter andern aus dem viereckigten Thurm des Schlosses einen alten Dianentempel macht, und über seine antiquarischen Untersuchungen die bekannte Fehde mit dem Herrn von Falkenstein und andern brandenburgischen Schriftstellern bekam, ausgeben. Ich kann mich hier auf eine weitläuftige Anführung und Auseinandersetzung der beiderseitigen Meinungen eben so wenig einlassen, als auf die Untersuchung statistischer Streitfragen. Denn schon der diesem Werk vorgezeichnete Raum ver-

bietet mir ein solches Unternehmen. Ich begnüge mich daher zu sagen, daß sich diejenigen, welche das Alterthum des hiesigen Schlosses lieber gar über die Epoche der Geburt Christi hinaussetzen möchten, sehr irren, und daß kein Geschichtkundiger so etwas behaupten kann und wird. Aus den Zeiten der fränkischen Monarchie in Deutschland fehlen uns deutliche Nachrichten; die wahrscheinlichste Meinung ist demnach, daß es im zehnten Jahrhundert nach Christi Geburt unter Konrad dem I. erbauet worden. Die unsre Stadt gar zu jung machen wollen, irren ebenfalls, und lassen sich zu sehr von Parteilichkeit hinreissen. Doch werde ich in derjenigen Abtheilung, welche die Geschichte der Stadt im Zusammenhange erklären soll, mehr hierüber beibringen, und die erforderlichen Gründe dafür anführen.

Der zweite Theil meines Eingangs betrift nachtheilige Beschreibungen derjenigen, welche dieses Gebäude gerne so elend, als nur immer möglich, schildern möchten. Und hier eifert wieder Herr Nicolai mit Blainvillen um den Vorrang. *) Der letztere schreibt: „Was das Zimmer (des Kaisers „im Schlosse) selbst betrift, so ist der Kaiser so„wol als die Kaiserin, die nur zwo kleine Kam„mern, oder eigentlicher zu reden, Löcher, hat, „welche noch dazu ausnehmend unsauber sind, gar „sehr beenget; und dennoch kann Patin sagen, „es

*) Extr. aus Blainv. p. 18.

„es sei dieses das beste Gemach auf dem Schlosse,
„und Jovin de Rochefort erzählt, das Schloß
„zu Nürnberg sei so groß und prächtig, daß man
„beständig eine starke Besatzung darauf halte, weil
„es die einzige Vertheidigung der Stadt wäre, und
„daß der Zugang zu demselben sehr schön, und mit
„Reihen von Ulmenbäumen besetzt sei. Ich gebe
„mein Wort, daß nicht das Geringste davon wahr
„ist.“

In eben diesem Tone schreibt Herr Nicolai: *)

„Die Reichsveste — — bestehet aus allerhand
„alten Thürmen und Gebäuden, worinn hin und
„wieder ein friedliebender nürnbergischer Drago-
„ner Schildwache steht. Man zeigt die Zimmer,
„welche ehemals der Kaiser bei seinem hiesigen
„Aufenthalte bewohnt hat. Sie sind nicht sonder-
„lich, besonders die für die Kaiserin bestimmten
„sind ganz elend. Die hier hängenden Gemälde
„sind fast alle höchst mittelmässig, ausgenommen ei-
„nige Bildnisse, und Petrus und Johannes von Al-
„bert Dürer auf Holz gemalt, welches Bild man
„aber auf eine unverantwortliche Weise in den
„Schatten gehängt hat. Der gute Alte, der uns
„herumführte, erzählte uns einige Legenden, und
„wollte uns auf ein Paar dort befindliche Kinde-
„reyen aufmerksam machen, wobei uns nur blos
„die Wichtigkeit, die er ihnen gab, belustigte. Er
„zeigte uns z. B. mit einer bedeutenden Mine das
„von

*) Nicolai, B. I. p. 208. 209.

„von Holz ausgeschnittene Bild einer auf den Hin-
„terfüssen sitzenden Katze, die um den Hals einen
„Rathsherrnkragen hat. Ich weiß nicht ob man
„dadurch die Rathsherrn hat verlachen, oder die
„Katzen ehren wollen.„

Hierauf antworte ich: Ich gebe selbst mein Wort drauf, daß kein Wort von dem wahr sei, was Jovin de Rochefort von der ausnehmenden Grösse und Schönheit des Schlosses zu Nürnberg erzählt. Aber was kann Nürnberg, was können dessen Geschichtschreiber dafür, daß es einem Franzosen einfiel, einmal zu windbeuteln? Von unserer Seite ward nie so etwas, auch nicht in der einfältigsten Chronik, geschrieben. Was die Bauart des Schlosses, und die Zimmer anbetrift, so darf man sich freilich kein Prachtgebäude im modernen Stil vorstellen, keine Residenz, die eines deutschen Kaisers unsrer Tage würdig wäre. Aber waren wol die Residenzen der alten deutschen Kaiser, zu Goslar und andrer Orten dergleichen Paläste? War selbst die Burg zu Wien noch zu den Zeiten Friedrichs des III, Maximilians I. ꝛc. das was sie izt ist? Und unsaubere Löcher kann man diese Zimmer doch warhaftig auch nicht nennen, ob man gleich nicht läugnen kann, daß sie in unsern luxuriösen Zeiten schon manchen gemächlichen Partikulier unbequem scheinen würden. Ein Beweis, wie hoch der Luxus unsrer Tage gestiegen, und wie sehr sich unser Geschmack verfeinert (oder soll ich sagen unsre Sit-

ten verschlimmert haben, und unser Nationalcharakter entnervt worden ist?) daß izt Privatpersonen eine Wohnung elend finden, wo sonst das höchste Oberhaupt Germaniens oft, und mit Vergnügen zu residiren pflegte. Ob alle in dem Schlosse befindliche Gemälde, ein Paar ausgenommen, so gar mittelmässig seien, oder nicht, davon kann sich ieder, der nicht selbst Gelegenheit hat, sie zu sehen, schon aus Herrn von Murrs Beschreibung überzeugen. Wenn Herr Nicolai schreibt, in den alten Thürmen, welche die nürnbergische Reichsveste ausmachten, stehe hin und wieder ein friedliebender nürnbergischer Dragoner Schildwache, so denkt man bei dem anzüglichen Ausdrucke, friedliebend, freilich gleich an die Leipziger Thorwache in Zachariä's Renommisten,

— — ein alter Stadtsoldat
Ein sechzigjähr'ger Schutz der nie verlassnen Stadt;

allein, wen meint wol Herr Nicolai mit diesem schimpflichen Ausdrucke? Vielleicht die sogenannten Mittelwächter, die das Vestnerthor bewachen? Gewiß nicht, denn er redet von Dragonern, denen diese Leute gar nicht ähnlich sehen. Also redet er von der Schloßwache. Und aus was für Leuten besteht die? Aus Küraſſieren und Dragonern von denienigen Kompagnien, welche die Stadt zu den beiden fränkischen Kreisregimentern, Anspach Dragoner und Treßkau Küraſſier zu

stel-

stellen hat, aus lauter ausgesuchten, langen und starken Leuten, die sehr gut montirt sind, und die ieder königl. preussische Werbofficier (ich glaube nicht, daß einer hier von den auf Werbung liegenden Herren Offizieren mir dieses in Abrede seyn wird) mit Vergnügen engagiren würde. Sollte man aber nach des Herrn Nicolai Beschreibung nicht denken, es wären die erbärmlichsten Invaliden, die kaum Kraft genug hätten den Karabiner zu ertragen? Von gleichem Schlag ist die Stelle von der in Holz geschnittenen Katze. Es hängen nämlich in den Zimmern und Sälen des Schlosses unter andern auch einige Spielereien des bunten Witzes der vorigen Jahrhunderte, wohin auch dieses Stück gehört. Daß der alte vor Kurzem verstorbene Schloßpförtner, ein Greis in den Neunzigen, diese Karrikatur artig, merkwürdig, ia, weil es denn einmal dem Herrn Nicolai so beliebt, sogar wichtig fand, wundert mich nicht. Aber ein reisender Gelehrter und Kunstkenner hätte es nicht würdig finden sollen, ihm einen Platz in seiner Reisebeschreibung zu gönnen. Und sollte es ia seyn, so ist es weiter nichts, als ein mehr als hundertiähriges Bild einer sitzenden Katze mit einem spanischen Kragen oder Krause, einer Tracht, welche in den Zeiten, da es verfertigt wurde, nicht nur bei den nürnbergischen Rathsherren, sondern allgemein, sogar bei Frauenzimmern Mode war. Allein, das war wieder eine feine Gelegenheit, eine

Spöt-

Spötterei auf die nürnbergische Rathskleidung anzubringen, und die muste angebracht werden, so einfältig sie auch herauskommen mochte. Wie konnte sich ein Nicolai so sehr vergessen, seine Reisebeschreibung mit einem Einfall, den man höchstens einem Lustigmacher vom gemeinen Schlage noch verzeihen kann, auszuschmücken!

Herr von Murr hat uns eine Beschreibung der ehemaligen verschiedenen Burghuten, oder Thürme, welche in ältern Zeiten zu Befestigung und Vertheidigung des Schlosses erbaut wurden, geliefert. *) Da sie aber nur noch zum Theil stehen, und man sich allein aus dem bereits angeführten Holzschnitt in Hartmann Schedels Chronik noch einigen Begrif davon machen kann, so achte ich für überflüssig, sie hier einzurücken, und begnüge mich die Lage der Gebäude so zu beschreiben, wie sie ist.

Das Hauptgebäude des Schlosses siehet grösstentheils mittagwärts nach der Stadt. An der östlichen Seite desselben ist der viereckigte Thurm, welcher nach den Singularibus Norimbergensib. ehemals ein Dianentempel gewesen seyn soll, und in welchem die Sankt Othmars und Margarethakapelle befindlich sind. In dem Hofe dieses Gebäudes ist die Bewohnung des Herrn Kastellans und Pflegers der Reichsveste, die Wohnung des Schloß-

*) p. 367. ff. wo man auch die adelichen Familien, denen ehemals diese Burghuten zuständig waren, angezeigt findet.

Schloßpförtners, und in der Mitte des Hofs eine Linde, welche angeblich Kaiser Friedrich der III. soll geflanzt haben, daher sie noch sorgfältig gepflegt und erhalten wird. An der Nordseite sind Bewohnungen, die verschiednen in öffentlichen Diensten stehenden Personen angewiesen sind, die ehemalige kaiserliche Küche, der bereits beschriebne tiefe Brunn, der runde Thurm am Vestnerthore, die Bewohnung des Amtmanns auf dem Burgfrieden, und eine Kaserne, worinn eine von den acht Kompagnien Infanterie, welche die Stadt unterhält, liegt. Vor der Kaserne an der Stadtmauer sind einige Hufeisen, oder vielmehr Spuren derselben in die Mauersteine gehauen. Sie sind das Monument des Mährchens von **Eppelein von Geilingen**, einem Edelmann und Feind der Stadt Nürnberg in den traurigen Zeiten der Befehdungen des vierzehnten uud funfzehnten Jahrhunderts, welchem auch **Blainville** einen Platz in seiner Reisebeschreibung gönnte. *) Weiter vorwärts stehen

*) Dieser Eppelein von Gailingen, (nicht von Sankt Gallen, wie Blainville irrig setzt, s. Extr. p. 12.) soll, nach der gemeinen Volkssage, mit seinem Pferd einigemal über den Stadtgraben gesetzt haben, und zum Andenken dieser Kühnheit sollen die gedachten Hufeisen in die Mauer eingehauen worden seyn. Er that das nicht, wie Blainville will, zu seinem Vergnügen, sondern, nach der Volkssage auf die ich mich hier beziehe, um sich zu retten, oder den Nürnbergern zu zeigen, wie

hen die beiden bereits erwähnten Thürme, der Fünfeckigte und der Lug ins Land. An der Seite gegen der Stadt ist noch die Kirche zu Sankt Walburg, und an oder vielmehr hinter derselben der Platz, welcher eigentlich die Freiung oder der Burgfriede genannt wird. Auf der grossen Pastei an der Kaserne war ehedem das Doppelmaieri-

sche

wie wenig er sich vor ihnen fürchte. Weil nun der Stadtgraben just an dem Orte am tiefsten, (man darf auch hinzusetzen am breitesten), und folglich das Uebersetzen völlig unmöglich ist, so muß es freilich, wenn man der Sage Glauben zustellen will, nicht mit rechten Dingen zugegangen, und Eppelein von Gailingen ein grosser Zauberer gewesen seyn, wofür ihn der hiesige Pöbel noch heut zu Tage hält. Man darf aber nur ein wenig in die Chroniken sehen, wenn man dieses Mährchen näher beleuchten will. Eppelein von Gailingen, von dessen Fehden mit Nürnberg und andern Reichsstädten am gehörigen Orte mehr Nachricht gegeben werden soll, ward im J. 1381 zu Nürnberg mit einigen seiner Helfer hingerichtet. Der Bau der Veste aber, wie er izt ist, wurde erst im sechzehnten Jahrhundert vollendet. Folglich hat Eppelein von Gailingen über den iezigen Stadtgraben gewiß nicht gesetzt, und wenn er es zu seiner Zeit gethan hat, so ist ganz wahrscheinlich, daß der Graben und die Mauer so beschaffen war, daß zum Uebersetzen eben keine Hexerei erfordert wurde. — Den geharnischten Mann mit der hölzernen Larve und der Fahne in der Hand, der an der Thüre des untern Saals im Schlosse steht, halten nur allenfalls einige alte Weiber noch für ein Bildniß Eppeleins von Gailingen.

sche Observatorium, welches aber an diesem Platze nur einen halben Horizont hatte. Das Gewölbe des Vestnerthors geht unter dieser Pastei, auf welcher 10 bis 12 Kanonen aufgeführt werden können, durch.

Im Hauptgebäude des Schlosses bemerken wir erstlich die beiden Kapellen in dem viereckigten Schloßthurme, welchen der Verfasser der Singularium Norimbergensium wegen der daran befindlichen alten Bilder *) zu einem alten Dianentempel machen wollte. Die untere, Sankt Margarethenkapelle oder Kirche, hat außer einigen alten Gemälden nichts Merkwürdiges, **) und ist ein enges, dunkles Gebäude. An Sonn- und Feiertagen wird hier eine Frühpredigt gehalten, um eine Stunde früher als die Predigten in den übrigen Kirchen. Hierzu ist ein eigner Prediger angestellt, der aber nicht ordinirt ist, sondern aus dem Zirkel der hiesigen Kandidaten des Predigtamts gewählt wird.

Ueber

*) Man findet Kupferstiche von diesem Thurm und seinen Bildern in den Singularib. Norimb. und in Falkensteins Beschreibung. Ehedem waren noch mehr Bilder, Vögel- und Thierköpfe daran, welche 1520 abgebrochen, und der Thurm selbst 1566 etwas abgetragen und ausgebessert wurde. von Murr p. 27.

**) v. Murr, l. c.

Ueber dieser Kapelle ist die ehemalige Kaisers- (irrig sogenannte Sankt Othmars- *) Kapelle, in welcher ebenfalls nichts besonders Merkwürdiges ist, ausser einer Säule, von welcher ein Mährchen erzählt wird, welches ich hier doch nicht unangeführt lassen kann, weil sich Blainville in seiner Reisebeschreibung darüber lustig macht. **) Es ruhet nämlich das Gewölbe dieser Kapelle auf vier Säulen, unter welchen eine in der Mitte mit einem steinernen Ringe gefaßt ist. Oben am Gewölbe ist ein steinerner, übermahlter Kopf eines Mönchs oder Priesters. (nicht eines Teufels, wie Blainville sagt.) Das Mährchen ist folgendes: Es war in dieser Schloßkapelle ein Kapellan, der ungemein fix und hurtig Messe lesen konnte, und sich mit diesem seltnen Talent sehr groß machte. Ein Teufel, den diese Pralerei verdroß, wettete mit ihm, daß er vier steinerne Säulen aus Rom auf dieses Schloß bringen wollte, ehe er, der Geistliche, mit einer Messe zu Ende seyn würde. Der Kapellan nahm die Wette an, und vermaß sich, des Teufels zu seyn, ***) wenn er nicht eher fertig seyn würde, als die vier Säulen ankämen. Es kam die erste, die zweite, die dritte, ehe der Geistliche

*) Wie Herr von Murr, p. 28. ff. erwiesen hat.

**) Extract ꝛc. p. 16.

***) Mich wundert, daß man Blainvillen diesen Umstand verschwiegen hat, wie er (Extr. ꝛc. p. 16.) meldet.

liche noch zu dem Memento gekommen. Schon glaubte der Teufel die Wette gewonnen zu haben, und daher kam es, wie ich vermuthe, daß er sich zu dem Transport der vierten Säule etwas mehr Zeit nahm, als zu den ersten dreien, und vielleicht unterwegs mit einem seiner Kameraden, der ihm begegnete, ein wenig plauderte, und ihm seine Avantüre erzählte. Aber das verderbte ihm den ganzen Handel, denn als er endlich mit der vierten Säule *) angefahren kam, siehe, da war die Messe gelesen, und er hatte den Spatziergang umsonst gemacht. Man kann sich leicht denken, daß sich der böse Feind über seinen mißlungenen Anschlag abscheulich ärgerte, denn wer wird gern um nichts und wieder nichts viermal nach Rom ziehen, und von da aus schwere Lasten nach Nürnberg schleppen? Voll Grimm schmiß er die Säule auf den Boden, daß sie zerbrach, und schob sich ganz beschämt fort. Die Säule aber ward wieder zusammen gekittet, und zum ewigen Andenken einer so seltnen Begebenheit nebst den andern in dieser Kapelle aufgerichtet, so wie auch das Gedächtnis des expediten Meßlesers durch den am Gewölbe befind-

*) Es scheint, daß dieser Teufel zur dümmsten Klasse seiner Mitbrüder gehört haben muß. Konnte er nicht alle vier Säulen auf einmal aufpacken? Oder hatte sichs der Geistliche ausdrücklich bedingt, daß er eine nach der andern holen sollte?

lichen Kopf der neugierigen Nachwelt bestens empfohlen wurde.

Am Hauptaltare dieser Kapelle ist das heilige Abendmal, und zwar die Geschichte, wie Jesus dem Verräther Judas den Bissen giebt *) von Holz, in sehr schöner Bildschnitzerarbeit vorgestellt.

Die Zimmer des Schlosses, nebst den darinn befindlichen Gemälden hat Herr von Murr ziemlich ausführlich beschrieben. **) Wir führen nur das Vorzüglichste an.

In der sogenannten Ritterstube ist ein grosses Gemälde von Johann Creuzfelder, welches die von Kaiser Matthias dem Rath im Jahr 1612 ertheilte Belehnung, mit einigen der Krone Böhmen lehenbaren Städten und Aemtern vorgestellt. Die Bildnisse der anwesenden Personen sind grösstentheils sehr gut getroffene Portraite. Die beiden da-

*) Blainville beschreibt diese Vorstellung folgendermassen: „Judas ist mit unter den andern Aposteln, stehet „aber, und hält einen Beutel in der Hand, und beuget „sich ein wenig gegen den Heiland, nicht sowol um die „erste Hand in der Schüssel zu haben, sondern eine Hos„stie zu empfangen, welche ihm Christus in den Mund „giebt. Alle die andern haben ihre Augen starr auf den „Heiland gerichtet, den geliebten Jünger ausgenom„men, der die Stellung eines Schlafenden hat, und sei„nen Kopf auf den Tisch lehnt, als wenn er ein wenig „zu viel gezecht hätte.„ Extr. p. 15.

**) v. Murr p. 380. ff.

damaligen Losunger, Paulus Behaim, und Georg Volkamer, knien vor dem auf einer Art von Thron sitzenden und spanisch gekleideten Kaiser, und legen zween Finger auf ein Buch, welches derselbe auf dem Schoß liegen hat. Zur rechten Hand stehet der kaiserliche Hofmarschall, von Losenstein, mit dem bloßen Schwert, und neben ihm der Sekretarius, welcher den Lehenseid vorlieset. Zur linken Seite stehet der Kurfürst von Kölln, Erzherzog Leopold von Oesterreich, und weiter vorwärts mehrere Fürsten und vornehme Personen, welche bei dieser Feierlichkeit zugegen waren. In der Mitte des Gemäldes siehet man den berühmten Kardinal, und Erzbischof von Wien, Melchior Clesel, der sich mit einigen Herren des Raths und andern Personen unterhält. Es sind sehr viele Figuren, und nach der ungemeinen Genauigkeit, die ieder aufmerksame Beobachter dem Werke gleich ansieht, zu urtheilen, die Bildnisse aller damals anwesenden Personen, die nur von einiger Wichtigkeit waren, angebracht. Der Ort, wo diese Belehnung vollzogen wurde, war eben das Zimmer, in welchem das Gemälde befindlich ist.

Unten lieset man folgendes:

Als der Allerdurchleuchtigist, vnüberwindlichist, Fürst vnd Herr, Herr Matthias erwehlter Römischer Keyser, auch zu Hungarn vnd Behem 2c. 2c. König,

Erzhertzog zu Oesterreich 2c. 2c. Hochlöblichster Christmildester gedechtnus, Nach Ihrer Maytt: Wahl vnd Crönungstag von Frankfurt, den andern Tag Julij, Anno Sechtzehenhundevt vnd Zwölffe hieher gen Nürnberg gelanget, vnd Ihre Kay: Maytt: ein E: E: Rath allerunterthenigist ersucht, Gemainer Statt, von dero Cron Behem tragende Lehen, Benanntlich die Schloß und Stett Lauff, Hersprück, Velden, Greuenberg, den Markt Pehenstain, die Schloß Reicheneck, Hohenstain, Stierberg, Haußeck vnd Wildenfelß, mit allen Ihren Regalien, Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Ihren Lehenträgern allergnedigist zu verleihen, Haben Ihre Kay: Maytt: vngeacht solches außerhalb deß Königreichs Behem sonsten nicht gebreuchlich auß sonderbarn Kay: Gnaden nit allein allergnedigist bewilliget, Sondern auch solche *INVESTITVR* den siebenten Tag Julij zu frue Vormittags mit nachfolgenden *SOLEMNITETEN* volzogen. Nemblich hat Ihre Kay: Maytt: alß Sie aus Dero Zimmer an diesen Ort, alß die Ritterstuben gangen Sich auff einem Kayserlichen Roth Sammetenen Thron,

so

so vnter einen auffgespannten Guldenen Himmel, auff einer drey Staffel hoch erhebten Pühn gestanden, Sich gesetzt, vnd seyn Ihrer Kay: Maytt: die Hochwürdigste, Durchleuchtigiste, Hochwürdige, durchleuchtige Hochgeborne Fürsten vnd Herren, Herr Ferdinand Hertzog in Bairn Erzbischoff vnd Churfürst zu Cölln, ꝛc. ꝛc. Herr Leopold Ertzhertzog zu Oesterreich Bischoff zu Straßburg vnd Paßau ꝛc. ꝛc. vnd Herr Johann Gottfrid Bischoff zu Bamberg zur linken Hand, auff der Pühn Herr Christian vnd Herr Joachim Ernst beede Marggrauen zu Brandenburg ꝛc. ꝛc. darunter herabgestanden, Ihrer Kay: May: Marschalk aber, Herr Wolff Sigmund von Losenstein, hat sich mit dem Bloßen Schwert zu deroselben rechten Hand gestellet; Darauff beede E: E: Raths Lehenträger, die Edlen, Ehrenuesten, Fürsichtigen vnd Weisen, Herr Paulus Behaim, vnd Herr Georg Volkamer, beede des Eltern gehaimen Raths, so zu vnterst der Ritterstuben gestanden gegen den Kayserlichen Thron getretten vnd nit allein Im ersten antritt, Sondern auch in mitten des Gemachs Sich auf das rechte Knie nider-

gelassen, nachmals gar hinzu getretten, auff die vnterste Staffel der Pühn gekniet, vnd vmb belenung allervnterthenigist gebeden, Vnd auch Im Namen der Kay: May: durch Herren Zdenko Adelbert Popel von Lobkowitz ꝛc. ꝛc. der Cron Behem Canzler die *INVESTITVR* zugesagt, vnd Ihrer Kay: Maytt: zu solchem End durch wolgedachten Herren Canzler vnd Herren Lienhard Hellfried von Meggau ꝛc. ꝛc. Ihrer Kay: Maytt: Obristen Camerer Ein Buch mit Gold gezüret in die Schos gelegt worden, Sein beede Herren Lehenträger auffgestanden, vnd vber die erhöhete Pühn, mit abermaliger dreyfacher Reuerentz gar zu Ihrer Kay: May: Thron hinzugetretten vnd auff die oberste Staffel, gerad uor dem Kay: Thron, Sich widrumb auf die Knie nieder gelassen, zwen Finger auf das Buch gelegt, vnd die Lehenpflicht so Ihnen durch Herrn Secretarium Rudolff Büchern vorgelesen worden, nachgesprochen, Nach gelaister Lehenpflicht aber hat Kay: Maytt: das Bloße Schwert von Dero Hoff Marschalck genommen vnd dessen Knopff den beden Herren Lehenträgern zu Rüßen darge-

raicht,

raicht, Vnd nachdem dieselben, nach beschehener allerunterthenigster danck-sagung mit abermals dreymahl wieder-holter Reuerentz zuruck getretten, Ist die Kay: Maytt: in beglaitung Höchst. vnd Hochgedachter Fürsten widrumb in dero Zimmer gangen sich zum abraisen fertig gemacht, vnd also vormittags wi-drumb von hier vffgehraißt Welchen Rumwürdigen *ACTVM* E: E: Edler Rath dieser Statt zu Immerwerdenter Gedechtnüs allhie abbilden vnd mit die-ser Schrifft verzaichnen lassen.

Im Jahre 1625 änderte **Paul Juvenel** einige von Creuzfelder gar zu klein gemachte Figuren, z. B. den Kaiser, die geistlichen Fürsten ꝛc. Herr Johann Gottl. Prestel hat dieses Gemälde 1772 radirt, und dieses Blat ist in dem nämlichen Zimmer neben dem Original zu sehen.

In der sogenannten **Kaiserstube** sind die Bildnisse verschiedner deutschen Kaiser, namentlich Ferdinands III. **Leopolds**, **Josephs** I. **Karls** IV. **Ferdinands** VI. römischen Königs, **Karls** VII. **Franz** I. **Josephs** II. alle in Lebensgrösse. In diesem Zimmer pflegte sich Friedrich der III. oft aufzuhalten. Ueber der Thüre ist das Monogramm dieses Kaisers, und folgende Innschrift mit goldnen Buchstaben:

FRIDERICVS TERCIVS ROMANORVM IMPERATOR. RERVM IRRECVPERABILIVM SVMMA FELICITAS EST OBLIVIO.

In der Kaiserinn Zimmer sind die Bildnisse der höchstsel. Kaiserinn Maria Theresia, des iezigen Kaisers Maiestät als Erzherzog, dessen hochsel. Herr Bruder, Erzherzog Karl, ingleichen Kaiser Karl VI. und Joseph I. Aussen auf einem Gange ist Albrecht Dürers Ehrenpforte für Kaiser Maximilian den I. (1517) von welcher bei der Beschreibung des Rathhauses ein Mehrers vorkommen wird, von Hieronymus Resch in Holz geschnitten.

So wol aus den Zimmern des Schlosses, welche iedesmal am zweiten Osterfeiertage iedermann zu besehen gestattet wird, als auch von dem runden Thurm am Vestnerthore hat man eine vortrefliche Aussicht auf die Stadt, und in die umliegende Gegend.

Die unterhalb der Veste befindliche Söldnersgasse hat noch ihre Benennung von den Söldnern oder Trabanten, deren sich der Reichsvogt und Reichsschultheiß zum Geleit, der Verfolgung der Uebelthäter und dergleichen zur öffentlichen Sicherheit nöthigen Anstalten bediente. Sie waren in dieser Gegend einquartirt, und nach Herrn von Murrs *) Vermuthung war das izt sogenannte Schloß-

*) von Murr p. 368.

Schlößlein, (ein altes hohes Haus an der Ecke dieser Gasse gegen den Ponersberg) das Quartier der Hauptleute derselben. In dieser Gegend war auch ehemals ein Thor, das Wöhrderthor genannt, welches aber 1367 zugemauert wurde. — Daß die Wohnung der Burggrafen, zwischen den fünfeckigten Thurm und dem Luginsland 1420 durch pfälzische Völker ausgebrannt, und nachmals 1494 das Kornhaus an dessen Stelle gebauet worden, habe ich bereits erzählet. Hinter diesem Gebäude hatten die Herren Burggrafen einen Park oder Thiergarten, welcher sich bis an die izt sogenannten Johannisfelder erstreckte *) und von welchem muthmaslich das Thiergärtnerthor seine Benennung erhielt.

Da die öffentlichen Gebäude des Aegidiervierteels (das sogenannte Salzhaus ausgenommen, welches aber weiter nichts ist, als ein altes grosses Gebäude, überhaupt zu ieder Arzt von Magazin brauchbar, aber keinesweges merkwürdig) bereits beschrieben worden, so kommen wir nunmehr zu den öffentlichen Gebäuden im Salzmarktertviertel, unter welchen das Rathhaus das erste und vorlichste ist.

Wo das Rathhaus zu Nürnberg im vierzehnten Jahrhundert gestanden, ist eine Frage, die zwar mehrmalen untersucht, aber niemals bis zur Gewisheit erörtert worden, und auch schwer zu erör-

*) ibid.

erörtern ist. Einige geben das Eckhaus am alten Weinmarkte unterhalb der Sebaldskirche, andere aber den dermaligen Gasthof zum rothen Roß dafür an. *) Die letztern wollen ihre Meinung damit beweisen, weil 1) das Stadtwappen von langen Zeiten her an diesem Hause gewesen, 2) weil in und unter demselben Gewölbe befindlich, welche vor Alters gar wol Gefängnisse könnten gewesen seyn. Herr Prof. Will aber hat gezeigt, was gegen diese Meinung mit Grunde eingewendet werden kann. **) Müllner hält dafür, daß wenigstens das Stockhaus oder die Büttelei ehemals in dieser Gegend befindlich gewesen, welche Vermuthung Herr Prof. Will auf ihrem Werth und Unwerth beruhen läßt. Wo demnach das älteste Rathhaus der Stadt Nürnberg gestanden, ist noch unausgemacht. ***) Man findet auch Urkunden, aus welchen bewiesen werden kann, daß sich der Rath in ienen Zeiten zuweilen in Privathäusern, auch im Augustinerkloster versammelt habe. Daraus will nun von Falkenstein folgern, daß Nürnberg damals noch gar kein Rathhaus gehabt habe, †) welche Behauptung aber Herr Prof. Will

um

*) v. Murr p. 390.

**) Wills nürnb. Münzbel. B. I. p. 398.

***) Doch behauptet Herr von Murr, das alte Rathhaus sei am Markte gegen der Fleischbrücke, wo izt das Harsdörferische Haus ist, gestanden.

†) Wills nürnb. Münzbel. B. I. p. 402.

um desto eher gründlich widerlegen konnte, da sich von Falkenstein selbst so weit vergaß, eine Urkunde anzuführen, worinnen des alten Rathhauses ausdrücklich gedacht wird, so daß für iene Rathsversammlungen ausserhalb des ordentlichen Rathhauses kein wahrscheinlicher Grund anzuführen ist, als allenfalls der baufällige des ersten Gebäudes oder der Zwischenraum, binnen welchen ein neues Rathhaus aufgeführt wurde.

Dieses geschahe in den Jahren 1332 — 1340 und 1521, 1522 wurde es erneuert und erweitert, *) welches es nach der Empörung von 1349 da die Rebellen übel darinnen gehauset hatten, wol nöthig haben mochte. Da aber das Rathhaus auch nach dieser Erneuerung noch ziemlich unansehn-

*) Man hat einen seltnen Kupferstich in Querfolio davon, mit der Ueberschrift: Prospekt des alten Rathhauß in Nürnberg vom Buchgäßlein (iezt Rathhausgäßlein. Es führte obigen Namen, weil am Ecke, wo izt das Münzvisitationsamt ist, der Buchladen Abraham Wagenmanns war.) bis zur Egidier-Gassen A. 1614. Es bestund eigentlich aus drei Häusern. Oben war die Jahrszahl 1520. Neben daran war das alte Umgeld, das aus zwei Häusern bestund, sodann kam Hanns Boschens und Felix Schallers Haus, welches das Eck gegen die Predigerkirche ausmachte. Beide wurden nachher zum Bau des Rathhauses gekauft. von Murr p. 392.

sehnlich war, *) auch Privathäuser an dasselbe anstiessen, so entschloß sich der Rath, diese anstossende Häuser zu kaufen und ein ganz neues Gebäude aufzuführen, womit im Jahre 1616 der Anfang gemacht wurde, und welches das Rathaus, das noch izt stehet, ist. Dem damaligen Proiekte nach sollte es durchaus neu erbauet werden, allein die Unruhen des dreissigiährigen Kriegs waren Ursache, daß man es bei dem vordern Hauptgebäude bewenden lassen muste.

Es sind viele Kupferstiche von diesem Gebäude vorhanden, und viele Medaillen auf den Bau desselben geprägt worden, deren Beschreibung man in Herrn Prof. **Wills** öfters angeführten Werke findet. Selbst Herr **Nicolai** findet die Hauptfacade dieses Gebäudes schön, nur wundert er sich, daß man den Namen des Baumeisters desselben nicht angeben kann **) da doch die Namen des Bildhauers **Leonhard Kern**, der die ganz gemeinen

(das

*) Memoria saecularis Curiae Norimbergensis, pie celebrata, a. 1719. a Jo. Conr. SPOERL. In MARTINI Thesauro dissertat. T. I. p. I. p. 179. **Wills Nürnb. Münzbelust. B. I. p. 405.**

) **Nicolai B. I. p. 211. Nach der Meinung des Herrn N. muß der Baumeister dieses Gebäudes, wo nicht schlechterdings kein Einheimischer (als dessen Ideen sich ja an mehrern Gebäuden zeigen müßten) doch wenigstens ein Mann seyn, der seine Kunst in einem wärmern Klima gelernt hat.

(das sind sie doch wol nicht, aber Herr von Murr hatte geschrieben, sie seien in einem wirklich grossen Stil verfertigt! *) Statüen über drei Portalen, und des Bildhauers Abraham Groß, der die Kamine im Rathhause verfertigte, der Nachwelt überliefert worden.

Die Hauptfacade des Rathhauses ist über hundert Schuhe lang, und hat drei Portale, über welchen die vier Monarchien, ingleichen einige Tugenden, z. B. Gerechtigkeit, Klugheit ꝛc. abgebildet sind. Das Gebäude selbst hat zwei Stockwerke, iedes von dreissig Fenstern. Die Portale mit ihren Säulen sind nach dorischer Ordnung. Den Springbrunnen im grossen Hofe haben wir bereits beschrieben.

An der Wand des grossen Saales, welcher 80 Schuhe lang und 30 breit ist, und ausser dem Durchgang an der Rathstube oder sogenannten Rathängglein zwo Hauptthüren hat, ist, den Fenstern gegen über, der Triumphwagen, den **Wilibald Pirkheimer** 1518 zu Ehren Kaiser Maximilians des I. erfunden, und Albrecht Dürer gezeichnet und gemahlt hat. Der Kaiser sitzet in seinem Ornat auf einem Triumphwagen, dessen vier Räder **Pracht, Ehre, Würde** und **Ruhm** heissen. An dem über den Wagen befindlichen Himmel lieset man: **Ein Bild eines ächten Fürsten.** In einem herabhängenden Lorbeerkranz, in welchem ein Herz

*) von Murr p. 393.

Herz gemalt ist: Das Herz des Königs ist in der Hand des Herrn. Ueber den Kaiser hält die Göttin des Siegs einen Lorbeerkranz. Zu beiden Seiten des Kaisers und vornen sind die Tugenden: Mässigung, Tapferkeit, Klugheit. Jede derselben hält in ieder Hand einen Kranz, in welchen die Namen der Gnade, Warheit, Billigkeit, Güte, Standhaftigkeit, Freigebigkeit, Herablassung und Einsicht eingezeichnet sind. Neben dem Wagen gehen die Tugenden: Ernst, fester Vorsatz, Sicherheit und Muth. Der wird von zwölf Pferden gezogen, welche von Vernunft, Adel und Macht regiert, und an den Seiten von Ueberlegung, Vorsicht, Gelegenheit, Munterkeit, Geschwindigkeit, Festigkeit, Scharfsinn, männlicher Entschliessung, Kühnheit, Großmuth, Fleiß und Erfahrung *) geleitet werden. Hin-

*) Alle diese Namen sind auf dem Gemälde selbst lateinisch, und obgleich eine ziemlich weitläuftige deutsche Erklärung dabei befindlich ist, doch nicht übersetzt. Ich habe sie daher, denienigen unter meinen Lesern zu Gefallen, welche kein Latein verstehen, und doch gerne wissen möchten, was eigentlich der Innhalt dieser Vorstellung sei, welche Blainville irrig für einige Stücke aus der römischen Geschichte hielt, so wie die nächstfolgende, ins Deutsche übersetzen wollen. Uebrigens ist zu bedauren, daß dieses Denkmal der Erfindungskraft Pirkheimers, und der Kunst Dürers, izt sehr unkenntlich zu werden anfängt. Man hat indessen Kupferstiche davon, welche Herr von Murr p. 397. ff. anführt.

Hinter dem Triumphwagen ist ein Balkon mit Musikanten.

Der vordere und kleinere Theil dieses Saals ist mit einem künstlichen metallenen Gitter, welches **Peter Vischer**, der Verfertiger des Sankt Sebaldsmonuments († 1530) gegossen, von dem grössern Theile desselben unterschieden. Der Rath kaufte dieses Gitter von **Vischers** Erben, und ließ es 1540 von **Pankraz Labenwolf**, († 1563) welcher die Wappen und andre Zierrathen dazu verfertigen mußte, aufrichten. In diesem abgesonderten Theile des Saals wird zu Zeiten das Stadtgericht gehalten, und das peinliche Halsgericht über Missethäter gehegt.

Zur Seite dieses abgesonderten Theils, über der vordersten Hauptthüre des Saals ist ein Gemälde, welches einen Richter vorstellt, dem **Unwissenheit** (nämlich ob der Beklagte unschuldig sei oder nicht) und **Verdacht** zur Seite stehen. Vor ihm kniet die **Unschuld**, hinter welcher die Laster, welche die Gerechtigkeit hindern, **Verläumdung**, **Betrug**, **Neid**, falsche Tücke, **Uebereilung**, **Irrthum**, angezogen kommen. Hinter diesen zeigen sich **Strafe**, **Reue** und **Warheit**. Zur rechten Seite lieset man:

NEMO VNQVAM SENTENTIAM FERAT PRIVSQVAM CVNCTA AD AMVSSIM PERPENDERIT.

*) jetzt nicht mehr.

Zur Linken:

Ein Richter soll kein Urthel geben
Er soll die Sach erforschen eben. *) welches eine Uebersetzung der lateinischen Innschrift ist.

Das Getäfel an der Decke des Saals wurde 1613 von einem künstlichen Tischler oder Schreiner, Hanns Wilhelm Beheim († 1619) verfertigt, von welchem auch der an dieser Decke herabhangende grosse hölzerne und vergoldete Hängleuchter ist.

In den Seiten der Fenster sind 77 emblematische Vorstellungen von Gabriel oder Georg Weyer gemalt, und mit lateinischen Innschriften, von D. Georg Rem, Professor zu Altdorf, der muthmaslich der Erfinder der Figuren war, erläutert. Man hat Kupferstiche davon. **)

Ueber der zweiten Hauptthüre des Saals lieset man folgende Schrift:

Anno Domini 1340 ist dieß Rathhauß anfangklich gepawt vnd im 1521 wie auch hernacher im Jar 1613 dieser Gestalt wiederumben vernewert worden.

Ueber

*) Auch dieses Gemälde hat das Alter ziemlich unkenntlich gemacht.

**) von Murr p. 394.

Ueber der Thüre, durch welche man aus dem Rathsgänglein in den Saal kommt:

Eins manns red ist ein halbe red
Man soll die teyl verhören bed.

Zur Linken unter dem vordern grossen Fenster ist Kaiser Ludwig der Baier sitzend, zwischen zween Adlern, in Stein gehauen, und vergoldet mit der Ueberschrift:

P. O. S. T. S.
IMPER. LVDOVICO. AVGVSTO. BOIORVM. BATAVORVM. CANNINEFATIVM. BELGICAE. SECVNDAE. FRISIORVMQVE. DVCI. PRINCIPI. OPTIMO. ET. DE. REPVBL. NORIMBERGENSI BENEMER.

Zur rechten Seite:

S. P. Q. N. R.
HONORI AC MEMORIAE SEMPITERNAE ILLVSTRISSIMORVM BVRGVNDIAE ET BRABANTIAE DVCVM, NEC NON FLANDRIAE COMITVM OB VECTIGALIVM IMMVNITATEM PER EORVM DITIONEM CIVIBVS NORIMBERGENSIBVS BENIGNE CONCESSAM.

Unter dieser Innschrift sind in einer viereckigten Blende zwo Figuren, welche ein aufgerichtetes Schwert halten.

In der Mitte unter dem grossen Fenster lieset man:

SALVS
POPVLI
SVPREMA
LEX
ESTO.

Ueber dieser Innschrift ist in einer gemalten Scheibe ein Loch, von welchen Blainvillen *) erzählt wurde, daß es der schwedische General Wrangel ehe er sich zur Friedensmahlzeit, welche auf diesem Saale gehalten wurde, niedersezte, mit einer Pistole hineingeschossen habe, mit den Worten: „Weil izt der Friede geschlossen ist, habe ich kein geladenes Gewehr mehr nöthig.„

In der Rathsstube ist eine uralte geschnitzte Figur, welche einen Richter vorstellt, zu dessen Rechten ein Reicher, vom Teufel begleitet, zur Linken aber ein Armer von einem Engel begleitet, steht.

Desgleichen das iüngste Gericht von Michael Wolgemuth, mit der Beischrift:

Juste iudicate filii hominum, Judicium quale facis, taliter Judicaberis.
Ir menschen feldt urtel auf erden

Als

*) Extract aus Blainville, ꝛc. p. 35. Wills nürnb. Münzbel. B. I. p. 413.

Als ir dort weldt geurtelt wer-
den. *)

Herr von Murr **) hat eine umständliche Specification der in den Zimmern des Rathhauses befindlichen Gemälde geliefert. Wir wollen nur die Vorzüglichsten, nach der nämlichen Ordnung der Zimmer, die in desselben Werke beobachtet ist, anführen.

1) Im hintersten Zimmer der obern Gallerie. Die Königin Christina von Schweden, von Joachim von Sandrart. Tomyris das Haupt des Cyrus haltend. Nach Rubens.

2) In der Konferenzstube. Das grosse Friedensmahl, welches Pfalzgraf Karl Gustav, auf dem hiesigen Rathhause 1649 25 Sept. nach abgeschlossenen Präliminartraktaten zwischen dem Kaiser, der Krone Schweden und den Reichsständen gegeben. Die Bildnisse von funfzig Personen, welche damals zur Tafel sassen, sind, wie auf dem oben beschriebenen Creuzfelderischen Gemälde von der böhmischen Belehnung lauter Portraite nach dem Leben. Unten steht: Joachim Sandrart von Stockau malte dieses im Jar 1650. Der gedachte Pfalzgraf, damals Generalissimus der schwedischen

*) Herr von Murr führt einen Kupferstich an: Abbildung der nürnberg. Rathsstube Jo. Georg Cotta. Mechan. Lipf. excud. 1717. Mediamfol.

**) von Murr p. 401. ff.

Armee, und nachmaliger König in Schweden, machte dem Künstler für dieses Gemälde ein Geschenk von 2000 Gulden rhein. und einer goldnen Kette von 200 Dukaten am Werth. *)

3) Im obern Saal. Zwo Tafeln mit den Bildnissen des heiligen Petrus und Johannes, Markus und Paulus, auf Holz, von Albrecht Dürer. Adam und Eva, von demselben. **) Der heil. Lukas, die Mutter Jesu mit dem Kinde abmalend. ***)

4) Im

*) Der gelehrte und berühmte Stifter des Pegnesischen Blumenordens, Georg Philipp Harsdörfer verfertigte folgendes Sinngedicht auf dieses Gemälde:

Cum *Sandrarte*, tuas tabulas Natura uideret,
Queis facies rerum perpetuare soles;
Obstupuit, tinxitque genas pudibunda rubore
Optans esse suum quod uidet Artis opus.

**) Kaspar Velius, machte auf dieses Gemälde das Distichon:

Angelus hos cernens, miratur, dixit: Ab horto
Non ita formosos uos ego depuleram.

***) Ich führe dieses Gemälde nicht an, als ob es ein besonders vorzügliches Stück wäre, sondern weil sich Blainville (Extr. p. 31.) über die Unterschrift desselben: Salutat uos Lucas, Medicus charissimus, *Ad Colossens.* lustig macht. Mit mehrerm Grunde hätte er sich über den von Herrn von Murr (p. 408.) angeführte Parachronismus aufhalten können. Es liegt nämlich auf dem Tisch des heiligen Lukas ein Buch mit den Worten ΓΑΛΗΝΟΥ ΠΕΡΙ ΑΝΑΤΟΜΙΚΩΝ. L. Galen von Zergliederungen. Der Maler, dem es einfiel,

4) Im nächsten Zimmer. Maria mit dem Jesuskinde. Halbfigur, auf Holz, von Lukas Kranach. Oben: Verbum Domini manet in aeternum. Unter dem Gemälde: Hanc effigiem Frid. Dux Sax. S. R. I. Archim. et Elector in Regimine hic Imperatorio agens, Anno Domini M. D. XXII. memoriae ergo huc ponendam curauit. — Das Bild Albrecht Dürers. Albertus Durerus Noricus ipsum me propriis sic effingebam coloribus aetatis anno XXVIII. — Das Bildniß Wenzel Jamnitzers von Georg Preis. — K. Ferdinand der IV. von Joachim Sandrart. — Karl der Grosse von Albrecht Dürer, auf Holz, mit der Beischrift.

Diß ist die Gestalt und Bild-
nus gleich
Reiser Karl der das Römisch
Reich

Karolus
magnus
imperavit
annis 14.

Den Deutschen unterthänig
macht
Sein Kron und Kleidung hochgeacht
Zeigt man zu Nürnberg alle Jahr
Mit andern Heilthum offenbar.

Kaiser Sigmund, auf Holz, von Dürer, mit der Beischrift:

fiel, daß Lukas ein Arzt gewesen seyn soll, dachte nicht daran, daß er zu seiner Zeit den Galen noch nicht lesen konnte.

Diß Bild ist Kayser Sigmunds Gestalt
Der dieser Stadt so mannigfalt
Mit sundern Gnaden war geneigt,
Viel Heilthums, das man iährlich zeigt,
Das bracht Er her gar offenbahr,
Der Kleinzahl vier und zwanzig Jahr. M. CCCC.

Sigismundus imperavit annis 28.

Die Bildnisse der Kaiser Rudolfs I. Rudolfs des II. Matthias, und des berühmten nürnbergischen Rechenmeisters, Johann Neudörfers.

5) In der Eckstube. Das Portrait Sebald Schirmers, eines Kriegers, von welchem in der Folge dieser Nachrichten mehr vorkommen wird.

6) In dem Zimmer worinn sich die Herren Gesandten des fränkischen Kreises versammeln. Die Bildnisse der drei Kurfürsten von Sachsen Friedrichs III. des Weisen, Johann, des Bekenners, und Johann Friedrich des Unglücklichen. Der letztere hält die Kaiserkrone, deren Schwere er abzuwägen scheint. Auf Holz, von Lukas Kranach.

Die Zimmer der untern Gallerie sind meistentheils zu Amtsstuben, u. d. gl. eingerichtet, und bleiben daher zu der Zeit, wenn die übrigen Zimmer des Rathhauses öffentlich gezeigt werden, welches iährlich am Osterfeste Nachmittags geschiehet, verschlossen.

Auf

Auf der obern Gallerie, oder dem bedeckten Gange, ist das grosse Turnier, welches 1434 zu Nürnberg gehalten wurde, in Stuccaturarbeit abgebildet. Man muß gestehen, daß die Abbildung dieser Feierlichkeit vielleicht anderswo einen schicklichern Platz, als an der Decke eines Ganges möchte gefunden haben; indessen ist noch lange nicht zu befürchten, daß diese gipsenen Ritter, Schildknappen und Trompeter den Leuten auf die Köpfe fallen, wie Herr Nicolai zu besorgen scheint.

Unter dem Rathhause ist die Bewohnung des Aufwärters vor der Losung, oder Rathsstube, ein Weinkeller, die Schützenstube oder Büttelei, und das Lochgefängnis. Letzteres ist ein weitläuftiges unterirrdisches Gewölbe, dessen verschiedene Gänge sich weit erstrecken, und in der That ein fürchterliches Gefängnis. Es wird aber niemand als solche Personen, welche sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht haben, hinein gelegt. Fornikanten, Frevler, Schläger ꝛc. welche keine Bürger sind, werden zwar hineingestraft, sie bekommen aber ihre Quartiere nicht in den düstern unterirrdischen Gewölbern, sondern nicht ferne vom Eingang und der Wohnung des Lochwirths, wo sie Tageslicht und die nöthige Bequemlichkeit haben. Man hat von diesem Gefängnisse ungedruckte Beschreibungen, auf welche sich manche Besitzer derselben nicht wenig zu Gute thun; man darf sie aber nur lesen, um sich zu überzeugen, daß

sie nicht vielen Glauben verdienen. Am Osterfeste, zur Zeit, wenn es iedermann erlaubt ist, die Zimmer des Rathhauses zu besehen, kann man auch dieses Gefängnis in Augenschein nehmen. In der Torturkammer, oder scharfen Verhör, wie sie hier genannt wird, über deren Eingange der Vers

AD MALE PATRATA SVNT ATRA
THEATRA PARATA

stehet, ist eine ziemliche Menge zur peinlichen Frage gehöriger Instrumente befindlich; man darf aber zur Ehre der Stadt kühnlich behaupten, daß man sich dieser grausamen Werkzeuge seit geraumer Zeit nicht mehr bedient, und selbst die entschiedensten boshaftesten und verstocktesten Uebelthäter mit keiner andern Marter, als mit Schlägen zum Geständnisse ihrer Verbrechen zwingt.

Im Hintergebäude des Rathhauses ist die sogenannte Rathhausvogtei, deren Innhaber nebst dem Aufwärter vor der Rathsstube die Inspektion über die Zimmer des Rathhauses, und das Recht, zu traktiren und Wein zu schenken hat.

Hinter dem Rathhause sind zwei zu demselben gehörige Gebäude, in deren einem das Umgeldamt ist, das andre aber wird insgemein das Fünferhaus genannt, weil in denselben das Fünfergericht gehalten wird, welches Frevel von unerheblicher Gattung rügt und bestraft. Es wird auch allda das Rugsamt, welches in den Angele-

gen-

genheiten der Zünfte und Handwerker die erste Instanz ist, gehalten. Ueberdieses sind die Amtsstuben der beiden **Waldämter** und des **Vormundamts**, wie auch die Wohnung des iedesmaligen Sekretairs oder Kassiers am Kriegsamte in diesem Gebäude befindlich. Unten ist die **Hauptwache**, und im hintern Theile des Gebäudes die **Stadtknechtsstube**, auf welcher sich beständig zween Stadtknechte aufhalten müssen, um im erforderlichen Falle sogleich bei der Hand zu seyn.

Auf der in dem Salzmarkter Viertel gelegenen Schütt ist das **Fechthaus**, ein altes weitläuftiges Gebäude mit einem sehr geräumigen Hofe, welcher ringsumher mit Gängen umgeben ist, und ehedem der Schauplatz war, wo sich Klopffechter producirten, Hetzen mit wilden Thieren angestellt wurden, und was dergleichen Belustigungen mehr waren, auf welche der deutsche Edelmann und Bürger in vorigen Zeiten ungemein viel hielt, und an manchen Orten noch immer viel hält. Da aber diese Lustbarkeiten seit langer Zeit in Nürnberg abgestellt sind, so dient es gegenwärtig fremden Künstlern, die sich hier zeigen, und viel Platz zu ihren Stücken brauchen, z. B. Seiltänzern, Bereitern, Feuerwerkern, (wie denn noch vor Kurzem Girandolini einige seiner Vorstellungen hier gab) zc. zuweilen zum Theater, und ist also eigentlich kein Fechthaus, auffer daß dem hiesigen Fechtmeister seine Bewohnung darinnen angewiesen ist. Auch

ist

ist seit einiger Zeit eine Brillenschleiferei in demselben angelegt. Hier ist auch das sogenannte Wildbad, von dessen Qualitäten und Wirkungen Joh. Hiskias Cardilucius einen eignen Traktat geschrieben hat. Da Herr Nicolai schreibt, *) ein Bad, — welches kein anders als dieses seyn kann, sei bei dem Zuchthause befindlich, — bei welchem aber keines ist, so siehet man aus dieser Stelle, daß er das Fechthaus irrig für das Zuchthaus gehalten hat.

Sonst sind auf der Schütt, ausser andern Häusern die Wohnungen dreier Röhrenmeister, welche über die Wasserleitungen in und ausser der Stadt, die Aufsicht haben, so wie auch in dem hintern Theile derselben, oder dem sogenannten Sankt Annengärtlein einen Theile der Stadtgarde zu Pferde, oder sogenannten Einspänniger **) Wohnhäuser angewiesen sind. — Auch ist noch in diesem

Vier-

*) Nicolai B. I. p. 267.

**) Sind meist ausgediente Kürassier und Dragoner, welche diese Stadtgarde ausmachen, von einem Wachtmeister kommandirt werden, und weiß und rothe Uniform, zur Parade aber lederne Kollets mit rothen mit Gold bordirten Klappen und Aufschlägen tragen. Sie werden zur Aufwartung auf dem Rathhause, zu Verschickungen auf das Land, und an theils Orten zum Kirchweihschutz gebraucht, und begleiten, oder tragen die Leichen der Rathsherren und andre Personen von Distinktion.

Viertel der Herren Schießgraben, ein Traiteurhaus, das gemeiner Stadt gehört, wohin meistens die Hochzeitmahle vornehmer* Bürger verlegt werden, und wo auch Gelegenheit zum Scheibenschiessen mit Armbrüsten — ohngefähr wie im Schnepperleinsgraben — ist.

Im Weinmarkter Viertel ist die Schau, woselbst die bei Entrichtung der Losung eingeführten und üblichen Symbola eingewechselt werden müssen, die untere Waag, der Herren Trinkstube und der Weinstadel. Des Allmosenamts ist bereits bei dem Augustinerkloster gedacht worden.

Im Barfüsserviertel ist ausser den bereits angeführten Kirchen, Schulgebäuden, und dem Heilsbronnerhofe,

1) Das Schauspiel- oder wie es hier insgemein genennt wird, Opernhaus. Ein Gebäude an der ehemaligen Mauer der alten Stadt, zwischen dem Laurenzer Graben und dem Todtengäßlein, das übrigens weder ein besondres Ansehen macht, noch sehr geräumig ist. Es hat zwo Gallerien, einige Seitenlogen, und ein in zwei Theile eingetheiltes Parterre. — Noch in dem Monate, da ich dieses schreibe, konnte, als die Schmidtische Hofschauspielergesellschaft Kaspar den Thoringer gab, eine starke Anzahl Liebhaber schlechterdings keine Plätze mehr bekommen. Allein, da in Nürnberg nur reisende Gesellschaften spielen, und unter diesen wenige eine so grosse Anzahl Zuschauer an

*) auf deutsch wohlhabender

an sich ziehen, daß das Gebäude sie nicht fassen kann, so läßt sich leicht begreifen, daß man die Kosten nicht daran wendet, ein neues Schauspielhaus zu bauen, oder das alte zu vergrössern und zu verschönern.

Gegen diesem Opernhause über, auch auf den Ruinen der alten Stadtmauer, ist ein weitläuftiges Gebäude, welches sich von dem Laurenzerkirchhofe bis an die Pegnitz hinunter erstreckt, und zu verschiedenem Gebrauch bestimmt ist. Der unterste Theil desselben ist der Marstall, in welchem ausser den für die Pferde, welche hier unterhalten werden, und der Bewohnung des Stallmeisters und der zum Marstall gehörigen Bedienten auch die Proviantbeckerei für das Militaire befindlich ist. Weiter hinauf ist die Reitbahn, und über derselben der Fechtboden, wo im Fechten und Voltigiren Lektion gegeben wird. Hinter dem Gebäude zieht sich ein ganz enges Gäßchen gegen Sankt Laurenzen hinauf, in welchem die Wohnungen der sämtlichen Stadtknechte sind.

3) Oberhalb der Sankt Laurenzenkirche, zwischen derselben und dem Klostergebäude Sankt Klara ist die grosse oder obere Waag, in welcher so, wie auch bei der bereits angeführten kleinern, oder untern Waag in der sogenannten Waaggasse am Markt, ein besonders Waag- und Zollamt errichtet ist. In dem gegen diesem Gebäude über liegenden Laurenzergraben ist der Eingang in den Raths-

oder

oder Herrenkeller, welcher sich mitten unter dem Platze vor demselben, und unter dem ganzen grossen Gebäude hin erstreckt. Man erzählt, daß König Gustav Adolf von Schweden sich darinnen geübt habe, nach einem brennenden Lichte zu schiessen, und zeigt die Distanz, in welcher er angestanden. Dieser Keller enthält eine sehr beträchtliche Niederlage von Weinen, welche verschiednen Eigenthümern zuständig sind.

4) Weiter hin gegen das Frauenthor ist die Peunt oder Bäund. (wie das Wort auf dem Homannischen Grundrisse geschrieben ist.) Man gelangt zu dem geräumigen Hofe dieses Gebäudes durch eine schmale Gasse, in welcher verschiedne Handwerksleute, welche für das Bauamt gemeiner Stadt arbeiten, und einige andre zum Personale desselben gehörige Personen, z. B. der Wagenmeister ꝛc. wohnen. Im Hofe selbst ist das Hauptgebäude, welches die Wohnung des Bauherrns oder Baumeisters ist, welcher gleichsam Pfleger oder Oberaufseher der Anstalt ist. An der Seite ist die Wohnung des hier so genannten Anschickers, welcher zugleich mit ienem die hie und da vom Bauamte zu treffenden Verfügungen veranstaltet. Gegen über ist die Amtsstube, worinnen ein Bauschreiber und ein Vorrathsamtschreiber arbeiten, deren Bewohnungen ebenfalls in dem weitläuftigen Gebäude befindlich sind, welches außerdem mehrere Magazine und Vorrathskammern hat, wor-

worinnen Baumaterialien, Werkzeuge zum Bauen, Geräthschaften zur Rettung bei entstandener Feuersgefahr ꝛc. verwahrlich aufbehalten werden. Das Personale des Bauamts bestehet ausser den angeführten Personen aus einem Meister von iedem in das Bauwesen einschlagenden Handwerk, welche daher **Stadtmeister** genannt werden, einem Pflasterermeister, dem **Brunnenmeister**, und einer Anzahl von Arbeitern und Knechten, von welchen die erstern bei den vom Bauamt angeordneten öffentlichen Arbeiten hülfliche Hand leisten, die letztern aber den Stall und das Fuhrwesen besorgen.

In einem Schuppen, im Hofe dieses Gebäudes, werden die metallenen Figuren aufbehalten, welche Georg Schweigger im Jahre 1660 zu verfertigen anfieng. Sie waren bestimmt einen grossen Springbrunnen zu zieren, welches Werk aber hernach nicht zu Stande kam. Man giebt verschiedene Ursachen an, warum dieses nicht geschah, und die Sache ins Stecken gerieth; es sind aber nichts, als blose Muthmassungen, weswegen ich mich auch nicht bei der Untersuchung derselben aufhalte. Indessen kann ich unmöglich glauben, daß man erst nach Verfertigung dieses Kunststücks untersucht haben sollte, wie viel Wasser dazu erfordert werde, es gehörig in Gang zu setzen, und dann gefunden habe, daß es nicht möglich sei: eine Sage worüber sich Herr Nicolai sehr ausbreitet, der auch überhaupt an dem Werke manches zu tadeln findet. —

Es

Es bestehet solches aus eilf grossen metallenen Figuren, welche über 170 Centner wiegen. Die Hauptfigur ist der Neptun, unter welchen vier Köpfe oder Larven nebst dem Reichsadler und den Stadtwappen angebracht sind. Die übrigen Figuren sind: Zween Tritons, die auf Seemuscheln blasen. Zween andere reiten auf Delphinen, und zween auf sogenannten Seedrachen an der Seite der Fontaine, und haben Keulen in den Händen. Zwo Nereiden, oder Wassernymphen mit Rudern sitzen auf Wasserurnen, und zwo grosse männliche Figuren sind auf Seepferden, von der Gestalt, wie sie von den Malern und Bildhauern gewöhnlich dem Wagen Neptuns vorgespannt werden, nämlich halb Pferd, halb Fisch, vorgestellt. — Die Idee dazu ist von einem zu Bologna befindlichen Springbrunnen hergenommen, den Giovanni von Bologna 1563 goß, und Herr von Murr beschrieben hat, der auch zwei Kupferblätter, auf welchen der eben beschriebne Springbrunn vorgestellt ist, anzeigt. *) Der Meister desselben, Georg Schweigger, arbeitete an seinem Werke, welches 28 Schuhe in der Höhe, und eben so viel in der Breite hat, mit zween Gehülfen, welche ebenfalls berühmte Kunstgießer waren, Namens Christoph Ritter und Wolf Hieronymus Herold, acht volle Jahre.

Sonst

*) p. 420. ff.

Sonst ist noch in diesem Viertel am Laurenzer Platz ein zum fränkischen Kreis gehöriges Zeughaus.

Das Zeughaus der Stadt Nürnberg liegt im Karthäuser Viertel, auf einem Theile der alten Stadtmauer. Es ist dasselbige ein aus zweien durch Höfe von einander abgesonderten Häusern bestehendes Gebäude, welches sich von der Pfannenschmidgasse, gegen der grossen Waag über bis an das sogenannte Färbersbrücklein, unweit des weissen Thurns, erstrecket. An der Südseite ist der Zeughausgraben, ein Theil des alten Stadtgrabens, der izt zu einem Garten eingerichtet ist. Die Facade verschönern zween runde Thürme, welche 1588 erbauet worden; das Zeughaus selbst aber wurde wahrscheinlicher Weise im funszehnten Jahrhundert errichtet. Gleich am Eingange, der mit einer Militärwache versehen ist, ist die Bewohnung des iedesmahligen Zeugmeisters, gewöhnlich eines Stabsofficiers bey dem Artilleriekorps des fränkischen Kreises, welcher zugleich die Inspektion über das bürgerliche Artilleriekorps der Stadt Nürnberg hat. Im ersten Hofe sind die Arbeitsstuben der Zeugwarten, deren Geschäfte es ist, den im Zeughause befindlichen Vorrath an Geschütz und Gewehr in gutem Stande und Ordnung zu erhalten. An der Seitenwand desselben ist ein Elephant, der 1575 hier war, nach dem Leben abgemalt, und an der Treppe, welche zu den obern

Zim-

Zimmern des vordern Gebäudes führt, hängt der Schulterknochen und zwo Rippen von einem ungeheuern Thiere, und zwar wie Herr von Murr und andre Gelehrte dafür halten, von einem Wallroſſe. Der gemeine Bürger hält dieſe Knochen für die Ueberbleibſel eines rieſenmäſſigen menſchlichen Körpers. Im zweiten Hofe wird allerlei zum Kriegsfuhrweſen gehöriger Vorrath aufbewahrt. Es liegt auch in demſelben eine mit einem eiſernen Ringe verſehene bleierne Kugel, deren Schwere auf 375 Pfund angegeben wird, daher viele einen vergeblichen Verſuch machen, ſie aus der Vertiefung, worinnen ſie liegt, herauszuheben.

Das vordere Gebäude hat unten zwei Gewölbe oder Säle, und oben zwei Zimmer; das hintere aber hat unten drei Säle. Herr von Murr giebt die Länge der fünf untern Säle mit dem Hofe auf 500 Schritte an. In dieſen Sälen und Zimmern wird der hier befindliche beträchtliche Vorrath von altem und neuem Geſchütz und Gewehr aufbewahrt. Man ſieht hier eine groſſe Anzahl von Kanonen, Mörſern, Geſchwindſtücken, Haubitzen, Feldſchlangen, Falkoneten, auch Viertels- halbe und ganze Karthaunen, worunter zwo von ſehr ſchönem Guſſe (von Andreas Pegnitzer 1521.) und 48 Pf. am Kaliber. An kleinem izt üblichen Gewehr iſt in allen Sälen und Zimmern eine groſſe Menge befindlich. Unter den alten Waffen, deren gleich-

falls eine grosse Anzahl vorhanden ist, sind vorzüglich merkwürdig: 1) Einige sogenannte Schießprügel, wahrscheinlich die älteste Art Feuergewehr. Es ist ein dicker hölzerner Stock, in welchem 4 eiserne Läufe befestiget sind, welche mit der Lunte abgefeuert wurden. 2) Viele alte Harnische, Turnierrüstungen und Schwerdter von ausserordentlicher Länge. Man sieht hier unter andern ein hölzernes Pferd in Lebensgrösse und völliger Turnierrüstung, nebst dem darauf sitzenden geharnischten Reuter. Helleparten, Piken, Streitäxte und Kolben, Sturmsensen, Doppelhacken und dergl. sind in Menge anzutreffen.

Das Arrangement aller dieser Waffen, ist, so kleinlich und geziert es auch Herrn Nicolai schien, gewiß sehr schön, und hat wenig seines gleichen. Es wurde von dem ehemaligen Obersten und Zeugmeister, Gottlieb Trost, einem berühmten Ingenieur und Archikekten angegeben, und 1728 vollendet. Man siehet an den Seitenwänden Rundungen und Ovale von Pistolen, Säbel- und Degenklingen, Karabinern, ꝛc. welche in verschiednen Figuren arrangirt, und mit Lampen versehen sind, so daß alle Säle leichtlich illuminirt werden können. An den Eingängen der Säle sind Portale mit Säulen von allen Ordnungen, welche von Flintenläufen zusammengesetzt sind, welches ein sehr schönes Ansehen giebt.

Gleich beym Eingange ist das sitzende Bildniß König Karls XII. von Schweden, so gekleidet, wie er sich in der Schlacht bei Pultawa in der Sänfte tragen ließ. Die Menge Kugeln, Bomben, Granaten, ꝛc. welche in verschiednen Figuren aufgehäuft sind, ist fast unzählbar.

Am Kornmarkte neben der Salvatorkirche, im Hause zum goldnen Reh, ist das Kaiserl. Reichsoberpostamt. Der Aufenthalt der Postknechte aber ist gewöhnlich der Gasthof zur goldnen Gans, unterhalb der St. Sebaldskirche. Minder merkwürdige Gebäude in diesem Viertel, z. B. das Schau- oder Krankenhaus, der Schützenhof, worinnen die Schützen, deren bereits gedacht worden, ꝛc. *) beisammen wohnen, verdienen keine umständliche Beschreibung.

Im Elisabether Viertel ist das **Unschlitthaus, die Mehlwage, und das Waizenbrauhaus.**

*) Von diesen Leuten ist noch anzumerken, daß sie aus verschiedenen Familien bestehen, welche der Stadt Nürnberg seit langen Zeiten die Dienste, die sie noch verrichten, leisteten. Sie wohnen daher an einem Orte beisammen, verheirathen sich untereinander, und die Söhne werden, was die Väter sind, weil ihnen der Eigensinn der reichsstädtischen Professionisten, welche nicht leicht einen iungen Menschen dieses Standes in die Lehre nehmen, das Heraustreten aus ihren Verhältnissen erschwert, welches ohne Zweifel ausserdem manche thun, und ihre Anzahl dadurch sehr vermindern würden.

Schon im sechzehnten Jahrhundert hatte Nürnberg ein Brauhaus, worinnen auf gemeine Kosten Bier gebrauet wurde, und zwar in der Gegend, wo das iezige Waizenbrauhaus stehet; es brannte aber im Jahre 1506 ab. Im Jahre 1643 aber fieng man erst an, das sogenannte Waizenbier zu brauen, und zwar anfangs in einem dem Spital zum heiligen Geist zugehörigen Brauhause im Spitalhofe: nachmals aber, und zwar 1671 wurde ein eigenes Gebäude, wie es noch stehet, errichtet. Die Oberaufsicht über das Werk hat eine aus den zwei vordersten Herren des Raths bestehende Deputation: und das zum Brauwesen Erforderliche wird durch einen Verwalter, einen Kassier, einen Bräumeister, eine verhältnismässige Anzahl Brauknechte, einen Amtsbüttner und Brandweinbrenner versehen. *)

Daß die Stadt Nürnberg fast ganz ringsumher mit Linien oder Schanzen auf eine ziemliche Weite eingeschlossen sei, haben wir bereits erwähnt. Innerhalb dieser Linien liegen Vorstädte, Gärten und

*) Vergl. Herrn Prof. Wills nürnb. Münzbeluft. B. I. p. 73 — 79. wo eine auf die Erbauung dieses Brauhauses geprägte Medaille vorgestellt und erklärt wird. Auf dem Avers ist die Abbildung des Gebäudes, wie es noch izt stehet.

und Höfe, von denen wir nunmehr das Nöthigste und Erheblichste anführen wollen.

Der Markt Wöhrd liegt der Stadt gegen Morgen an der Pegnitz, und kam 1427 an Nürnberg. Der Ort hat, was bürgerliche Sachen anbelangt, sein eigenes Gericht, dessen Richter ein Assessor am Stadtgericht zu Nürnberg ist, die übrigen Gerichtspersonen aber werden aus der Wöhrder Bürgerschaft erwählt.

Man kann nicht sagen, daß Wöhrd mit Mauern umgeben sei, es hat aber dennoch vier Thore, das Stadtthor, Wollenthor, Wasserthor und Mögeldorferthor, welche bei Nacht geschlossen werden. Das Wasserthor, wo man gegen die Pegnitz hinaus gehet, ist mit Wache besetzt.

Das Wappen des Markts Wöhrd ist ein geharnischter Mann, im blauen Felde, auf einem rothen Steg. Neben beim Fuß hat er rechts den nürnbergischen Wappenschild, und in der linken Hand ein goldenes Fähnlein. — Im Jahr 1552 da Markgraf Albrecht Nürnberg belagerte, wurde Wöhrd auf Befehl des Raths abgebrannt, nachmals aber alles wieder in den vorigen Stand gesetzt.

Mitten im Orte ist das Rathhaus, und die Kirche zu Sankt Bartholomäus. Sie wurde gebauet 1410, bekam aber erst 1431 auf dringendes Anhalten der Einwohner zu Wöhrd pfarrliche Rechte, iedoch mit der Bedingung, daß sie als ein

Filial der Sebaldskirche sollte zu betrachten seyn. 1528 wurde der ausser dem Orte befindliche Gottesacker von der Gemeine angelegt. 1552 wurde die Kapelle oder Kirche sammt dem Orte weggebrannt. Nachdem aber der Friede wieder hergestellt war, und verschiedne fromme Leute Hülfsgelder zu einem neuen Kirchenbau bewilligten, so wurde 1527. 20 April der Grundstein zu der iezigen Kirche gelegt, und bis 1564 war der Bau vollendet. 1617 ward eine neue Glocke 32 Centner schwer, in den Thurm gehängt.

Herr von Murr *) hat die in dieser Kirche befindlichen Gemälde, Bilder ꝛc. so wie Würfel in den Diptychis **) die Altäre, u. d. g. ausführlich beschrieben. Da aber nichts besonders Merkwürdiges darunter befindlich ist, so kann ich meine Leser blos mit der Geschichte des einzigen merkwürdigen Bildes dieser Kirche unterhalten.

Es befindet sich nämlich bei dem Kirchenschatze derselben das Bild des heiligen Bartholomäus, mit dem Messer, wie gewöhnlich, und einem Buche in der Hand, von Silber gegossen, Haar, Bart, und der Saum des Kleids vergoldet. Es wiegt neun Mark und ist über zwei Drittheil Elen hoch. An dem Postament, auf welchem es steht, ist folgende alte Schrift:

DIS-

*) p. 333. ff.

**) Diptycha etc. p. 405. ff.

DISSER HEILIG IST GEMACHT
1.5.0.9. JAR WAS LVDWIG SCNÖD
KIRCHENPFLEGER
VND RICHTER, LO-
RENZ MVNCH VND
WILHELM LENGEN-
FELDER KIRCHEN VND
GEMEIN MEISTER.

Nach Herrn von Murr soll dieses silberne Bild von dem in obiger Schrift genannten Ludwig Schnöd gestiftet worden seyn, welches aber wenigstens nicht aus dem Innhalt derselben bewiesen werden kann, als nach welchem es gar wol auch von der Wöhrder Gemeine könnte zum Kirchenschatze gegeben worden seyn. Im Jahr 1540 machte sich der damalige Meßner zu Wöhrd, Fritz Embler, nachdem er bei 500 Gulden am Wehrt von dem Kirchenschatz entwendet hatte, heimlich davon. Unter seinem Diebstal war auch dieses Bild, das in Wöhrd gewöhnlich der silberne Barthel genannt wird, begriffen. Man stellte diesem Diebe, wie leicht zu erachten, nach, und machte auch Versuche, ob man nicht eins und das andre von den gestohlenen Sachen wieder zu Handen bringen möchte. Und da fand sich auch der silberne Barthel wieder, den der Dieb unter die Juden zu Schnaittach *) ver-

*) Ein kurbaierischer Marktflecken, ohnweit der Vestung Rothenberg.

setzt hatte. Man lösete den Apostel aus den Händen der Beschnittenen, und wies ihm seinen alten Platz, in der ihm geweihten Kirche wieder an, wo er iährlich an seinem Namenstage auf einem Altar ausgesetzt wird. Hieraus entstand eine Sage, als ob die Wöhrder einst ihren Barthel auf einige Zeit unter die Juden versetzt, und am Kirchweihfeste wieder eingelöset. Man wiederholt diese Sage noch zuweilen, man thut aber wol, wenn man sich in Acht nimmt, daß man nicht damit an den unrechten Mann kommt, denn nicht alle Wöhrder hören gern davon.

Wenn man von Wöhrd aus südwärts gegen das Frauenthor zu gehet, findet man verschiedne Höfe und Oerter, welche eine ziemliche Anzahl Häuser enthalten, in den Linien eingefaßt. An der Pegniz hinauf, ist ausser einigen Gärten und andern Gebäuden, die Hadermühle, welche aus einem Eisenhammerwerk, einer Sägemühle und einer Stampfmühle besteht, auf welcher die Baumrinde zu Loh, welches die Rothgerber gebrauchen, klein gestampft wird. Oberhalb, aber nahe an der Hadermühle ist der Flaschenhof, ein dem nürnbergischen Pöbel sehr beliebter und bekannter Ort, für welche Sorte von Leuten er auch ein Branntweinhaus hat. Im Hofe an den Wänden sind viele wunderliche, lächerliche und groteske Figuren von Tünchershänden angemahlt, befindlich, welche die dortigen Branntweingäste ungemein

mein belustigen, daher sie auch den Ort bei den närrischen Gesichtern, betiteln, und gelegenheitlich die Höflichkeit haben, einen Menschen von difformer Figur oder verzerrten Gesichtszügen zu sagen, er solle sein Portrait in den Flaschenhof stiften. Weiter oben ist der Platz, wo wöchentlich am Donnerstage ein Viehmarkt gehalten wird, und eine grosse Holzstätte, wo viele Partikuliers, welche eine grössere Quantität Holz nöthig haben, als sie in ihren Häusern unterbringen können, z. B. Bierbrauer, ꝛc. Holz liegen haben. Es wird beständig mit einen dazu bestellten, und mit Hunden versehenen Wächter gehütet. Nahe dabei sind Schweinställe, woselbst hiesige Bürger, welche Schweine halten wollen, solche halten und mästen können. Denn in der Stadt darf niemand, ausser den Metzgern und Garköchen, welche wöchentlich Schweine schlachten, dergleichen Vieh in seinem Hause halten. Noch sind der **Dürrenhof**, **Glockenhof**, **Ober-** und **Unter-Galgenhof**, und Tafelhof auf dieser Seite in die Linien eingeschlossen. Im zweiten Orte ist eine alte Kapelle. Der dritte und vierte hat seine Benennung von dem in der Nähe befindlichen Hochgericht. Ueberhaupt aber werden die drei letztern Orte zusammen die **Wäsche** genennt, weil, wie bereits erwähnt worden, die Innwohner derselben sich mit Reinigung der groben Wäsche für dieienigen Bürger, die sich in ihren Häusern nicht damit abgeben können, oder wol-

wollen, beschäftigen, wozu ihnen der durchfliessende Fischbach sehr bequem ist.

Ausserhalb der Linien ist hier erstlich die sogenannte Tulnau, wo eine Papiermühle, und eine Wäsche- und Wachsbleiche ist, und weiter hinauf die Kirche und der Siechkobel St. Peter, in welchem einige alte Männer unterhalten werden, welche wechselsweise auf der Thorbrücke am Frauenthore Allmosen betteln. Beides ist eine Stiftung der nunmehr erloschnen adelichen Familie der Tetzel zu Nürnberg. Der Stifter, Gabriel Tetzel, starb im Jahre 1440. Der Bau seiner Stiftung aber konnte, verschiedener Verhinderungen wegen, erst 1470 vollendet werden. Die Kirche, welche von Herrn von Murr, *) und in den Diptychis **) beschrieben worden, hat nichts besonders Merkwürdiges. Alle Sonn- und Feiertage wird hier eine Frühpredigt, die gewöhnlich einem Diakon an der Aegidierkirche übertragen ist, und gegenwärtig Nachmittags eine Katechisation von einem Kandidaten des Predigtamts gehalten. Vorsänger ist ordentlich der iedesmalige Schulmeister im Galgenhof, oder auf der sogenannten Wäsche (weil die Schule für die drei Oerter, die wie oben gemeldet, diesen Namen führen, errichtet ist.) Die Besorgung des Siechkobels hat ein Hofmeister, welcher unter einem aus dem Mittel des Raths ernennten Pfle-

*) von Murr p. 333. **) Diptycha etc. T. I. p. 477.

Pfleger steht. Auf dem Kirchhofe wird izt, auser den Leuten des Siechkobels, niemand mehr begraben. Ehedem, und zwar seit dem Jahre 1520 wurden, vermöge einer diesfalls ergangenen Verordnung diejenigen hingerichteten Missethäter, deren Körper man beerdigen durfte, vornen auf dem Kirchhofe dieser Kirche begraben; auch im Jahre 1691 an derselben, im Hofe des Siechkobels, ein eignes Kämmerlein erbauet, worinn die Leichname solcher Personen, bis zur Beerdigung, welche in solchen Fällen immer bei Nachtzeit geschieht, geleget wurden, ein Gebrauch, der noch in dem fünften Decennium unsers Jahrhunderts üblich war, seit demselben aber abgekommen, und das Kämmerlein selbst, welches an der Wand des Hofs hinter dem Chor der Kirche, gegen die Altdorfer und Feuchter Strasse erbauet war, abgebrochen worden *) ist, so daß niemand, dem die ehemalige Lage desselben nicht bekannt ist, eine Spur mehr davon findet.

An dieser Kirche vorbei führen verschiedne Wege nach dem **Duzendteich** oder **Turschenteich**, wie man insgemein hier spricht. Woher er diesen Namen bekommen, ist so ausgemacht nicht: Sagt man mit dem grösten Theil der hiesigen Bürger, es seien ehehin an diesem Orte zwölf kleine Teiche gewesen, welche man zusammengegraben und daraus den grossen angelegt habe, so fordre ich Beweis, welcher schwer zu führen ist, da die gemeinen

*) Instruct. mus.

nen Chroniken, welche diesen wichtigen Umstand gewiß nicht würden vergessen haben, davon schweigen. Nimmt man aber die Meinung des Herrn von Murr an, daß ehemals zwölf kleinere Teiche um den grossen herum lagen, so ist das ehemals augenscheinlich unrichtig. Denn noch immer liegen mehr Teiche um den Grossen herum. Gleich am Wege vom Hallerischen Weiherhause an, bis hinter die Mühlwerke am Tutzendteich findet man sechse; und wenn man weiter gegen Mittag zu, an die Rötenbacher Strasse hingehet, wenigstens zwölfe, worunter einige von beträchtlicher Grösse sind. Die Ableitung der Benennung des Dutzendteichs bleibt demnach immer noch sehr ungewiß.

Es ist aber dieser Teich so groß, daß man beinahe eine halbe Stunde braucht, wenn man ganz herumkommen will. Ausser dem ziemlich starken Wasser, welches aus der Gegend des Dorfes Fischbach hereinkommt, und aus den von Herrn von Murr angegebenen zweien Flüßchen, oder Gräben bestehet, hat der Teich noch fünf Zuflüsse aus dem in dieser Gegend sehr wasserreichen Walde, und einem aus dem nächsten Teiche, der kleine Dutzendteich genannt, dagegen die Fischbehälter in des Wirths Hofe und einige anliegende kleine Teiche wieder ihr Wasser aus dem grössern erhalten. Die Zuflüsse sind in trockenen Jahren nicht allzubeträchtlich, (den ersten und stärksten ausgenommen, obschon auch dieser zuweilen sehr abnimmt,)

in nassen Jahren aber schwillt durch sie das Wasser sehr hoch an. Es ist aber dem hieraus zu besorgenden Schaden (dessen Gefahr um so grösser wäre, da der Teich sehr hoch liegt, so daß man auf dem Wege zu selbigen fast immer bergan gehen muß) auf verschiedne Art vorgebeugt. Er ist am niedrigsten Orte, wo die Gewalt des Wassers am stärksten ist, mit einem starken Damm von Quatersteinen versehen. Der nach der Stadt rinnende Fischbach ist sein beständiger Abgang, und an der Abendseite ist eine grosse Fluthrinne, oder bei uns sogenanntes Giesbecken, über welches das allzuhohe Wasser abfliessen kann, und in den Kanal des Fischbachs geleitet wird. Auch kann der erste starke Zufluß, der von Fischbach herein kommt, abgeleitet und in den Kanal, der nach der Stadt gehet, geführt werden, welches aber gewöhnlich nur dann geschieht, wenn der Teich abgelassen ist, um die Arbeiter um und in der Stadt, die das Fischbachwasser nöthig haben, desselben nicht zu lange zu berauben.

Am Teiche selbst ist ein Wirthshaus, welches, so wie der Teich selbst, gemeiner Stadt zugehört. Man kann sich hier im Sommer mit Spazierenfahren auf einer Gondel, welche zwölf Personen faßt, ein Vergnügen machen; und im Winter belustigen sich hier viele Leute mit Fahren auf Schlittschuhen oder mit dem Rädlein, welches zween Schlitten hintereinander im Kreise herumzieht. Oberhalb

des

des Wirthshauses ist eine Mahlmühle und ein Hammerwerk, welche von dem aus dem Teich abgeleiteten Fischbachwasser getrieben wird.

Der Dutzendteich hatte anfangs Privatpersonen zu Besitzern, bis 1498 da ihn der Rath an sich kaufte. Er wird alle zwei Jahre um Michaelis gefischt, und muß vier Wochen Zeit zum Ablaufen haben. Das Fischen selbst dauert drei Tage. Die Fische werden in die Stadt, und zwar auf die kleinere Insel der Schütt geführt, wo zu diesem Ende ein besonders Häuschen erbaut ist, und daselbst vertheilt. Jeder, der nur irgend eine Stelle in Nürnberg bekleidet, welche einem öffentlichen Amte ähnlich sieht, erhält seinen Antheil davon. Obrigkeitlichen Personen, und vornehmen Beamten wird derselbe durch Stadtknechte ins Haus getragen; Geringere aber lassen ihn durch ihre Leute abholen.

In der Gegend sind noch die Herrenhäuser: Gleishammer, das Hallerische Wetterhauß, Lichtenhof, und Hummelstein. Bei dem ersten ist eine Mühle zum Glasschleifen und Poliren und der Ort ist überhaupt ein Weiler, der mehrere Innwohner hat. Bei dem zweiten ist eine Ziegelhütte. Der erste dieser Herrensitze ist gegenwärtig einem Herrn von Scheurl zuständig, der zweite gehört der altadelichen Familie der Herren Haller von Hallerstein, der dritte der adelichen Familie der Herren Pez von Lichtenhof, und der vierte

Herrn

Herrn Göckel, Doktor der Arzneygelahrtheit. Alle diese Schlösser stehen noch in Teichen, nach der Weise der Edelleute der vorigen Jahrhunderte, die, wenn sie nicht ihre Sitze auf hohen Bergen anlegen konnten, doch eifrig darauf bedacht waren, zu ihrer mehrern Sicherheit Wassergräben herumzuziehen, die wahrscheinlicher Weise erst in spätern Zeiten in Teiche verwandelt wurden.

Sonst liegen noch zwei Forsthöfe, auf welchen die beiden Amtmannsknechte, (welches Holzförster sind, die die Waldamtleute begleiten müssen, wenn dieselben den Wald bereiten, und auch in Abwesenheit dieser ihrer Herren die Inspektion über die andern Holzförster des Walds auf der Laurenzerseite haben) wohnen, einige Bauerhöfe, und der Wohnort des Abdeckers oder Fallmeisters in dieser Gegend.

Wenn man Südwestwärts vom Frauenthor gegen das Spittlerthor, Hallerthörlein und den Pegnizfluß gehet, kommt man in die Vorstadt Gostenhof, welche ehedem, vor Erweiterung der Stadt, ein Dorf war, welches verschiedne Besitzer hatte, bis es endlich 1477 an die Stadt Nürnberg kam. Der Ort hat, so wie Wöhrd, in bürgerlichen Sachen sein eignes Gericht.

Bei diesem Gostenhof liegt die Kapelle und der Gottesacker zu Sankt Rochus. Der Gottesacker wurde angelegt im Jahre 1518. Bei dieser Gelegenheit erhielt Herr Konrad Im Hof die Erlaub-

nis, für sich und seine Nachkommen eine Begräbniskapelle bauen zu dürfen, welcher Bau 1521 vollendet, und von dem damaligen Weihbischofe zu Bamberg in die Ehre des heiligen Rochus eingeweihet worden. Seit 1522 ist also in dieser Kirche oder Kapelle die Erbbegräbnis der altadelichen Familie der Herren von Im Hof.

Ich halte mich bei den vielen Todtenschilden, Wappen ꝛc. welche hier befindlich sind, *) nicht auf; kann aber doch nicht umhin, der Dürerischen Stiftungstafel, die man hier antrift, zu gedenken. Sie ist zwischen der Sakristei und dem Hauptaltar, und stellt die Geburt Christi vor. An der Thüre, mit welcher das Gemälde verwahrt wird, ist auswendig Konstantin, den Leichnam Christi haltend, und inwendig die Gemahlin des berühmten Wilibald Pirkheimers, Crescentia, eine geborne Rieterin, auf dem Sterbbette vorgestellt. Einige Weibspersonen, darunter Pirkheimers Schwester, eine Nonne des Klarenklosters, ist, stehen um ihr Bette. Die Sterbende selbst hält in der rechten Hand eine brennende Wachskerze, in der linken aber ein Crucifix. Vor ihr sitzet ein Geistlicher, der die Chrisambüchse in der Hand hält. Ein Augustinermönch, in einem Buche lesend, kniet vor ihrem Bette. Hinter ihr kniet ihr weinender Gemahl. Ober dem Gemälde ist das von Pirkheimern verfertigte Elogium:

Mu-

*) v. Murr p. 359. ff. Diptycha etc. p. 484.

Mulieri incomparabili Coniugique Charae Crescentiae Meae Bilibaldus Pirkhaimer Maritus quem nunquam nisi morte sua turbauit, Monumentum posui.

Besser unten steht:

Migrauit ex aerumnis in Dominica XV. Kal. Junii Anno Salutis nostrae 1504.

Diese Tafel war vormals in Sankt Sebalds Kirche. *)

Unten ist in einem versperrten Gehäuse unter andern auch Hanns Im Hofs Bildnis zu sehen, nebst der knienden Crescentia Pirkhaimerin, unter welchen zu lesen:

Crescentia Pirkhaimerin
Eine geborne Rieterin.

Hinter ihr stehet ihr Gemahl und Albrecht Dürer, beide ein Täfelchen haltend. Unter Pirkheimern:

Effigies Herrn Wilibald Pirkhaimerij weil. Keyser Maximiliani Primi und Caroli V. Rath.

Unter Dürern:

Effigies Alberti Dureri. A. 1509.

Auf dem Täfelchen:

„Diese Gedächtniß ist Herrn Wilibald „Imhof dem ältern und dessen in Gott

*) v. Murr p. 37. 361.

„ruhenden lieben Voreltern von seinem „Sohn Hans Imhof zu Ehren aufgerich„tet worden. Der Allmächtige Gott wolle „diese Familiam, samt derselben Posterität „in gutem Fried und Wolstand zu Lob und „Ehre seines heil. Namens weiter segnen und „erhalten. Anno Salutis pr. Januarii 1624.

In Ansehung der Gottesäcker muß ich überhaupt anmerken, daß ich mich mit der Anführung der Monumente derselben keineswegs aufhalten kann, sondern meine Leser auf die weitläuftigen Werke, die davon vorhanden sind, *) verweisen muß. Daher werde ich auch bey der Beschreibung des Johanniskirchhofs nur einige der Merkwürdigsten anführen.

Das auf diesem Kirchhof befindliche mit einem Geländer eingefaßte Plätzlein an der Nordseite der Kirchhofmauer ist zum Begräbnisse der Findelkinder bestimmt. Der Platz ausser der Mauer auf dieser Seite, wird das Studentenplätzlein genennt. Ich habe von dieser Benennung mir mehr als eine vermeintliche Ursache sagen lassen: es leuchtet mir aber keine einzige ein, und der Platz ist mir zu unwichtig, als daß ich eine Untersuchung darüber anstellen möchte. Er dient gegenwärtig zur Begräb-

*) 1) Norischer Christen Freydhöfe Gedächtniß (v. C. F. v. Gugel.) Nürnb. 1682. 4. 2) D. Jo. Mart. Trechsels verneuertes Gedächtnis des nürnb. Johanniskirchhofs ꝛc. Frankf. und Leipz. 1735. mit Kupf.

gräbnisstätte hingerichteter Missethäter, Selbstmörder, u. d. g. Westwärts ist an diesem Kirchhof der Gottesacker für das hiesige Militare, oder, wie man sich insgemein hier ausdrückt, der Soldatenkirchhof. Er formirt ein nicht ganz regulaires Dreyeck, und unterscheidet sich von den andern nürnbergischen Gottesäckern dadurch, daß die Grabstätten nicht mit Steinen, sondern, wie auf dem Lande gewöhnlich, mit Kreuzen bepflanzt sind. Doch ist eine gewölbte Gruft hier befindlich, in welcher dieienigen Herren Officiere, welche keine Familienbegräbnisse haben, beigesetzt werden.

Ausserhalb der den Gostenhof nordwärts einschliessenden Linie ist die **Bärenschanze**, deren bereits gedacht worden, das **Lohhaus**, wo aus Gerberlohe Ballen verfertigt werden, deren sich einige Leute zur Feurung bedienen, Schweinställe, wie die vor dem Frauenthor, der Hümpfelshof, und die sogenannte Deutschherrenbleiche. Es ist solche ein Gut, dem deutschen Orden zuständig, zu welchem nicht allein diese Bleiche, sondern noch mehrere Grundstücke gehören, daher der Orden auch einen eignen Jäger darauf hält. Die Bleiche selbst ist eine kleine Insel, von einem Teiche umgeben, auf welcher des Bleichers Bewohnung ist. An dem Teiche ist ein ziemlich grosser Garten, welcher ebenfalls dem deutschen Orden gehört, und weiter hin die Bewohnung des Jägers. Hinter derselben, dem Hümpfelshof und der Bärenschan-

ze ist die grosse sogenannte **Deutschherrenwiese**, welche sich bis an die Pegnitz erstreckt, und neben derselben ein weitläuftiger Garten, insgemein der **Contumacegarten** genannt, (zur Zeit der Ueberschwemmung von 1595 hieß der Besitzer **Matthäus Bauer**, nach dessen Namen ihn auch die Müllnerischen Annalen, und nicht nach dem iezigen und gemeinen anführen,) welcher ebenfalls von der Deutschherrenbleiche bis an den Stadtgraben und die Pegnitz reichet. Beide wurden in der letztern Ueberschwemmung sehr beschädigt.

Am Ende der Deutschherrenwiese an der Pegnitz liegt die **kleine Weidenmühle**. Sie bestehet aus einer Mahlmühle, Papiermühle, und etnigen Wohnhäusern. Von da gehet man über einen Steg nach der **grössern Weidenmühle**, welche ebenfalls aus einer Mahlmühle, und einigen Eisenhammerwerken besteht. Bei der letztern Ueberschwemmung litte die kleinere Weidenmühle das meiste.

Ehe wir aber diese Gegend verlassen, müssen wir doch die ausser den Linien auf dieser Seite gelegenen Oerter anzeigen. Und diese sind die Dörfer **Steinbühl**, **Sündersbühl**, **Schweinau**, einige Höfe, der Herrensitz **Gibitzenhof**, oder **Gigitzenhof**, der altadelichen Familie der Herren von Löffelholz von Colberg zuständig, und die Kirche und der Siechkobel zu Sankt **Leonhard**.

Hermann Schürstab, ein Geistlicher an der Laurenzerkirche fundirte diese Kirche mit Beyhülfe andrer frommer Leute im Jahre 1317. Der Siechkobel war damals schon vorhanden. Bischof Wolfgang zu Bamberg bestätigte den Bau, und die Kirche wurde mit seiner Bewilligung in die Ehre St. Marien, St. Katharinen, St. Margarethen, St. Leonhards und St. Erasmi eingeweihet. Die Stiftung ward nachgehends durch anderweitige milde Beiträge vermehrt und gebessert. Bis 1519 blieb die Kirche in Verbindung mit der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Laurenzen, im angezeigten Jahre aber wurde sie zu einer Pfarrkirche erhoben, und ein eigner Pfarrer daselbst introducirt. Es ergieng auch im Jahre 1611 ein Rathsverlas, vermöge dessen der Pfarrer zu Sankt Leonhard befugt seyn soll, in den nächstgelegenen Dörfern, von welchen Steinbühl, Gibitzenhof, Lichtenhof und Hümpfelshof ausdrücklich genennt werden, geistliche Officia zu verrichten.

Im Jahre 1632, als sich die kaiserlichen Völker um die Stadt lagerten, wurde diese Kirche, nebst dem Pfarrhause, auf den Grund weggebrannt, und blieb in diesem Zustande bis 1659, da zur Wiederaufbauung der in dem dreissigjährigen Krieg verwüsteten Kirchen, Pfarrhäuser und Schulen eine allgemeine Kollekte unter der Bürgerschaft angestellt wurde, durch welche denn auch die Sankt Leonhardskirche aus ihrer Asche wieder emporstieg,

so daß schon 1660 am eilften Sonntag nach Trinitatis die Einweihungspredigt gehalten werden konnte; das Andenken der Wiedererbauung sollte durch folgende Innschrift über der Thüre erhalten werden:

Duce et auſpice Chriſto. Aedes haec ſacra anno MCCCCXVII. a uenerabili Dn. Hermanno Schürſtab, Chori Domini ad St. Laurentii fundata et extructa, belli uero flamma anno MDCXXXII. miſere deuaſtata et poſt XXVIII. annorum ruinam refulgente pace ex abiectis ruderibus excitata diuini Nominis gloriae MDCLX. menſis Septembris die II. de nouo initiabatur.

Der Altar hat fünferlei Altarblätter, welche nach den Festen können gerichtet werden, und die Geburt, das Leiden und die Auferstehung des Erlösers, ingleichen die Ausgiessung des h. Geistes und das h. Abendmahl vorstellen. Die beiden letztern hat Leonhard Golling, des kleinern Raths und Bierbrauer, († 1667.) gemalt und hieher gestiftet.

Im J. 1708 wurde die Kirche vergrössert, und die Emporkirche mit Gemälden aus der biblischen Geschichte geziert.

Jenseits der Pegnitz und hinter der bereits erwähnten grössern Weidenmühle sind Kasernen, in welchen sieben Kompagnien Infanterie liegen, welche

che die Stadt Nürnberg als Kontingent zu dreien Infanterieregimentern, des fränkischen Kreises stellt. Ehedem war an dieser Stelle ein Lazareth und eine Kapelle zu Sankt Sebastian. In dem funfzehnten Jahrhunderte, da die Pest öfters in Deutschland, und auch in Nürnberg wütete, waren gottselige Personen auf die Verpflegung armer, mit der Pest behafteter Leute bedacht. Konrad Marstaller legirte im Jahre 1490 einen Theil seines Vermögens zu einem solchen Institut, welches Vermächtnis nachher durch seinen Schwager, Konrad Toppler ansehnlich vermehrt wurde. Die Vollzieher dieses Testaments, Sebald Schreyer, Sigmund Peßler, Konrad und Leonhard, die Marstaller, kauften hierauf von Sebald Taucher den Platz an der Pegnitz, *) und das Lazareth wurde im Jahre 1494 zu bauen angefangen, und 1528 vollendet. 1513 wurde die Kapelle von dem Weihbischof zu Bamberg in die Ehre des heiligen Sebastians eingeweihet. Es war aber der Gebrauch des Lazareths ausdrücklich auf Pestzeiten eingeschränkt, und verordnet, daß ausser denselben die Zinsen des Stiftungskapitals zusammen gelegt werden sollten, bis man deren bedürftig. Die Anstalt war in den Zeiten, da man ihrer bedurfte, sehr löblich und nützlich. Denn das Lazareth war ein ziemlich geräumiges Gebäude,

*) Chr. ERDMANNI Norimberga in flore etc. p. 72. sqq. DIPTYCHA etc. p. 501.

welches eine beträchtliche Anzahl Kranke fassen konnte, und die Angesteckten wurden sämtlich, auf einem Wagen, der noch vorhanden ist, aus der Stadt nach demselben gebracht, und daselbst mit Pflege und Wart unentgeldlich versehen. *) In dem kriegerischen Jahre 1552 wurde es auf Befehl des Raths weggebrannt, damit der Feind von da aus der Stadt keinen Schaden zufügen könnte. 1553 wurde zwar ein andres Pesthaus aufgebauet, es brannte aber 1573 wieder ab. Gegenwärtig ist bei der Kaserne das Lazareth für die Soldaten, und ein besonders Krankenhaus für Personen, die mit venerischen Krankheiten angesteckt sind. Der bei der Militz angestellte Geistliche hat den Titel eines Pestilentiarii, und muß in dieser Qualität die Seelsorge im Schauhause, oder öffentlichen Krankenhause in der Stadt, ingleichen im Zuchthause, versehen.

Oberhalb der Kasernen ist das Schießhauß, wo sich nicht nur viele Bürger, sondern auch vornehme Personen, Offiziers ꝛc. öfters mit Büchsenschießen belustigen. Die ganze Anstalt stehet unter dem

*) Ob der bereits erwähnte Contumacegarten daher seinen Namen bekommen, weil zu Pestzeiten Fremde, oder auch die im Lazareth rekonvalescirten Kontumaz, oder Quarantaine halten musten, um ihre Gesundheit oder Wiedergenesung überzeugend zu beweisen, lasse ich dahin gestellt seyn. Es ist eine Volkssage, wofür, und wogegen ich nichts Gründliches auffinden konnte.

dem Kriegsamte, und die Vorsteher der bürgerlichen Schützengesellschaft oder Gilde, welche Schützenmeister genennt werden, haben auf diesem Schießhause, auch in der Stadt im sogenannten Schießgraben besondre Vorrechte. Jedes solenne Schiessen wird durch einen öffentlichen Anschlag, am Kettenstock an der Ecke der Waaggasse, bekannt gemacht; wozu die Kompagnie ihren eignen Schreiber unterhält. Auch ist ein Tambour und ein Pfeifer dazu bestellt, welche bei Feierlichkeiten auf dem Schießhause in rothen Röcken, mit Falten nach alter Art, mit ihrem Spiel aufwarten müssen. Auch war die Kleidung der sogenannten Zieler, (welche am Ziel in einem mit einer steinernen Wand verwahrten Häuslein sitzen, und ieden Schuß bemerken müssen, ehemals auszeichnend, und fast wie des Pritschers seine, welche wir bereits beschrieben haben. Der Schiesplatz ist groß, mit Bäumen besetzt, und mit steinernen Ruhebänken versehen.

Von diesem Schießhause an der Pegnitz herunter, gegen das Hallerthörlein zu, kommt man über den bekannten Spazierplatz, die Hallerwiese genannt. Da sie ein öffentlicher Ort, und für iedermann ist, so bekamen verschiedne Witzlinge, welche sich vielleicht von dem Lobredner Nürnbergs, Konradus Celtes, der sie Pratum Allerium nennte, irre führen liessen, aus diesem Umstande Veranlassung, sie die Aller- (Jedermanns-) Wiese zu nennen.

Herr

Herr Professor Will *) hat aber aus einer Stelle Müllners **), die auch Herr v. Murr ***) anführt, das Gegentheil erwiesen. Es hat nämlich der Rath 1434 die Wiese vor dem Irrerthörlein (Hallerthörlein) Margaretha Haidin, geborner Hallerin abgekauft, und nach diesem Kauf dieselbe zu einem gemeinen Platz gemacht, darauf die Burgerschaft ihre Ergötzlichkeit suchen möchte, hat auch einen Graben gerade durch lassen machen, damit die Pegnitz einen geraden Fluß hätte: hat auch lassen drei Röhrenbrunnen darauf setzen, und ob wol diese Wiese von dieser Zeit an, ein gemeiner Platz gewesen, hat sie doch den Namen Hallerwiese von den alten Besitzern behalten, wie denn auch das Irrerthörlein, so vor Zeiten seinen Namen von den Irrern, oder Weißgerbern gehabt, noch heutiges Tages das Hallerthörlein genannt wird.

Daß diese Hallerwiese wirklich ein angenehmer Spazierplatz sei, wird niemand läugnen, der sie auch nur in Prospekten, deren mehrere vorhanden sind, gesehen hat, ob ich gleich nicht läugnen kann, daß

*) In der Nachricht vom Namen der Hallerwiese, 1768. 8. ingleichen in seiner Beschreibung der letzten Ueberschwemmung zu Nürnberg.

**) Müllner ad a. 1434. Die folgende Nachricht ist ein Auszug dieser Stelle.

***) P. 557. ff.

daß sie Celtes, und Eobanus Hessus *) gar zu poetisch gelobt haben. Wenn man vom Hallerthörlein herauskömmt, so hat man links den Pegnitzfluß, der in einem ziemlich geraden Lauf an dem Platze hinströmt, und die linke Seite ist mit Gartenhäusern besetzt. Die drei Springbrunnen, welche nach ihrer ersten Anlegung einige Zeit eingegangen waren, sind seit 1768 wieder in gutem Stande. An der Pegnitz sind, so wie auf dem Schießplatze verschiedne steinerne Ruhebänke, und das ganze Ufer des Flusses ist mit Weiden bepflanzt. Auf dem Platze setzte 1441 nach Müllners Bericht **Paulus Vorchtel** drei Reihen Lindenbäume, deren bei funfzig waren. Viele von diesen Bäumen hat freilich das Alter mitgenommen: es stehen aber doch noch einige, welche einen

*) Der Letztere singt:

Non mihi tota satis fuerint Peneïa Tempe,
Si quis ad haec diuum loca transferat, aut Siculorum
Regna uoluptatum, quas aut in uallibus Aetnae
Herbiferis, aut ad gelidum miremur Helorum.
Non ego delicias tales uidisse putarim
Thraca sub Haemigenis labentem rupibus Hebrum,
Quales hic Pegnese uides, cum floriger annus,
Regnat, et effudit plenum noua Copia cornu.
Huc ex Orchomeno Charitas migrare putaris!

Hel. Eob. HESS. Vrbs Norimberga carmine heroico illustrata, c. VIII, ap. WAGENSEIL. p. 408.

nen angenehmen Schatten über den Platz verbreiten, und es werden auch von Zeit zu Zeit iunge Bäume nachgepflanzt. An dem Bollwerke am Hallerthörlein, welches theils den Ausfluß der Pegnitz zu bestreichen, theils den an diesem Orte sehr niedrigen Stadtgraben zu maskiren aufgeführt wurde, ist eine Stätte zu einer Scheibe zum Armbrustschiessen; welche aber ausser einer besondern Feierlichkeit, die das gemeine Volk die Kirchweih der Hallerwiese nennt, und welche vielleicht ehemals zum Andenken des Kaufs dieses Platzes, und dessen Bestimmung zu einem öffentlichen Lustorte angestellt war, niemals gebraucht wird. Es wird aber diese Solennität selten erneuert, und ist seit 1768 nicht wieder angestellt worden. Bei der voriährigen Ueberschwemmung wurde die ganze Hallerwiese unter Wasser gesetzt, und gewaltig mitgenommen, indem besonders die Einfassung des Kanals der Pegnitz, und die Bäume durch das dahertreibende Holzwerk von den eingestürzten Gebäuden sehr beschädigt wurden. Man hat aber an der Wiederherstellung dieses Platzes so fleissig gearbeitet, daß man schon iezt fast gar keine Spur der Verwüstung mehr bemerken kann.

Oberhalb der Hallerwiese, in der Reihe von Gärten, deren links liegende sich bis an die Hallerwiese erstrecken, ist die Kirche und der Pilgrimspital zum heiligen Kreuz. Er wurde 1360 von **Berthold Hallern** zu Gräfenberg gestiftet.

Die

Die gemeinen Chroniken setzen die Stiftung desselben in das Jahr 1276, weil über dem Thore des Hofs ein alter Stein, mit dem Hallerischen Wappen eingefaßt ist, woran man lieset: **Ulrich Haller**, Senior, 1276. Dieser Herr **Ulrich Haller** war Münzmeister zu Bamberg, und hatte eine Fuchsin zur Ehe. Sein Haus wurde der Münzsaal genennt. Als diese Behausung Baufälligkeit wegen abgebrochen wurde, hat Georg von Würzburg, Domherr zu Bamberg, diesen Stein mit der Haller und Fuchsen Wappen, der am Hause gestanden, Alexio und Konraden, den Hallern auf ihre Bitte folgen lassen. Diese haben ihn zum heiligen Kreuze über die Thüre gesetzet. *)

Das Gebäude selbst bestehet aus der Kirche, worinnen ein Erbbegräbniß der altadelichen Familie der Herren Haller von Hallerstein befindlich ist, dem Spitale selbst und der Wohnung des Hofmeisters, einem herrschaftlichen Hause und einem Garten. Es wurde 1725 und 1766 renoviret. Der Senior der Hallerischen Familie ist iederzeit Administrator dieser Stiftung.

Den Sommer über, vom Frühlingsaequinoktium an bis zum herbstlichen wird an Sonn- und Feiertagen seit 1565 eine Mittagspredigt gehalten, welche anfangs von verschiednen Diakonen aus der Stadt, auch zuweilen von den Pfarrern an der Sankt Johanniskirche übernommen ward; seit 1685

*) v. Murr, p. 337. Diptycha etc. p. 367.

1685 aber wird er von dem iedesmaligen Herrn Administrator ein Kandidat des Predigtamts als Mittagsprediger angestellt.

Hinter dieser Kirche, vom Thiergärtnerthore herunter, durch die sogenannte Seilersgasse, bis an den Kirchhof zu Sankt Johannes, sind die sieben von **Adam Kraft** verfertigten Wandsäulen, welche die Ausführung Christi zur Kreuzigung vorstellen, ein Denkmal der Andacht **Martin Retzels**, der sie im Jahre 1490 verfertigen ließ. Sie sind mehrmalen, so gar in einem hier bei Bieling gedruckten Kalender, worinnen ein Anhang von einigen Merkwürdigkeiten Nürnbergs vorkömmt, umständlich beschrieben: dem ohnerachtet aber kann ich sie, um keine Lücke zu lassen, doch nicht ganz übergehen, ob ich mich gleich bei Beschreibung derselben, mehr, als meine Vorgänger der Kürze befleissigen werde.

Retzel war 1477 mit Herzog **Albrechten von** Sachsen, nach der andächtigen Gewohnheit der damaligen Zeiten nach dem heiligen Grab zu Jerusalem gereiset. Daselbst gab er sich die Mühe, die Schritte der so genannten sieben Stationen von dem angeblichen Richthause des Pontius Pilatus genau abzuzählen, und aufzuzeichnen. Als er aber wieder zurück kam, fand er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß er sein Verzeichnis verloren habe. Er reisete deswegen 1488 mit dem Herzoge **Otto von** Baiern zum zweitenmal nach dem gelob-

gelobten Lande, maß die Stationen wieder, und brachte diesmal das Verzeichnis derselben richtig nach Haus. Hierauf ließ er dieselben von dem obern Eckhause am Thiergärtner Thor, an dessen Ecke ein geharnischter Mann ist, bis an den Johanniskirchhof genau nachmessen, und am Ende ieder Station eine Wandsäule mit einer Unterschrift in Mönchscharakter setzen. Die Vorstellungen und Inskriptionen sind folgende:

1) Jesus begegnet seiner Mutter, die über diesen Anblick ohnmächtig dahin sinkt.

Hie begegnet Cristus seiner wirdigen lieben Muter die vor grossem herzenleit anmechtig ward. IIc Sryt von Pilatus haws.

2) Simon von Cyrene wird gezwungen das Kreuz zu tragen.

Hie ward Symon gezwungen Cristo sein krewz helfen tragen IIc lxxxv Sryt von Pilatus Haus.

3) Christus wird von den ihm nachfolgenden Weibern beweinet.

Hie sprach Cristus Jr Döchter von Jherusalem nit weint vber mich, sunder vber euch uñ ewre kinder. IIIc lxxx Sryt von Pilatus haws.

4) Veronika empfängt das Schweißtuch mit dem Angesicht Jesu.

Hie hat Cristus sein heiligs angesicht der heiligen fraw Veronica auf iren slayr gedruckt vor irem haws. Vc Sryt von Pilatus haws.

5) Jesus sinkt unter der last des Kreuzes nieder, und wird von den ihn begleitenden Soldaten mißhandelt.

Hier tregt Cristus das Creuz, vnd wird von den Juden ser hart geslagen. vjjc lxxx Srytt von Pilatus haws.

6) Jesus fällt unter dem Kreuze ohnmächtig nieder.

Hier felt Cristus vor grosser anmacht auf die Erden bey Mc. Srytt von Pilatus haws.

7) Jesus liegt tod, auf einem Leichentuche vor seiner Mutter.

Hie leyt Cristus tot vor seiner gebenedeyten wirdigen Muter die ie mit grostem Hertzenleyt vnd bitterlichen smertz claget vnd beweynt.

Zwischen der sechsten und dieser an der Mauer des Johanniskirchhofs befindlichen siebenten Wandsäule ist ein Kalvarienberg, dessen Figuren ebenfalls

falls von Adam Kraft in Stein gehauen worden. Die Körper des am Kreuze hangenden Erlösers und der beiden Schächer sind aus klarem Stein sehr künstlich gearbeitet, und die Stricke, mit welchem letztere angebunden vorgestellt sind, scheinen wirklich aus Hanf gedreht zu seyn. Unter dem Kreuze stehet der römische Hauptmann, nebst einem Juden und Kriegsknechte. Wenn man in Erwägung zieht, daß dieses Werk bereits vor 293 Jahren verfertiget worden, so muß man freilich mit Herrn von Murr sagen, daß es (für solch ein Alter nämlich) noch wenig Schaden gelitten habe: inzwischen ist es doch schon durch die Witterung, der es von allen Seiten ausgesetzt ist, beträchtlich beschädigt worden. Man sorgt aber von Zeit zu Zeit für die Ausbesserung und Erhaltung desselben.

Gegen diesem Kalvarienberge über auf einem besondern Gemäuer, ist das Bild der ihren Sohn betrauernden Maria. Zu ihrer Rechten der Jünger Johannes, welcher, nebst einer zur Linken stehenden Frauensperson, ihre sinkenden Arme unterstützt. Hinter ihr sind noch vier andre verschleierte weibliche Figuren, in sehr trauriger Stellung, abgebildet.

Der Kirchhof oder Gottesacker zu St. Johannes wurde neunmal vergrössert und erweitert, in den Jahren 1427. 1518. 1562. 1592. 1604. 1644. 1662. 1677. 1714. Er hat drei Portale. Das

erste gegen die Stadt, ostwärts, mit der Ueberschrift:

ME
VIDE
IN
FIDE

das zweite nordwärts, gegen die Fürtherstrasse, mit der Innschrift:

MORS
JANVA
VITAE

und das dritte an dem sogenannten neuen, oder hintern Kirchhof, gegen den Schießplatz. Dieses letztere stehet niemals offen.

Von der grossen Menge Grabstätten, welche hier anzutreffen sind, will ich nur die merkwürdigsten anführen. Umständlichere Nachrichten geben Gugels und D. Trechsels bereits angezeigte grössere Werke.

Ohnfern der Holzschuherischen Kapelle, von welcher nachher ein Mehrers, ist das Begräbnis **Wilibald Pirkheimers** mit folgender Grabschrift:

Bilibaldo Pirkeymero Patritio ac Senatori Nurenberg. Diuorum Maximil. I. et Caroli V. Aug. Consiliario Viro utique in praeclaris rebus obeundis prudentissimo, Graece iuxta ac latine doctissimo, Cognati tanquam stirpis Pirkeymerae ultimo dolenter hoc S. P. Vixit annos LX. d. XVI. obiit d. XXII. mens.

menſ. Decembr. Anno Chriſtianae Salutis MDXXX. Virtus interire neſcit.

Nicht weit von dieſer Grabſtätte iſt ein von Adam Kraft auf Koſten des bereits erwähnten Martin Retzels verfertigtes ſteinernes Crucifix aufgerichtet, und beſſer gegen die Straſſe hin ein ſchönes Monument, Alexius Münzers, Ritters, welches ſeiner künſtlichen Arbeit wegen angeführt zu werden verdient.

Nahe bei dieſem Monumente, n. 649. iſt das Grab Albrecht Dürers. Oben auf dem ganz ſimpeln Grabſteine iſt ein ſteinernes Pult, mit einer meſſingenen Tafel belegt, auf welcher folgendes

ME. AL, DV, (Memoriae Alberti Dureri)
QVICQVID ALBERTI DVRERI MORTALE
FVIT
SVB HOC CONDITVR TVMVLO, EMIGRA-
VIT
VIII. IDVS APRILIS MDXXVIII,

mit ſeinem gewöhnlichen Zeichen.

Ueber zween Schilden auf dem Steine:

MCCCCCXXI. der Freyen Begrebtniß.

Hanns Frey hieß der Schwiegervater Dürers, deſſen Familienbegräbnis es alſo war.

Darunter liegt eine groſſe meſſingene Tafel, welche Joachim von Sandrart 1681 verfertigen ließ. Zur rechten ſtehet:

Vixit Germaniae ſuae decus, Albertus Durerus, Artium Lumen, Sol Artificum, Vrbis Patr. Nor. Ornamentum, Pictor, Chalcographus, Sculptor ſine Exemplo, quia omniſcius, Dignus inuentus Exteris quem imitandum cenſerent. Magnes Magnatum, Cos Ingeniorum, poſt ſesquiſaeculi requiem, quia parem non habuit, Solus heic cubare iubetur. Tu fiores ſparge Viator. A. R. S. MDCLXXXI.

Zur Linken ſtehen folgende, nach der damaligen deutſchen Reim- oder Dichtkunſt verfaßte Verſe:

Hier ruhe, Künſtler-Fürſt, Du mehr als groſſer Mann
An Viel-Kunſt hat es Dir noch keiner gleich gethan.
Die Erd war ausgemalt, der Himmel Dich izt hat,
Du maleſt heilig nun dort an der Gottes-Stadt.
Die Bau- Bild- Malerkunſt, die nenne Dich Patron,
Und ſetzen Dir nun auf im Tod die Lorbeerkron.

An den Seiten des Grabſteins waren die Namen der bildenden Künſte in Stein gehauen, ſie ſind aber faſt völlig verwiſcht.

Joachim von Sandrart, der Dürers Gedächtnis durch dieses Monument ehrte, liegt näher an der Kirche, auf dem sogenannten kleinern Kirchhofe begraben. Seine Grabschrift, auf einer an einem steinernen Pulte befestigten messingenen Tafel ist folgende:

Hic situs est Dn. Joachimus de Sandrart in Stockau, Sereniſſimo Electori Palatino Rheni Philippo Wilhelmo a Conſiliis et D. Marci Eques, Pictorum ubique facile Princeps, Italia, Anglia, Belgio peragratis, non absque ſingulari Maximorum Artificum praeconio lectiſſimarum Feminarum maritus, A. MDLXXXVII. Dominae Johannae de Milkau quam A. MDLXXII. triſtiſſimus amiſit, deinde A. M. DC. LXXIII. Dominae Eſth. Barb. Blomartae, quam niſi morte nunquam offendit ſua. Natus Francof. d. XII. Maii. A. M. DC. LXXXVIII. Liberos nullos ſed libros plures reliquit, cum et liberis et libris aeternitas propagetur. Vidua moeſtiſſima Viro optime merito H. M. F. F.

Nahe an der Kirche iſt das mit einem eiſernen Gatter eingefaßte Stubenbergiſche Monument, an deſſen Epitaphium zu unterſt ein metallener Todtenkopf in Menſchengröſſe iſt, deſſen untere Kinnbacken beweglich ſind.

An der innwendigen Mauer am Pfarrhause herunter, sind in den Nischen verschiedne Gemälde, worunter auch eines zum Andenken Andreas Bauers, des Jungen, der in dem Brande der Aegidienkirche sein Leben verlor, befindlich ist. Ein anders Gemälde, das jüngste Gericht, nebst einer aussen befindlichen Schrift, wurde neben dem Portale, gegen der Kirche über, zum Angedenken Johann Schlitters, eines lübeckischen Kaufmanns errichtet, der, als er von Nürnberg aus nach Italien reisen wollte, nicht weit von hier von einer Räuberbande angegriffen und nebst seinem Reisekompagnon erschossen wurde.

Noch muß ich eines hier befindlichen Grabs gedenken, welches deswegen hieher gehöret, weil ich mir es zum Geschäfte gemacht habe, ungegründete Volkssagen zu widerlegen.

Es liegt nämlich, nicht sehr weit von Dürers Grabe ein alter Grabstein, mit einem metallenen Epitaphium, mit der Umschrift: „Was das nicht eine jämmerliche Klag; ich starb selb dreyzehen auf einen Tag.„ Neben diesem Steine ist ein andrer etwas ausgehölter Stein, in Form eines runden Bechers oder Trogs, welcher aber etwas schadhaft ist. Bei diesem Steine bleibt der unaufgeklärte Bürger ehender als bei den Gräbern iener berühmten Männer stehen, und erzählt sich gewöhnlich folgendes Mährchen: „Es läge hierinn eine Familie von dreizehn Personen begraben, wel-

welche durch ein Mittageſſen, worein eine giftige Spinne gefallen, vergiftet, an einem Tage hingeſtorben ſei. Uebrigens wäre dieſes traurige Schickſal eine augenſcheinliche Strafe Gottes geweſen, denn die Leute hätten niemals ein Tiſchgebet geſprochen, und überhaupt ein rohes, und ruchloſes Leben geführt.„ Der daneben befindliche hohle Stein ſoll die Schüſſel vorſtellen, aus welcher die Unglücklichen die vergiftete Speiſe geeſſen hätte.

Es iſt aber dieſer Stein unter andern ein Denkmal einer grauſamen epidemiſchen Seuche, welche im Jahre 1437, in welchem der Kirchhof aus dieſer leidigen Urſache zum erſtenmal erweitert wurde, ſich ereignete. Ein Chronicon MS. aus dem ſechzehnten Jahrhundert, das ich bei gegenwärtiger Stelle vor mir habe, giebt ad a. 1437 folgende Nachricht:

1437. Iſt zu nurmberg ſo ein groſer Sterb geweſen das in Sandt Sebalts pfarr 4300 Inn Sandt lorentzen pfarr 5080 zu werdt 900 vnd zum goſtenhoff Stainbühl vnd was zu Sankt Linnhart gehorett 520 menſchen geſtorbenn vnnd begrabenn worden dazumal iſt der gotes Acker zu Sannd Johannes gebaut *) vnd

*) Der Chroniſt nimmt hier offenbar das Wort bauen in dem Sinne: an etwas bauen, etwas gröſſer bauen. Denn der Gottesacker war damals ſchon vorhanden,

Auff diesen ein Stein gelegt worden darauf geschrieben oder gestanden wie hernach

Ach was das nicht einn grose Klag
Ich Starb Sand *) dreyzehent auff
ein Tag.

Die Kirche zu Sankt Johannes wurde 1252 oder nach andern 1323 samt einem Klösterlein, aus welchem der iezige Siechkobel entstanden ist, gebauet, 1325 ließ die Tetzlische Familie dieselbe erneuern. Die letztere Erneuerung geschahe 1684.

In dieser Kirche sind sehr viele Monumente und Todtenschilde, so wol von hiesigen als auswärtigen adelichen Familien, welche in den Diptychis *) nebst den dabei aufgehangenen Fahnen, Waffen ꝛc. ausführlich beschrieben worden. An Gemählden, Bildern ꝛc. fehlt es auch nicht, und der Hauptaltar ist mit sehr schöner Bildhauerbeit gezieret. Die merkwürdigsten hat Herr v. Murr beschrieben. **) Unter andern ist hier ein altes Gemählde vom jüngsten Gericht, welches das Besondre hat, daß weder Teufel noch Hölle dabei angebracht ist. Die Auf-

bedurfte aber einer Erweiterung. Auch die Grabschrift hat er, wie man aus der Vergleichung mit der ächten, die ich geliefert, sehen kann, aus dem Gedächtnisse in seine Chronik geschrieben.

*) Sammt, in Gesellschaft.

) P. 349. ff. *) P. 427. ff.

Auferstandenen stehen, unter der auf Gemälden vom Weltgerichte gewöhnlichen Glorie in einer langen Reihe, oder vielmehr Fronte hin, an welcher ein Engel mit einem Stabe in der Hand hinauf gehet, als ob er sie in Ordnung stellen wollte.

Neben der Kirche zur Rechten ist das Pfarrhaus mit dem daran befindlichen Garten; zur Linken des Hofmeisters Bewohnung und der Siechkobel, und gegen über des Steinschreibers Wohnung.

Auf dem grossen Kirchhofe ist die Holzschuherische Stiftungskapelle zum heiligen Grab, welche 1437 erbauet wurde. Die Bildschnitzerarbeit ist von dem berühmten Künstler **Veit Stoß.** Die Hauptfigur ist der erstandne Heiland mit der Siegesfahne, vor dem Grabe. In der Ferne nähern sich die drei Frauen, Maria Magdalena, Maria Jakobi und Salome. Um das Grab sitzen vier römische Soldaten. Im Hintergrunde ein Theil der Gebäude der Stadt Jerusalem. Auf den Altarflügeln sind ebenfalls mehrere mit grossem Fleiß und Kunst verfertigte Bilder:

Zur linken Hand ist unter einem Schwibbogen in der Mauer die Grablegung Christi, oder, wie man es insgemein nennt, das heilige Grab. Ein Werk **Adam Krafts**, und zwar, wenn man das Sakramentshäuslein in der Laurenzenkirche ausnimmt, dasienige unter seinen hier befindlichen Kunstwerken, welches am besten erhalten worden

ist.

ist. Die Stellungen der Figuren, die Gesichter ꝛc. verrathen deutlich den Meister, der seines Gleichen wenig hatte. Im Hintergrunde der Wand ist die Stadt Jerusalem, der Oelberg, die Schädelstätte ꝛc. gemalt, und die ganze Leidensgeschichte Jesu dabei angebracht.

An der bei St. Johannis vorbei gehenden Strasse nach Fürth, liegen die auf zwo Seiten von Gärten eingeschlossenen sogenannten Johannisfelder, deren durch den unermüdeten Fleiß der Besitzer bewirkte Fruchtbarkeit für das Auge sehr belustigend ist, daher dieser Ort auch in gewissem Betracht unter die öffentlichen Spatzierplätze gehört, wo man besonders an Sonn- und Festtagen viele Personen, welche sich mit Spazierengehen da belustigen, antreffen kann. Die Kirche zu Sankt Johannes ist übrigens eine Pfarrkirche, welche ihre eigene Schule hat, und in welcher an Sonn- und Feiertagen gepredigt, und das heilige Abendmahl ausgetheilt, Nachmittags aber Kinderlehre gehalten wird. Auch hat der dasige Pfarrer das Recht, die kleinen Kinder, welche auf diesem Kirchhofe beerdigt werden, zur Erde zu bestatten, welches Recht auch der Pfarrer bei Sankt Leonhard in Ansehung des Rochus Kirchhofs hat. Der Schulmeister bei St. Johannes wohnt auf der Weidenmühle.

Was übrigens innerhalb der Linien um die Stadt von St. Johannis an, bis an die Pegnitz

und die Vorstadt Wöhrd nord- und ostwärts liegt, bestehet alles aus Gärten, welche theils gemeiner Stadt gehören, und Personen, welche in öffentlichen Bedienungen stehen, zu ihrem Vergnügen angewiesen werden, theils hiesigen Herrschaften zuständig sind, theils auch von Gärtnern, die mit der Eigenschaft hinter ein hiesiges Amt oder Herrschaft gehören, als eigen, oder im Bestand besessen werden. Verschiedene dieser Gärten haben auch das Recht Bier zu schenken.

Unter diesen Gärten zeichnet sich noch izt, ehemals aber besonders, der sogenannte Schmaussengarten aus. Derjenige unter dessen ältern Besitzern, der ihm ehemals diesen Vorzug unter den übrigen Gärten verschafte, ein sehr reicher Bürger und Bierbräuer, bot seine ganze Einbildungskraft auf, um recht viel Mannigfaltigkeit in diesen Garten zu bringen. Alleen, grüne Gänge, eine Einsiedelei, Säle, ein kleines Labyrinth, schöne Statuen und abscheuliche Karrikaturen, ein kleiner Teich, in welchem Schwanen schwammen, ein Vogelherd, einsame Hüttchen, und kleine Grottenwerke, Gemälde von verschiedenen Gehalte, und Spielereien von allerlei Art waren in diesem Garten zu finden. Er unterhielt auch ein Paar Affen darinnen. Besonders war er ein Liebhaber von springendem Wasser, und ließ verschiedne Fontainen in seinem Garten anlegen, welche aber meist so eingerichtet waren, daß diejenigen, die sie betrachte-

ten,

ten, mitten in ihrer Aufmerksamkeit, durch einen Wasserstral gestört wurden, der aus einem Orte, wo sie es am wenigsten vermutheten, herkam, und sie reichlich benetzte. So war unter andern eine solche Fontaine in Gestalt einer kleiner Festung von vier steinernen Bastionen angelegt, aus welchen unvermuthet das Wasser emporstieg, und sich in einer schrägen Direktion von allen Seiten durchkreuzte, so daß man in einer ziemlichen Ferne davon stehen muste, um nicht besprengt zu werden. In der Gegend des Vogelheerds war eine weibliche Figur von Holz so vorgestellt, als ob sie zum Fenster heraussähe. Unter ihr war eine Thüre, und neben selbiger ein Glockenzug zum Anschellen, wie in den meisten Häusern in Nürnberg. Wenn nun eine Anzahl Zuschauer sich dieser Figur gegenüber stellte und ihre Betrachtungen darüber machte, schlich sich einer, der Bescheid wuste, an die Thüre, und zog die Schelle, worauf sie sogleich durch einen starken Wasserstral von ihren Posten vertrieben wurden. Izt sieht man freilich fast von alle diesem nichts mehr, als traurige Ruinen — indessen wird der Garten noch sehr stark, auch von Personen von Distinktion besucht. Er liegt zwischen dem Vestner- und Lauferthore, an den Linien. *)

Auf-

*) In der Gegend dieses Gartens, liegt ausser den Linien, der sogenannte Jüdenbühl, ein grosser mit Bäumen besetzter

Auſſer denſelben liegen nahe die Oerter Schnigling, und zum Tos, an der Pegnitz, (wo Mühlwerke ſind, welche bei der letztern Ueberſchwemmung Schaden gelitten haben; es litte auch das dortige Rinnſal der Pegnitz eine merkliche Alteration, weswegen ein neuer Kanal gegraben wurde, durch welchen izt der Fluß auf die Mühlwerke geleitet wird;) ferner Wetzendorf, Thon, Grosreuth, Kleinreuth, Lohe, oder zur Lohe, Ziegelſtein, der Forſthof und die Ziegelbrennerei auf der ſogenannten Herrenhütte, Schafhof, Spitalhof, der izt von Volkameriſche Herrenſitz Thummenberg, und die Kirche und der Siechkobel zu Sankt Jobſt.

Dieſe an der Lauferſtraſſe gelegene Kirche wurde im Jahre 1451 erbauet, ſamt dem Siechkobel für alte arme Weibsperſonen, deren noch izt drei darinnen unterhalten werden. Ehemals wurde der Gottesdienſt an dieſer Kirche, welche eine ſogenannte Movendelpfründe war, von einem Geiſtlichen aus dem Schottenkloſter bei Sankt Aegidien verſehen. Nach der Reformation wurde ſie zu einem Filiale von Mögeldorf, das ienſeits der Pegnitz gegen über liegt, gemacht, und muſte der iedesmalige Pfarrer zu Mögeldorf an Sonn- und Feier-

ſetzter Platz, der ſeine Benennung wahrſcheinlich aus den Zeiten der groſſen Judenverfolgungen in Deutſchland hat, denn viele Juden ſollen ehemals auf dieſem Platze verbrannt worden ſeyn. Aufmerkſam Mons: Blanchard Im 12. Nov: A. 1787. ſeine 28ſte Entdeckung fällt.

Feiertägen eine Mittagspredigt bei Sankt Jobst halten. Im Jahre 1696 wurde die Kirche renovirt, und zu einer eignen Pfarrkirche gemacht.

Die wenigen Gemälde in der Kirche, welche übrigens nichts Vorzügliches haben, hat Herr von Murr beschrieben. Der um unsre Stadt so verdiente Herr Hieronymus Wilhelm Ebner von Eschenbach, ließ seinem Onkle, Christoph Hieronymus Voit von Wendelstein, dem letzten seines Stamms, im Jahre 1745 ein sehr schönes Denkmal in dieser Kirche errichten. In der Sakristei ist ein ziemlich gutes Altarblat, welches die über den Anblick des vor ihr liegenden Leichnams Jesu betrübte Maria vorstellt. In der Kirche ist ein Erbbegräbnis der altadelichen Familie der Herren Löffelholz von Colberg. Das Pfarrhaus ist an die Kirche angebauet, und das Schulhaus gegen über. Hinter der Kirche, gegen den Thummenberg zu ist des Hofmeisters Bewohnung und der Siechkobel.

Hereinwärts gegen die Stadt liegen die Oerter: Ober- und Unterfeilhof, Rechenberg, Weigelshof, Wünschelbürg, Schiebelsberg, Schoppershof, wo ein der Familie der Herren von Peller zuständiger Herrensitz ist, einige Gärten, und der Gottesacker der Vorstadt Wöhrd, bei welchem eine Salpetersiederei ist. Wenn dieser Gottesacker angelegt worden, davon ist bereits bei der Beschreibung der Vorstadt Wöhrd Meldung

Ge-

geschehen. Auf dem Gottesacker ist keine Kirche, sondern nur eine Art von Kapelle. An dem Eingang der Linien gegen die Vorstadt Wöhrd ist das Schieshauß für die Bürgerschaft dieser Vorstadt. Nicht weit davon war ehehin an der Pegnitz eine Pulvermühle, deren Ueberbleibsel man noch sehen kann. Weil sich aber zu verschiednenmalen das Unglück ereignete, daß sie in die Luft flog, wodurch so wol einige Personen verunglückten, als auch in dem benachbarten Wöhrd beträchtlicher Schade gestiftet wurde, ist sie zeither in ihren Ruinen liegen geblieben.

Zusätze
und
nähere Berichtigungen einiger Stellen der beiden ersten Abtheilungen.

Was ich in dem Eingange der ersten Abtheilung dieser Nachricht gesagt habe, daß derjenige, der in Nürnberg genau und richtig beobachten will, wenn er auch ein Eingeborner ist, und nicht zu der Klasse von Leuten gehört, welche alles glaubt, was man ihr aufheftet, doch nicht selten einen Hierophanten oder Cicerone braucht, und nicht selten von einem solchen Manne, von dem man glauben sollte, daß er alle erforderliche Talente zu

dem Geschäfte hätte, dem er sich unterzieht, doch irre geführt wird, das habe ich bei der Bearbeitung dieser Nachrichten selbst erfahren. Bei aller Kürze eines Werks von dieser Art, verlangt der gröste Theil der Leser doch eine gewisse Umständlichkeit und Pünktlichkeit im Erzählen, weil er, dem Plane zu Folge, möglichst vollständige Nachrichten, nicht flüchtig hingeworfene Anmerkungen und Raisonnements eines reisenden Beobachters, der oft kaum Zeit hat, eine Sache recht in Augenschein zu nehmen, erwartet. Den Freunden und Bewunderern solcher vielumfassenden Schriftsteller, welche sich getrauen, während einem Aufenthalts von etlichen Wochen oder Tagen allgemeine Bemerkungen über iede Stadt und Land dem Publikum aufzutischen, — oder daß ich der Sache ihren rechten Namen gebe, unter der Maske eines blendenden Vortrags fein rasch vom Partikulären aufs Universelle zu schliessen — denen wird freilich diese umständlichere Erzählungsart kleinlich, langweilig, und wer weiß, wie noch sonst? vorkomme. Dabei ist nun weiter nichts zu thun, als daß man Leser von dieser Klasse, unter der gewiß geltenden Entschuldigung, daß man ia nicht zunächst für sie schreibt, dergleichen Stellen zu überschlagen bittet. Und dieses will ich denn auch hiemit gegen diejenigen unter meinen Lesern, denen die topographische Abtheilung dieser Nachrichten vielleicht zu langweilig scheinen möchte, hiemit in aller Erge-

benheit gethan haben; hoffe aber, daß sie mir die Gegengefälligkeit erzeigen werden, die Einschaltung gegenwärtiger Zusätze und Berichtigungen nicht ungeneigt aufzunehmen.

Manche derselben sind ausdrücklich nothwendig, und sind theils bei dem Nachlesen der einzeln ausgegebenen Bögen entstanden, an solchen Stellen, wo ich fand, daß ich mich hätte bestimmter und umständlicher ausdrücken sollen. Theils muste ich mich öfters aus Mangel zuverlässigerer Nachrichten, (ob ich gleich übrigens mich eifrigst bemühte, wo es möglich war, mit eignen Augen zu sehen,) entschließen, meinen Vorgängern, den Chronisten und andern Schriftstellern, welche einzelne Theile der nürnbergischen Geschichte bearbeitet haben, zu folgen, und da ward ich denn zuweilen, alles Vergleichens ohnerachtet, irre geführt. Dennoch glückte es mir, die meisten dieser Stellen nachmals selbst berichtigen zu können; einige wenige ausgenommen, die ein Freund, dem ich für seine Gefälligkeit hier meinen Dank öffentlich abstatte, mir zugesendet, und die mit †) bezeichnet sind.

Manche dieser Zusätze hätten auch wol, dem Werth oder Unwerth dieser Nachrichten unbeschadet, wegbleiben können. Weil sie aber theils eine und die andre Erzählung in ein näheres Licht setzen, theils auch durch verschiedene vorläufige Beurtheilungen dieser Nachrichten veranlaßt wur-

den, so glaubte ich nicht übel zu thun, wenn ich auch ihnen hier ein Plätzchen vergönnte.

I.

Daß ich die p. 8. versprochene Beschreibung der ältesten Figur und Grösse der Stadt, und ihrer nachmaligen Erweiterung nicht in diesem ersten Bande geliefert, sondern in die vierte Abtheilung welche die politische Geschichte der Stadt in chronologischer Ordnung liefern soll, versparet habe, ist mit reifer Ueberlegung, und deswegen geschehen, weil eben in der vierten Abtheilung der eigentliche Platz für diese Beschreibung ist.

II.

Die Exemplare der historischen Nachricht vom Ursprung und Wachsthum der Stadt Nürnberg, oder, wie sie insgemein genannt wird, der kleinen Gundlingischen oder Bachmeyerischen Chronik, welche Herr Prof. Will in der Bibliotheca Norica P. I. p. 64. recensirt, haben zwar insgesammt das Druckjahr 1707, allein man darf dem ungeachtet vermuthen, daß mehrere Auflagen von diesem Buche gemacht worden, welche in verschiedenen Stücken von einander unterschieden sind. Denn 1) ist der Druckfehler, da S. 317 - 320 inklaviret sind, worauf die Seitenzahl wieder mit 317, wiewol mit merklich kleinen Ziffern anfängt, in einem Exemplare, das ich gesehen habe, nicht befindlich. 2) Citirt Johannes ab Indagine in seiner

Be-

Beschreibung der Stadt Nürnberg S. 450. 451. die historische Nachricht wörtlich, und endigt damit, daß man in der Stadt Nürnberg 528 Gassen zähle. Diese Anzahl habe ich auch in einem Exemplare der historischen Nachricht richtig also angegeben befunden; in einem andern aber, das ich ebenfalls vor mir habe, stehet die Zahl 520. Diese letztere ist also unstreitig ein Druckfehler, der in einer folgenden Auflage verbessert worden ist. Ich zweifle nicht, daß ich, da ich diese Verschiedenheiten bei gegenwärtiger Arbeit gleichsam im Vorbeigehen bemerkt habe, nicht noch mehrere derselben würde bemerken können, wenn ich eine hinlängliche Anzahl von Exemplaren dieser historischen Nachricht mit einander vergleichen könnte. Hieraus würde dann zu ersehen seyn, daß die Gundlingische Chronik wirklich mehrmalen, und zwar mit Verbesserungen, aufgelegt worden. Daß der zu den Nengerischen Staaten gehörige Traktat: Des heiligen Römischen Reichs freie Stadt Nürnberg bei einigen Exemplaren nicht befindlich ist, beweiset weniger; denn ich habe Exemplare gesehen, die diesen Anhang nicht hatten, andre, die ihn hatten, und noch andre, denen ausser demselben noch die ebenfalls zu den Nengerischen Staaten gehörigen Beschreibungen der Städte Frankfurt und Augspurg beigefügt waren; welche aber, was die nürnbergische Chronik betrift, völlig mit einander übereintreffen. —

Ich rücke übrigens diese Bemerkung ein, als eine vorläufige Beantwortung einiger Anfragen, die wegen der verschiednen Auflagen der Gundlingischen Chronik, und ihrer Existenz oder Nonexistenz an mich gethan worden, mit dem Versprechen, bei Habhaftwerdung mehrerer Exemplare dieses Buchs die Verschiedenheiten derselben noch fleissiger zu bemerken, und iene Anfragen ausführlicher, wiewol privatim zu beantworten.

III.

Die der Reisebeschreibung des Herrn Nicolai (Beilage XI. 1.) beigefügte Berechnung der Einkünfte des nürnbergischen Aerariums, ist ein Auszug aus einer Streitschrift, welche bekanntlich nicht den historischen Glauben einer unparteiischen Urkunde verdient, sondern das Vorurtheil der Partheilichkeit immer wider sich hat. Ich wundere mich also billig, daß Herr Nicolai diesem Auszug ohne weiters als unparteiisch ankündigt, und als eine belegende Urkunde anführt, da er doch glaubwürdig berichtet worden, daß der Rath zu Nürnberg in seiner Regierungsverwaltung sehr geheim sei, und Personen, denen man solche Geheimnisse nicht wol und sicher anvertrauen kann, nie, (also wol dem Verfasser der angeführten Schrift, der, wie Herrn Nicolai p. 231. selbst sagt, kein Nürnberger, und noch dazu ein Brandenburgischer Schriftsteller ist, am allerwenigsten) bekannt werden läßt. Wahr ist es, daß

sehr

sehr stark über diese Anlagen geklagt wird: aber diese Klagen sind mehr die Folgen des durch auswärtige Fabrik- Mauth- und Accissysteme, Sperrungen, Einfuhrverbote ꝛc. eingeschränkten und geschwächten Kommerzes der hiesigen Bürger, das der Rath nicht wieder in den vorigen blühenden Zustand versezen kann, wenn er auch von den öffentlichen Abgaben, welche doch die gegenwärtige politische Lage der Stadt nothwendig macht, einen Theil nachlassen wollte. — Man berechnet den jährlichen Ertrag der öffentlichen Einkünfte; gut: aber ehe man den übereilten Schluß macht, daß in der Verwaltung der öffentlichen Gelder ehemals Fehler vorgegangen seyn müsten, *) berechne man doch auch, was der Reichsmatrikularanschlag, die Processe, die Besoldungen so vieler Officianten, die man, wenn auch manche derselben entbehrlich seyn sollten, in einer reichsstädtischen Verfassung bei weitem nicht so schnell und leicht, als in einer Monarchie, reduciren kann, und die vielen Restanten, deren Anzahl sich bei dem sinkenden Kommerz mit iedem Jahre häuft, von welchem kaum das Drittel der Abgaben, die sie zu entrichten hatten, eingetrieben werden kann, und deren Familien nicht selten, der Unterstüzung des Allmosenamtes und andrer milden Stiftungen noch obendrein heimfallen, von dem Ertrag der öffentlichen Einkünfte iährlich wegnehmen, der Unterhaltung der

*) Nicolai B. I. p. 234.

öffentlichen Gebäude, und andrer accidentellen Abgaben nicht einmal zu gedenken. Und dann ziehe man eine Bilanz und urtheile! — Auch ist es ganz falsch, wenn Herr Nicolai sagt, daß es, wenn von Vermehrung oder Verminderung der öffentlichen Abgaben die Rede ist, allein auf den Schluß des eigentlichen Raths, und der acht Rathsfreunde ankomme: denn es werden bei dergleichen Anlässen iedesmal die Vorsteher des hiesigen Handelsplatzes, und die sämtlichen Genannten aus der Bürgerschaft mit zu Rath gezogen.

IV. ad p. 60.

Die Falkensteinische Beschreibung der Stadt Nürnberg, welche unter dem erdichteten Namen Johannes ab Indagine herausgekommen, hat lange den Werth nicht, welchen ihr der sehr weitläuftige und geschwätzige Titel, und die Liebhaberei derjenigen, welche gerne Alles lesen, worinnen Nürnberg verkleinert wird, beilegt. Hätte Herr von Wölkern in seinen Singularibus Norimb. das Alterthum der Stadt nicht in eine solche Ferne, gegen welche freilich manches eingewendet werden kann, hinausgesetzt, so würde das Falkensteinische Werk, wenn es auch erschienen wäre, weit weniger Beifall gefunden haben. Der Mann, auf den er sich am meisten beruft und nicht wenig zu Gute thut, ist von Ludewig dessen Reliquias MStorum, worinnen auch Meisterleins Chronik ab-

abgedruckt worden, wir bereits angeführt, und gezeigt haben, daß der sonst grosse Mann hier die erforderliche Genauigkeit in der historischen Kritik ziemlicher Massen aus den Augen gesetzt habe. Meisterlein ist ihm, in Allem, was er geschrieben, ein Fabelschmidt, der kein einziges wahres Wort hat sagen können. Auf den Verfasser der Singularium macht er bei allen Anlässen Ausfälle, und zwar nicht selten sehr überflüssige, von der Natur des Angrifs, den der weise Junker von Mancha auf die Windmühlen machte, wohin besonders seine chronologische Beleuchtung der Legende vom heiligen Sebaldus gehört. Betrachtet man übrigens seine Geschichte der Stadt Nürnberg, so ist sie vom Anfang bis zum Ende, einige Reflexionen, die hin und wieder eingestreut, und ziemlich alltäglich sind, ausgenommen, ein magerer Extrakt aus der historischen Nachricht von Nürnberg, die er fleissig citirt, nicht selten wörtlich ausschreibt, und, welches von einem so strengen Chronologen sehr sonderbar ist, nicht an einer Stelle verbessert. Und so entstand aus Ludewigs Kritik über Meisterlein und Müllner, und aus einem Geschichtbuche, dem wir hier selbst keinen vorzüglichen Werth beilegen, eine wahre und Grund haltende Beschreibung von Nürnberg.

V. ad p. 190.

Man weiß es überhaupt in Nürnberg nicht anders, als daß die Zunft der Meistersänger ganz erlo-

erloschen sei, und es ist wol nicht zu hoffen, daß sie iemals wieder öffentlich auftreten werden. Herr Nicolai erzählt, *) daß ihm der hiesige Rugsamtssekretär, Herr Haeßlein das Vergnügen habe machen wollen, den letzten noch übrigen hiesigen Meistersänger zu hören, welches er aber nicht habe geniessen können, da der Mann verreiset gewesen. Wer die von mir angeführte Stelle Wagenseils gelesen hat, worinnen dieser grosse Patron der Meistersängerei, zu einer Zeit, da diese Kunst doch noch ungleich mehr galt, als izt, anzeigt, wie viel Mühe es ihm gekostet habe, hinter die Geheimnisse der Meistersänger zu kommen, der wird leicht von mir auf die Vermuthung gerathen, daß die angebliche Reise eine Ausrede gewesen. Uebrigens bin ich von Personen, welche theils Glieder derienigen Zünfte sind, unter welchen ehedem die meisten dieser Sänger befindlich waren, theils genauen Umgang mit solchen Männern haben, versichert worden, daß diese Zunft noch nicht bis auf Einen erloschen set, sondern daß es noch Leute gäbe, die diese freilich izt entbehrliche Kunst in der Stille übten.

VI. ad p. 215.

Der Verfasser der in Merians fränkischer Topographie befindlichen Beschreibung der Stadt Nürnberg, war nach beglaubten Nachrichten, Doktor

*) Nicolai B. 1.

tor Christoph Richter, ein um hiesige Stadt sehr verdienter Rechtsgelehrter und Konsulent.

VII. ad p. 236.

Den Briefen des Herrn Prof. Will, über eine Reise nach Sachsen, (Altd. 1785. 8.) ist ein Aufsatz des Herrn Doktor und Prof. Kordenbusch über die Polhöhe von Nürnberg, derselben geographische Länge, ingleichen über die Länge und Breite von Nürnberg und Altdorf als Beilage p. 278. ff. angefügt, worinnen alle bisher diesfalls angestellte Beobachtungen und Berechnungen so wol einheimischer als ausländischer Astronomen angeführt werden. Der Aufsatz wurde eigentlich durch Herrn Nicolai Anmerkung über die Bestimmung der Polhöhe veranlaßt.

†) VIII. ad p. 237.

Für die Aechtheit der drei schwarzen Wolfsangeln, als des ältesten Wappens der Stadt Nürnberg, (wie die Chroniken und Herr von Murr sagen) kann man keinen Grund angeben, der zum Beweise hinlänglich wäre. Daß es an ein Paar Orten angemahlt ist, beweiset nichts, da die Grafen von Stadian, (von welcher Familie sich einige auch einst in Nürnberg aufgehalten) eben dieses Wappen führten.

†) IX. ad p. 253.

Jedes Viertel der Stadt hat nicht nur einen, sondern zween Viertelsherrn oder Viertelmeister.

Auch

Auch müssen diese Herren nicht eben allemal Rathsglieder seyn. In zwei Vierteln, nämlich im Parfüsser ist gegenwärtig der zweite keine Rathsperson. Im erstern, Herr von Scheurl, kaiserlicher Stadt- und Bannrichter, (welche Stelle niemals ein Rathsglied bekleidet) und im zweiten Herr Marktsvorsteher **Pflüger**, (einer von den Vorstehern des hiesigen Handelsplatzes, und Assessor am Bankogericht.)

X. ad p. 257.

Das von Herrn Doktor und Prof. Kordenbusch gezeichnete Kärtchen vom Lauf des Pegnitzflusses, dessen Herr Prof. Will in seiner Beschreibung der letzten Ueberschwemmung zu Nürnberg S. 19. 26. erwähnt, ist noch nicht allgemein zu haben, sondern der Herr Doktor hat nur einige Abdrücke der ersten Zeichnung guten Freunden mitgetheilt, und wird es erst mit seiner Geschichte des Pegnizflusses und seines Hydrometers, womit er bereits sehr weit gekommen ist, (Will l. c. Beyl. III. p. 70. verbessert herausgeben. Vom Ursprunge und Lauf des Pegnizflusses handelt auch Herr Professor **Will** in dem eben allegirten Buche und in den oben angeführten Briefen über eine Reise nach Sachsen, p. 6. Von den angeführten Namen der hineinfliessenden kleinern Flüsse und Bäche ist noch anzumerken, daß die meisten derselben auf den verschiedenen Karten variiren, und von dem Landvolke ein sicherer Bericht, welches die eigent-

gentliche Benennung eines solchen Bachs sei, schwer zu erhalten ist. Ich habe mich bei meiner Anzeige der alten Karte von 1559, der bei den Deliciis etc. befindlichen, und nach der Cnopfischen gerichtet.

†) XI. ad p. 275.

Das Wasserwerk ohnfern der Regeleinsmühle schöpft sein Wasser nicht aus dem Flusse, sondern aus einer in einem dortigen Zwinger befindlichen Quellen, aus welchem das Wasser in den Thurm und zwar in einen Sammelkasten geleitet, und durch ein Saugwerk in die Höhe getrieben wird.

XII. ad p. 337.

Die nähere Nachricht von der Entstehung und Einrichtung des nürnbergischen Gymnasiums folgt in der Abtheilung, welche Nachrichten zur Geschichte des nürnbergischen Kirchen- und Schulwesens enthält. Hier ist noch nachzuholen, daß es in fünf Klassen besteht, deren iede ihren besondern Lehrer hat. Zu Zeiten sind auch einer oder mehrere ausserordentliche Lehrer dabei angestellt. Kupferstiche von der alten und iezigen neuen Aegidienkirche, wie auch von der Brandstätte, sind unter andern beiden bekannten Diptychis befindlich.

XIII. ad p. 380.

Osiandern war die bei dem sogenannten englischen Gruß befindliche Figur der heiligen Jungfrau deswegen anstössig, weil sie der Künstler zu hoch aufgeschürzt vorgestellt hatte. Er nannte diese Figur aus dieser Ursache die vergoldete Grasmagd, und lärmte so lange auf der Kanzel, bis das vermeinte Aergernis endlich weggeräumt wurde.

XV. ad p. 485.

Im Elisabether Viertel liegt auch die Kirche und der alte Spital zu St. Elisabeth, im deutschen Hause. Der Kirche haben wir in diesen Nachrichten aus der Ursache nicht gedacht, weil sie gegenwärtig, da das deutsche Haus neu erbauet wird, abgebrochen, und nichts mehr davon vorhanden ist. *) Vor der Erweiterung der Stadt lag dieser Spital ausser der Ringmauer. Er wurde zu Zeiten Kaiser Friedrichs des II. erbauet, und von nürnbergischen Bürgern reichlich begabt, auch in der Folge von Kaisern und Königen mit ansehnlichen Einkünften versehen. Die Kirche wurde im Jahr 1290 erbauet. Um diese Zeit kam auch dieser Spital an den deutschen Orden, welcher in der Folge mehrere dazu fügte, woraus endlich das itzige deutsche Haus entstand. Die Kirche ist seit den Zeiten der Reformation der Ort, woselbst die Katholicken um Nürnberg ihren öffentlichen Gottesdienst halten. Der Rath hatte mit dem Orden öftere Streitigkeiten, über die Ummauerung des deutschen Hofs, den Kanal des Fischbachs, welcher durchfließt, die prätendirte Freiung für Uebelthäter ꝛc. Die erstern und ältern Streitigkeiten, welche nach und nach ausgegleichet und vertragen worden, beschreibt Müllner im zweiten Bande seiner Relationen. Daß bei gegenwärtigem Bau des deutschen Hauses der katholische Gottesdienst in der Karthäuserkirche gehalten wird, ist bereits angezeigt worden.

*) Eine Beschreibung dieser ehemaligen Elisabetherkirche findet man bei Herrn v. Murr, p. 325.

Nota. S. 369. 377. ist aus Versehen die Beschreibung des Katharinenklosters vor der Laurenzerkirche gesetzt worden, der geneigte Leser beliebe diesen Fehler ungefähr also zu verbessern. S. 369. Z. 20. Wir beginnen die Beschreibung — auf der Laurenzerseite. — und p. 377. del. Z. 9 — 12. und l. Wir beschreiben nunmehr die Haupt- und Pfarrkirche ꝛc.

KÖNIGL. KREIS- UND STADT-BIBLIOTHEK AUGSBURG

Kirche
rschen
chrich-
gegen-
wird,
banden
g die-
de zu
d von
uch in
sehnli-
rde im
ch die-
in der
as itzi-
eit den
ie Ka-
Gottes-
en öf-
g des
wel-
Uebel-
Seiten,
tragen
Hande
Bau
dienst
reits

rche

ibung
gesetzt
unges
innen

377.
s die

Gs

Trac. Rar Grk

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Truckenbrot, Michael

Nachrichten zur Geschichte der Stadt Nürnberg

Bd.: 1

Nürnberg 1785

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 9822 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250356-2
VD18 90089758